BER BOROCHOW

SOZIALISMUS UND ZIONISMUS

BER BOROCHOW

SOZIALISMUS
UND
ZIONISMUS

EINE SYNTHESE

AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN
HERAUSGEGEBEN VON MENDEL SINGER

1932

VERLAG ZUKUNFT („DER JÜDISCHE ARBEITER")
WIEN

DRUCK DER VERNAY A.-G., WIEN, IX., CANISIUSG. 8—10

Inhaltsverzeichnis

Seite

V. AUS BER BOROCHOWS LEHR- UND KAMPFJAHREN:



Ber Borochow
(1917)

Einige Worte zur deutschen Ausgabe

(Aus einem Brief der Gattin Ber Borochows an den Herausgeber.)

... Ich erteile gerne die Bewilligung zur Herausgabe eines Bandes der Schriften Ber Borochows in deutscher Übersetzung. Ich nehme Ihre Mitteilung von der Vorbereitung dieses Bandes mit Freude zur Kenntnis und danke Ihnen für die Mühe, der Sie sich unterzogen haben.

Bei dieser Gelegenheit eine kurze Reminiszenz:

Als ich mit Ber Borochow im Jahre 1907 in Krakau weilte, und später, in den Jahren 1910 bis 1914, in Wien, konnte ich wahrnehmen, daß unter der Jugend der Poalezion Deutschsprechende fast nicht zu finden waren. Beinahe alle Mitglieder unserer Partei gehörten der arbeitenden und studierenden Jugend an, sie waren alle aus Galizien oder der Bukowina, sprachen Jiddisch, wenn sie natürlich auch der deutschen Sprache mächtig waren, sie brachten aus ihrem Heimatlande die proletarische zionistische Gesinnung mit. Die einheimische jüdische Jugend aber aus Österreich und Deutschland blieb zum großen Teile unseren Problemen ferne. Sie führte ein halbassimiliertes Leben wie die Mehrheit der Juden in den Ländern Westeuropas.

Es verstrich ein Vierteljahrhundert und unter den Chaluzim und Chaluzoth in Palästina begegnen wir zahlreichen Gruppen der jüdischen Jugend aus den deutschsprachigen Ländern, die ein ernstes und schöpferisches Element des arbeitenden Palästina darstellen. Einer dieser jungen Chaluzim, ein Urwiener, erzählte mir vor einiger Zeit, wie er sich plagen mußte, um einiges aus Borochows Schriften in der ihm nicht geläufigen jiddischen Sprache zu lesen.

Ich freue mich also, daß unsere Jugend in Deutschland und Österreich nunmehr in der Lage sein wird, die Schriften Ber Borochows in deutscher Übersetzung zu lesen.

Ljuba Borochow, Tel-Aviv.

Zur Einführung.

I.

Im Jahre 1881 kam Ber Borochow in Solotonosch zur Welt, im Jahre 1917 starb er in Kiew; er erreichte also ein Alter von 36 Jahren. Im 20. Lebensjahre schickt sich Borochow an, eine Theorie des Poalezionismus zu entwerfen. Im Laufe von zehn Jahren gelang es ihm auch, die Lehre des Poalezionismus zu begründen und sie mit dem geistigen Rüstzeug für den Kampf gegen zahlreiche Gegner und Feinde zu versehen.

Borochow war aber nicht nur der Theoretiker der Poalezion, er war auch ihr Organisator. Mit 150 Anhängern legte er im Jahre 1900 in Jekaterinoslaw den Grundstein zur Bewegung der Poalezion, ein Jahr später wird unter seiner Leitung anläßlich des Pogroms in Jekaterinoslaw der erste Jüdische Selbstschutz ins Leben gerufen. Welchen Anteil Borochow an der revolutionären Tätigkeit in Rußland und an der Parteiarbeit der Poalezion genommen hatte, ist im letzten Abschnitt dieses Bandes von berufener Seite geschildert worden. Hier soll nur noch festgehalten werden, daß Borochow nach seiner Flucht aus Rußland, in den Jahren seiner Wanderung über verschiedene Länder, überall (in Galizien, Wien, Deutschland, Belgien, Amerika) an der Tätigkeit der Poalezion regen Anteil nahm, daß er bei Gründung des Weltverbandes Poalezion (1907) führend war und als Sekretär desselben Jahre hindurch für seine Ausgestaltung wirkte.

Als sich Borochow der jüdischen Arbeiterbewegung zuwandte, beherrschte er die jiddische Sprache nur mangelhaft, seine Hauptarbeiten („Die Klasseninteressen", „Die Grundlagen des Poalezionismus" u. a. m.) sind daher in russischer Sprache geschrieben worden. Zehn Jahre nachher aber hat

er bahnbrechende philologische Arbeiten über Jiddisch und zur Geschichte der jiddischen Literatur veröffentlicht. Er hatte einen jiddischen Stil, der an Originalität und Schönheit eine besondere Leistung war.

Um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können, war Borochow gezwungen, journalistische „Schwarzarbeit" zu leisten, Berichte für die jiddische Sensationspresse in New York zu schreiben. Er nannte es oft: Holzspalten.

Und zwischendurch befaßte er sich auch mit sozialphilosophischen Problemen. Außer mehreren hinterlassenen Bruchstücken verfaßte er das in russischer Sprache erschienene Werk: „Der Virtualismus und das religiös-ethische Problem im Marxismus".

Dies das Produkt der geistigen und organisatorischen Arbeit eines Menschen in einem Zeitabschnitte von kaum sechzehn Jahren.

Wer vermag zu ermessen, was wir durch diesen frühzeitigen Tod verloren haben?

II.

Worin aber besteht die historische Leistung Ber Borochows?

Die Elemente: Zionismus und Sozialismus finden wir bereits in Moses Heß' Werk „Rom und Jerusalem" (1862), später bei Aron Liebermann (1877) und bei den jüdischen Emigranten aus Rußland in den Jahren 1881/82. Dr. Nachman Syrkin in seiner Schrift „Die Judenfrage und der sozialistische Judenstaat" (erschienen im Jahre 1898 im Verlag Steiger & Cie., Bern, unter dem Pseudonym Ben Elieser, in Fortsetzungen veröffentlicht in Engelbert Pernerstorphers „Deutsche Worte") versuchte bereits eine zionistisch-sozialistische Theorie zu schaffen. Die Versuche der Paarung Sozialismus-Zionismus sind also älteren Datums. Das Verdienst Borochows besteht darin, daß er im Poalezionismus den Sozialismus und den Zionismus zu einer Synthese vereinigte. Bei Moses Heß ist die Paarung des Sozialismus mit dem Zionismus mehr Ahnung als wissenschaftliche Erkenntnis, bei Syrkin bilden noch das sozialistische

Wirken der jüdischen Arbeiterschaft in ihren gegenwärtigen Wohnländern und die Aufbauarbeit in Palästina zwei voneinander getrennte Fronten. Borochow erst brachte uns die Erkenntnis, daß die Bestrebungen der Normalisierung des jüdischen Lebens einen Teil jenes Weges darstellen, den die jüdische Arbeiterschaft zurücklegen muß, um das Endziel, den Sozialismus, zu erreichen.

Den Unterbau dieser Erkenntnis bildet die Begründung des Zionismus mit den Mitteln des historischen Materialismus.

Borochow wies nach, daß elementare Erscheinungen im jüdischen Leben (Wanderungen, Berufsumschichtung als Folge der kapitalistischen Entwicklung) zur Umgestaltung und Gesundung der wirtschaftlichen Struktur der Juden drängen. Uns obliegt es, in diesen Prozeß einzugreifen, ihn durch unseren Willen und durch zielgerichtete Organisation zweckmäßig und fruchtbar zu gestalten. Somit war der Nachweis erbracht, daß der Zionismus nicht das Produkt des Willens eines einzigen Menschen, der ihn ausgedacht hat, auch nicht einiger Gruppen von Menschen, die ihn verwirklichen wollen, sondern eine *historische Notwendigkeit* ist, zu deren Erfüllung elementare Kräfte drängen. Alle, die sich der Verwirklichung des Zionismus widmen, stellen sich bewußt oder auch unbewußt in den Dienst der Erfüllung dieser historischen Notwendigkeit.

Welche Rückwirkung hätte nun die Gesundung der wirtschaftlichen Struktur der Juden auf den Klassenkampf der jüdischen Arbeiterschaft?

Entscheidend für den Klassenkampf ist die Position, welche die Arbeiterschaft in der Wirtschaft einnimmt. In einem kapitalistisch entwickelten Staat stützt sich die Wirtschaft auf die Arbeiter. Wenn die Arbeiterschaft will, stehen alle Räder still. Daher die wirtschaftliche und politische Macht des neuzeitlichen Proletariats. Die jüdischen Arbeiter aber sind überall von der Urproduktion und den für die Wirtschaft entscheidenden Zweigen der Industrie (Erzeugung von Produktionsmitteln usw.) wie von den Transport- und Verkehrsmitteln ausgeschlossen. Ihr Klassenkampf ist deshalb sehr beeinträchtigt, sie besitzen nicht jene Position, die ihnen die Macht verleihen könnte, den Sozialismus im jüdischen Leben zu verwirklichen. Daher die innere Tragik

der jüdischen Arbeiterbewegung: in ihrem Bewußtsein sind die jüdischen Arbeiter revolutionär, radikal, allein ihr wirtschaftliches Sein verurteilt sie fast zur Machtlosigkeit und räumt ihnen höchstens die Rolle eines Nachläufers ein im sozialen Kampfe der Arbeiterschaft gegen den Kapitalismus, für den Sozialismus. Die Gesundung der wirtschaftlichen Struktur der Juden hätte zur Folge nicht nur ein zahlenmäßiges Wachsen der jüdischen Arbeiterschaft, sondern auch das Eindringen der jüdischen Arbeiter in die Urproduktion und in alle Zweige der Industrie, von denen das Schicksal des Kapitalismus überhaupt abhängig ist.

Die Gesundung des jüdischen Lebens ist also nicht das *nationale* Programm der jüdischen Arbeiterschaft, welches von seinen *sozialistischen* Aufgaben getrennt ist, sie stellt vielmehr *den Weg des jüdischen Arbeiters zum Sozialismus* dar, da sie die Voraussetzung für die unentbehrliche Machtgewinnung der jüdischen Arbeiter bildet.

Borochow hat somit die *innere Einheit* des proletarischen oder sozialistischen Zionismus hergestellt.

Nun galt es, eine weitere Schwierigkeit zu überwinden. Die Gesundung der jüdischen Wirtschaft kann in den Ländern, in denen die Juden jetzt zum großen Teile leben, nicht verwirklicht werden. Das beweist ja zur Genüge die elementare Wanderbewegung der Juden. Wir wollen die radikale Gesundung in Palästina verwirklichen. Wie können wir also gleichzeitig den Erfordernissen der jüdischen Arbeiter *hier*, in den Ländern, in denen sie gegenwärtig leben, und *dort*, im Lande, in welchem sie angesiedelt werden sollen, gerecht werden? Viele Theoretiker, insbesondere unter den Zionisten-Territorialisten, meinten sogar, die Bemühungen um eine Besserung der Lebensbedingungen der jüdischen Arbeiter *hier*, bedeute eine Untergrabung der Grundlagen des *dort* zu errichtenden neuen jüdischen Lebens. Nur der Untergang des jüdischen Lebens hier könne dem Aufbau des gesundeten jüdischen Lebens förderlich sein.

Dieser vermeintliche innere Widerspruch ist auch in der allgemeinen sozialistischen Theorie nicht neu. Bei uns wurde er örtlich, in der allgemeinen sozialistischen Theorie zeitlich aufgezäumt. In Wirklichkeit deckt sich unser „Hier“ mit dem „Heute“, unser „Dort“ mit dem „Morgen“ der Ver-

treter der Verelendungstheorie. Im Geiste von Karl Marx hat auch Borochow unseren „Verelendungstheoretikern" nachgewiesen, daß die Erneuerung des jüdischen Lebens, die die Entfaltung ungeheurer Energien bedingt und große schöpferische Taten voraussetzt, unmöglich aus den Ruinen des gegenwärtigen jüdischen Lebens, aus dem Niedergang der jüdischen Volksmassen erstehen kann. Er zerstörte auch die Legende des Widerspruches. Je mehr, meinte Borochow, die Erfolge des Kampfes der jüdischen Arbeiter um die Hebung ihres Lebensstandards sichtbar werden, je mehr sie erfaßt werden von der großen sozialistischen Idee, desto weniger werden sie sich zufriedengeben mit der Rolle eines Mitläufers im Prozesse der Umwandlung der kapitalistischen Welt in eine sozialistische, desto stärker wird in ihnen das Verlangen, die Wanderbewegung im jüdischen Leben in Bahnen zu lenken, die eine volle Entfaltung der jüdischen Arbeit ermöglichen und die Normalisierung der wirtschaftlichen Struktur der Juden in ihrem eigenen Territorium verwirklicht. Je größer die Fortschritte sind, welche die gründliche Gesundung des jüdischen Lebens im eigenen Territorium, in Palästina, aufweist, desto wirksamer beeinflussen sie im positiven Sinne die Hebung und Umgestaltung des jüdischen Lebens in den gegenwärtigen Wohnländern, sofern hiefür Möglichkeiten vorhanden sind.

Diese geschlossene, lückenlose Gedankenkette ist bereits Wirklichkeit geworden, aber welchen Tiefblickes bedurfte es, diese Entwicklung in der Morgendämmerung des modernen Zionismus, am Beginn der zionistisch-sozialistischen Bewegung vorauszusagen und restlose Klarheit in die grenzenlose Verwirrung der jüdischen proletarischen Gruppierungen zu bringen!

Für die Lebensfähigkeit des poalezionistischen Gedankens, wie des Aufbauwerkes in Palästina, welches seine Verwirklichung darstellt, spricht noch folgende Tatsache. Man mag über die politischen Methoden der Verwirklichung des Sozialismus verschiedener Meinung sein, alle dürften aber bereits zur Erkenntnis gelangt sein, daß es ein Gebot der sozialistischen Parteien im gegenwärtigen Zeitabschnitte ist — sozialistische Elemente in die kapitalistische Wirtschaft zu tragen, die zusammenbrechende über-

lebte kapitalistische Wirtschaftsmethode mit jungen sozialistischen Wirtschaftskeimen zu durchsetzen. Im Aufbauwerke in Palästina finden wir auch diese Tendenz verwirklicht. Neben dem ununterbrochen wachsenden Privatbesitz entwickelt sich der „Keren Kajemeth L'jisrael" (Nationalfonds), dessen Aufgabe darin besteht, Boden für die Gesamtheit zu erwerben, entfaltet sich die Gemeinwirtschaft der jüdischen Arbeiterschaft zu einem mächtigen Faktor, zu einem wichtigen Stützpunkt des gesamten Aufbauwerkes und der Macht der jüdischen Arbeiterschaft. Als Borochow den Poalezionismus begründete, stand die kapitalistische Weltordnung noch fest, trug der Kampf der sozialistischen Parteien einen anderen Charakter als im gegenwärtigen Zeitpunkte. Die Tatsache aber, daß sich dieser Gedanke und seine Verwirklichung im Einklang mit den Tendenzen der sozialistischen Aufgaben der Jetztzeit befindet, zeugt für ihre unbedingte Lebensfähigkeit, für ihre Verankerung in der Wirklichkeit der nach Befreiung aufstrebenden jüdischen Arbeiterschaft.

Das die historische Leistung Ber Borochows, des großen sozialistischen Denkers, des revolutionären Kämpfers, dessen Name für alle Zeiten in der jüdischen Arbeiterschaft und im internationalen Sozialismus verewigt bleiben wird.

III.

Nun einige Worte über die Zusammenstellung des vorliegenden Bandes der Schriften Ber Borochows.

Wir mußten auf den beschränkten Umfang dieses Bandes Rücksicht nehmen, daher die Notwendigkeit, auf manchen interessanten Beitrag zu verzichten. Wir waren aber bemüht, alle wesentlichen Arbeiten in diesen Band aufzunehmen. Allerdings haben wir auf die philologischen, literarhistorischen und rein philosophischen Arbeiten verzichten müssen, da sie in den Rahmen dieses Bandes, der dem Lebenswerk Ber Borochows, der Schaffung einer Synthese zwischen Sozialismus und Zionismus gewidmet ist, nicht hineinpassen. Eine Ausnahme bilden einige kleinere Aufsätze, die diesem Rahmen nicht ganz entsprechen, aber

nur aufgenommen wurden, um zu illustrieren, wie Borochow gewisse allgemeine soziale Erscheinungen beurteilte.

Der sehr aufschlußreichen Schrift „Die jüdische Arbeiterbewegung in Ziffern“ entnahmen wir die drei wichtigsten Kapitel. Bei zwei größeren Arbeiten haben wir uns erlaubt, Kürzungen vorzunehmen.

Aus der Arbeit „Die Regulierung der jüdischen Emigration und der Emigrationskongreß“ haben wir jene Teile, die sich auf die praktischen Aufgaben des Emigrationskongresses beziehen, weggelassen, da sie längst überholt sind.

Ebenso haben wir aus den „Grundlagen des Poalezionismus“ jene Stellen eliminiert, die sich mit nicht mehr existierenden jüdischen sozialistischen Gruppen befassen, wie auch jene, die die Rolle der Türkei bei der Verwirklichung des Zionismus erörtern. Der Stoff, der nur zeitlich bedingt war, ist ein überflüssiger Ballast und schwächt die Wirkung des Wesentlichen ab. Zur Zeit, als Borochow diese Schrift verfaßte, spielten diese Fragen eine Rolle, gegenwärtig nicht mehr.

Wir haben auch einen Teil jener Stellen weggelassen, die von dem „Stychischen Prozeß“ („Elementare Entwicklung“) handeln, da uns bekannt ist (siehe auch „Borochows Rückkehr nach Rußland“ im letzten Abschnitt dieses Bandes), daß Borochow die dort entwickelte Auffassung nicht aufrecht erhalten hat.

Wir haben diese Kürzungen vorgenommen mit Rücksicht auf den beschränkten Umfang dieses Bandes und im Bewußtsein, dem Geiste Ber Borochows gerecht geworden zu sein.

In den letzten Abschnitt haben wir einige Aufsätze über Ber Borochows Leben- und Kampfjahre aufgenommen. Von einer erschöpfenden Darstellung konnte natürlich keine Rede sein. Die Schilderung von Borochows kampfreichem Leben ist über die ersten Versuche noch nicht hinausgekommen. Im vorliegenden Bande konnten wir auch infolge des beschränkten Umfanges an diese Aufgabe nicht herantreten. Wir hielten es trotzdem für notwendig, einige wesentliche Züge aus dem Leben und Kampf Ber Borochows in dieser Auswahl seiner Schriften festzuhalten, da

das geistige Schaffen und das Leben, wie der Kampf und die organisatorische Tätigkeit unseres großen Führers ein großes Ganzes bilden. Das geistige Schaffen Ber Borochows erscheint erst im Lichte seines Wirkens als vollendet. Wir hoffen, daß unsere Leser hiefür Verständnis finden werden.

Die Bilder von der Arbeitersiedlung in der Nähe der ersten großen jüdischen Stadt in Palästina, Tel-Aviv, die den Namen des großen Führers: „Schchunat Borochow" führt, und vom Arbeiter-Sanatorium Borochow am Karmel sollen dartun, daß die jüdische Arbeiterschaft ihre großen Schöpfungen mit dem Namen ihres großen Führers verknüpft. Ein würdiges Denkmal für den Schöpfer und Kämpfer Ber Borochow.

IV.

Das Erscheinen der Auswahl von Borochows Schriften in deutscher Übersetzung ist im gegenwärtigen Zeitpunkte von besonderer Bedeutung. Das Chaos, welches durch die Weltwirtschaftskrise des Kapitalismus heraufbeschworen wurde, wirkt auf die Geister sehr verwirrend. Die Juden und insbesondere unsere arbeitsuchende Jugend, die unter den schwierigen Verhältnissen mehr als alle anderen zu leiden haben, sind in Gefahr, Opfer dieser Verwirrung zu werden.

Aus dem Lager des zionistischen Bürgertums entwickelte sich eine radikale Richtung, die, den „Geist der Zeit" erfassend, auch an unsere Jugend mit der Parole des Faschismus herantritt. Militaristische Erziehung, unbedingter Gehorsam vor dem Führer, dem Duce, Aufpeitschung der national-chauvinistischen Gefühle, Erweckung von falschen, übertriebenen Illusionen, Überschätzung der eigenen Macht, das sind die Werbemittel aller Faschisten, auch der zionistischen Spielart, die sich „Revisionismus" nennt. Mit dieser national-radikalen" Phraseologie versucht man auch unsere Jugend zu ködern, in der Annahme, die Vorspiegelung der eigenen großen Macht genüge, die Jugend auf die Irrwege der Reaktion zu leiten.

Auch vom proletarischen Lager her werden Vorstöße unternommen, um uns unsere Jugend zu entreißen. In unver-

antwortlicher und irreführender Weise setzt man oberflächliche, journalistische Produkte in die Welt, die den „Untergang des Judentums“ verkünden, in der Annahme, daß man unsere Jugend dafür gewinnen wird, das angeblich sinkende Schiff zu verlassen. Volksverbundenheit sei verwerflich, nationale Probleme — konterrevolutionär, die Weltrevolution allein bringe die endgültige Erlösung für alle.

Die Fürsprecher des jüdischen Faschismus, wie die der roten Assimilation glauben, in der Trübnis der Verwirrung für sich fischen zu können. Das Wort Ber Borochows, die Konsequenz seines Denkens und die Macht seines Glaubens an die Lebenskraft seines Volkes und an die Erlösung der Menschheit durch den Sozialismus, können und sollen klärend und erhellend wirken. In den Jahren der Irrungen und Wirrungen des revolutionären Rußland, im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, hat das Wort Borochows in der jüdischen Arbeiterbewegung die Aufgabe der Klärung und Sammlung restlos erfüllt. Der deutschen Ausgabe der Schriften Ber Borochows sei es beschieden, der jüdischen Jugend in den deutschsprachigen Gebieten Führer aus den Irrungen und Wirrungen zu sein, die durch die Weltwirtschaftskrise des Kapitalismus heraufbeschworen wurden.

Mendel Singer.

Die Übersetzung der Aufsätze: Die Klasseninteressen und die nationale Frage — Die Grundlagen des Poalezionismus — Die Regulierung der jüdischen Emigration — Wie kann der Verdrängung der jüdischen Arbeiter gesteuert werden? — Nationale Ohnmacht und nationale Selbsthilfe — Die antizionistische Konzentration — Palästina in unserem Programm und in unserer Taktik — Der Wirklichkeit entgegen! — Jüdischer und nichtjüdischer Unionismus — Der Terrorist und der Wächter — Die Hagadah eines Ketzers — Zur sozialen Revolution — Dynamit und Zivilisation — Ein Gedenktag des Mordens und des moralischen Zusammenbruches — Erinnerungen an Ber Borochows Jugendzeit — wurde von J. S. besorgt.

I.

Theorie und Praxis

Die wirtschaftliche Entwicklung des jüdischen Volkes.

I.

Hand in Hand mit der Umgestaltung der ganzen Weltwirtschaft ging im Laufe des letzten Jahrhunderts im jüdischen Volk eine gewaltige Revolution des wirtschaftlichen Lebens einher. Aus einem Händler- und Vermittlervolk wuchs es sich aus zu einem Volke produktiv schaffender Arbeiter. Produktivierung der jüdischen Arbeit bildet die ausgesprochene Tendenz der jüdischen Wirtschaft.

Zuerst wollen wir aber feststellen, wodurch sich das ökonomische Leben der Juden den anderen Völkern gegenüber auszeichnet, worin die Anomalie des jüdischen Wirtschaftslebens besteht. Es lohnt sich nicht, gegen jene starrsinnigen Golusverteidiger zu polemisieren, die die Abnormität der Lage nicht einsehen wollen. Keine Argumente werden Menschen bekehren, die die sicherste und deutlichste Wirklichkeit nicht sehen und hören wollen. Aber die Stimme der Golusoptimisten hat schon ihre einstige Festigkeit verloren. Heute gibt es keinen ernsten Beobachter des jüdischen Lebens, der nicht die Abnormität einsähe, die den ökonomischen Grundlagen der jüdischen Existenz anhaftet.

Worin diese Anomalie besteht, ist den Forschern noch nicht klar geworden. Es kommt vor, daß ein Mensch jahrelang krank ist und Schmerzen hat, ohne daß die Ärzte ausfindig machen könnten, wo die Ursache der Krankheitserscheinungen liegt. Es ist kein Zweifel möglich, daß wir es mit einem Kranken zu tun haben. Aber die Krankheit ist in der Entwicklung begriffen und der Organismus bringt

spontan jene Lebenssäfte hervor, die diese Krankheit bekämpfen. So ändert sich jedes Jahr das Krankheitsbild, es wechseln die Symptome, und keine Diagnose will den Ärzten gelingen. So steht es auch mit dem jüdischen Volkskranken — er ist kein passiver, verzagter Patient, der sich von der Krankheit vernichten läßt. Das jüdische Volk hat, umgekehrt, jene inneren Kräfte entwickelt, die bestrebt sind, die Krankheit zu beseitigen und das organische Gleichgewicht wiederherzustellen. Dadurch erklärt sich, daß das Krankheitsbild sich ununterbrochen ändert, und daß die sozialen „Ärzte" unseres Volkes zu verschiedenen Zeiten so verschiedene Diagnosen gestellt haben.

Vor dreizehn, vierzehn Jahren war bei den jüdischen Sozialisten die sogenannte „Nichtproletarisierungs"-Theorie die große Mode. Diese Theorie hat einen gesunden Wahrheitskern, doch war sie bei ihrem ersten Auftreten zu primitiv, um sich lange halten zu können. Anfangs hieß es: „Das jüdische Proletariat kann sich nicht proletarisieren." Der schreiende innere Widerspruch dieser These brachte es mit sich, daß die Poalezionisten, die diese Theorie zuerst vertraten, sich auch zuerst von ihr abwandten. Von allen proletarisch-zionistischen Richtungen blieben die Zionisten-Sozialisten (die „S.-S.") am längsten bei dieser unlogischen Theorie, blieb auf deren Grundlage der beste Ökonomist der S.-S., Jakob Leszczinsky, der das Buch „Der Jüdische Arbeiter (in Rußland)" verfaßte. Dieses Buch wimmelt von wichtigen Gedanken und nicht weniger wichtigen Fehlern*).

Die Behauptung, daß der jüdische Arbeiter oder Proletarier „sich nicht proletarisiert", ist ein Unsinn. Entweder,

---

*) Hier soll erwähnt werden, daß der erste Schöpfer der „Nicht-Proletarisierungs"-Theorie Dr. Ch. D. Hurwitz war (1902), der sich nachher von ihr abwandte. Über die Ausstoßung der Juden aus ihren ökonomischen Stellungen schrieb noch vor ihm F. Pewsner in der „Buduschtschnostj". Ich betone, daß ich zu dieser Theorie nie gehalten habe. Das ging soweit, daß ich, der 1900 bis 1902 an der Gründung der Partei teilnahm, die Poalezionistische Partei verließ, als sich die Poalezionisten eine kurze Zeit (1903 bis 1905) mit dieser Theorie herumtrugen. Jedenfalls hatte diese Theorie nie ein offizielles Existenzrecht bei den Poalezionisten.

oder: sind sie schon Arbeiter, so bedeutet dies, daß sie schon proletarisiert sind, aufgehört haben, Eigentümer zu sein und nun ihre Arbeitskraft verkaufen; wenn sie sich aber nicht proletarisieren, so können sie doch nicht zu Lohnarbeitern werden. Ein weiterer Unsinn ist es, wenn eine jüdische und sozialistische und Arbeiterpartei erklärt, ihre eigenen Arbeiter können nicht Proletarier werden im richtigen sozialistischen Sinne dieses Wortes. Die Ansicht, daß sich die jüdischen Arbeiter nicht proletarisieren können, ist unrichtig. Derselbe im allgemeinen sehr ernst zu nehmende Nationalökonom J. Leszczinsky klagte in seinem oben erwähnten Buch über den jüdischen Arbeiter (1906), daß: „es im Jahre 1897, vielleicht auch jetzt noch, in ganz Rußland keine einzige Fabrik gab, die 1000 jüdische Arbeiter beschäftigte"*). Diese Klage ist aber tatsächlich unbegründet: in demselben statistischen Sammelbuch der JCA., auf das sich Leszczinsky meistens beruft, könnte er (Band II, Seite 77) eine jüdische Tabakfabrik in Grodno finden (Schereschewskis Fabrik), die im Jahre 1898/99 1594 jüdische Arbeiter zählte. Diese Fabrik hatte eine 36 Pferdekräfte starke Dampfmaschine. In der reichen und weitverzweigten Literatur über die jüdische wie auch über die allgemein russische Arbeiterbewegung sind lange Jahre hindurch ausführliche Korrespondenzen über unzählige Streiks jüdischer Arbeiter in der russischen „Tscherta" erschienen. Beim Studium dieser illegalen Literatur findet man dort in den Jahren 1900 bis 1905 eine Menge großer jüdischer Fabriken, nicht weniger als 50, die zumindest je 100 jüdische Arbeiter beschäftigten. So sind dort verzeichnet: die eben erwähnte Grodnoer Tabakfabrik mit 2000 Arbeitern, eine Galanteriewarenfabrik in Warschau mit 1500, zwei Streichhölzerfabriken zu 800, eine Tabakfabrik mit 500, eine Porzellanfabrik (im Städtchen Polonnoje) mit 400 jüdischen Arbeitern usw.

*) Ich habe das Buch nicht bei der Hand und zitiere nach dem Gedächtnis, ich bürge aber für die dem Sinne nach richtige Wiedergabe.

II.

Zweifellos hat die Auswanderung nach Amerika für den jüdischen Arbeiter in mancher Beziehung noch größere Möglichkeiten eröffnet, als die industrielle Entwicklung seines Geburtslandes. Wir haben keine Statistik über jüdische Fabriken der Vereinigten Staaten, eines aber wissen wir bestimmt: obgleich sich hier die jüdische Arbeit viel einseitiger entwickelt hat als in Rußland, obgleich sie sich hier fast ausschließlich auf die Bekleidungsindustrie konzentriert, während sie sich in Rußland gleichmäßiger auf verschiedene Industrien verteilt, hat sie hier doch einen deutlich großkapitalistischen Charakter angenommen. So gibt es zum Beispiel in Peterson große Webereien mit jüdischen Arbeitern. Rosenwalds bekannte große Kleiderfabrik in Chikago zählt einige tausend jüdische Arbeiter.

Dessenungeachtet stimmt es aber, daß sich die jüdischen Industrien nicht so intensiv entwickeln, wie die nichtjüdischen. Selbst den Umfang der größten jüdischen Fabrik kann man nicht mit den ungeheuren Dimensionen der nichtjüdischen Unternehmungen vergleichen. Solche gewaltigen Unternehmungen wie die Putilow-Werke, wie Krupps und Skodas Eisengießereien, wie die Fabriken von Ford gibt es bei den Juden nicht. Von etwas Derartigem können wir nicht einmal träumen. Zu diesen Riesenunternehmungen haben die jüdischen Arbeiter nur einen sehr beschränkten Zutritt oder auch gar keinen.

Die jüdischen Massen werden „proletarisiert“, der jüdische Arbeiter „industrialisiert sich“, aber das Tempo ist bei uns langsamer und die Entwicklung beschränkt und einseitig.

Außerdem läßt sich nicht leugnen, daß die jüdischen Unternehmer zur Verkleinerung und Zerbröckelung der Produktion neigen, eine Erscheinung, die der bekannte Nationalökonom S. O. Margolin die „Individualisierung“ der Industrie genannt hat. Ein Jude entschließt sich, mit knappsten Mitteln, mit geringen Aussichten selbständig zu werden, was ein Nichtjude an seiner Stelle nie wagen würde. Mit einem winzigen „Kapital“ eröffnet der Jude eine eigene Unternehmung und wird zum „Kapitalisten“, während sein

nichtjüdischer Arbeiter, der vielleicht mehr Ersparnisse hat als er, sein ganzes Leben eines andern Knecht bleibt. Der Jude hat einen starken Unternehmungsgeist. Er will nicht Proletarier bleiben und benützt die geringste Möglichkeit zum Aufstieg auf der sozialen Leiter.

Der Drang nach oben charakterisiert die jüdischen Arbeitermassen. Schneider, Schuhmacher, Zigarrenarbeiter verlassen ihr Handwerk und streben unter größten Anstrengungen und schwersten Opfern zu etwas „Besserem“, sie werden Versicherungsagenten, Zahnärzte, Ärzte, Rechtsanwälte und noch öfter selbständige Geschäftsleute. Der Menschenbestand der jüdischen Arbeiterklasse fließt fortwährend: Tausende reißen sich los, andere Tausende kommen an deren Stelle. Diese Fluktuation wiederholt sich in allen Fächern und Arbeiterorganisationen.

All diese eigenartigen Erscheinungen des jüdischen Arbeiterlebens wurzeln in allgemeinen, historischen Eigenschaften unserer Wirtschaft.

Worin besteht also die Eigenart der jüdischen Ökonomik? Um hier eine Formel zu finden, müssen wir zu der alten poalezionistischen Literatur in Rußland — die zehn Jahre und mehr zurückliegt — greifen, oder noch weiter — zum größten Denker des griechischen Altertums — zu Aristoteles. Dieser war nicht nur ein eminenter Philosoph, sondern auch ein großer Politiker und tiefsinniger Nationalökonom. Nicht ohne Grund zitiert ihn Karl Marx mit solcher Achtung. Ich erinnere hier aber an einen aristotelischen Gedanken, den die Marxisten ganz vergessen und vernachlässigt haben. Das ist seine Lehre von zweierlei Arten Einkommen. Das Einkommen von der Natur (ktesis kata physin) und das *Einkommen von Menschen* (ktesis kata ap' anthropon). Der Bauer, der Bergarbeiter, der Fischer beziehen ihren Unterhalt von der Natur, hingegen der Kaufmann, der Bankier, der Mediziner, der Jurist von den Menschen.

Welcher Kategorie ist der Haupterwerb der Juden zuzuzählen? Gemäß der Einteilung Aristoteles' müßte die Beantwortung dieser Frage lauten: Während der Haupterwerb aller anderen Völker unmittelbar oder mittelbar von *der*

Natur stammt, ist die Quelle des Haupterwerbes der Juden ausschließlich *der Mensch*.

Zur genaueren Darstellung dieses Sachverhaltes bedienen wir uns der interessanten, modernen, national-ökonomischen Theorie von Otto Efertz, der die Produktionsarten nach dem relativen Anteil des Bodens und der Arbeit an ihnen auseinanderhält. So schwer der Bauer auch an seinem Bodenanteil arbeitet, so hat der Boden doch einen größeren Anteil an dem Ertrag als die menschliche Arbeit. Die Arbeit besteht hier im Düngen, Meliorieren des Bodens, Pflügen, Säen und Ernten des Getreides. Die *Hauptproduktion* des Getreides wird aber von den Naturkräften des Bodens selbst besorgt. Und umgekehrt: so klein auch die Arbeit eines jüdischen Schneiders an einem Kleiderstoff sein mag, so hat die menschliche Arbeit doch einen viel größeren Anteil am Produkt als der Grund und Boden, die Natur: die Natur „produzierte“ nur die Schafe und ihre Wolle, alles andere bewerkstelligten die Menschen. Sie scheren die Schafe, bearbeiten die Wolle, spinnen sie, färben und weben sie, bis sie zum Stoff wird. Schon in dieser Ware liegt eine Menge menschlicher Arbeit und nur noch eine sehr geringe Beteiligung der Natur. Dann fertigt der Schneider aus diesem Stoff einen Anzug an, so daß im fertigen Anzug nur zum verschwindend kleinen Teil Leistungen des Bodens, zum größten Teil aber menschliche Arbeit steckt.

So ist in der jüdischen Produktion der Anteil des Bodens, der Natur, verschwindend klein, der Anteil der menschlichen Arbeit aber unvergleichlich größer. Bei anderen Völkern dagegen hat auch der Boden einen gewaltigen Anteil an ihrer Produktion.

Es wird nicht ohne Grund behauptet, daß die jüdische Wirtschaft eine „Luftwirtschaft“ und das jüdische Leben ein „Luftleben“ sei. Der scharfsinnige Max Nordau prägte den Ausdruck „Luftmensch“. Der Sinn dieser Worte, daß das jüdische Leben nicht bodenständig, nicht natürlich ist.

Auch die andern Völker leben nicht ausschließlich von der Natur, ihre Produktion vereinigt in sich beide Elemente — Boden und Arbeit, und je mehr sich die Industrie entwickelt, um so größer wird der Posten „Arbeit“ und entsprechend klein der Posten „Boden“. Aber das Boden-

element bleibt ein ständiges in der Wirtschaft der anderen Völker, während es in der jüdischen Produktion fehlt, da diese ausschließlich in dem Element „Arbeit" besteht.

Ferner besteht auch die Arbeit selbst aus zwei Elementen: der Handarbeit, genauer aus der „körperlichen" Arbeit, und Kopfarbeit oder genauer „geistigen" Arbeit. Es ist bekannt, daß bei den jüdischen Berufen die geistige Arbeit einen viel größeren Raum einnimmt, als bei anderen Völkern. Auch bei anderen Völkern wächst mit der „Kultur"entwicklung der Anteil der geistigen Arbeit, aber niemals in dem Umfang, wie bei den Juden.

Der Kapitalist wendet bei seinen Unternehmungen vorwiegend „geistige" Arbeit auf. Er organisiert das Geschäft und leitet es. Der Lohnarbeiter verwendet bei der Produktion vorwiegend körperliche Arbeit. Jener Unternehmungsgeist, der den jüdischen Arbeiter veranlaßt, selbständiger Geschäftsmann zu werden, hat seinen Ursprung eben darin, daß die Juden gern mit dem Kopf arbeiten. So wurzelt der Individualismus der jüdischen Wirtschaft in ihrer historischen Bodenfremdheit. Wir finden also bei den Juden zwei wichtige Erscheinungen vor:

1. Das Übergewicht der Arbeit über den Boden, und

2. das Übergewicht der „geistigen" über die „körperliche" Arbeit.

III.

Wenn wir an die Einteilung der Zweige der menschlichen Produktion schreiten, sehen wir zuerst, daß die Menschen dreierlei produzieren: 1. Produktionsmittel, das heißt Maschinen, Roh- und Hilfsmaterialien, Werkzeuge; 2. Verkehrsmittel, das heißt Wege, Bahnen, Wagen, Schiffe, den Telegraph und das Telephon usw.; 3. Konsumgüter, das heißt Nahrungsmittel, Kleidung, Häuser, Möbel, Geschirr, Beleuchtung, Bücher, Musikinstrumente, Bilder usw. Doch lassen sich diese drei Kategorien auch weiter einteilen, je nach ihrer Naturnähe. So muß die menschliche Arbeit, um zum Beispiel ein Paar Schuhe zu produzieren, folgende Stadien durchlaufen:

Zuerst arbeitet der Bauer, der das Vieh züchtet, das ist die landwirtschaftliche Urproduktion (Weidenbau und Viehzucht), dann kommt die Reihe an den Schlächter, der das Rind schlachtet, dann der „nasse Gerber", der das Fell einweicht, und der „trockene Gerber", der es bearbeitet; dann die verschiedenen Etappen der Lederindustrie und schließlich der Schuhmacher, der das Schuhwerk anfertigt.

Wir wollen nun jene Stadien der Produktion, die der Natur am nächsten stehen, *„die ersten Produktionsstadien"* nennen. Das sind der Ackerbau, die Gärtnerei und die Viehzucht. Hier ist das „Boden"element das größere und das „Arbeits"element verhältnismäßig sehr klein. Etwas entfernter von der Natur finden wir die *„industrielle Produktion"*, wie den Bergbau, die Steinbrüche, die Forstwirtschaft mit ihren verschiedenen Zweigen. Hier ist das „Arbeits"element größer als in der vorigen Kategorie. Noch weiter sind die *„sekundären Mittelstadien"* der Produktion der Natur entrückt. Dazu gehören die Metallindustrie, die Weberei, das Baugewerbe. Dem Verbraucher ganz nah und der Natur sehr fern, stehen die *„tertiären Mittelstadien"*, wohin die so bekannten jüdischen Industrien gehören, wie die Holzbearbeitung, die chemische, die Leder- und Papierindustrie. Die *„letzten Produktionsstadien"* schließlich dienen direkt dem Verbraucher. Zu dieser Gruppe gehören solche traditionell jüdischen Berufe, wie die Bekleidungsindustrie, die Bäckerei, das Druckereigewerbe und andere Berufe, in denen das „Boden"element verschwindend klein ist und die ganze Produktion im „Arbeits"element besteht.

Was besagt nun die Statistik? In der Tabelle I sind auf Grund der russischen Statistik von 1897 und der österreichischen von 1900. die jüdischen Gewerbe *nach Maßgabe ihrer Entfernung von der Natur* und ihr prozentuelles Verhältnis zur Allgemeinheit der Landesbevölkerung verzeichnet.

Diese Tabelle (Seite 27) lehrt uns folgendes:

a) Die jüdische Arbeit ist fast vollständig der Natur entrückt. In der Landwirtschaft bilden die Juden nur etwas mehr als 0·5 Prozent in Rußland und 1·5 Prozent in Galizien;

Tabelle I.

Es waren berufstätig				
Produktionszweig	im russischen Ansiedlungsrayon		in Galizien	
	Juden	%-Verhältnis zur Gesamtbevölkerung	Juden	%-Verhältnis zur Gesamtbevölkerung
1. Landwirtschaftliche Urproduktion:				
Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht	35.822	0·6	47.996	1·5
2. Industrielle Urproduktion:				
Bergbau, Erzgewinnung	1.006	1·8	1.053	8·3
Stein- und Erdgewinnung . . .	5.187	12·5	696	10·6
Forstwirtschaft	3.200	12·4	928	10·6
Zusammen . . .	9.393	7·7	2.677	9·5
3. Sekundäre Mittelstadien:				
Metallindustrie	40.082	21·2	4.410	15·9
Textilindustrie	33.200	19·0	1.421	14·7
Baugewerbe	37.136	18·9	3.110	13·0
Zusammen . . .	110.418	19·7	8.941	14·5
4. Tertiäre Mittelstadien:				
Holzbearbeitung	41.359	27·2	4.229	18·1
Chemische Industrie	6.514	34·1	1.430	37·9
Leder und Papier	20.446	43·9	1.938	39·2
Zusammen . . .	68.319	31·3	7.597	23·7
5. Letzte Produktionsstadien:				
Lebensmittelindustrie	44.797	34·8	11.036	48·0
Getränke und Tabak	23.548	38·3	22.981	70·08
Bekleidungs- u. hygien. Industrie	244.534	48·1	20.298	35·2
Druckereigewerbe u. ähnliches .	18.996	53·9	450	21·4
Uhren u. Präzisionsinstrumente .	5.240	66·5	—	—
Zusammen . . .	337.115	45·5	54.765	47·7

b) der Prozentsatz der Juden in den Berufen wächst in dem Maß, als sich die Berufe vom Boden entfernen. In der industriellen Urproduktion bilden die Juden im ganzen 8 bis 9 Prozent. In den sekundären Mittelstadien hingegen steigt schon die Beteiligung der Juden auf 15 bis 20 Prozent, in den tertiären Mittelstadien bilden sie sogar ein Viertel bis ein Drittel der Nichtjuden;

c) in den letzten Stadien der Produktion bilden die Juden fast die Hälfte, gerade dort also, wo man nichts mehr mit dem Boden zu tun hat und jede Berührung mit der Natur fehlt;

d) die große Mehrheit der Nichtjuden bezieht ihr Einkommen von der Natur (die Klassen 1 und 2 der Tabelle), während die große Mehrheit der Juden von Menschen lebt. In Rußland wie in Galizen sind 70 bis 80 Prozent aller Juden in dem vorletzten und letzten Produktionsstadium beschäftigt. 70 bis 80 Prozent Nichtjuden finden ihren Erwerb in Produktionszweigen, die mit der Natur eng verbunden sind, 70 bis 80 Prozent der Juden aber leben von der Verarbeitung von Produkten, in denen vorwiegend menschliche Arbeit steckt.

Diese Zahlen sind der offiziellen Statistik entnommen, die sicher keine zionistischen Theorien begründen wollte und sich überhaupt um die jüdische Frage nicht kümmerte. Die Klasseneinteilung vollzog ich selbst, und da meine Einteilung ganz anders ist als die der Landesstatistik, da die österreichische Einteilung außerdem mit der russischen nicht übereinstimmt, so sind sicherlich oft verschiedene Berufsgruppen nicht jenen Rubriken zugezählt worden, in die sie nach unserer Auffassung gehören. So umfaßt die offizielle Bezeichnung „Metallindustrie“ ebenso die großen Werke, die in unsere dritte Klasse gehören, wie auch die kleinen Handwerke, wie das Schmiedegewerbe, die Schlosserei, Klempnerei, die eigentlich der fünften Klasse zugerechnet werden sollten.

Würde die offizielle Statistik nicht alles durcheinanderwerfen, so würden die jüdischen Verhältnisse noch besser zum Vorschein kommen. Aber auch so tritt das Gesetz der jüdischen Wirtschaft deutlich aus dem Durcheinander der offiziellen Statistik hervor, und dieses Gesetz besagt, daß *je*

weiter ein Beruf von der Natur entfernt ist, um so mehr gerade in diesem Beruf die jüdische Arbeit konzentriert wird.

Wie wenn die Juden von einer unermüdlichen historischen Peitsche immer weiter von der Scholle und der Natur getrieben wären, immer höher in die Regionen der verdünnten sozialen Luft! Wie wenn eine bittere historische Verschwörung die jüdischen Massen in den Fesseln der ökonomischen Entwurzelung hielte und dem Boden immer mehr entfernte!

Die trockenen Zahlen der Tabelle I besagen, daß die Juden gerade den wichtigsten, den sichersten, den einflußreichsten Produktionszweigen fernstehen, jenen Zweigen, um die sich das Rad der Geschichte dreht. Statt in die gesunden, kräftigen Zentren des ökonomischen Lebens einzudringen, verbreiten sich die jüdischen Massen an seiner Peripherie, an seiner Oberfläche. Das Schicksal der Gesellschaft ist nicht im mindesten abhängig von der Nadelindustrie, von der Bäckerei, von der Tabakfabrikation. Alle Fäden der Arbeit und Entwicklung laufen durch die zentralen Berufe: die Landwirtschaft, die Viehzucht, die Erzgewinnung, den Eisenbahn- und Seeschiffahrtsverkehr — bis hinauf an die Oberfläche des sozialen Lebens, zum Markt der fertigen Industrieprodukte.

Die trockenen Ziffern bieten die beklagenswerte Tatsache, daß die jüdische Wirtschaft rückständig bleiben muß, daß die jüdische Kultur verfällt, daß die Abhängigkeit das ständige politische Los der Juden bleiben muß — solange das jüdische Volk der Natur, dem Boden, der Urproduktion entfremdet ist. Die Ziffern zeugen davon, daß im Sozialismus, im Klassenkampf und in der Revolution der Nachbarvölker der jüdische Sozialismus, der jüdische Klassenkampf, die jüdische Revolution eine ebenso unbeträchtliche Rolle spielen werden, wie die Nadel, und das Plätteisen des jüdischen Arbeiters einen unbeträchtlichen Wert darstellen, verglichen mit der Dampfmaschine und dem Überseedampfer der nichtjüdischen Arbeiter.

Das ist also die historische Krankheit des jüdischen Wirtschaftslebens. Und all jene, die das jüdische Volk an das Golus ketten wollen, es mit Golusgesängen und Golushoffnungen einlullen — wollen diese Krankheit verewigen.

Das die historische Krankheit des jüdischen Volkes, die wir in modernen ökonomischen Begriffen darzustellen versuchten. Nun wollen wir diese Erscheinung im Lichte der *marxistischen Lehre* betrachten.

IV.

Das moderne Kapital teilt Marx in zwei große Gruppen ein: 1. Das *konstante* Kapital, das sich zusammensetzt aus *Produktionsmitteln,* Materialien und ähnlichen objektiven Produktionsbedingungen, wie die Bodenrente, die Fabriksgebäuden, Verkehrsmittel, Rohmaterialien, Kohlen, Maschinen, Werkzeuge usw.; 2. das *variable* Kapital, das aus der *menschlichen Arbeitskraft* besteht. Das von einem einzelnen Kapitalisten in ein Unternehmen investierte Kapital muß nach Karl Marx als eine Summe zweier Bestandteile betrachtet werden; das, was der Unternehmer in Rente, in Maschinen, in Kohlen, in Frachten investiert, ist der konstante Teil des Kapitals; und das, was der Kapitalist seinen Arbeitern und Angestellten an Löhnen auszahlt — der variable Teil. Ebenso besteht die Summe der von der ganzen Menschheit in Unternehmungen investierten Kapitalien aus einem konstanten und einem variablen Teil*).

Das Kapital fällt nicht vom Himmel und wächst nicht auf Bäumen; es wird durch schwere menschliche Arbeit geschaffen. Das gilt vom konstanten wie vom variablen

---

*) Die Definition, auf die Borochow hier Bezug nimmt, lautet in Marx' „Kapital" wie folgt:

Der Teil des Kapitals also, der sich in Produktionsmittel, das heißt in Rohmaterial, Hilfsstoffe und Arbeitsmittel umsetzt, verändert seine Wertgröße nicht im Produktionsprozeß. Ich nenne ihn daher konstanten Kapitalteil, oder kürzer: konstantes Kapital.

Der in Arbeitskraft umgesetzte Teil des Kapitals verändert dagegen seinen Wert im Produktionsprozeß. Er reproduziert sein eigenes Äquivalent und einen Überschuß darüber, Mehrwert, der selbst wechseln, größer oder kleiner sein kann. Aus einer konstanten Größe verwandelt sich dieser Teil des Kapitals fortwährend in eine variable. Ich nenne ihn daher variablen Kapitalteil, oder kürzer: variables Kapital.

Karl Marx: „Das Kapital". Erster Band, Seite 171. Verlag Otto Meisner, Hamburg. Siebente Auflage. M. S.

Kapital. Nun ist es klar, *daß die Juden kein konstantes Kapital produzieren,* denn sie stellen keine Gebäuden, keine Maschinen, keine Verkehrsmittel, keine Rohmaterialien, keine Hilfsmaterialien usw. her. Die jüdische Arbeit nimmt keinen Anteil an der Entstehung und der Verteilung des konstanten Kapitals überhaupt. *Die jüdische Arbeit dient zur Gänze der Produktion des variablen Kapitals.* Und auch da müssen die Juden die Konkurrenz der nichtjüdischen Arbeiter ertragen.

Ferner muß bemerkt werden, daß beide Teile des Kapitals im Wachsen begriffen sind, doch wächst das konstante Kapital rascher als das variable. Je mehr sich die Technik entwickelt, um so mehr wird die Menschenarbeit durch Maschinenarbeit ersetzt. Einst produzierte der Arbeiter in derselben Zeit fünf-, zehn-, zwanzigmal weniger Arbeit, als heute mit Hilfe der Maschine. Heute braucht man nur wenige Arbeiter dort, wo früher ihrer Dutzende oder Hunderte erforderlich waren. Je vollkommener die Maschine, um so weniger Menschen erfordert ihre Bedienung. Die Zahl der Maschinen wächst sehr schnell, und die relative Zahl der Arbeiter verringert sich immer mehr. *So wächst das konstante Kapital auf Kosten des variablen.* Das ist eines der wichtigsten Gesetze der Lehre von Karl Marx.

Karl Marx zeigt, wie die Maschine den Arbeiter verdrängt und wie das variable *durch das konstante* Kapital *verdrängt wird.* Da aber die jüdische Arbeit ganz auf die Produktion des variablen Kapitals eingestellt ist, so folgt daraus, daß *die jüdische Arbeit immer mehr durch die nichtjüdische verdrängt wird.*

So lautet der logische Schluß aus Marxens nationalökonomischen Entdeckungen. Daß unsere offiziellen „Marxisten" ihn nicht anerkennen, beweist nur, daß ihnen in Wirklichkeit jeder wissenschaftliche Blick auf das jüdische Wirtschaftsleben fehlt.

Die jüdische Arbeit wird verdrängt und muß mit fortschreitender Technik immer mehr verdrängt werden. Die jüdische Arbeit muß technisch rückständig bleiben, denn die Maschine ist ihr größter Feind — auch das ist wiederum eine Folge der Tatsache, daß die Juden der Natur, dem Grund und Boden entfremdet sind.

Zum Glück ist die Ausstoßung der jüdischen Arbeiter keine plötzliche Erscheinung, sondern ein allmählicher Prozeß. Die jüdischen Weber, Schuhmacher, Möbeltischler, Tabakarbeiter, Naphthagrubenarbeiter werden in Europa nur langsam durch nichtjüdische Arbeit verdrängt. So brachte das Eindringen des Dampfwebstuhles in Lodz und in Bialystok die nichtjüdische Arbeit statt der jüdischen mit sich, und die jüdischen Weber sind dort so gut wie verschwunden. Eine ähnliche Evolution machte das Schuhmachergewerbe in Warschau und in Odessa durch; der Übergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit bedeutete den Übergang von der jüdischen Arbeit zur nichtjüdischen. Die großen russischen Tabakfabriken sind fast ausschließlich zur nichtjüdischen Arbeit übergegangen. Von den Naphthagruben in Boryslav bei Drohobycz (Galizien) wurden die Juden verdrängt. Gleichzeitig finden aber die Juden andere Beschäftigungen, emigrieren nach allen möglichen Ländern und gründen dort neue Industrien.

Aber auch in den Einwanderungsländern macht sich das Ausstoßungsgesetz geltend. Mit den eingewanderten jüdischen Arbeitern wurde in England eine große Konfektionsindustrie nach dem Prinzip der Arbeitsteilung gegründet. Schließlich wurden dort jüdische Arbeiter durch nichtjüdische Mädchen ersetzt. Auch Amerika verdankt seine ganze Bekleidungsindustrie dem jüdischen Fleiß, und das Resultat ist, daß diese den jüdischen Händen immer mehr entgleitet. Langsam, Schritt für Schritt, verringert sich der Prozentsatz der jüdischen Arbeiter in der amerikanischen Bekleidungsindustrie; dagegen wächst dort die Zahl der italienischen, polnischen, litauischen und irischen Arbeiter.

Wir sahen also, daß die jüdische ökonomische Struktur an einer Krankheit leidet, die „Naturentfremdung“ heißt. Das ist ein historisches, darum chronisches Leiden. Mit einem chronischen Leiden kann man lange leben; der jüdische Volkskörper schleppt sein Leiden schon seit zwei Jahrtausenden mit sich. Die marxistische Analyse aber weist auf ein anderes, noch schlimmeres Resultat hin, und zwar, daß in der modernen kapitalistischen Gesellschaft diese jüdische Krankheit kompliziertere und gefahrvolle Formen annimmt und zur Ausstoßung der jüdischen Arbeiter

aus dem Produktionsprozeß führt. Die tausendjährige chronische Krankheit hat eine akute, fieberhafte Form angenommen.

Die historische Unmöglichkeit des jüdischen Goluslebens ist die *Landlosigkeit*, das Losgerissensein von Grund und Boden. Diese Eigentümlichkeit, diese abnorme, krankhafte Erscheinung mußte in der kapitalistischen Gesellschaft einen fieberhaften Charakter annehmen.

Die Tabelle II (Seite 35) zeigt uns, wie das jüdische Volk bemüht ist, dem Leiden aus eigener Kraft beizukommen.

Was besagt die Tabelle II?

Italien, das Land, wo es so wenig Juden gibt und wo sich die Juden ökonomisch, politisch und kulturell frei entfalten können, besser vielleicht als überall sonst in der Welt, das Land der jüdischen Minister und Professoren, der jüdischen Politiker, dieses Italien weist die unproduktivste, ungleichmäßigste Berufseinteilung der Juden auf. In der Landwirtschaft finden wir die Juden beinahe nicht; von der Industrie leben kaum 9 Prozent der Juden, und auch diese nicht als Arbeiter und Angestellte, sondern als reiche Unternehmer. Die Hälfte der italienischen Juden lebt vom Handel; *fast alle Juden Italiens leben von der Ausbeutung fremder Arbeit*, die sie überdies auf die unproduktivste Art und Weise ausbeuten.

Das gleiche fast sehen wir in *Deutschland*. Die Juden sind hier beinahe zwölfmal zahlreicher als in Italien und befinden sich politisch in einer viel schlimmeren Lage. Wir sehen aber, daß die deutschen Juden viel produktiver sind als die italienischen: 22 Prozent der Juden Deutschlands leben von der Industrie, aber auch dort haben sie die Rolle des ausbeutenden Kapitals inne.

In *Österreich* gibt es doppelt so viel Juden wie in Deutschland. In Galizien, in der Bukowina und in Wien leben kompakte jüdische Massen. Und hier sehen wir deutlich den Drang der Massen zur produktiven, naturnahen Arbeit. Mehr als der vierte Teil der Juden ist hier in der Industrie beschäftigt, also ein höherer Prozentsatz, als selbst bei der übrigen Bevölkerung. Und es sind dies meistens keine Kapitalisten, sondern kleine Handwerker und Lohn-

arbeiter. Ein erheblicher Teil der *österreichischen* Juden arbeitet im Schweiße seines Angesichts. Fast 13 Prozent österreichischer Juden leben von der Landwirtschaft, mehr als der zehnte Teil der Juden ist also in diesem Lande in die ersten, naturnächsten Stadien der Urproduktion eingedrungen.

Auch in *Rußland* merken wir das deutliche Streben der Juden zur produktiven Arbeit: während die Juden aller anderen europäischen Länder mehr vom Handel als von der Industrie leben, sind die russischen Juden, im Gegenteil, mehr in der Industrie beschäftigt. Und trotz der schrecklichen Entrechtung, der „Tscherta", trotz dem Verbot, in den Dörfern zu wohnen — sind sie doch bemüht, den Weg zur Natur, zum Boden zu finden.

Es geht ein gründlicher Prozeß, eine langsame wirtschaftliche Umwälzung vor sich — der Übergang unserer Massen zu einer produktiveren und naturnäheren Arbeit. Die Ausläufer dieses Prozesses sehen wir in der Auswanderung. Die amerikanischen Ziffern zeigen uns, daß hier die produktive Arbeit fast zur einzigen Grundlage des jüdischen Lebens geworden ist, daß dort der Proletarier den jüdischen Typus verkörpert.

Wir haben keine Zahlen aus Palästina und Argentinien, aber es ist kein Zweifel möglich, daß dort, in den jungen jüdischen Kolonien und in den mit diesen Kolonien verbundenen Städten, die jüdische Arbeit noch produktiver, noch bodenständiger, der Natur noch näher ist, als in den Vereinigten Staaten. Ferner besteht auch kein Zweifel, daß die Stellung der Juden in Palästina fester, natürlicher, weniger vom Spiel des Zufalls abhängt, als selbst in Argentinien mit seiner verderblichen und vielleicht schon bankrotten ICA.-Kolonisation.

Seit Jahrhunderten suchte das jüdische Volk nach einem Weg zurück zur Natur, zurück zum Boden. Endlich hat es diesen Weg gefunden. *Dieser Weg ist der Zionismus. Der Zionismus ist das logische, das natürliche Ergebnis* der hundertjährigen ökonomischen Umwandlung der jüdischen Massen. Schon im Golus strebt unser Volk mit allen Kräften *nach der Produktivierung und Industrialisierung seiner*

Tabelle II.

Wirtschaftszweig	Auf hundert Erwerbstätige entfallen in Prozenten									
	Italien (1901)		Deutschland (1907)		Österreich (1900)		Russisches Ansiedlungsgebiet (1897)		Vereinigte Staaten (1900)	
	Juden	Insgesamt	Juden	Insgesamt	Juden	Insgesamt	Juden	Insgesamt	Juden	Insgesamt
1. Landwirtschaft	0·3	53·3	1·3	33·1	12·8	58·1	2·5	53·0	10·0	35·7
2. Industrie	8·7	22·4	21·9	37·4	27·5	22·3	36·2	14·6	48·4	24·4
3. Handel und Verkehr	50·3	8·3	50·5	11·1	34·4	5·1	34·6	7·4	28·2	16·4
4. Persönliche Dienstleistungen . . .	0·3	1·4	0·5	1·6	5·2	2·2	11·9	11·8	11·8	19·2
5. Freie Berufe, sozialer und Staatsdienst	18·7	6·4	6·5	5·7	8·3	4·5	7·2	8·2		
6. Rentner, unproduktive und unbestimmte Berufe	21·7	8·2	19·3	11·1	11·8	7·8	7·6	5·0		
Zusammen . . .	100·0	100·0	100·0	100·0	100·0	100·0	100·0	100·0		

Arbeit, seiner Berufe. Aber die Golusumgebung ist für einen so radikalen Umbau zu eng. So bleibt dieses Streben blind, elementar, voll unredlicher Kompromisse, voll Mißerfolge und Schwankungen. Bald ist der Einwanderer ein produktiver Arbeiter und bald zieht es ihn wieder zu seinen alten Berufen, zum leichten Leben auf fremde Kosten, zur wirtschaftlichen Bedeutungslosigkeit und zum Ausbeutertum.

Der Zionismus ist die einzige Bewegung, die imstande ist, in dieses Streben Licht und Bewußtsein hineinzutragen, System und Planmäßigkeit. Der Zionismus ist für das jüdische Volk die wirtschaftliche und historische Notwendigkeit.

1916.

Die Klasseninteressen und die nationale Frage.

In der berühmten Vorrede zu seinem Buche „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ sagt Marx: „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen.“

Um *leben zu können*, müssen die Menschen *produzieren*. Um zu *produzieren*, müssen sie ihre allgemeinen Kräfte auf eine gewisse Art und Weise konzentrieren. Der Mensch kämpft mit der Natur nicht als Einzelwesen. Die Geschichte kennt eine Spezies Mensch nicht, die außerhalb einer Gesellschaft leben würde. Jeder ist, sobald er schaffen will, genötigt, mit anderen in Berührung zu kommen; demnach ist der zweite vom ersten und vom dritten abhängig usw. Sind wir aber mit irgend einem Menschen in Kontakt getreten, so bedeutet das, daß wir zu ihm in einem gewissen Verhältnisse stehen. Da nun die Menschen ihr Leben innerhalb einer Gesellschaft fristen müssen, so heißt das, daß sich unter ihnen gewisse *Verhältnisse* zueinander herausbilden. Diese *Verhältnisse* entwickeln sich auf Grund der *Produktion*. Marx nennt sie daher auch: *Produktionsverhältnisse*.

Die Produktionsverhältnisse innerhalb einer gewissen Gesellschaft, zum Beispiel in China, in Frankreich, oder genau gesprochen: die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse in einer gewissen Gesellschaft bildet eben die ökonomische Struktur dieser Gesellschaft. Die ökonomische Struktur — sie ist die Basis, auf der sich die gesamte „Gesellschaftsordnung“ entwickelt, die Ordnung der gegebenen Gesellschaft.

Wenn wir nun sagen: *jede* Gesellschaft, so folgt daraus schon, daß es *mehrfache* Gesellschaften gibt. Diese Gesellschaften *unterscheiden sich* natürlich in so manchem voneinander. Wäre dies nicht der Fall, so könnten wir beispielsweise nicht von einer englischen Bourgeoisie und einer deutschen Bourgeoisie, von einem amerikanischen Proletariat und einem russischen Proletariat sprechen, die immerwährend zueinander in Beziehungen treten; die einen wegen der Zolltarife, die anderen wegen der Einwanderungsgesetze. Wir würden dann sagen, die Menschheit schlechthin, zumindest aber die zivilisierte Gesellschaft. Aber sowohl die Deutschen, als auch die Franzosen, die Russen wie die Engländer sind Teile der Menschheit, und wenn man will, der zivilisierten Gesellschaft. Dennoch aber unterscheiden sie sich voneinander. Wir kommen nun zu dem Schluß, daß

die Menschheit in Gesellschaften geteilt ist.

Das ist eine bekannte Sache, die auch der Einfältigste nicht wird leugnen wollen. Es fragt sich aber, woraus die Ursache, die diese Scheidung der Menschheit hervorruft, zu erklären sei; das heißt Erklärungen dafür gibt es genug: frage einer einmal, so wird er Antworten hören, die von „nationalen Ideen" sprechen; von einem „wahren russischen Geist", von einem „wahren deutschen Geist", von „Jüdischkeit" und dergleichen mehr. Der Kern der Frage ist aber: Wie soll das in materialistischem Sinne erklärt werden, ohne jede Abschwenkung vom historischen Materialismus (wie es zuweilen bei manchen „Marxisten" geschieht), der uns lehrt, die Grundursache einer jeden gesellschaftlichen Erscheinung im ökonomisch-materiellen Leben zu suchen?

Woher die Scheidung in Klassen stammt, wissen wir bereits. Es ist bekannt, daß nicht alle Mitglieder der Gesellschaft innerhalb der Produktionsverhältnisse sich in der gleichen Lage befinden. Verschiedene Teile, Gruppen der Gesellschaft, haben an der Produktionsweise verschiedenen Anteil, zum Beispiel an der feudalen oder kapitalistischen Produktionsweise. Verschiedene Gruppen stehen zu den Produktionsmitteln in einem verschiedenen Verhältnis. Es können die einen die Unternehmer, die anderen die Arbeiter, die dritten die Bauern sein. Die Gruppen, die sich in der

erwähnten Weise voneinander unterscheiden, bilden die *verschiedenen Klassen.*

Jede Gesellschaft ist in Klassen gegliedert.

Woher aber die Verschiedenartigkeit der Gesellschaften, die schließlich die Hauptursache der nationalen Frage bildet, der nationalen Konflikte, der nationalen Unterdrückung, der nationalen Befreiung (der wichtigsten Aufgabe für das Proletariat einer unterdrückten Nation); auf welchem Boden tritt diese *Verschiedenartigkeit* zum Vorschein, und was ist das Resultat der als richtig festgestellten Theorie?

Darauf entgegnen wir:

Die Produktionsbedingungen.

Oben wurde gesagt: Um *leben zu können,* müssen die Menschen *produzieren.* Um *produzieren zu können,* bilden sich gewisse Produktions*verhältnisse* unter ihnen heraus. Aber die Produktion als solche vollzieht sich ja unter gewissen Bedingungen, die an *verschiedenen* Orten *verschiedenartig* sind.

Wir haben bereits, als wir Marx zitierten, erwähnt, daß der Charakter der Produktionsverhältnisse vom menschlichen Willen, vom menschlichen Verstand und vom Zufall unabhängig ist. Die Produktionsverhältnisse hängen von der Beschaffenheit der Produktivkräfte und Produktionsmittel ab, die sich im Besitze des Menschen befinden. Aber der Zustand der Produktivkräfte und ihre Entwicklung liegt hauptsächlich an den natürlichen Bedingungen, unter denen der Mensch um seine Existenz ringen muß.

Der Zustand der Produktivkräfte hängt vor allem von der geographischen Lage ab; und die geographischen Verhältnisse sind bekanntermaßen sehr verschieden.

Dasselbe gilt von den Produktivkräften. Die Produktion als solche und ihre Entwicklung vollzieht sich immer unter gewissen natürlichen und historisch *verschiedenen* Bedingungen, die bei verschiedenen Gruppen die Verschiedenartigkeit ihrer ökonomischen Struktur bewirken.

Die Produktionsbedingungen sind äußerst mannigfach. Zu diesen zählen: 1. Die physisch-klimatischen, geographischen Bedingungen; 2. die anthropologischen Rassenbedingungen; 3. die historischen Bedingungen unserer Natur, die sich innerhalb der betreffenden Menschengruppe gestalten, und solche äußerer Natur, die sich in den sozialen Verhältnissen dieser Gruppe zu ihren Nachbarn ausdrücken. Diese letzte Art der Produktionsbedingungen ist vollends innerhalb des Produktionsprozesses entstanden, hat jedoch eine recht selbständige Wirkung.

All diese Bedingungen stellt Engels in seinem bekannten zweiten Brief im „Sozialistischen Akademiker" fest, wo er sagt, daß der Zahl der Faktoren, die der Wirtschaft ein verschiedenartiges Gepräge geben, auch die geographische Lage, die Rasse, und selbst der Mensch, der sich historisch an einem Orte anders gestaltet hat als an einem andern, hinzuzurechnen ist.

Im dritten Teil des „Kapital" sagt auch Marx, daß „. . . dieselbe ökonomische Basis — dieselbe den Hauptbedingungen nach — durch zahllose verschiedene empirische Umstände, Naturbedingungen, Rassenverhältnisse, von außen wirkende geschichtliche Einflüsse usw., unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung zeigen kann, die nur durch Analyse dieser empirisch gegebenen Umstände zu begreifen sind." Also kann, wie die Lehrer des historischen Materialismus es selbst anerkennen, ein und dasselbe Entwicklungsschema der Produktivkräfte verschiedene Formen je nach der Verschiedenheit der Produktionsbedingungen annehmen*).

Von den obenerwähnten Produktionsbedingungen wirken sich zu Beginn der Geschichte die natürlichen, die Produktionsbedingungen, die nicht der gesellschaftlichen Struktur entspringen, mehr als alles andere aus. Mit der weiteren

*) Freilich sind die Produktionsbedingungen wie alles in der Welt nicht absolut selbständig; sie selbst entwickeln und verändern sich und können sogar von den Produktionskräften und Produktionsverhältnissen, die am Anfang ihnen allein ihre Entstehung verdanken, rückbeeinflußt werden.

Entwicklung aber, sobald der Mensch im allgemeinen die Oberhand über die Natur gewinnt, tritt derselbe Zustand auch bei den *Bedingungen* ein. Die gesellschaftlichen, die historischen Bedingungen gewinnen im Laufe der Zeit größeren Einfluß, und gelangen zu stärkerer Wirkung als die natürlichen, nicht gesellschaftlichen Bedingungen.

In dem Begriff „Produktionsbedingungen" liegt für uns ein fester Ausgangspunkt, von dem aus wir eine rein materialistische Theorie für die *nationale* Frage aufbauen können. In diesem ist die Theorie, die Begründung des *nationalen Kampfes* enthalten.

Jedoch der wissenschaftlichen Genauigkeit halber müssen wir noch folgende Erklärung hinzufügen:

Das obenerwähnte Zitat von Marx spricht von historischen, von *außen her* einwirkenden Einflüssen. Wenn wir von „außen her" betonen, so wollen wir damit sagen, daß der beeinflußte Gegenstand von dem anderen *abgeschlossen* ist. Er besitzt also ein inneres und ein äußeres Dasein. Aber gibt es denn in der Welt etwas absolut, etwas völlig Abgeschlossenes? Keineswegs; es gibt auf der Welt kein Ding, das von dem andern völlig, absolut abgeschlossen wäre. Jedoch, es war ja von etwas Abgeschlossenem die Rede; jeder weiß vom Alltagsleben her, daß die Menschheit noch bis auf den heutigen Tag als eine Gesamtheit, als eine Summe von Einheiten, die *gewissermaßen* abgeschlossen sind, betrachtet werden muß. So ist es beispielsweise allgemein klar, daß die französischen Volksmassen in gewissem Sinne von den deutschen Volksmassen abgeschlossen sind. In der Wissenschaft ist oft von verschiedenen Dingen die Rede, die zwar durch irgend etwas miteinander verbunden sind und trotzdem als gesondert betrachtet werden. Woher kommt das?

Das kommt daher, daß es, wie wir bereits einmal gesagt und hervorgehoben haben, sehr viele Erscheinungen gibt, die *gewissermaßen* abgeschlossen sind; zwar nicht absolut, aber *relativ*. Wir wiederholen und unterstreichen, damit keine Mißverständnisse entstehen: *relativ*. Die Menschheit muß denn auch bis auf den heutigen Tag als eine Gesamtheit von *relativ* abgeschlossenen Einheiten auch von *inneren* und *äußeren* Verhältnissen sprechen. Wenn Marx

von den „von außen her einwirkenden Einflüssen" spricht, so anerkennt er damit schon selbst die relative Besonderheit der heutigen Gesellschaften.

Wodurch aber entsteht bei einer gewissen Gruppe die relative Abgeschlossenheit ihres gesellschaftlichen Lebens, so daß wir sie als etwas Besonderes betrachten können? Mit welchem Rechte sehen wir England als etwas an, das sich von Frankreich *unterscheidet*, wiewohl doch beide Gesellschaften über *ein und dieselbe* kapitalistische Produktionsweise verfügen? Wir dürfen von einer *relativen Abgeschlossenheit* gesellschaftlicher Gruppen sprechen, aber lediglich dank dem Umstande, daß eine relative Besonderheit der *Produktionsverhältnisse* vorhanden ist, unter denen die betreffende Gruppe ihr Leben gestaltet.

Zuweilen wird eine derartige Gruppe als „Sozialökonomischer Organismus" bezeichnet.

Mit dem Wachstum der Produktivkräfte gestalten sich die Verhältnisse der Menschen sowohl innerhalb als auch *außerhalb* des gegebenen sozialökonomischen Organismus immer enger und enger, so daß dieser allmählich seine Abgeschlossenheit einbüßt; das gleiche vollzieht sich auch mit den benachbarten „Organismen". Es ist außer Zweifel, daß die Entwicklung der Produktivkräfte diese „Organismen", wenn nicht zu einer völligen *Verschmelzung*, immerhin aber zu einer gegenseitigen Annäherung führt. Aber dieses Wachstum an sich geht doch innerhalb der gegebenen Gesamtheit von Produktionsverhältnissen vor sich, die relativ abgeschlossen sind.

Wir gelangen demnach zur Begründung der folgenden beiden Gliederungsarten der Menschheit: 1. Die Gruppen, in die die Menschheit getrennt ist zufolge der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse in der relativ abgeschlossenen Produktion, nennen sich *Gesellschaften*, soziale, ökonomische Organismen (Stämme, Familien, Völker, Nationen); 2. die Gruppen, in die die Gesellschaft getrennt ist zufolge ihrer verschiedenen Beteiligung an der *Produktionsweise* als solcher, zufolge ihrem gesonderten Verhältnis zu den *Produktionsmitteln*, werden als *Klassen* bezeichnet (Kasten, Stände usw.).

Der nationale Kampf.

Nun wir die Ursache, die die Gliederung der Menschheit in Gesellschaften bewirkt, festgestellt, können wir uns der Begründung des nationalen Kampfes zuwenden und auf den Boden hinweisen, dem er entspringt.

Was den *Klassenkampf* hervorruft, ist bekannt. Die Lage der verschiedenen Klassen innerhalb der Produktionsweise ist verschieden. Es kann um die Lage der einen Klasse besser oder schlechter bestellt, sie kann bequemer oder unbequemer sein als die der anderen. Das Streben der Gesellschaftsmitglieder, eine passendere Lage für sich zu erkämpfen, oder die bereits eroberten Positionen zu halten, findet seinen Ausdruck im Klassenkampf.

Der *Klassenkampf* nimmt den Charakter einer sozialen Frage an, wo *die Entwicklung der Produktivkräfte mit dem Zustand der Produktionsverhältnisse in Konflikt gerät,* das heißt, sobald der Zustand der Produktionsverhältnisse rückständig und erstarrt ist und sich den Forderungen der Weiterentwicklung der Produktion nicht anpaßt.

In gleicher Weise verhält es sich mit dem *nationalen Kampfe:* Die Lage in dem Bereich der einen materiellen Produktions*verhältnisse* kann erträglicher sein als jene innerhalb der anderen materiellen Produktionsbewegungen; und hier vollzieht sich ein Streben gleichen Charakters, wie wir es vorhin beim Klassenkampf gekennzeichnet haben. Das Resultat dieses Strebens ist der Kampf zwischen gesellschaftlichen Einheiten.

Oder, es kommt sogar nicht auf die Erträglichkeit der Lage an, denn wie erträglich die Lage einer gewissen Gesellschaft im Bereich ihrer gewöhnlichen Produktionsbedingungen auch sein sollte, so kann diese Gesellschaft immerhin die Tendenz zeigen, ihre Produktion auszudehnen und die Summe ihrer Energie zu vermehren; und darum ist diese Gesellschaft, sobald sie den Wirkungskreis ihrer Produktionsbedingungen erweitern will, gezwungen, fremde Positionen zu erobern. Hier bietet sich uns neuerlich dieselbe Erscheinung: Die einen wollen erobern, die anderen sich schützen. Wir haben es hier mit einem *nationalen Kampf* zu tun.

Wir haben demnach auf zwei Grundlagen hingewiesen, auf denen sich der Kampf unter gesellschaftlichen Einheiten abspielt. Einfach gesprochen: Der Kampf findet dann statt, wenn die Entwicklung der Produktionskräfte eine Verbesserung oder überhaupt eine Erweiterung der Produktionsbedingungen erfordert, das heißt, wenn der frühere Zustand der Produktionsbedingungen sich der weiteren Entwicklung der Produktion nicht angepaßt hat. Das nationale Problem muß also bezeichnet werden *als ein Konflikt zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem Zustand der Produktionsbedingungen.*

Aber jede gesellschaftliche Erscheinung tritt vor allem mit den materiellen ökonomischen Elementen des Gesellschaftslebens in Berührung. Niemals wird ein Kampf um „geistige", sondern stets um gewisse materielle Angelegenheiten geführt. Der Klassenkampf geht nicht um „geistige", sondern um materielle Instrumente und Mittel der Arbeit. In gleicher Weise verhält es sich auch mit dem nationalen Kampfe.

Der Klassenkampf wird geführt um den materiellen Besitz der Klassen, um den Besitz der *Produktionsmittel.* Die Produktionsmittel können materieller und geistiger Natur sein. Als materieller Besitz wird etwas bezeichnet, was einem abgenommen werden kann, beispielsweise eine Maschine, hingegen als geistiger Besitz etwas, was nicht expropriiert werden kann; dazu gehören zum Beispiel technische Fähigkeiten, Geschicklichkeit usw. Der Kampf zwischen zwei Klassen geht nicht um den Besitz der geistigen, sondern um den Besitz der materiellen Instrumente und Mittel der Arbeit, obzwar er sehr oft die Form von geistig-kulturellen Ideologien annimmt.

Der nationale Kampf wird auch um den materiellen Besitz der gesellschaftlichen Einheiten geführt. Das Eigentum einer Gesellschaft — das ist der Besitz der *Produktionsbedingungen.* Die Produktionsbedingungen können materieller und „geistiger" Natur sein, das heißt solche, die ihrem Eigner abgenommen und solche, die ihm nicht abgenommen werden können. Zu den materiellen Bedingungen gehören das Territorium und alle jene Produkte der materiellen Kultur, die von Menschenhand geschaffen werden, vollends

die „materiellen“ Produktionsbedingungen. Als „geistige“ Bedingungen werden bezeichnet: Sprachen, Sitten, Bräuche, Weltanschauungen — mit einem Wort: „historische Produktionsbedingungen“. Der Kampf zwischen gesellschaftlichen Einheiten, der nationale Kampf, wird nicht um das „geistige“, sondern um das materielle Eigentum geführt, obzwar er sehr oft unter der Parole von geistigen Werten auftritt.

Der Nationalismus hat mit dem materiellen Besitz einer Nation wichtige Berührungspunkte, wiewohl er nach außen hin verschiedene Maskierungen tragen kann. Wir wollen aber vorher definieren, was eigentlich unter „Nationalismus“ zu verstehen ist. Der Begriff „Nationalismus“, nationale Frage, ist mit dem Begriff „Nation“ verbunden, wir müssen daher vor allem bestimmen, was der Begriff „Nation“ bedeutet.

Völker und Nationen.

Die Begriffe „Volk“ und „Nation“ dienen zur Bezeichnung von Zuständen, von Entwicklungsstufen im Leben einer gewissen Gesellschaft. Nehmen wir den Begriff „Klasse“ als Beispiel. Bekanntlich ist dieser, von Marx in seinen Forschungen gebrauchte Begriff nicht scharf umrissen und sogar kompliziert; einerseits bezeichnet Marx als Klasse jede gesellschaftliche Gruppe, die sich von den anderen Gruppen derselben Gesellschaft je nach ihrer Teilnahme an der Produktionsweise und je nach ihrem Verhältnis zu den Produktionsmitteln unterscheidet. In diesem Sinne sagten auch Marx und Engels, daß die Geschichte der Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen sei.

Aber nebenbei finden wir bei Marx Stellen, die uns zeigen, daß er mit einem anderen, viel engeren Begriff als „Klasse“ operierte. Unter Klasse versteht er nicht jede ökonomische Gruppe, die in der Produktionsweise eine besondere Stellung einnimmt, sondern eine solcher Art, die die Stufe des Selbstbewußtseins bereits erklommen und auf der politischen Arena bereits mit klar formulierten Interessen und Forderungen hervorgetreten ist. Diese beiden, bei Marx vorkommenden, Bedeutungen desselben Begriffes

„Klasse“ finden sich beispielsweise in seinem Buche: „Die Armut der Philosophie“. Auf Seite 178 (erste französische Ausgabe 1847) lesen wir: „In einer Gesellschaftsordnung, in der es keine Klassen und keine Klassengegensätze mehr geben wird.“ Hier wird der Begriff „Klasse“ in der ersten der beiden angeführten Bedeutungen gebraucht. Auf Seite 118: „Sofern das Proletariat noch nicht genügend entwickelt ist, um als Klasse auftreten zu können, trägt der Kampf zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie noch keinen politischen Charakter.“ Oder auf Seite 176: „Die mannigfachen historischen Phasen, durch die die Bourgeoisie hindurchgegangen ist, von der städtischen Kommune bis zu ihrer Herausbildung als Klasse.“ — Da finden wir umgekehrt den Begriff „Klasse“ im zweiten Sinne des Wortes angewendet. Ebendort bringt auch Marx den Unterschied zwischen den beiden Stadien der Gruppe: zwischen dem einen, da die eine Gruppe lediglich in bezug auf die anderen Gruppen eine Klasse darstellt, und dem andern, da sie bereits im politischen Kampfe auftritt und zur selbständigen Klasse wird.

Auch eine Gesellschaft als Ganzes macht diese beiden Entwicklungsstadien durch: Das eine Stadium, da sie den anderen Gesellschaften gegenüber als verhältnismäßig abgeschlossenes Ganzes dasteht, das andere, da sie eine selbständige Gesellschaft darstellt. In dieser Beziehung befinden sich die Erforscher dieser gesellschaftlichen Erscheinung, das heißt des Lebens der Gesellschaften, in einer viel angenehmeren Lage als jene, die sich mit der Klassenfrage befassen.

Will man den Zustand einer Gruppe, die in der Produktions*weise* eine besondere Stellung einnimmt, bezeichnen, und darauf hinweisen, ob sie die Stufe ihres Selbstbewußtseins schon erreicht oder ob sie noch in einem Vorstadium steht, so kennt die Wissenschaft dafür nur eine Bezeichnung, nämlich das Wort „Klasse“. Und daher diese zahlreichen Verquickungen. An Stelle zweier Termini gibt es für diese beiden Begriffe nur einen einzigen. Dagegen sind bei den Gruppen, die sich unter verschiedenen Produktions*bedingungen* herausgebildet haben, zwei Bezeichnungen für ihre beiden verschiedenen Stadien vorhanden, und zwar:

Eine Gesellschaft, die sich unter ein und denselben Produktionsbedingungen entwickelt hat, wird gewöhnlich als Volk — und dieselbe Gesellschaft, deren Mitglieder überdies durch Gefühle der Verwandtschaft, die der allgemeinen historischen Vergangenheit entspringen, miteinander verbunden sind, als Nation bezeichnet. Also ein Volk wird zu einer Nation nur auf einer höheren Entwicklungsstufe. Auf den Zeitpunkt, da die Völker den Charakter von Nationen angenommen haben, werden wir späterhin zurückkommen. Indessen wollen wir uns der Erläuterung des Begriffes „Nationalismus“ zuwenden.

Nationalismus.

Die Psyche eines Menschen akkommodiert sich mehr oder minder den Bedingungen, unter denen seine Gruppe lebt. Auf diese Weise gestaltet sich eine Gruppenpsychologie, entstehen bestimmte Züge eines Gruppencharakters.

Ein erfahrenes Auge wird an ihnen immer eine Beziehung zu den materiellen Bedingungen des Produktionslebens, zu einem bestimmten Typus der Produktionsweise und zu einem bestimmten Resultat seiner Bedingungen entdecken. Diese Beziehung kann oftmals sehr maskiert sein.

Obwohl die Mitglieder einer jeden Gruppe, sei sie eine Gesellschaft oder Klasse, im allgemeinen sehr ähnliche Züge aufweisen, so bedeutet das noch lange nicht, daß die gegenseitige Ähnlichkeit tatsächlich auf gleiche und solidarische Interessen schließen ließe. Selbst wenn eine gewisse Gemeinsamkeit der Interessen vorherrscht, sind sie sich zuweilen dieser Gemeinsamkeit nicht bewußt.

Es gibt Gruppen, deren Mitglieder absolut keine gleichen Interessen besitzen können, da sie infolge ihrer inneren Gegensätze miteinander hadern. Und selbst Gruppen mit gleichen, übereinstimmenden Interessen gelangen nicht so leicht zur Erkenntnis dieser Gemeinsamkeit. Es erfordert je nachdem längere oder kürzere Zeit, bis dieses Bewußtsein in ihnen Wurzel gefaßt hat.

Aber bei solchen harmonisch gestalteten Gruppen, die ihr Dasein dem Umstande verdanken, daß sich ihre Mit-

glieder auf die gleiche Art und Weise der Umwelt anpassen, bildet sich schließlich auch das *Bewußtsein* der Gemeinsamkeit heraus. Also dank dem Umstande, daß die Gruppe in einförmigen, sowie harmonischen *Produktionsbedingungen* oder *Produktionsverhältnissen* lebt, entsteht in ihr zuweilen, außer dem Gruppencharakter, auch ein Gruppenbewußtsein. Alle jene Emotionen (Gefühle usw.), die durch dieses Bewußtsein hervorgerufen werden, ergeben in ihrer Gesamtheit das, was wir als Gefühl der Nähe und der Verwandtschaft ansprechen.

Das Leben unter ein und denselben *Produktionsverhältnissen*, unter Verhältnissen, die für die Mitglieder der Gruppe harmonisch sind, erzeugt in ihr das *Klassenbewußtsein* und das Gefühl der *Klassenverbrüderung*.

Das Leben unter gleichen *Produktionsbedingungen*, bei harmonischen *Bedingungen* für die Mitglieder *einer Gesellschaft*, erzeugt in ihr das *nationale* Bewußtsein und das Gefühl *nationaler* Verwandtschaft.

Diese Verwandtschaft empfinden die Menschen als etwas, was mit ihrer allgemeinen Vergangenheit verbunden ist. Natürlich hat das noch keineswegs zu bedeuten, daß sie in der Tat eine alte allgemeine Vergangenheit besitzen. Zuweilen ist das Alter der allgemeinen Vergangenheit nichts als eine erklügelte Angelegenheit.

Das Verwandtschaftsgefühl, das sich infolge der allgemeinen historischen Vergangenheit herausbildet und das *in den allgemeinen, gleichen Produktionsbedingungen wurzelt, nennt sich Nationalismus.*

Nationalismus und Territorium.

Wir haben bereits gesagt, daß der Nationalismus letzten Endes zum materiellen Besitz der Nation in Beziehung steht. Was stellt den materiellen Besitz der Nation dar?

Das Eigentum einer Gesellschaft im allgemeinen bilden, wie erwähnt, die Bedingungen ihres Produktionslebens. Die Bedingungen scheiden sich in materielle und geistige. *Das Wichtigste an den materiellen Produktionsbedingungen ist das Territorium.* Es bildet überdies *die Basis, die alle übrigen*

Produktionsbedingungen einschließt und die Aufgabe hat, alle äußeren Einflüsse auszustrahlen.

Überdies besitzt jede Nationalität nach Möglichkeit Verteidigungsmittel ihres Eigentums: Die politische Einheit und die politischen Institutionen, die Sprache, die nationale Erziehung sowie den Nationalismus selbst.

Wir müssen jedoch festhalten, daß die Nation — im doppelten Sinne des Wortes — in Klassen geschieden ist. Diese Klassen befinden sich im Produktionsleben in verschiedener Lage, ihre Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse ist keine gleichartige. Die *Bedingungen* können daher für sie keinesfalls gleichwertig sein: Sie stehen zum nationalen Eigentum in einem verschiedenen Verhältnis. Der Schwerpunkt ihrer Interessen ist nach verschiedenen Seiten dieses Eigentums verlegt, es sind ihnen daher verschiedene „Nationalismen" eigen. Wollten wir den Nationalismus als ein Streben formulieren, gerichtet auf die Verteidigung der nationalen Interessen, die auf die eine oder die andere Weise mit der *Basis* der Produktionsbedingungen, also mit dem *Territorium* und seinen Verteidigungsformen verkettet sind, so müßten wir auch infolge der *Verschiedenartigkeit* der nationalen Interessen an sich zu *verschiedenen Typen von Nationalismus gelangen.*

Die nationalen Interessen können innerer und äußerer Natur, können konservativ und fortschrittlich, aggressiv und defensiv sein. All das ruft naturgemäß gewisse Veränderungen innerhalb des Nationalismus hervor.

Die Entstehung des Nationalismus.

Es kann keinerlei Art von Nationalismus geben, wo die Produktionsbedingungen noch keine nationalen Formen angenommen haben, das heißt dort, wo die relativ abgeschlossene Gesellschaft sich noch nicht nach außen abgegrenzt und innen gesammelt hat.

Jedoch die beiden erwähnten Bedingungen müssen vorhanden sein: Die Abgrenzung nach außen und die *innere Geschlossenheit.* Die feudale Ordnung hatte nur der ersten

Bedingung entsprochen, das heißt, sie hatte lediglich die verschiedenen Gesellschaften voneinander gesondert, aber ihre Individuen nicht in engem Kontakt miteinander verbunden. Der feudalen Epoche war die harmonische Geschlossenheit der Produktionsbedingungen fremd; sie kannte keine Nationen, nur „Völker" — darum hatte sie auch von einem Nationalismus und einer nationalen Frage keine Ahnung.

Der ursprüngliche, vorzeitige Nationalismus trug einen rein politischen Charakter und flammte zuweilen elementar auf in Zeiten, da sich die äußeren Beziehungen unter den Völkern sehr verschärft hatten. Er lebte auf und brach mit den großen Kriegshandlungen zusammen; und die Kriege selbst wurden nicht um nationaler Interessen willen geführt und besaßen auch keinen nationalen Anstrich.

Als aber im Schoße der feudalen Ordnung das *Handelskapital* sich zu entwickeln begann, vollzog sich eine große Umwälzung. Mählich begannen sich Nationalitäten herauszubilden, der Nationalismus und die daraus resultierende nationale Frage. Die erste primitive nationale Politik, die üerhaupt noch nicht als national bezeichnet werden kann, ging von außen nach innen über; wo sie früher ein rein zeitliches und zufälliges Gepräge aufwies, wurde sie nun zu einer beständigen und regelmäßigen. Und erst als sie sich nach *innen* kehrte, wurde sie *national.* Die Entwicklung des Kapitals erschütterte nach und nach die Grundfesten der früheren Ordnung, und mit Hilfe des eigenen Kapitals vollzog sich „die Konzentration der Ländereien"; es bildeten sich große Monarchien. Es fragt sich nun: Welches Interesse hatte der Bewegung zur nationalen Gestaltung der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen den Anstoß gegeben?

Wir beantworten diese Frage im nächsten Abschnitte. Zum Schluß wollen wir noch auf folgendes hinweisen: Die erste Trägerin des nationalen Gedankens, die Bourgeoisie (die des Handels und der Industrie), die seinerzeit so jung und fortschrittlich gewesen, führte einen energischen Kampf gegen das alte Regime und schuf eine neue Welt. Sie konnte, begreiflichermaßen, nicht in derselben Zeit die Bewahrerin der traditionellen Grundlagen sein: *Ursprünglich hatte der Nationalismus nicht die geringste Beziehung zu den Traditionen.*

Von strotzender Oberflächlichkeit und Ignoranz sind diejenigen, die den Nationalismus an sich als etwas Rückständiges, als reaktionäre, traditionelle Angelegenheit ablehnen. Der Nationalismus ist ein Produkt der *bürgerlichen* Gesellschaft, er hat gleichzeitig mit dieser das Licht der Welt erblickt, er regiert die ganze Zeit, in der sie am Ruder ist, man muß ihm im gleichen Maße wie allen Erscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft Rechnung tragen. Und vom proletarischen Standpunkt betrachtet, müssen wir sagen: Das Proletariat hat ein direktes Verhältnis zum Nationalismus, zum nationalen Gut — zum Territorium. Sobald das Proletariat an der Produktion teilnimmt, ist es an den Produktionsbedingungen interessiert; es muß einen gewissen proletarischen Typus von Nationalismus geben — und dieser ist vorhanden.

Eine allgemeine, notwendige *Vorbedingung*, eine Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise ist die *Freiheit*. Handel und Industrie gedeihen lediglich unter der *Freiheit* der Konkurrenz, das heißt: sobald es einem freisteht, Kapital und Waren auszuführen und mit ihnen Umsätze zu erzielen. Und der Arbeiter muß gleichfalls frei sein und über seine Arbeitskraft frei verfügen können, er braucht Bewegungsfreiheit; und nur auf diese Weise kann der Mehrwert, das Lebensmark des Kapitals, geschaffen werden.

Die Bewegungsfreiheit, sie ist die erste und wichtigste aller Freiheiten, ohne sie sind die anderen wertlos; sie ist die erste Vorbedingung für die kapitalistische Produktion.

Freizügigkeit, freier Verkehr setzen ein freies Territorium voraus. Hier haben wir also die Ursache, warum die Bourgeoisie den Kampf um die Befreiung des Landes aufgenommen hatte.

Der Kampf ging vor allem darum, ein gewisses Territorium mit gewissen Grenzen zu befreien. Die Grenzen endeten, wo die Vorherrschaft der betreffenden Sprache aufhörte. Denn in der ersten Zeit, als die kapitalistische Wirtschaft im Entwicklungsstadium stand, bot sich niemandem die Möglichkeit, an die Aufhebung dieser Grenzen zu denken. Und vor allem mußte das Territorium, in dem die betreffende Sprache herrschte, für die Freizügigkeit gewonnen werden.

Die Bevölkerung mußte von der zwangsmäßigen Seßhaftigkeit befreit, und die feudalen Schranken, die das Land wie ein dichtes Netz umgaben und die Freizügigkeit behinderten, mußten beseitigt werden. Die Bourgeoisie hatte also damals einen *relativ abgeschlossenen sozialen Organismus geschaffen*, ihn von der Leibeigenschaft befreit *und seine Produktionsbedingungen vereinheitlicht*. Aus diesem Grunde eben war sie nationalistisch. Sie befreite außerdem die ganze Bevölkerung des Landes, natürlich mit Hilfe der Bevölkerung selbst. Sie vereinigte sich mit allen Schichten gegen eine Schicht — gegen die damaligen Herren. All das hatte ihren militanten, in der Tat progressiven Nationalismus noch verstärkt und ermutigt.

Derart wurden zu jeder Zeit die europäischen *Völker* zu *Nationen*.

Es entstand in ihnen ein nationales Bewußtsein, die Mitglieder der Nation wurden kraft ihrer allgemeinen historischen Vergangenheit von Verwandtschaftsgefühlen durchdrungen, materialistisch gesprochen: kraft der allgemeinen Bedingungen ihres Produktionslebens. Die Völker, die an der Schaffung eines nationalen Eigentums interessiert waren, hatten begriffen, daß ein solches vorhanden sei, und daß es dem herrschenden Feudalismus entrissen werden müßte. Sie hatten also ihr Territorium liebgewonnen — die Heimat, das Vaterland — die allgemeine Grundlage der Produktionsbedingungen. Sie hatten Liebe gefaßt zu seinen Verteidigungsformen, sie begannen ihre Sprache zu kultivieren und träumten von einem wahrhaft nationalen Reich.

Gemeinsam mit diesem fortschrittlichen Nationalismus machte sich innerhalb der Bourgeoisie auch eine kosmopolitische, richtiger: eine universale Stimmung breit; ihr Streben ging dahin, die gesamte Menschheit zu erlösen, den Feudalismus völlig aus der Welt zu schaffen. Die Kämpfe Napoleons in aller Welt hatten keine nationalistischen Ziele angestrebt. Es gab nicht das geringste Anzeichen dafür, daß er fremde Nationalitäten hätte unterdrücken, ihre Sprache ausrotten, ihre Sitten, ihre Gebräuche nivellieren wollen. Keinesfalls; die junge Bourgeoisie hatte sich zu den Besonderheiten der ihr unterstellten Völker sehr loyal verhalten. Napoleon wollte seinen *persönlichen* Einfluß stärken und

über die ganze Welt ausbreiten. Er hatte aber nichts zur Assimilation der von ihm unterjochten Völker unternommen. Im Gegenteil, er hatte nur überall die Dynastien gewechselt und den Völkern ihre Selbständigkeit belassen. (Bekanntlich stützte sich Napoleon in seinen Kriegen oft auf die unterdrückten Völkerschaften, indem er ihre Unterdrücker bekämpfte. Nach einigen Aufzeichnungen soll er sogar die Absicht gehabt haben, den Juden Palästina wiederzugeben.)

Allein die nationalistische Welle, von der Europa ergriffen wurde, wischte schließlich auch jenes Merkmal von Kosmopolitismus, das Napoleon aufgewiesen hatte, weg.

Nach der Revolution aber trat die *Gliederung* der Gesellschaft deutlich hervor, nämlich daß die Nation sich aus verschiedenen Klassen zusammensetzt. Nach der Eroberung des nationalen Gutes ging man an die Aufteilung der Güter. Und da entbrannte der *Klassenkampf.* Die Harmonie und die Solidarität, von denen oben die Rede war, zerflatterten wie Rauch. Das Hauptprinzip der Politik: „das Volk", erwies sich als Fiktion. „Unsere" Heimat, „unser" Land, „unsere" Sprache, „unsere" Kultur, all die Bedingungen des Produktionslebens, blieben zwar noch Nationalgut. Aber es ging die Gewißheit verloren, daß diese alle *allgemeiner Besitz* sämtlicher Mitglieder der Nation geblieben seien. Und auch das ursprüngliche, auf der allgemeinen historischen Vergangenheit beruhende Verwandtschaftsbewußtsein hatte eine Lockerung erfahren, es büßte die Gefühlswärme ein, *es erstarrte zur Tradition.*

Hier ist von freien Nationen die Rede, die niemanden unterdrücken und selbst nicht unterdrückt werden, von Nationen, die unter *normalen* Produktionsbedingungen leben. Bei diesen ist das Verwandtschaftsgefühl und Verwandtschaftsbewußtsein zu einer Tradition geworden, zu einer historischen Erinnerung. Und das Leben kam dem noch zu Hilfe. Die materiellen Lebensbedingungen, die den Klassenantagonismus hervorgerufen hatten, schoben diese Tradition vollends beiseite und ließen sie zu keinem politischen Einfluß gelangen. Jede Klasse besetzte ihre soziale Position und liebte, ihrem Klassenstandpunkt gemäß, eine besondere Seite des nationalen Besitzes, nämlich jene, mit der sie mehr als mit allem anderen in Berührung kam.

Bei freien Völkern, die niemanden unterdrücken und selbst nicht unterdrückt werden, gibt es kein Gebiet, wo die *nationalen Interessen* gegeneinanderstoßen, das heißt, es gibt innerhalb der Produktionsbedingungen keinen Punkt, wo die allgemeinen harmonischen Interessen aller Mitglieder der Nation angetastet würden: Bei ihnen fehlt der lebendige „Nationalismus". Er äußert sich lediglich in schwachen Gefühlen der Sympathie, sozusagen als „Liebe zu Verwandten". Diese „Liebe" kann sich darin äußern, daß der Mensch, bei *sonstigen gleichen* Bedingungen*), „seinem Volksgenossen" eher und mit größerer Bereitwilligkeit helfen wird als einem „Fremden".

Selbst bei besonderen Klassen innerhalb freier Nationen kann es zuweilen trotzdem eine wesentlichere Art von Nationalismus geben, allenfalls nur mehr einen solchen potentieller Natur, der bei der erstbesten Gelegenheit in einer scharfen Form auftritt.

Es muß aber immer festgehalten werden: Das trifft nur ein, sobald der nationale Besitz, nämlich das *materielle* Nationaleigentum, angetastet wird. Und das muß sich derart abspielen, daß auch irgend welche Klasseninteressen davon betroffen werden, denn bei freien Nationen liegt der Schwerpunkt keineswegs in ihrem nationalen Bestand — da ja ihre Produktionsbedingungen völlig normal sind —, sondern in ihrer Klassenstruktur, in den Verhältnissen, die sich innerhalb der Produktionsweise selbst herauskristallisieren. Solange die nationalen Interessen irgend einer Klasse unangetastet bleiben, wird die Propaganda des Nationalismus mehr als alles andere das Klassenbewußtsein trüben; und darum ist sie schädlich.

---

*) Wir sagten: „Bei sonstigen gleichen Bedingungen," denn sollte die reale Solidarität zugunsten des „Fremden" überwiegen, so würde der ganze Nationalismus im Nu zerflattern. Die Macht des holländischen Nationalismus kann sich beispielsweise dann äußern, daß der holländische Unternehmer einem hungrigen Holländer eher helfen wird als einem Belgier, aber trotz alledem ist ihm der konservative Belgier lieber als der holländische Sozialist. Mit solch primitiven nationalistischen Gefühlen hat die nationale Frage nur wenig zu tun, ebensowenig der Nationalismus als Erscheinung von großer gesellschaftlicher Tragweite.

Jedoch, sobald die Bedingungen des Produktionslebens bei einer gewissen Nation in eine abnormale Lage geraten — in diesem Falle trägt der Nationalismus selbstverständlich einen ganz andern Charakter.

Nationalismus und Klassenbewußtsein.

Anomalien innerhalb der Produktionsbedingungen sind auch für die Produktionsverhältnisse an sich, für die Klassenstruktur, von schädlicher Wirkung. Es ist allgemein bekannt, daß *normale* Produktionsbedingungen eine Verschärfung der Klassengegensätze ermöglichen, während sie unter abnormalen Produktionsbedingungen eine Abstumpfung erfahren. Die normalen Produktionsbedingungen entnationalisieren das Volk und stumpfen sein Nationalbewußtsein ab. Dagegen tritt infolge abnormaler Produktionsbedingungen, das heißt, wenn irgend welche Teile des Nationalgutes fehlen und seine Verteidigungsmittel eine Einbuße erleiden, eine Harmonisierung der gemeinsamen nationalen Interessen ein; das nationale Bewußtsein gewinnt an Kraft und Raum. Darum besteht immer ein gewisser Antagonismus zwischen dem *Klassenbewußtsein* und dem *nationalen Bewußtsein,* und beiden eignet das Streben, einander zu verdrängen. Bisweilen gibt es Fälle, wo die Interessen der Mitglieder einer selbstverständlich unter *abnormalen* Produktionsbedingungen lebenden Nation in irgend einer Beziehung tatsächlich konform sind, nichtsdestoweniger werden die nationalen Interessen, *die auch für ihre eigene Klasse wichtig sind,* von den maßlosen Klassenideologen ignoriert; sie trüben das nationale Bewußtsein, was sie ja gerade in diesem Falle nicht tun sollten, *da es den Interessen ihrer eigenen Klasse ebenfalls zuwiderläuft.* Denselben Eindruck erweckt auch die nationale Propaganda dort, wo sich irgend eine Nation unter *normalen* Bedingungen befindet, oder wo die Propaganda als solche einem weismachen will, daß die Konformität der Interessen noch stärker sei, als sie in der Tat ist. In diesem letzten Fall trübt der Nationalismus das *Klassenbewußtsein;* und das ist, selbstverständlich, *für die ganze Nation schädlich,* da diese von

den wahren Verhältnissen der Gruppen keine richtige Vorstellung gibt. Das führt zu Selbstbetrug, zu leeren Phrasen und zu sozialer Kurzsichtigkeit.

Eine Verdunkelung ist immer schädlich; ob sie nun von einer klassenmäßigen oder nationalen Demagogie herstammt, oder *nationale*, oder Klasseninteressen vertuschen will, oder ob sie etwa einer unrichtigen Einschätzung der realen Zustände innerhalb der Produktionsbedingungen oder der Produktionsverhältnisse entspringt — einerlei: das eine sowohl wie das andere ist reaktionär.

* * *

Die herrschenden Klassen der freien wie der unterdrückten Nationen nützen den zwischen dem National- und Klassenbewußtsein bestehenden Grundantagonismus aus und zeigen oft die Neigung, heuchlerische, nationalistische Propaganda zu betreiben, um das Klassenbewußtsein der unterdrückten Klassen zu trüben. Allein dieser Umstand darf uns nicht trügen, und wir dürfen nicht glauben, daß diese herrschenden Klassen selbst national gestimmt seien. Jedenfalls sind sie nicht *national*, sondern *nationalistisch*.

Jede Propaganda, jede Bewegung, die im Charakter der Produktionsbedingungen einer Gesellschaft verankert ist, wird als *nationalistisch* bezeichnet, sobald sie das Klassen- und Bürgerbewußtsein ihrer Mitglieder trübt, sobald sie ihre Klassenstruktur und Interessengegensätze ignoriert. — Vertuscht sie aber die Klassenstruktur der Gesellschaft nicht, so wird diese Propaganda, diese Bewegung als *national* angesprochen.

Der „nationale Geist", alle Arten von „kulturhistorischen Substanzen", all diese aufgeblasenen Traditionen sind die besten Helfershelfer bei solchen Vertuschungen. Damit sind die nationalistischen Predigten immer vollgespickt. All jene leeren Phrasen, die mit diesen oder ähnlichen Begriffen operieren, sind nicht national, sondern nationalistisch.

Ein Mensch also, der *nationalistisch* denkt, gestützt auf die Tatsache, daß es einen allgemeinen nationalen Charakter gibt, der allen Mitgliedern der Nation eignet, ist solcherart geneigt, alle sozialen Unterschiede der Mitglieder innerhalb

der Nation außer acht zu lassen. Jedoch der *national* Gestimmte, selbst wenn er das Vorhandensein eines derartigen allgemeinen nationalen Charakters, der sich innerhalb der Produktionsbedingungen herausgebildet hat, anerkennt, wird bei alldem begreifen: erstens, daß die Züge dieses nationalen Charakters, dieses nationalen Kulturtypus sehr schwer feststellbar sind, weil allzusehr verschwommen; zweitens, daß jede einzelne Klasse innerhalb einer jeden Nationalität ihre besonderen Charakterzüge aufweist, die viel deutlicher hervorstechen und zur Gänze eruiert werden können.

Und endlich, ein Mensch, der nationalistisch denkt, ist der Ansicht, daß alle Mitglieder der Nation Nationalisten sein müßten, er erhebt den Nationalismus und Patriotismus zu einer heiligen Pflicht. Aber wer *national* denkt, findet nicht die geringste Spur von „Verrat" darin, daß einige Klassen der Gesellschaft vollends von Nationalismus frei sind und daß ihn die anderen, je nach ihrer Art, im Zusammenhang mit ihren verschiedenen Klasseninteressen auffassen.

Wir gehen nun zur Charakteristik der verschiedenen Typen des Nationalismus bei den verschiedenen Gesellschaftsklassen über.

Der Nationalismus der Großagrarier.

Die Großagrarier sind eine Klasse, die von der Rente lebt. Sie leben natürlich auch zum Teil von dem Gewinn, den ihre Kapitalien abwerfen. Die Bodenrente jedoch bildet die Hauptquelle ihrer Einnahmen. Und das bringt es mit sich, daß sie hauptsächlich die Immobilien schätzen, den Bodenbesitz. Das Territorium, diese allgemeine Grundlage des Nationaleigentums, gilt ihnen nur in dem Maße, als sie aus seinem Boden ihre Rente beziehen können. Ihr Nationalismus wäre nur dann bedroht, wenn irgend ein Nachbarvolk die Absicht hätte, den Boden als solchen zu erobern, denn auf diese Weise würden die Agrarier ihre Einnahmen verlieren. Die Agrarier scheren sich eigentlich nicht darum, daß das Territorium auch anderen Klassen ihrer Nation als nationaler Markt dient, und es würde sie wenig kümmern,

wenn ein fremdes Volk, wenn fremde Kapitalisten bei ihrer Bourgeoisie den das Territorium darstellenden Markt erobern wollten. Aber andere Nebeninteressen veranlassen diese Klasse, den erwähnten Umständen Aufmerksamkeit zu schenken.

In der gesellschaftlichen Entwicklung nimmt die Klasse der Agrarier bloß eine historische Übergangsposition ein. Sie geht in unserer Zeit rasch zum Kapitalismus über und gerät demnach in ein anderes Verhältnis zum nationalen Besitz und seinen Verteidigungsformen. Aber das ist noch nicht alles, Was sind denn eigentlich die Agrarier? Sie sind Überreste des Feudalismus, jener Gesellschaftsordnung, der die Entwicklung das Todesurteil gesprochen hat. Die Agrarier haben die ökonomische, und vollends immer mehr die politische Macht eingebüßt, die noch andernorts in ihren Händen geblieben ist. Und das beeinflußt ihren Nationalismus, der an sich nichts weiter als Chauvinismus ist.

In den rückständigen Ländern, wo die Klasse der Agrarier gewissermaßen noch vorhanden ist, steht sie zur Staatsmacht noch immer in einem näheren Verhältnis als jede andere Klasse. Und der heutige Staat ist ja ein Klassenstaat. Die Interessen verschiedener Teile innerhalb dieses Staates sind verschieden. Selbstredend liegt die Herrschaft nicht in der Hand aller Bevölkerungsgruppen. Die Staatsmacht steht immer mit irgend einer Klasse in engster Fühlung. Nach Möglichkeit aber gehen ihre Bestrebungen dahin, sich auf die Achtung der Gesamtbevölkerung, ohne Unterschied der Klassen, zu stützen. Um ihren Einfluß zu wahren, ist sie bemüht, sozusagen einen Platz zwischen den Klassen einzunehmen. Aber eine Position solcherart ist nur möglich unter einer Parole, die über allen Zusammenstößen innerhalb des staatlichen Organismus steht. Diese Parole heißt Nationalismus, nationale Idee.

Derart tun auch die Agrarier, wenn sie, wie erwähnt, noch über die politische Macht verfügen.

Infolgedessen ergibt sich dieses sonderbare Schauspiel: Diese selben Feudalen, die einst von einer „nationalen Idee“, von einer „nationalen Mission“ keinen blauen Dunst hatten, nehmen nun den Mund voll davon, wo sie doch erst diese

ganze Ideologie ihrem ehemaligen Feinde, der Bourgeoisie, abgelauscht hatten. Das ist nur dadurch erklärlich, daß die Feudalen genötigt waren, sozusagen über allen Klassen zu stehen. Um bei der von ihnen abhängigen Bevölkerung keine Unzufriedenheit zu wecken, suchen sie alles hervor, was den Schein eines allgemeinen nationalen Wertes wahrt, sie verteidigen es mit aller Macht und verblenden damit die Bevölkerung. Daher kommt es, daß die Agrarier auf die nationale Ehre so erpicht sind und in „nationalen Belangen" eine so übertriebene Pedanterie an den Tag legen. Sie bilden sozusagen den beständigen Explosivstoff des Nationalismus, immer bereit, bei jeder geringsten Erschütterung zu explodieren.

Der Nationalismus der Agrarier hat noch einen zweiten „Vorzug": Die Agrarier haben die in der feudalen Epoche gesammelten Traditionen noch bewahrt. Obwohl der innere Kern des Nationalismus, wie wir gesehen haben, in seinem Ursprung nichts gemein hat mit irgend welchen Traditionen, so verquickt er sich bei den Agrariern zu einem dichten Netz mit den Traditionen.

Und weil sich die Agrarier als Vertreter der politischen Macht in die Augen drängen, glauben die naiven Zuschauer, daß Nationalismus tatsächlich mit Tradition gleichbedeutend sei. Diese oberflächliche Beurteilung gereicht ihnen keineswegs zur Ehre. Das ganze Gerede, daß der Nationalismus traditionell sei, ist lediglich auf die Agrarier und ihre zahlreichen Ideologen zutreffend. Es stimmt, daß der Nationalismus *dieser Art außerhalb* der betreffenden Nation aggressiv ist und dem Militarismus eng angefreundet, auch daß er *innerhalb* der Nation konservativ ist und seine Hauptaufgabe darin sieht, alle existierenden Grundlagen zu schützen. Ferner stimmt es, daß die Verfechter *dieses* Nationalismus jede Unzufriedenheit der Untertanen als antinational, als „Verrat" erklären; auch daß er jeden Unterschied zwischen dem „innern" und „äußern" Feind zu nivellieren sucht und den ersten zum Verbündeten des zweiten macht, zum „Rebellen" und „Intriganten".

In den Ländern, wo die Bourgeoisie an der Macht ist, und die Agrarier von der Regierung ausgeschlossen sind, tritt der Traditionsnationalismus der Agrarier zutage und

ihr reaktionäres, ohnmächtiges Gehaben. Dem nahen Grabe zustrebend, zeichnen sie ihren traurigen Weg mit nicht minder traurigen Skandalen. Einem „Nationalismus" von dieser Art begegnen wir in Frankreich. An der Zahl der Skandale kann seine Lebensdauer gemessen werden.

Der Nationalismus der Großbourgeoisie.

Das Großkapital kennt, wie wir bereits erörtert haben, keine Traditionen. Wir dürfen vorausschicken, daß sein Nationalismus jedoch, soweit er vorhanden, von jeder traditionellen Bindung losgelöst ist. Mit dem innern nationalen Markt und mit der Sprache, der nationalen Sprache, die auf dem Markt vorherrscht, ist das Großkapital nur locker verbunden. Das Großkapital hat die engen Grenzen des nationalen Marktes und der nationalen Sprache schon längst hinter sich, nun schreitet es erhobenen Hauptes dem ausgedehnten, weiten Weltmarkt zu. Beim Warenabsatz ist die Großbourgeoisie nicht in dem engen Bereich, wo die nationale Sprache verbreitet ist, eingeschlossen, denn sie steht in keinem direkten Kontakt mit dem Verbraucher. Der Verbraucher kauft nicht beim Fabrikanten, sondern beim Geschäftsmann. Der Fabrikant braucht gar nicht andere Sprachen zu beherrschen als seine Muttersprache. Er besitzt Korrespondenten und Beamten, die die Korrespondenz mit den ausländischen Firmen besorgen.

Noch weniger als der Großindustrielle ist der Finanzmann mit dem innern Markt in Kontakt, das Finanzkapital, von dem vollends der Gang der jetzigen Wirtschaft gelenkt wird. Die Großbourgeoisie führt demnach keine *innere* nationale Politik, ihr Chauvinismus erstrebt die Eroberung des Weltmarkts mittels Kolonialpolitik. Die Großbourgeoisie ist nicht national, sondern im amerikanischen und englischen Sinne — *imperialistisch.* Sie träumt vom Weltrang ihres nationalen Kapitals, sie möchte gerne jedes „fremde" Kapital vom Weltmarkt verdrängen, um einen größeren Profit zu erzielen. Und zu diesem Zwecke braucht sie eine gediegene Flotte und eine schlagkräftige Armee. Aber von solch „zarten" Dingen, wie „nationaler Geist",

„nationale Kultur" und dergleichen mehr, will sie selten etwas wissen.

Bei der Intelligenz gibt es beinahe keine Theoretiker, die sich der Mühe unterziehen wollten, die Lebensanschauung der Großbourgeoisie theoretisch zu begründen. Eine Ausnahme bildet die große bürgerliche Tagespresse. Sie ist aber in der Auswahl der Mittel zum Zwecke der chauvinistischen Demoralisation von keinen Skrupeln gehemmt. Die Begriffe, mit denen sie das Hirn ihres Leserpublikums vollstopft, entlehnt sie allen möglichen Quellen. Sie zieht auch die Traditionen der Agrarier mit hinein, einzig, um Material zu besitzen. Im Grunde aber, wiederholen wir, ist die Großbourgeoisie mit ihrer besonderen Abart von Nationalismus weit entfernt von Traditionen, obzwar sie heute die herrschende Klasse bildet. All jenen Anklägern aus dem Lager des Nationalismus würde es nicht schaden, wenn sie sich das merken wollten. Diese Tatsache widerlegt vollkommen die geläufige Ansicht, daß Nationalismus, Tradition und Herrschaft sozusagen identisch seien.

Gase, Schrapnells und Panzerschiffe stehen der Großbourgeoisie näher. Der Sprache, der nationalen Erziehung kann sie wenig Interesse abgewinnen. Sie interessiert sich mehr für das Armee- und Flottenbudget. Aber um hier mitsprechen zu können, ist politische Macht erforderlich. Die reale Grundlage für die politische Macht bildet selbstverständlich das Territorium.

Für das Großkapital ist das durch seine Grenzen umrissene Territorium ein Stützpunkt, um von ihm aus die Welt zu erobern.

Der Nationalismus des Mittelstandes und des Kleinbürgertums.

Der Mittelstand und das Kleinbürgertum schätzen das Territorium schon ganz anders ein als die Agrarier, denen es lediglich einen Bodenwert bedeutet; *für sie bildet das Territorium den Wert eines Absatzmarktes.* Die Grenzen dieses Marktes fallen natürlich mit den Grenzen zusammen, wo die Vorherrschaft der nationalen Sprache aufhört. Der

nächste Käufer muß sich derselben Sprache bedienen, wie der nächste Verkäufer. Daraus folgt, daß der Mittelstand daran interessiert ist, daß seine Sprache von desto mehr Menschen gesprochen wird. Der Nationalismus dieser bürgerlichen Gruppe zieht seinen Nährstoff völlig aus den Interessen des nationalen Marktes. Daher ist diese Gruppe die Hauptstütze — natürlich nicht die einzige — jener Politik, die die Freiheit der fremden Sprachen unterbindet. Den Kern des Nationalismus findet sie in der *Sprache* und in allem, was mit der Sprache zusammenhängt: In der traditionellen Kultur, in der Erziehung usw.

Zuweilen geschieht es, daß die Agrarier einer gewissen herrschenden Nation den Boden erobern wollen, auf dem ein unterdrücktes Volk lebt, und infolgedessen bestrebt sind, es zu assimilieren. Sie hüllen sich dann in die Maske von Kulturträgern, würgen die Sprache der zu assimilierenden Nation ab und hemmen ihr Erziehungswesen. Der Mittelstand und das Kleinbürgertum sind in dieser sauberen Angelegenheit immer die besten Bundesgenossen der Agrarier, sie sind die treuen „Vorkämpfer" für diese „kulturträgerische" Mission. Es genügt die Erinnerung an die Tatsachen der assimilatorischen Politik in Preußisch-Schlesien, um sich davon zu überzeugen.

Die Ideologen dieser Klasse bedienen sich derselben Phrasen wie die Agrarier. Sie besitzen nebenbei auch den gleichen Vorzug wie die Agrarier, da sie eine Mittelstellung zwischen den beiden Hauptklassen der Gesellschaft einnehmen, und auch die gleiche Schwäche, sich einzubilden, über allen Klassenzwistigkeiten zu stehen.

Im Grunde ängstigt sie bloß jede gesellschaftliche Erschütterung, denn darin liegt für sie die Gefahr des Bankrotts, der Verarmung. Ihr Gott ist die Ordnung, ihr Todesengel der Aufstand. Sie kleben an dem bißchen aufgespeicherten Eigentum und zittern fortan, es könnte ihnen abgenommen werden, sie sind darum der Hort der „Ordnung" und „Gesetzlichkeit", bereit, jede bestehende Ordnung zu verteidigen. Und überhaupt sind sie sehr erbittert, wie Mneschen, die der Verarmung entgegengehen.

Und jede ungewöhnliche, etwas fremdartig anmutende Sache dünkt sie als ewiger Aufruhr, als Intrige und Falle.

Ihr benebeltes, winziges Gehirn gestattet es ihnen nicht, sich über ihren Alltagskram zu erheben.

Unter solchen Umständen fanden die mannigfachen nationalistischen Vorurteile einen günstigen Boden. Der arme Kopf des Kleinbürgers ist völlig okkupiert von Begriffen wie „Wir" und „Sie", „Eigene" und „Fremde". Und vollends gehört er ja einer Klasse an, deren Mitglieder infolge der Konkurrenz in steter Fehde leben und gerne einander ins Jenseits befördern möchten. Einen allgemeinen Punkt, wo sich ihre Klasseninteressen treffen sollten, gibt es nicht. Für Klassenbewußtsein ist bei ihnen kein Raum, darum äußert sich bei ihnen um so mächtiger das *Nationalbewußtsein.* Diese Gruppe schafft sich auch ihre „Ideale", aber es ist hier nicht der Platz, darauf näher einzugehen.

Für uns ist die Feststellung wichtig, daß der Mittelstand und das Kleinbürgertum aus dem unmittelbaren Interesse, ihren innern Markt zu schützen, indirekt die chauvinistische Innen- und Außenpolitik der Agrarier fördern. Eine selbständige Rolle zu spielen, ist diesem armseligen Nationalismus nicht gegeben, er wird, sobald er seinen mächtigen Beschützer, die Agrarier, verliert, völlig absterben. Je rascher der Deklassierungsprozeß der großen bürgerlichen Masse sich vollzieht, je mehr Teile von ihr einerseits ins Proletariat, anderseits in die Großbourgeoisie ausgeschieden werden, desto rascher stirbt *dieser* Typus von Nationalismus aus.

Einige Gruppen aus der Intelligenz des Mittelstandes und des Kleinbürgertums, die sich mit der nationalen Kultur befassen, wie Lehrer, Historiker, Schriftsteller, Künstler, Sänger, neigen einer friedlichen Form eines anständigen „kulturellen" Nationalismus zu. Die Anerkennung des Selbstbestimmungsrechtes einer jeden Nation findet bei ihnen großen Widerhall. Ihr Traum gilt keineswegs der Vernichtung anderer Völker, ebensowenig wollen sie diese verschlingen. In der Innenpolitik sind sie liberal, öfters sogar radikal gestimmt, und ebenso verhalten sie sich gegen die andern Völker. Dessenungeachtet lieben sie dennoch das „eigene" Volk mehr als das „fremde", sie sind stets bemüht, die Erinnerung an die „eigene" Kultur wachzuhalten. Sie besitzen keinen nationalen „Stolz", sie sind aber darauf bedacht, ihre nationale Ehre zu schützen.

Die mehr intellektuell entwickelten und fortschrittlichen Kreise anerkennen sogar die Klassenstruktur der Gesellschaft, sie zeigen dafür aber wenig Interesse, da sie überhaupt Kampf und Lärm meiden. In ihnen sind noch versteinert geblieben die ersten Stimmungen des bürgerlichen Nationalismus aus der vorrevolutionären Zeit, die alten nationaldemokratischen Traditionen. Wie bereits erwähnt, nannten wir diesen Typus: „geistigen" Nationalismus, er ist aber nicht von der gleichen Art, wie der sogenannte „geistige" Nationalismus der Agrarier. Die Agrarier und die mitläuferische bürgerliche Masse ergehen sich in hohen Phrasen über allerlei national-kulturelle Fiktionen, ohne ihren Inhalt zu prüfen. Allein die kleinbürgerlichen Ideologen tun das Gegenteil. Sie glauben sogar tief an diese Fiktionen. Eben darum unterziehen sie diese nicht einer kritischen, sondern einer dogmatischen Analyse und schaffen verschiedene, abstruse nationalistische Theorien.

Bis nun haben wir den Nationalismus der herrschenden Klassen in seiner ganzen Vielfältigkeit betrachtet. Es ist natürlich sehr schwer, die Grenzen zu ziehen zwischen den nationalen Idealen der Agrarier, zwischen jenen der Großbourgeoisie und jenen des mittleren und kleinen Bürgertums, da solche selbst in ökonomischer Hinsicht ebenfalls nicht vorhanden sind. Es gibt unzählige Übergangsformen, die den einen Typus von Nationalismus dem andern annähern, und deshalb dem unerfahrenen Auge eine Einheit zu bilden scheinen. Aber die materialistische Geschichtsauffassung lehrt uns, zwischen Grundstrichen und Schattierungen zu unterscheiden, überall das zu zergliedern, was sich dem oberflächlichen Blick als Einheit darbietet.

Die nationalen Interessen des Proletariats.

Man darf dem allgemein verbreiteten Irrtum nicht folgen und der Ansicht sein, das Proletariat habe sozusagen kein Verhältnis zum nationalen Gut und deshalb keine nationalen Gefühle und Interessen. Keine Klasse steht außerhalb der Produktionsbedingungen der Gesellschaft, und selbstverständlich hat der Zustand dieser Bedingungen einen

gewissen wichtigen Wert auch für das Proletariat. Wollen wir die öden, gefährlichen Dummheiten vergessen, die bezüglich dieser Frage bei der fortschrittlichen Masse Verbreitung gefunden haben. Da nun die allgemeine Basis und das Reservoir der Produktionsbedingungen, nämlich das Territorium, für die Agrarier den Wert als Bodeneigentum und als Stützpunkt ihrer politischen Macht; für die Bourgeoisie einen Stützpunkt zur Eroberung des Weltmarkts, und für die Mittelklassen den Wert als Absatzmarkt repräsentiert, und da die Verteidigungsmittel des Nationaleigentums für jede der erwähnten Klassen von entsprechender Bedeutung sind, *so besitzt das Territorium seinen Wert auch für das Proletariat, nämlich den Wert eines Arbeitsplatzes.* Nicht anders verhält es sich mit den Verteidigungsmitteln.

Der Arbeiter, wäre er auch tausendfach ein Engel in Menschengestalt, wie uns die demagogischen Agitatoren vielfach versichern, muß ja immerhin zu essen haben, und infolgedessen muß er mehr arbeiten als irgend jemand. Die Arbeitslosigkeit ist für ihn keine Annehmlichkeit. Wir wollen hier bemerken, daß selbst Marx die Konkurrenz unter der Arbeiterschaft anerkennt, nämlich die Rivalität um den Arbeitsplatz*).

Menschen, deren Denkvermögen schon von vornherein infolge parteimäßigen Geplauders, infolge vulgärer Agitation getrübt ist, werden unter dem Hinweis auf die Tatsachen, die unsere Behauptungen bestätigen, zu jammern beginnen, daß damit ihre heiligsten Gefühle entwürdigt worden seien. Bedarf es denn stärkerer Beweise, als zum Beispiel jener, die Vollmars „Münchner Zeitung“ immer unter großer Aufmachung ausposaunt, wenn bayrische private oder ärarische

*) In der Voraussicht, daß die Opponenten sich dumm stellen werden, als ob ihnen das unbekannt wäre, wollen wir ihnen raten, die letzten Seiten in „Die Armut der Philosophie“ aufmerksam durchzulesen. Unter den Arbeitern der wilden Stämme kommt es zu Prügeleien zwischen einheimischen und auswärtigen Arbeitskräften. Unter den kultivierteren bestehen höhere, feinere Konkurrenzgefühle. Sie werden natürlich die auswärtigen Arbeiter nicht verprügeln. Ziehen aber fremde Einwanderer ein, so tangiert das die Interessen gerade des kultivierten Arbeiters in sehr hohem Maße, und er kann dem nicht gleichgültig zusehen.

Unternehmungen italienische Arbeiter anstatt deutscher aufnehmen. Und Vollmar steht ja an der Spitze einer großen Partei. Er bekennt sich zwar zu den Revisionisten, aber am Parteitag in Jena ist er ein sehr willkommener „Genosse“. Oder nehmen wir das Verhalten der australischen Regierungen ihren Einwanderern gegenüber als Beispiel. Es ist, glauben wir, klar genug, daß die Einwanderungsbeschränkungen nicht zugunsten des Kapitals, sondern zugunsten der Arbeiterschaft eingeführt wurden*).

Schon ganz zu schweigen von dem Verhältnis des amerikanischen Proletariats zum chinesischen Kuli: die himmelschreienden Pogrome auf chinesische Arbeiter geben dem Leser ein genügendes Bild davon. Und schon der Umstand allein, daß die Parteitheoretiker gezwungen sind, sich mit der nationalen Frage immer mehr zu befassen, weist zur Genüge darauf hin, daß diese heikle Frage dem Proletariat gar nicht fremd ist. Aber den nächsten Berüh-

---

*) Das Beispiel der australischen Regierungen ist überzeugender und klarer als die Politik der englischen Regierung und jener der Vereinigten Staaten von Amerika. In Australien und New-Seeland haben die Arbeiter einen bedeutenden Einfluß auf die Politik, in England und in den Vereinigten Staaten fast gar keinen. Die Arbeiter in den beiden letztgenannten Staaten haben zwar sehr großes Interesse daran, daß die Einwanderung gedrosselt werde, jedoch, wenn die anderen einflußreichen Klassen den Arbeitern in diesem Falle keine Unterstützung gewährten, so würden die Arbeiter aus eigenen Kräften die Einwanderungsgesetze nicht durchführen können. An den Einwanderungsbeschränkungen sind dort auch mitinteressiert: a) die kleine Handels- und Industriebourgeoisie, da ein großer Teil der Einwanderer wegen Arbeitsmangel in den Werkstätten gezwungen sind, zum Handwerk und zum Handel überzugehen und den dortigen kleinen Geschäftsleuten und Handwerkern Konkurrenz zu bieten; b) die großen und mittleren Unternehmer, die an der Konkurrenz der Swet-Shops zu leiden haben, da der größte Teil der Arbeiter in diesen Werkstätten aus Einwanderern besteht. Fehlte die Einwanderung, so wäre auch diese Art von Konkurrenz nicht vorhanden; c) die Arbeitslosen und die einfachen Hilfsarbeiter, die von dem Einwanderungsstrom mehr als alle anderen betroffen werden. Daß die Tagung der Trade-Unions gegen die Einwanderungsbeschränkung protestiert hat, ist nicht von Belang, da sich die Trade-Unions eben aus qualifizierten Arbeitern zusammensetzen. Unter der allgemeinen Arbeiterbevölkerung Englands bilden sie den geringsten Teil, und die Interessen einer kleinen privilegierten Gruppe dürfen nicht verwechselt werden mit jenen der gesamten Arbeitermasse.

rungspunkt des Arbeiters mit der nationalen Frage bildet das Territorium — der *Arbeitsplatz*.

Es gibt in dieser Beziehung auch andere Interessen der Arbeiterschaft, das sind die Kulturinteressen, der Sprache, der Erziehung und der Literatur. Diese repräsentieren einen Wert als Mittel, das Klassenbewußtsein zu entwickeln. Ihre eigentliche Nahrung aber bezieht die Entwicklung des Klassenbewußtseins nicht von der „Kultur“, sondern von den Kampfprozessen.

Der Kampf jedoch kann nur dort stattfinden, wo der Arbeiter Arbeit hat, das heißt wo er bereits einen gewissen Platz einnimmt; und je schwächer seine Position auf diesem Platze ist, desto ungeeigneter ist der Boden für seinen planmäßigen Kampf. Solange der Arbeiter noch keinen Platz besetzt hat, kann er keinen Kampf führen. Es liegt demnach in seinem direkten Interesse, diesen seinen Arbeitsplatz zu bewahren.

Von welcher Seite auch immer wir uns der nationalen Frage zuwenden, um die Form, in der sie für das Proletariat besteht, festzustellen, werden wir, selbst wenn wir anfangs nur auf die Kulturbedürfnisse stoßen sollten, der materiellen Grundlage immer näherkommen, das heißt *der Frage des Arbeits- und Kampfplatzes (der strategischen Basis), den das Territorium für das Proletariat darstellt**).

* * *

Die Arbeitsfrage repräsentiert nicht bloß einen klassenmäßigen, sondern auch einen nationalen Wert: Der englische Arbeiter muß seinen Arbeitsplatz nicht gegen den Kapitalisten verteidigen, sondern gegen den eingewanderten Arbeiter. Solange also der nationale Arbeitsplatz noch nicht

---

*) Es widerspricht überhaupt dem materialistischen Geiste, daß die Theoretiker des „Bund“ diese materielle Basis der nationalen Frage des Proletariats ignorieren. Sie sehen diese bloß in der Kultur als Mittel, das Klassenbewußtsein zu entwickeln; allein, für den Kampf zu sorgen, ohne die materiellen Bedingungen des Kampf- und Arbeitsplatzes in Betracht zu ziehen, ist ein Unsinn. Ein historischer Materialist soll den realen Inhalt einer Gesellschaftsfrage nicht in der Kultur suchen; darin liegt der Grundfehler des „Bund“ und seine Inkonsequenz.

gesichert ist, überwiegt die nationale Frage die reinen Arbeitsfragen. Solange die Arbeiter der betreffenden Nation ihren Arbeitsplatz noch nicht gesichert haben, hat die Arbeitsfrage für sie einen bedeutenderen Wert als die Frage des Kampfes.

Daraus folgt erstens, daß die sich proletarisierenden Massen, die sich erst auf Arbeitssuche befinden, überhaupt unfähig sind, das Klassenbewußtsein aufzunehmen und bloß nationalistisch gestimmt sind; zweitens, daß das Klassenbewußtsein selbst beim kultivierten Proletariat durch das nationale Bewußtsein verdrängt wird, in Fällen, wo es sich um den Schutz des nationalen Arbeitsmarktes handelt. Die stete Einwanderung von fremden Arbeitern nach England und den Vereinigten Staaten von Amerika, und die damit für den englischen und amerikanischen Arbeitsplatz verbundene Gefahr, steigert das Nationalbewußtsein der dortigen Arbeiter und ist der Entwicklung ihres Klassenbewußtseins hinderlich. Das ist auch eine der Hauptursachen, warum die Arbeiterbewegung in jenen Ländern noch nicht über den Rahmen von Gewerkschaften (Trade-Unionismus) hinausgetreten ist.

Die orthodoxen marxistischen Dogmatiker wußten bis nun keine Erklärung für die verwunderliche Tatsache, daß das englische und amerikanische Proletariat so rückständig ist. Und gerade das steckt ihnen wie ein Knochen im Halse. Aber diese Tatsache ist ihnen deshalb unerklärlich, weil sie mit den *Produktionsverhältnissen* in keinem Zusammenhang steht. Um diese Tatsache klarzustellen, muß man zur Analyse der *Bedingungen* des englischen und amerikanischen Produktionslebens schreiten. Man muß die nationale Frage aufrichtiger behandeln und ein für allemal mit allen vulgären Vorurteilen aufräumen. Und man muß demnach begreifen, daß das Klassenbewußtsein sich nicht normal entwickeln kann, wo die nationale Frage, in welcher Form auch immer sie bestehen mag, noch ungelöst ist.

Die Forscher, die die Rolle der *Produktionsbedingungen* ignorieren, und sich ausschließlich mit den *Produktionsverhältnissen* befassen, sind außerstande, die nationale Frage zu verstehen. Ein unentwirrbares Rätsel muß ihnen folgender Widerspruch innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft

bleiben: Einerseits tritt die kapitalistische Wirtschaft als international auf, beseitigt alle Beschränkungen für Stände und Völkerschaften und räumt mit jeder Art von Tradition auf. Anderseits trägt sie selbst zur Verschärfung des nationalen Kampfes und zur Steigerung des Nationalbewußtseins bei. Wie kann das möglich sein, daß gleichzeitig mit der ökonomischen Annäherung der Gesellschaften und der Aufhebung ihrer relativen Abgeschlossenheit die nationale Frage sich verschärfen und die nationalen Bewegungen sich entwickeln sollen? Das ist eine Frage, die der historische Materialist beantworten muß, will er sich nicht in ein Netz von Widersprüchen verstricken.

Kautsky versuchte bereits mehrmals, dieses Problem zu lösen, nicht ohne sich gegen seine materialistische Weltanschauung versündigt zu haben. Man muß aber eingestehen, daß er in einer Artikelserie über die nationale Frage allmählich der Theorie näherkommt, die wir hier entwickeln. Nach dieser Theorie ist die Lösung des erwähnten Rätsels vollkommen klar. Ziehen wir in Betracht, daß die Menschheit in Gruppen getrennt ist, die in verschiedenen relativ abgeschlossenen Gesamtheiten von Produktionsbedingungen leben, so werden wir begreifen, daß die dem Kapital seiner Entwicklung gemäß innewohnenden Expansionsbestrebungen zu einer Reibung innerhalb der verhältnismäßig abgeschlossenen Gruppen führen müssen. Die eine Seite des oben erklärten Widerspruches bildet die Ursache, die andere — die Wirkung. Das ist einer jener Widersprüche, deren die heutige Wirtschaft mehr als voll ist.

* * *

Wir haben bereits erörtert, daß die nationale Frage sowie die Wandlung der Völker und Nationen aus der kapitalistischen Produktionsweise resultieren. Daraus ließe sich eigentlich schließen, daß der *nationale Kampf* zusammen mit dem *Klassenkampf* verschwinden würde. Doch wäre ein solcher Schluß sehr verfrüht.

Als noch mehr gewagt und verfrüht muß jeder ernste Forscher die Ansicht betrachten, daß zugleich mit den Klassen*unterschieden* auch die *nationalen Unterschiede* aufhören würden. Wir wollen uns bei dieser Frage nicht auf-

halten, weil wir es in diesem Zeitpunkt für vergebliche Mühe halten. Überdies ist diese Frage sehr unbestimmt und kann jetzt mit voller Sicherheit nicht beantwortet werden. Für uns ist die nationale Frage eine Tagesfrage, und was nach hundert Jahren geschehen wird, ob die Nationen sich erhalten oder ob sie sich miteinander verschmelzen werden, können wir nicht voraussagen. Wir haben demnach die einfachsten Klassenmomente der nationalen Frage aufgezeigt und wollen nun noch versuchen, sie in den Grundzügen festzuhalten.

Resumé.

Im Laufe der feudalen Epoche haben sich die Gruppen der Menschheit im Kampfe um ihre Existenz innerhalb verschiedener relativ abgeschlossener Gesamtheiten von Produktionsbedingungen als verschiedene *Völkerschaften* herausgebildet. Die Physiognomie und der Charakter eines jeden Volkes weisen verhältnismäßig bestimmte Züge auf.

Aber im Schoße der feudalen Wirtschaft hatte sich auch der Kapitalismus entfaltet, und zufolge seiner Entwicklung entstand im Produktionsleben ein doppelter materieller, ökonomischer Widerspruch: Einerseits hörte, zufolge ihrer höheren Entwicklungsstufe, die Akkomodation der Produktivkräfte an die erstarrten feudalen Produktionsverhältnisse auf, anderseits konnten die sich kapitalistisch gestaltenden Produktivkräfte sich nicht an das erstarrte System der *Produktionsbedingungen* anpassen. Denn die feudale Ordnung hatte die Völkerschaften und ihre Territorien durch unzählige Mauern der Leibeigenschaft getrennt, die der Entwicklung des Kapitalismus ein großes Hemmnis boten.

Jede Diskrepanz zwischen den *Produktivkräften* und den *Produktionsverhältnissen* ruft die *sozialen* Fragen hervor und wird beseitigt durch die Befreiung der unterdrückten *Klasse*. Die Diskrepanz von der Art, wie sie zu Beginn der Entwicklung des Kapitalismus entstanden ist, machte sich mehr als irgendwo für die Bourgeoisie, den dritten Stand, fühlbar, und sie, die Bourgeoisie, griff eben

initiativ ein, um diese Diskrepanz aus der Welt zu schaffen. Sie erreichte ihr Ziel durch die Französische Revolution.

Jede Diskrepanz von der zweiten Art, wie sie nämlich zwischen den *Produktivkräften* entsteht, die die Tendenz zur Entwicklung zeigen, und den *Produktionsbedingungen*, die diese Entwicklung hemmen, ruft die *nationale* Frage hervor und wird ausschließlich durch die Befreiung der unterdrückten *Nation* beseitigt. Die Diskrepanz, wie sie zu Beginn der Entwicklung des Kapitalismus entstanden ist, bekamen alle unterdrückten Klassen der damaligen Gesellschaft zu spüren. Ihr ist es auch zuzuschreiben, daß sich alle unterdrückten Klassen während der Französischen Revolution als eine Nation betrachteten, die von den „obersten" Schichten unterdrückt wird. Es hatte die Meinung vorgeherrscht, es gäbe sozusagen eine allgemein nationale Interessenharmonie, von der lediglich die herrschenden Klassen jener Zeit ausgeschaltet wären. Damals trat der *Nationalismus* im heutigen Sinne des Wortes auf den Plan.

Demnach schuf die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft kraft der allgemeinen historischen Vergangenheit, das heißt auf Grund der allgemeinen historischen Bedingungen des Produktionslebens, die Basis, auf der sich das Verwandtschaftsbewußtsein herausgebildet, mit einem Wort: der Nationalismus. Die Entwicklung verwandelte die früheren *Völkerschaften* in moderne *Nationen*.

Der Nationalismus trat also im Anfang nicht in der Außenpolitik der herrschenden Klassen hervor, sondern in der Innenpolitik der unterdrückten Klassen. Erst später übertrug sich der Nationalismus im heutigen Sinne des Wortes auch auf die Außenpolitik, nämlich zur Zeit, als die nationale Frage entstanden war.

Gleich danach, als der emporgekommene Kapitalismus die Leibeigenschaft beseitigt hatte, zeigte es sich, daß das Expansionsbedürfnis seiner Produktivkräfte nicht bloß durch den Zustand der Produktionsbedingungen *innerhalb* der relativ abgeschlossenen Gesellschaften gehemmt wurde, sondern durch die an sich relative Abgeschlossenheit der verschiedenen Produktionsbedingungen. Jede Gesellschaft, die auf natürliche Weise die Sphäre ihrer Produktionsbedin-

gungen zu erweitern bestrebt ist, stößt auf den Widerstand der benachbarten Gesellschaften. Die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft macht also die *nationale Frage*, wie wir sie heute auffassen, aktuell.

Die Wurzel der nationalen Frage liegt in dem Aufeinanderprallen der relativ abgeschlossenen sozialökonomischen Organismen. Die nationale Frage findet ihren Ausdruck in den Erscheinungen der *nationalen Konkurrenz*.

Die nationale Konkurrenz entspringt keineswegs irgend welchen boshaften, egoistischen Nebenabsichten der herrschenden Klassen, sie ist ein Resultat des unwiderstehlichen Expansionsbedürfnisses, das die kapitalistischen Wirtschaftsordnungen im Laufe ihrer Entwicklung aufweisen.

Auf Grund dieser Konkurrenz entstehen bei den Menschen, die an ihr interessiert sind, gewisse Empfindungen und Emotionen, und da diese Empfindungen im ökonomischen Leben tief verankert sind, glauben die von ihnen Durchdrungenen, daß diese jeden Zusammenhang mit dem materiellen Leben entbehren. Die tiefe ökonomische Grundlage dieser Gefühle ist ihnen unsichtbar, und sie sehen keine Möglichkeit, sie zu motivieren; diese Gefühle scheinen ihnen erhaben und heilig und fern von jedem „Materialismus".

Diesem Boden entspringen sonderbare, verwickelte nationalistische Ideologien, die infolge des zwischen dem Klassenbewußtsein und dem Nationalbewußtsein bestehenden Antagonismus geneigt sind, das letzte zu trüben und abzustumpfen.

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung hat die *nationale* Frage nicht bloß für die Bourgeoisie entfacht, sondern für alle Klassen der Gesellschaft, denn alle sind sie auf die eine oder die andere Weise an der nationalen Konkurrenz beteiligt. Vor allem repräsentiert ja die eine oder die andere Seite des Territoriums als Basis der Produktionsbedingungen einen gewissen Wert.

Bei den *freien* Völkern, die nicht unterdrücken und nicht unterdrückt werden, befindet sich der Nationalismus in einem Zustand potenzieller Energie. Jedoch bei der erstbesten Möglichkeit geht diese Energie in einen kinetischen, dynamischen Zustand über. Rascher als alle

anderen verlieren ihr Gleichgewicht die *herrschenden Klassen.* Sie zeigen stets, wie es ja anders unmöglich ist, die Tendenz, den Weltmarkt zu erobern oder den innern Konsummarkt zu erweitern. In solchen, das Gleichgewicht störenden Momenten, lodern die nationalistischen Gefühle, die bisher in aller Stille geschwelt haben, zu einem mächtigen Feuer auf. Entspringt der Nationalismus der Tendenz, den eigenen Markt zu erweitern, so nimmt er einen aggressiven, bewußt-militanten Charakter an. Als Mittel dienen ihm die Eroberungspolitik und die gewaltsame Assimilation.

Der Drang des Proletariats nach räumlicher Erweiterung seines Arbeitsmarktes und Arbeitsplatzes kann aber nicht in einer Eroberungspolitik Ausdruck finden. Das Proletariat und die sich proletarisierenden Massen besitzen bekanntermaßen keinen direkten Einfluß auf die internationale Politik. Das einzige Mittel, ihren Arbeitsplatz zu erweitern, bildet für sie die friedliche Einwanderung in fremde Länder.

Jedoch die emigrierenden Massen, die, auf der Suche nach Arbeit, in der Welt umherwandern, führen in die betreffenden Länder keine nationale Politik ein. Der aus der Sphäre seiner Produktionsbedingungen ausgestoßene, wandernde Arbeiter empfindet keine tiefe Verbundenheit mit seiner Heimat. Und spielten manche Nebenumstände, wie etwa die Traditionen der Erziehung oder die Verwandtschaft mit den Daheimgebliebenen nicht mit, so würden bei dem emigrierenden Arbeiter selbst jene schwachen Zeichen von Vaterlandszugehörigkeit nicht zum Vorschein kommen, die hin und wieder bei ihm auftauchen.

Anders verhält es sich mit dem Proletariat jener Länder, in die Emigranten einwandern. Hier herrscht bereits das Streben vor, den Arbeitsplatz zu halten, und dank dem wird ihr Nationalbewußtsein gesteigert. Beim Proletariat einer freien Nation nimmt dieses den scharf ausgeprägten militanten Charakter einer *defensiven* Fremdenfeindlichkeit an. In weit höherem Maße offenbart sich das in der Aufführung und Stimmung der dortigen sich proletarisierenden Massen, denn diese sind weit mehr als das Proletariat daran

interessiert, daß ihr nationaler Arbeitsplatz nicht angetastet werde.

Wir sehen also erstens, daß die nationale Frage beim Proletariat mit der Aus- und Einwanderungsfrage zusammenfließt; darin äußert sich der durch den Arbeitsplatz gegebene Charakter der nationalen Interessen des Proletariats. Zweitens, daß der Nationalismus bei freien Völkern äußerst vielfältige Formen zeitigt, da es stets davon abhängt, wer ihn hervorkehrt, die herrschenden Klassen oder die unterdrückten.

In weit eigenartigerem Lichte tritt der Nationalismus bei den unterdrückten Völkern zutage. Ihr Produktionsleben vollzieht sich stets unter abnormen Bedingungen. Als abnorm sind, wie erwähnt, die Produktionsbedingungen dann zu bezeichnen, wenn das Territorium und seine Verteidigungsmittel fehlen oder eingeschränkt sind: etwa die politische Selbständigkeit, die Freiheit der Sprache und der kulturellen Entfaltung. Derartige abnorme Bedingungen führen bei den Mitgliedern der Nation zu einer Vergemeinschaftung der Interessen. Infolge des äußeren Druckes, der den Einfluß der Produktionsbedingungen hemmt und desorganisiert, erleiden auch die Produktionsverhältnisse und der Klassenkampf selbst eine Hemmung, weil dadurch der richtige Gang der Produktionsweise gestört wird. Die Klassenantagonismen werden in abnormalem Maße abgestumpft, und die nationale Solidarität gewinnt immer größere Macht.

Abgesehen davon, daß dieser äußere Druck die besonderen Interessen jeder einzelnen Klasse beengt: die der *Bourgeoisie,* da er auf dem *Markt* lastet, und des *Proletariats,* indem er ihm die Freiheit nimmt, den *Arbeitsplatz* zu beherrschen, so empfinden ihn auch im gleichen Maße alle Glieder der Nation und erachten ihn als einen nationalen Druck, der durch eine fremde Nation hervorgerufen wurde und gegen ihre Nationalität als solche gerichtet ist. Die Sprache beispielsweise stellt jetzt einen bedeutend höheren Wert dar als den eines einfachen Mittels, den Markt zu schützen. Wird die Freiheit der Sprache eingeschränkt, so empfindet der Unterdrückte eine immer tiefere Verbundenheit mit ihr. Kurz, die nationale Frage eines unterdrückten Volkes wird

vielfach losgerissen von dem Zusammenhang, der sie mit ihrer Basis — den materiellen Bedingungen des Produktionslebens — verbindet. Die kulturellen Bedürfnisse gewinnen einen selbständigen Wert, und alle diese Mitglieder der Nation sind an der *Freiheit der nationalen Selbstbestimmung* interessiert.

Jedoch im Laufe des Kampfes um die nationale Befreiung tritt die Klassenstruktur und die Klassenpsyche zutage. Zu den Gruppen eines unterdrückten Volkes, die im allgemeinen den Traditionen anhängen, gehören die Schichten des Mittelstandes und des Kleinbürgertums, insbesondere der Klerus und die Agrarier. Die Schichte, deren Tätigkeitsfeld sich auf die nationale Erziehung und die nationale Literatur erstreckt: Die Lehrer, Schriftsteller usw. geben ihrem Traditionalismus auch einen nationalen Anstrich. Allein die Hauptbeteiligten an der nationalen Befreiung sind stets die progressiven Schichten des Volkes und der Intelligenz. Sind diese Schichten bereits in genügendem Maße entwickelt und haben sie sich von dem engen Rahmen des Traditionalismus schon selbst befreit, so gewinnt ihr Nationalismus auch rein *realen* Charakter. Im Grunde genommen ist der Befreiungsprozeß nicht nationalistisch, sondern national. Und innerhalb der fortschrittlichen Elemente einer unterdrückten Nation entwickelt sich der *reale Nationalismus:* Sein Traum ist nicht die Erhaltung der Traditionen, er verfällt darin in keine Übertreibungen, er läßt sich vom Trug der sogenannten Einheit der Nation nicht verführen, er sieht klar die Klassenstruktur der Gesellschaft und vertuscht nicht die realen Interessen irgend einer Klasse. Sein Ziel ist die reale Befreiung der Nation, die Rückleitung ihrer Produktionsbedingungen und Produktionsverhältnisse in normale Bahnen.

Der reale Nationalismus stellt eben jenen Typus dar, der das Klassenbewußtsein nicht trübt. Er ist nur bei den progressiven Elementen der unterdrückten Nationen anzutreffen. Bei der fortschrittlichsten Klasse, beim organisierten, revolutionären Proletariat einer unterdrückten Nation findet der reale Nationalismus Ausdruck in den streng und klar formulierten Forderungen seines Minimalprogrammes, die auf das klare Ziel hinweisen, durch die Rückleitung der

Nation in normale Produktionsbedingungen, *einen normalen Arbeits- und Kampfplatz für das Proletariat zu erobern.*

Ist dieses Ziel erreicht, so ist auch die Aufgabe des realen Nationalismus erfüllt. An Stelle der früheren Solidarität der nationalen Interessen während gewisser Befreiungsprozesse — eine Solidarität, die unfreiwillig und abnormal ist — tritt neuerlich, in reiner Form, eine gesunde Klassenstruktur und ein gesunder Klassenkampf.

1905.

Die Grundlagen des Poale-zionismus.

I.

Die durch die wissenschaftliche Analyse festgelegte Definition des *nationalen Problems* lautet: Das nationale Problem stellt einen Konflikt zwischen *der Entwicklung der Produktivkräfte und der Summe sämtlicher Produktionsbedingungen der Gesellschaftsgruppe dar.* Dabei entsteht die geläufige Form der nationalen Konflikte aus dem Zusammenstoß mit den *äußeren* Produktionsbedingungen. Die Hauptbedingung der Produktion, die alle inneren Bedingungen in sich schließt, bildet das von einer gewissen Gesellschaftsgruppe bewohnte Territorium; dieses ist die Grundlage aller inneren Bedingungen und strahlt die äußeren Wirkungen aus — es ist die *positive* Grundlage eines *eigenartigen* nationalen Lebens.

Völker, die kein eigenes Territorium besitzen, ermangeln dieser positiven Grundlage. Indem sie sich an die natürlichen und historischen Bedingungen der fremden nationalen Atmosphäre, in der sie leben, anpassen, zeigen sie die Tendenz, die besonderen Charakterzüge ihres nationalen Bestandes abzustreifen und sich dem gesellschaftlichen Leben ihrer Umgebung einzuverleiben. Und wenn Völker dieser Art trotzdem eine eigene, besondere nationale Existenz aufweisen, so ist das nur der Einwirkung gewisser äußerer Kräfte zuzuschreiben, die ihre Anpassung an das Milieu und die gesellschaftliche Atmosphäre verhindern oder erschweren. Im Leben dieser Nationen wirken sich zwei diametral entgegengesetzte Faktoren aus: der assimilierende Faktor, der die Anpassung an die Umgebung anstrebt, und der isolierende

Faktor, der sie gegen den Einfluß der Umgebung absperrt. Dieser zweite, der isolierende Faktor, bildet die *negative* Basis des nationalen Lebens.

Der nationale Zusammenschluß bei territorialen Gruppen gründet sich auf ihr nationales materielles Eigentum; das heißt auf das Territorium und auf die Summe seiner materiellen Produktionsbedingungen. Eine territoriale Nation besitzt eine eigene nationale Wirtschaft und stellt ein vollkommenes wirtschaftliches Ganzes dar. In der Wirtschaft vollzieht sich die Entwicklung der nationalen Produktivkräfte. Stoßen ihre Produktivkräfte im Laufe des Entwicklungsprozesses auf den Widerstand der rückständigen Produktionsbedingungen, so ergibt sich daraus ein nationaler Konflikt, der dem unwiderstehlichen Expansionsbedürfnis ihrer Produktionsbedingungen entspringt, also dem Drang, fremde Positionen zu erobern.

Der nationalen Politik der betreffenden Gruppe haftet in diesem Falle ein aggressiver Charakter an. Wenn, umgekehrt, die Produktivkräfte der nationalen Wirtschaft an dem Eindringen fremder Kräfte in die Sphäre ihrer Produktionsbedingungen Schaden nehmen, so ergibt sich für diese Gruppe ein nationaler Konflikt, entsprungen der Notwendigkeit, die Sphäre ihrer Produktionsbedingungen zu schützen. In diesem Falle weist die nationale Politik dieser Gruppe einen Defensivcharakter auf. Ebenso wie die sozialen Konflikte zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem Zustand der Produktionsverhältnisse ihren konkreten Ausdruck im Klassenkampf finden, so ist auch der nationale Kampf konkret nichts anderes als ein Konflikt zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem Zustand der Produktionsbedingungen. Indessen aber vollziehen sich die sozialen Konflikte innerhalb der ökonomischen Organismen, während die nationalen über die Grenzen der wirtschaftlichen Einheiten hinausgetragen werden. Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um vollständig isolierte wirtschaftliche Organismen, sondern um *relativ* abgeschlossene wirtschaftliche Einheiten, und es ist klar, daß der ständige, innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft immer mehr zunehmende Kontakt zwischen derartigen relativ abgeschlossenen Einheiten uns berechtigt, nicht bloß

von nationalen Wirtschaften, sondern auch von einer Weltwirtschaft zu sprechen.

Zwischen den nationalen und sozialen Konflikten besteht ein wichtiger und krasser Unterschied. Während der Klassenkampf auf der ökonomischen *Exploitation* beruht, und die Konkurrenz innerhalb der bestimmten Gesellschaftsgruppe individuellen Charakter trägt und keine sozialen Konflikte nach sich zieht; während also die Exploitation die *Substanz* der sozialen Fragen bildet und die Konkurrenz bloß eine gesellschaftliche *Erscheinung*, aber keine *Gesellschaftsfrage* darstellt, liegt aber dem nationalen Kampf die nationale Konkurrenz zugrunde. Die nationale Exploitation ist gewöhnlich nur als eine nebensächliche gesellschaftliche Erscheinung zu werten, die keine Gesellschaftsfrage hervorruft. Lediglich in einem einzigen Falle gewinnt die nationale Exploitation die Bedeutung einer akuten Gesellschaftsfrage, und zwar wenn zwei nationale Gruppen in dem gleichen Wirtschaftskörper zwei gesonderte Klassen darstellen. Die nationale Exploitation kompliziert den sozialen Konflikt nur dann, wenn die Produktionsbedingungen mit den Produktionsverhältnissen zusammenfallen, wenn die nationale Trennungslinie zweier Gruppen sich mit der Linie ihrer Klassengliederung berührt. Solche Verhältnisse gibt es beispielsweise zwischen den deutschen Gutsbesitzern und den lettischen Bauern in der baltischen Provinz, zwischen den Polen und Ruthenen in Galizien, zwischen den Engländern und Irländern, zwischen den englischen Kapitalisten und der Bureaukratie in Indien einerseits und zwischen den indischen Bauern und Arbeitern anderseits.

In all den erwähnten Beispielen bildet die nationale Exploitation die Substanz, jedoch nicht einzige Substanz dieser Frage, denn auf Schritt und Tritt begegnen wir der Konkurrenz unter nationalen Gruppen. Jedenfalls gibt es zwischen den Erscheinungen der nationalen Exploitation und denen der Klassenexploitation keinen Unterschied. Die gleichen Gesetze regeln sowohl diese, wie jene. Hier haben wir es mit der gewöhnlichen Klassenexploitation zu tun, wobei aber auch die nationale Differenzierung der kämpfenden Klassen zum Ausdruck kommt. Die Engländer verjagten die Irländer von ihrem Boden, ebenso verhielten sie sich

auch zu ihren Stammes- und Glaubensgenossen. Jedoch die Irländer wurden wegen ihrer Schutzlosigkeit in einen Ausnahmszustand versetzt. Die baltischen Barone beuten die lettischen Bauern aus, und die polnischen Gutsherren in Ostgalizien beuten die ruthenischen Bauern nicht weniger aus als die polnischen Großgrundbesitzer die polnischen Bauern in Westgalizien.

Im Gegenteil, die nationale Konkurrenz ist sozial sehr verschieden von der gewöhnlichen individuellen Konkurrenz. Die individuelle Konkurrenz fördert die Entwicklung der Produktivkräfte der widerspruchsvollen kapitalistischen Gesellschaft, die mit der Anarchie der Produktion und der Freiheit der Konkurrenz Hand in Hand geht. Indem die Freiheit der persönlichen Konkurrenz die kapitalistischen Produktivkräfte vorwärtsdrängt, unterhöhlt sie gleichzeitig das Fundament der kapitalistischen Gesellschaft. Die nationale Konkurrenz aber steht der Freiheit der individuellen Konkurrenz im Wege und spielt dieselbe Rolle wie jedes Monopol. Der Jude könnte mit dem Russen frei konkurrieren, aber der Russe wäre, kraft der nationalen Konkurrenz, imstande, die Konkurrenz jedes einzelnen Juden zu vereiteln und ihn für sich unschädlich zu machen. Die nationale Konkurrenz, sowie alles, was die Freiheit der individuellen Konkurrenz unterbindet, hemmt die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft und schiebt den Zeitpunkt ihres Reifezustandes und ihres Unterganges hinaus. Die nationale Konkurrenz ist kein gewöhnlicher Kampf zwischen zwei Gruppen, vielmehr verkörpert sie in der Regel das Streben einer Nation, die materielle Basis einer anderen Nation zu erobern und sie aus ihren Positionen zu verdrängen.

Die nationale Konkurrenz richtet sich stets gegen das materielle Gut der Nationen, sie hat nur dann Aussicht auf Erfolg, sobald eine Nation über irgend welche materiellen Güter verfügt und eine Stütze an ihnen findet. Besitzt die Nation aber kein derartiges Vermögen und, was die Hauptsache ist, kein Territorium, so muß sie unterliegen. Wenn zwei territoriale Nationen einen Konkurrenzkampf miteinander ausfechten, so trachtet die stärkere in der Regel danach, den materiellen Besitz der schwächern an sich zu reißen. Spielt

sich jedoch zwischen einem territorialen und einem landlosen Volke eine Konkurrenz ab, so ist die territoriale Nation bestrebt, jene aus der Sphäre ihres (der territorialen Nation) materiellen Besitzes hinauszudrängen und ihr die Genußmöglichkeit ihres Besitzes, ohne welche die landlose Nation nicht bestehen kann, zu entziehen. Die landlose Nation, die über keine eigenen materiellen Güter verfügt, kann ihre Produktivkräfte nicht entfalten, kann buchstäblich nicht existieren, sobald sie der Möglichkeit entbehrt, sich des fremden Besitzes als Grundlage ihrer Existenz zu bedienen.

Will ein Volk ohne Territorium in die Sphäre eines fremden Besitzes eindringen, so muß es sich den Lebensbedingungen dieses fremden Volkes anpassen. Das fremde Volk aber läßt es an die eroberten Positionen nicht heran. Es entspinnt sich im Leben der landlosen Nationen, wie wir bereits wissen, ein Kampf zwischen dem assimilierenden und isolierenden Faktor. Darum besitzen die landlosen Völker keine eigene nationale Wirtschaft, sondern bilden Teile anderer sozialökonomischer Organismen.

Bei solchen Völkern ist der isolierende Faktor die Ursache des nationalen Konfliktes. Solange sie ihrer Umwelt „von Nutzen" sind, das heißt, solange sie eine Funktion ausüben, die noch von niemandem in der Gesellschaft beansprucht wurde, und die der Entwicklung der Produktivkräfte dieser Gesellschaft förderlich ist, werden diese „Fremden" toleriert und von den territorialen Völkern ihrer Umgebung ausgebeutet. Hat aber bei der autochthonen Bevölkerung die Entwicklung der Produktivkräfte eine Stufe erreicht, wo sie die der „fremden" Gruppe überlassene Funktion schon selbst zu erfüllen vermag, so hat die fremde Gruppe für sie auch den Wert als erwünschtes Ausbeutungsobjekt eingebüßt. Die Existenz dieser Gruppe bildet einen Hemmschuh für die Entfaltung der Produktivkräfte des bodenständigen Volkes, die „Fremden" werden „überflüssig" und werden hinausgedrängt. Da die „Fremden" über keinerlei materielle Nationalgüter verfügen, die ihnen bei der Konkurrenz eine Stütze bieten könnten, werden sie der ökonomischen Basis verlustig. Die wirtschaftliche Lage der landlosen Nation ist nur solange erträglich, als sie national ausgebeutet wird; tritt aber die Konkurrenz an Stelle der

Exploitation, so verliert diese Nation ihre Positionen. Im Stadium der Exploitation beherrschen die „Fremden“ jene Gebiete, die von der bodenständigen Bevölkerung noch nicht besetzt sind. Die „Fremden“ sind von der Bevölkerung abhängig und *nicht vollständig* isoliert, das heißt, sie werden an die Ausübung von Funktionen und an die Bekleidung von Stellen nicht herangelassen, die bereits besetzt sind. Zu diesen besetzten Gebieten gehören stets die Agrikultur, die Rohstoff- und Geräteproduktion und insbesondere die Produktionsmittel, kurz, die sogenannten ersten Stadien des Produktionsprozesses. Die landlose Gruppe kann bloß im Handel und bei den Endstadien des Produktionsprozesses unterkommen*). Tritt jedoch die Konkurrenz der „bodenständigen“ Bevölkerung auf den Plan, so wird die landlose Gruppe *allseitig* isoliert. Die Entwicklung ihrer Produktivkräfte, die eine Anpassung an die Umgebung erheischen, geraten in Konflikt mit den äußeren Produktionsbedingungen, also mit der Isolation. Ein klassisches Beispiel für eine derartige landlose Gruppe, die kein eigenes materielles Eigentum besitzt und darum in der nationalen Konkurrenz schutzlos ist, liefern die Juden.

Um den Charakter des jüdischen nationalen Problems besser erforschen zu können, müssen wir vor allem in Betracht ziehen, daß der nationale Konflikt stets mit dem sozialen Konflikt verwoben ist. Es gibt keine allgemeinen nationalen Interessen. Es sind bloß nationale Interessen der besonderen Klassen eines Volkes vorhanden. Jede Klasse besitzt ihre besonderen nationalen Interessen, die sich ihrem Wesen nach von den nationalen Interessen der anderen Klassen unterscheiden. Die nationalen Bewegungen erheben sich nicht über die Klassen, sondern sie sind Bewegungen aller oder mehrerer Klassen eines Volkes. Der nationale Konflikt der einzelnen Klasse der Gesellschaft entsteht nicht

---

*) Böhm-Bawerk unterscheidet besondere Stadien im Produktionsprozeß, und zwar je nach ihrem Abstand vom Konsum. In der Lederproduktion zum Beispiel bildet die Viehzucht das Ursprungsstadium. Weitere Stadien sind das Schinden der Felle und die Lederverarbeitung. Das allerletzte Stadium ist die Schuherzeugung. Bekanntlich sind die Juden an den ersten Produktionsstadien nur wenig beteiligt, hingegen sehr viel an den letzten.

deswegen, weil die Produktivkräfte des *gesamten Volkes* mit den Produktionsbedingungen in Kollision geraten, sondern deswegen, weil die Produktivkräfte *dieser Klasse mit den Produktionsbedingungen der ganzen nationalen Gruppe in Widerspruch geraten.* Daher stammt auch die Vielartigkeit der Klassentypen in der nationalen Frage. Überdies darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Juden keine Landarbeiterklasse besitzen und sich daher nur auf die städtischen Klassen verteilen: Großbourgeoisie, Mittelstand und Kleinbürgertum, sich proletarisierende Massen und Proletariat.

Die Großbourgeoisie ist mit der engen Sphäre der nationalen Produktion und des nationalen Marktes im allgemeinen nur wenig verbunden. Darum ist ihr der Nationalismus in dem eigentlichen Sinne des Wortes fremd; sie ist kosmopolitisch, und ihr Nationalismus ist nicht an die engen Grenzen des inneren Marktes gebunden. Entsteht bei ihr ein nationaler Konflikt, so bildet seine Triebkraft das Streben, den Weltmarkt zu erobern. Der Nationalismus der Großbourgeoisie ist auch kosmopolitisch, er ist imperialistisch. Selbstverständlich kann das jüdische nationale Leben bei der jüdischen Großbourgeoisie keine imperialistischen Hoffnungen wecken. Auf dem jüdischen Boden wachsen solche Früchte nicht. Darum eben ist die jüdische Großbourgeoisie, die sich der Umgebung in hohem Maße angepaßt und unter der Isolierung fast gar nicht zu leiden hat, assimilatorisch gesinnt. Gäbe es die „armen Ostjuden" nicht, die sich in so „aufdringlicher Weise" bald durch Emigration, bald durch Telegramme über Pogrome bemerkbar machen, so würde die jüdische Großbourgeoisie sowohl West- als auch Osteuropas sich wenig um die jüdische Frage kümmern. Die jüdischen Großkapitalisten in Osteuropa, die den Druck der allgemeinen jüdischen Rechtlosigkeit am eigenen Leibe zu spüren bekommen, sind in einem gewissen Maße auch selbst an dieser unseligen Frage interessiert, aber für die jüdischen Kapitalisten in Westeuropa ist sie vollends eine überflüssige und unangenehme Bürde. Und doch gibt es für sie keine Rettung und keine Ruhe vor den jüdischen Massen des Ostens. Da das jüdische Großbürgertum nichts sehnlicher wünscht, als durch die Preisgabe seines nationalen Charakters, sich an die „bodenständige" Bourgeoisie

vollständig assimilieren zu können, ist es vom Antisemitismus sehr schmerzlich betroffen und hat Angst vor allem, was die antisemitische Bewegung schüren könnte. Wären die Träger des Antisemitismus bloß vereinzelte Geisteskranke und Kretins, so bestünde keine Gefahr. Der Antisemitismus ist aber bei den Massen sehr populär und nützt für seine Propaganda auch die soziale Unzufriedenheit der rückständigsten Arbeiterschichten aus; und das schafft bereits eine gefährliche Anhäufung judenfeindlichen Explosivstoffes. Der Antisemitismus verwandelt sich derart in eine politische Bewegung und wird gefährlich. Dieser Antisemitismus der Massen wird durch die nationale Konkurrenz zwischen den kleinbürgerlichen und arbeitslosen jüdischen und nichtjüdischen Volksschichten genährt. Er wendet sich gegen den schutzlosen armen Juden, aber auch gegen den unerreichbaren Rothschild, dem die Ursache dieses Unheils zur Genüge bekannt ist. Die armen jüdischen Volksmassen — sie sind die Schuldigen. Und darum haßt der jüdische Großkapitalist diese Massen, zur gleichen Zeit aber ruft in ihm der Antisemitismus das schon vergessene Verwandtschaftsgefühl mit diesen Massen wach.

Der jüdische Großbourgeois kann nicht aus seiner Haut heraus: „Zwei Seelen wohnen, ach, in seiner Brust“: die Seele des vornehmen Europäers und die des unfreiwilligen Vormunds seiner unglückseligen östlichen Glaubensgenossen. Gäbe es keinen Antisemitismus, so könnte man die jüdischen Armen, die vom Osten herströmen und unterwegs in den Städten Westeuropas steckenbleiben, ignorieren. Aber diese wandernden Massen ihrem Schicksal zu überlassen und sie der bodenständigen Gesellschaft aufzubürden, hieße für den jüdischen Reichen den Sturm der antisemitischen Erregung gegen sich selbst heraufbeschwören. Darum muß er sich schweren Herzens mit der leidigen Judenfrage befassen; er muß Philanthrop werden, muß sich um die jüdischen Emigranten kümmern und Geldsammlungen zugunsten der von Pogromen betroffenen Juden veranstalten. Die jüdische Großbourgeoisie befaßt sich überall mit der Judenfrage, nicht aber um sie für sich selbst zu lösen, sondern für andere. Sie weiß nichts von einer Judenfrage und sie versteht sie nie in ihrem vollen Umfang. Ihr Verhältnis zur Judenfrage ist

das eines unfreiwilligen Vormunds zu unangenehmen und aufgezwungenen Verwandten. Ihr Ziel geht dahin, sich nicht allein der Judenfrage zu entledigen, sondern mit ihr auch der unerwünschten Verwandten. Eine andere Form der Judenfrage kennt die jüdische Großbourgeoisie nicht, und sie hat auch kein anderes Verhältnis zum jüdischen Volke.

Die mittlere Bourgeoisie, die Gruppe der so ziemlich in gesicherter Existenz lebenden jüdischen Bürger, ist mit den anderen Klassen des jüdischen Volkes schon enger verbunden. Für den Mittelstand und das Kleinbürgertum ist das nationale Interesse in erster Linie ein Interesse an dem inneren Markt. Der innere Markt aber ist von den Grenzen der Verbreitung der nationalen Sprache abhängig und von allem, was auf ihr beruht, wie Literatur, Erziehung — mit einem Wort: von dem „geistigen" Problem. Bei territorialen Völkern bilden darum auch der Mittelstand und das Kleinbürgertum die Hauptstützen des sogenannten geistigen Nationalismus mit allen seinen Formen und Abarten. Der jüdische Mittelstand und das jüdische Kleinbürgertum verfügen, mangels eines eigenen Territoriums, natürlich nicht über einen eigenen nationalen Markt, und da sie von den fremden Innenmärkten abhängig sind, sind sie der Wirkung des assimilierenden Faktors im jüdischen Leben ausgesetzt. Aber infolge der strengen Konkurrenz, die innerhalb der mittleren und kleinen Bourgeoisie wütet, lastet auf den Zwischenschichten des jüdischen Volkes in allen ihren Tätigkeitsgebieten die Wirkung des isolierenden Faktors: In den reaktionär regierten Ländern werden sie vom Antisemitismus mit schweren Ausnahmsgesetzen und in den bürgerlich-demokratischen Ländern mit gesellschaftlichem Boykott verfolgt. Und dieser immer mehr zunehmende bewußte Boykott erreicht die jüdische Bourgeoisie überall: im Handel, in der Industrie, in der „Gesellschaft" und in der Presse. Mit der Entwicklung des Kapitalismus weist die politische Demokratie einerseits Fortschritte auf, anderseits aber eine Steigerung der nationalen Konkurrenz. Wohlmeinende Publizisten, die sich mit der jüdischen Frage befassen, bemerken gewöhnlich nur einen der beiden Prozesse, obwohl beide mit der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft untrennbar verbunden sind. Diese Optimisten begreifen nicht, daß

sie es hier mit einer widerspruchsvollen bürgerlichen Gesellschaftsordnung zu tun haben; sie bemerken in bezug auf die Judenfrage nur einen Prozeß, den Prozeß der Demokratisierung, der aus den Verfassungen alle einschränkenden Judengesetze entfernt und alle scharfen Formen des Judenhasses, wie Pogrome, mildert. Aber der Prozeß der verschärften nationalen Konkurrenz, der mit dem Prozeß der Demokratisierung parallel einherläuft, vergrößert den Judenhaß noch mehr im Rahmen der ungeschriebenen Gesetze, er macht ihn mehr bewußt und organisiert den gesellschaftlichen Boykott gegen die Juden, so daß die landlose jüdische Bourgeoisie, die keinen eigenen Markt als Stützpunkt besitzt, auf keinen Fall imstande ist, mit Erfolg gegen ihn anzukämpfen.

Diese Isolierung, die sich im Leben des jüdischen Arztes, Ingenieurs, Journalisten und Kaufmanns am stärksten auswirkt, bildet für sie eine Produktionsbedingung, die die Entwicklung ihrer Produktivkräfte hemmt und für sie die Judenfrage schafft. Darum geht ihnen die jüdische Not näher als den Großkapitalisten, aber ihr Nationalismus ist von jener spezifischen Eigenart, die für das mittlere und kleine Bürgertum so charakteristisch ist. Da sie in ihrem Kampf um den Markt jeder Stütze entbehren, sind sie geneigt, von einer selbständigen politischen Existenz, von einem jüdischen Staat zu sprechen, wo sie eine führende politische Rolle spielen könnten. Sie empfinden den Druck der politischen Rechtlosigkeit der Juden nur dort als schwer, wo noch der Regierungsantisemitismus herrscht, und sie sind, soweit es ihren bürgerlichen Anschauungen entspricht, energisch bestrebt, die bürgerlichen und nationalen Rechte der Juden zu verteidigen. Sie treten darum auch für eine jüdische nationale Politik ein, weil sie schließlich unter der Not und der Deklassierung der breiten Massen des jüdischen Volkes auch direkt zu leiden haben. Solange aber ihr eigener Wohlstand noch unberührt ist, solange die Isolierung und der Boykott ihr materielles Fundament noch nicht untergraben haben, solange sie die Positionen der mittleren Bourgeoisie noch für sich erhalten können, liegt der Schwerpunkt aller ihrer Bindungen und Interessen in der Galuth, in den Orten, wo sie wohnen und ihren Beruf ausüben. Ihre Bedürfnisse

stehen noch immer außerhalb der jüdischen nationalen Sphäre, da der Konflikt mit den Produktionsbedingungen im jüdischen Leben für sie noch nicht herangereift ist. Kurzum, solange die mittlere jüdische Bourgeoisie das bleibt, was sie ist, hat die Judenfrage für sie noch keine besondere Bedeutung. Diese Frage verursacht ihr gewisse Unannehmlichkeiten, sie ist aber noch keineswegs danach, um eine radikale Änderung ihrer Lebensbedingungen herbeizuführen. Die nationale Energie des Mittelstandes kann zwar teilweise bei der radikalen Umgestaltung des jüdischen Gesamtlebens ausgenützt werden, keineswegs aber als Fundament für die nationale Befreiung. Zudem ist der Mittelstand reaktionär und einer bedeutenden realen Tat unfähig. Ohne Hilfe der anderen fortschrittlichen Volksschichten ist er nicht imstande, die Elemente einer dauerhaften historischen Schöpfung hervorzubringen, auch nicht das schon vorhandene Material um lebensfähige Formen zu vermehren.

II.

Im Interesse der weiteren Erforschung der Judenfrage sind wir berechtigt, das jüdische Kleinbürgertum und die sich proletarisierenden Massen unter einem Abschnitt zu behandeln. Infolge einer Reihe von historischen Bedingungen bildet das Kleinbürgertum die überwiegende Mehrheit des jüdischen Volkes. Für den proletarischen Zionisten hat diese Klasse doppelte Bedeutung: erstens ist das jüdische Proletariat, der Träger der jüdischen Zukunft, vor nicht langer Zeit erst aus dieser farblosen, kompakten Masse hervorgegangen; und will man die soziale Struktur des jüdischen Proletariats erfassen, so muß man vor allem das Kleinbürgertum, aus dessen Reihen dem Proletariat unaufhörlich neue Elemente zuströmen, einer Betrachtung unterziehen. Zweitens bilden das jüdische Kleinbürgertum und die sich proletarisierenden Massen den Rohstoff, aus dem die elementaren Prozesse der jüdischen Dynamik, unter einer zielstrebigen, organisierten zionistischen Führung, die zukünftige jüdische Wirtschaft begründen werden.

Auf dem jüdischen Kleinbürgertum lastet der gesamte Druck der nationalen Konkurrenz und Rechtlosigkeit, die sich in der Isolierung, im staatlichen sowie gesellschaftlichen, teils organisierten, teils vereinzelten Boykott äußern. In der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wird das Kleinbürgertum als solches verdrängt und zugrundegerichtet, besonders aber das jüdische Kleinbürgertum, das noch nicht widerstandsfähig genug ist, der nationalen Konkurrenz zu trotzen. Es hat unter dieser mehr zu leiden, als das Kleinbürgertum eines andern Volkes. Derart ist es vor die unabwendbare Notwendigkeit gestellt, sich zu proletarisieren. Doch kann diesem Bedürfnis weder qualitativ, noch quantitativ entsprochen werden. Die kapitalistische Wirtschaft kann zwecks Auffüllung ihrer Arbeitskader einer Reservearmee nicht entbehren, aber das jüdische Kleinbürgertum liefert für diese Reservearmee ein viel größeres Kontingent als das Kleinbürgertum der anderen Völker. Wenn wir die gesamte Weltproduktion in eine Industrie zur Herstellung von Arbeitsmitteln und in eine solche zur Herstellung von Konsumgütern einteilen, so wird es sich deutlich erweisen, daß das mittlere jüdische Kapital im Verein mit dem Kleinkapital entweder im Warenhandel oder im Finanzwesen und in der Industrie fast ausschließlich in der Erzeugung von Konsumgütern tätig ist. Infolge der Wirkung der nationalen Konkurrenz unter den sich proletarisierenden, arbeitsuchenden Massen, findet die jüdische Arbeitskraft fast durchwegs beim mittleren jüdischen Kapital Verwendung; der Judenhaß der nichtjüdischen Unternehmer und nichtjüdischen Arbeiter schließt die jüdischen Arbeitskräfte aus den nichtjüdischen Arbeitsplätzen aus.

Außer dem organisierten sowie vereinzelten Boykott der jüdischen Arbeit spielen hier noch elementare Faktoren mit, die in der geringeren inneren Widerstandskraft des jüdischen Arbeiters wurzeln; er muß im Konkurrenzkampf mit dem nichtjüdischen Arbeitsuchenden den kürzern ziehen. Die sich proletarisierenden jüdischen Elemente rekrutieren sich durchwegs aus der städtischen Bevölkerung, während die Majorität ihrer nichtjüdischen Konkurrenten aus der Landbevölkerung stammen. Diese haben den jüdischen Arbeitern vieles voraus: Feste Muskeln, geringere Lohnansprüche und

die Fähigkeit, mit kleineren Verdiensten ihr Auslangen zu finden, und namentlich deswegen, weil dem Dorfbewohner Wohnung, Bekleidung und Ernährung billiger zu stehen kommen, und weil er all das bisweilen „unentgeltlich" von seiner im Dorfe hinterlassenen Wirtschaft beziehen kann. Der jüdische Arbeiter hingegen ist Städter, er hält noch lange an den Traditionen des Kleinbürgertums fest, er orientiert sich in der sozialen Frage rascher als der Dorfbewohner und tritt rascher in den Kampf mit dem Unternehmer, um sich gegen Ausbeutung zu wehren. Und noch eine zweite spezifische Eigenschaft besitzt der jüdische Arbeiter: es fällt ihm schwer, auf die Sabbatruhe zu verzichten. Schließlich ist er infolge einer Reihe von historischen Ursachen technisch nicht genügend geschult und in dieser Hinsicht dem nichtjüdischen Städter gegenüber im Nachteil. All diese Eigenheiten bilden jedoch nur nebensächliche und zeitliche Faktoren. Als wichtigster und steter Faktor aber ist die nationale Konkurrenz anzusehen. Sie wirkt auch dann noch fort, wenn die sich proletarisierenden jüdischen Massen in andere hochkapitalistische Länder auswandern, um dort Arbeit zu suchen. In Amerika, England und Südafrika stoßen die Juden auf die kompakten Einwanderermassen der anderen Völker, die entweder kräftiger und weniger kultiviert, oder technisch erfahrener und geschulter sind. Und auch hier stellt sich die jüdische Arbeit lediglich in den Dienst des mittleren jüdischen Kapitals. Sobald die nationalen Konflikte in den Immigrationsländern heranreifen, wird auch die nationale Konkurrenz verschärft, sie äußert sich auch dort in einem intensiven, bewußten Boykott, der in den speziellen Gesetzen zur Beschränkung der Einwanderung Ausdruck findet. In England wie in Amerika gedeiht der Antisemitismus mit all seinen charakteristischen, reaktionären Zügen und Eigenschaften. Und da das jüdische Kapital infolge der nationalen Konkurrenz naturgemäß zum einzigen Gebiet der jüdischen Arbeit wird, so kann dem wachsenden Bedürfnis nach Proletarisierung quantitativ nicht entsprochen werden.

Anderseits kann diesem Bedürfnis auch qualitativ nicht Rechnung getragen werden. Das jüdische Kapital ist fast ausschließlich in der Produktion von Konsumgütern investiert,

und da gibt es meist Saisonarbeit. Hier ist die Handarbeit mit ihren hohen Ausbeutungsmöglichkeiten und den winzigen Werkstätten vorherrschend, es fehlt die Maschinenproduktion und es wird meist Akkordarbeit geleistet. Die Verdrängung der jüdischen Arbeitskraft von der Großindustrie und von der Maschine ist so weit verbreitet und so offensichtlich, daß bei den nichtjüdischen Arbeitern die Meinung aufkommen konnte, die Arbeit an der Maschine sei ihr besonderes Privileg. Sie lassen die Juden selbst dann an die Maschine nicht heran, wenn die Maschine sogar bis zum jüdischen Arbeitsplatz vordringt. Diese Tatsache wird durch die Zusammenstöße zwischen jüdischen und nichtjüdischen Arbeitern in Bialystok, sowie durch eine Reihe ähnlicher in der Tagespresse mitgeteilten Vorkommnisse bekräftigt.

Für das jüdische, der Verarmung entgegengehende Kleinbürgertum findet die nationale Frage Ausdruck in der Suche nach einem Markt, wo es sich vor der furchtbaren Isolierung, die es bis in alle Schlupfwinkel ihres ökonomischen Scheindaseins verfolgt, retten könnte. Die nationale Frage geht um Sein oder Nichtsein. Sie entwurzelt den jüdischen Kleinbürger aus dem Heimatboden und fegt ihn über den Ozean. Nun aber, da er zum Wanderstab gegriffen hat, findet er auch jenseits des Ozeans sein Auskommen nicht. Er verelendet rasch, gerät in Armut, zieht hinaus, um seine Arbeitskraft zu verkaufen und wird derart ein Glied der sich proletarisierenden Massen. Aber auch da erreicht ihn die nationale Konkurrenz und er kann nur noch in dem schlimmsten, *rückständigsten* Bereich der Proletarisierung Unterschlupf finden, in der Produktion von Konsumgütern; und auch hier sind ihm infolge der nationalen Konkurrenz wiederum nur die unteren Produktionsformen zugänglich, nämlich die Handarbeit; der Zutritt zu den Maschinen bleibt ihm verwehrt. Es entspinnt sich daher zwischen dem Wunsch und der Unmöglichkeit, ihn zu befriedigen, ein nationaler, heimlich schwelender Konflikt, der infolge der wachsenden nationalen Konkurrenz immer stärker hervorbricht — ein Konflikt zwischen dem Drang des Kleinbürgertums und der sich proletarisierenden Massen, ihre produktiven Kräfte auszunützen und zu entfalten und zwischen den isolierenden,

äußeren Bedingungen ihres Produktionslebens. Beim Kleinbürgertum äußert sich die nationale Frage in der Suche nach einem nationalen Markt und in der Verteidigung alles dessen, was mit dem Markt des Kleinbürgers verknüpft ist: der Sprache, der nationalen Erziehung — kurz, des Kulturproblems. Die nationale Frage ist für das Kleinbürgertum im Grunde eine Emigrationsfrage. Mit aller Deutlichkeit tritt der Emigrationsinhalt der nationalen Frage bei den sich proletarisierenden jüdischen Massen hervor, die kein Territorium, das heißt keinen Arbeitsplatz besitzen, und den sie sich in der weiten Welt erst suchen müssen.

Die Judenfrage wirkt sich bei den sich proletarisierenden jüdischen Massen und beim Kleinbürgertum nicht allein in der Heimat in der schärfsten Form aus, sondern sie wird von ihnen in alle Welt hinausgetragen, auch dorthin, wo sie früher nicht bestanden hatte. Die jüdischen Massen bringen die Judenfrage aus ihrer Heimat in die Einwanderungsgebiete mit und lassen sie auch in den Zwischenstationen Wurzel fassen, wo Teile von ihnen aus gewissen Ursachen stecken bleiben müssen und nicht weiter können. Hand in Hand mit der intensiven Verarmung und vollends mit der Deklassierung der breiten Massen des jüdischen Kleinbürgertums schafft die jüdische Wanderung eine universale Judenfrage, die nicht nur die Judenschaft allein, sondern auch die nichtjüdische Gesellschaft betrifft, da die Juden doch einen Teil dieser Gesellschaft bilden, obzwar sie in ihr nicht Fuß fassen können.

Die direkten Folgen der intensiven Isolierung, die jüdische Deklassierung und die jüdische Wanderung, ziehen nicht bloß die jüdischen Finanzmagnaten in die Judenfrage mit hinein, sondern auch die politischen Kräfte der zivilisierten Völker. Solange es überhaupt ein Kleinbürgertum und ein arbeitsloses Lumpenproletariat gibt — jene verkümmerten Rudimente der Vergangenheit, die sich an das machtvolle Streben der Gegenwart nicht angepaßt haben, jene sozial und geistig desorganisierten Elemente, die überall nur Chaos und Fäulnis hineintragen — wird es auch einen Mob geben, der allem den Stempel der Reaktion und des Chaos aufdrückt. Überall dort, wo diese Gesellschaftsschichten ihrem eigenen Schicksal überlassen werden, wo

sie an die Lösung ihrer Fragen und an die Verteidigung ihrer Interessen selbst Hand anlegen, bringen sie nur Verwirrung in das gesellschaftliche und politische Leben. Die fortschrittlichen und regierenden Gesellschaftsschichten müssen stets sorgsam darüber wachen, daß ihnen von den Kleinbürgern und Lumpenproletariern kein Leid zugefügt wird. Diese absterbenden Überbleibsel der Vergangenheit, diese demoralisierten, aus dem Konflikt zwischen dem Kapitalismus und dem Feudalismus entstandenen Produkte verpflanzen ihre spezifischen Gewohnheiten auch in die Lösung der Judenfrage. Pogrome und andere primitive Formen der Reaktion bilden ihre Methode zur Lösung der Judenfrage, eine zwecklose Methode, die das jüdische Leben noch mehr vergiftet und Krankheitserscheinungen im Gesamtkörper der Gesellschaft wachruft. Das Lumpenproletariat, ein Kind der antagonistischen, kapitalistischen Wirtschaftsordnung und ihres Konfliktes mit den alten, noch nicht ganz erstorbenen Produktionsformen, ist allerorten von der gleichen Art: in Baku und in London, in Kischinew und in New York, in New Orleans und in Berlin, in Tokio und in Melbourne, in San Franzisko und in Wien. Seine beliebte Methode ist überall Pogrom und Mord; es mordet die Juden in Rußland und in Galizien, die Armenier im Kaukasus, sowie die Neger und Chinesen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Auf diese Kräfte stützen sich politische Scharlatane von der Art Napoleons III. und alle finsteren Mächte der absterbenden Gesellschaftsformationen.

Diese von dem absterbenden, absolutistischen Regime so häufig gezüchtete, verbrecherische Energie des Weltmobs bildet eine stete Bedrohung der Ruhe und Ordnung in den demokratischen Ländern. Solange der Umschichtungsprozeß der kleinbürgerlichen und der sich proletarisierenden Elemente vollziehen und die nationale Konkurrenz zwischen ihnen und den entsprechenden jüdischen Klassen anhalten wird — kurzum, solange die kapitalistische Ordnung besteht, sind solche anarchistische Methoden zur Lösung der Judenfrage, wie sie von den finstersten Elementen der Gesellschaft angewendet werden, unvermeidlich. Stets werden einige Vertreter des Mittelstandes und der chauvinistischen Intelligenz, das Kleinbürgertum und das Lumpenproletariat bei diesen

Exzessen die Führung innehaben. Aber von den bürgerlich-demokratischen Regierungen können solche anarchische Mittel zur Lösung irgend welcher Fragen nicht geduldet werden.

Die Demokratisierung des bürgerlichen Staates ist beispielsweise nicht in der Lage, die Pogrome abzustellen, aber die Pogrome werden dem gesamten Gesellschaftskörper immer unerträglicher. Die bürgerlichen Regierungen sind im Interesse der ungehemmten Entwicklung des Kapitals sehr bedacht auf Ruhe und Ordnung, obwohl sie Ruhe und Ordnung nur in sehr geringem Maße garantieren können. An Straßenkrawallen und an Aufruhr hat die Bourgeoisie kein Interesse. Sie duldet auch nicht die militante, proletarische Opposition, weil diese den normalen Gang des politischen Lebens hemmt. Kurz, in den demokratischen Ländern sind die regierende Bourgeoisie und das revolutionäre Proletariat in gleichem Maße daran interessiert, daß die mannigfachen gesellschaftlichen Fragen, unter ihnen auch die Judenfrage, auf eine friedliche, systematische Weise gelöst werden. Jedoch von dem reaktionären Abschaum der Gesellschaft, der seinen Ursprung dem Kapitalismus verdankt, wird die Judenfrage als solche und die nationale Frage überhaupt in verschwommener Form zutage gefördert. Dieser Umstand sowie die direkten Folgen der jüdischen Deklassierung und Wanderung läßt die Judenfrage auch für die Völker, in deren Mitte oder Nachbarschaft die Juden leben, in einen andauernden, sich stets verschärfenden Konflikt ausarten, der sich zwar nicht in so schrecklichen Formen auswirkt, wie für die Juden selbst, aber immer gebieterischer eine Lösung erheischt.

In welcher Richtung aber muß diese Lösung gesucht werden? Jene Triebkräfte des Konflikts, die ihn unerträglich machen und ihn einer Lösung zudrängen, waren nicht vorhanden, solange die Judenfrage nur in feudalen Ländern bestand, wo die Juden seit langer Zeit gelebt hatten. Diese Triebkräfte sind: Die allseitige Isolierung, die Eigenart der jüdischen Wanderung und das immer zunehmende Interesse der ganzen Welt an der Lösung der Judenfrage. Alle diese Faktoren sind neu und mit der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft untrennbar verbunden. Unter den obwal-

tenden Umständen ist es unmöglich, eine Lösung zu suchen in der Assimilation, auf die so viele Menschen bis jetzt noch hoffen. Die paradox klingende Behauptung, daß im Mittelalter die Aussichten auf die Assimilation der Juden nicht so utopistisch gewesen seien, wie in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, ist vollkommen richtig. Im Mittelalter war die Isolierung der Juden nicht so allseitig wie in der Gegenwart. Der isolierende Faktor wirkte sich zwar teilweise aus; indem die Juden eine die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte förderliche Funktion, die zwar der Struktur der Gesellschaft nicht entsprach, ausübten, hatten sie, wiewohl aus dem grundlegenden Wirtschaftsprozeß ausgestoßen, dennoch eine feste ökonomische Basis unter den Füßen. Die Juden waren ein „nutzbringendes" Volk, die ganze Welt stand ihnen damals als nationaler Markt zur Verfügung. Als unter der autochthonen Bevölkerung das Handelskapital entstanden war, wurden die Juden aus dem Lande gewiesen, niemals aber geschah das überall und niemals gleichzeitig. Vertrieb die kleinbürgerliche Konkurrenz die Juden aus dem einen Lande, so wanderten sie in ein anderes aus, wo sie noch „nutzbringend" waren, das heißt, wo sie von dem Druck der nationalen Konkurrenz noch nicht bedrängt wurden. Die Auswanderung aus Ländern mit verschärfter nationaler Konkurrenz und die Einwanderung in Länder, wo sie dem Wirtsvolke noch nützliche Ausbeutungsobjekte waren, zeichneten den Wanderweg der Juden von West- nach Osteuropa.

Der assimilierende Faktor hatte lediglich in der ersten Epoche des neuentstandenen Industriekapitals eine fast unbeschränkte Herrschaft über das jüdische Leben gewonnen. Das geschah um die Zeit, da die ökonomische Umwälzung die Mauern des Getto gesprengt und den Juden das weite Feld der freien Konkurrenz eröffnet hatte. Die Epoche des Kampfes zwischen dem Kapital und dem Feudalismus, zwischen der Bourgeoisie und dem Absolutismus bildete das goldene Zeitalter der jüdischen Assimilation. Hernach aber trat jener furchbare Gegendruck gegen die freie Konkurrenz auf den Plan — die nationale Konkurrenz. Nach kurzer Herrschaft räumte der assimilierende Faktor, zwar nicht ohne hartnäckigen Kampf, das Feld vollständig

dem isolierenden Faktor, der die Assimilation der Juden vollends unmöglich machte. Die Assimilanten, die öffentlichen sowohl wie die geheimen, die hartnäckigen wie die kompromißbereiten, sind durch die Bank Utopisten, denn alle realen Kräfte der jüdischen Dynamik lenken zu einem Punkte von ganz entgegengesetzter Richtung. Eine allseitige, verschärfte nationale Konkurrenz drängt das jüdische Volk nicht zur Assimilation, sondern im Gegenteil — zum Nationalismus. Sie vereinigt zu einem isolierten Ganzen alle versprengten Teile des jüdischen Volkes und konsolidiert die jüdische Nationalität und die allgemeine Judenfrage überall in der ganzen Welt. Und parallel mit der Entwicklung der inneren nationalen Kräfte ruft die allseitige, verschärfte nationale Konkurrenz das Interesse des Gesamtjudentums an der planmäßigen Lösung der Judenfrage wach.

Die Hauptursache dieser Prozesse bildet die nationale Konkurrenz, und gelenkt werden diese Prozesse von der jüdischen Wanderung. Erforschen wir die Tendenzen der jüdischen Wanderung, so erhalten wir einen klaren Begriff von den Perspektiven der weiteren Entwicklung der jüdischen Dynamik.

Die Emigration als solche bedeutet noch keine Lösung der Judenfrage, denn sie schwemmt den Juden in ein fremdes Land fort, dessen Bedingungen er nicht angepaßt ist. Daher hat sich innerhalb der jüdischen, wie jeder andern nationalen Wanderung naturgemäß ein spezifisches Akkommodationsvermögen herausgebildet, das in der Konzentration der Einwanderung besteht. Diese Konzentration erleichtert den Einwanderern den Prozeß der Anpassung an die neuen Verhältnisse, beschleunigt aber gleichzeitig das Entstehen der nationalen Konkurrenz in den Ländern der Einwanderung und gibt ihr neuen Nährstoff. Wenn die große Masse der jüdischen Einwanderer, die sich in New York, Philadelphia und Chikago konzentrierte, sich nicht nur auf die wenigen, bedeutenden Zentren beschränkt, sondern sich über das ganze Land verstreut hätte, so wäre zwar der Ausbruch der nationalen Konkurrenz zweifelhaft gewesen, hingegen hätten sich die Juden aber auch keinesfalls im Lande halten können. Die äußeren Gegensätze der jüdischen Emigration, der Konflikt zwischen den alten, von der Heimat her-

gebrachten Gewohnheiten und zwischen den neuen Lebensverhältnissen bedingen die Notwendigkeit der Konzentration. Aber die Konzentration enthält einen doppelten innern Widerspruch.

Erstens: Die Konzentration setzt sich einerseits zum Ziel, die Anpassung an die fremden Verhältnisse zu erleichtern, ruft aber anderseits den isolierenden Faktor hervor, der die Anpassungsmöglichkeit erschwert. Zweitens: Die Einwanderer wollen in dem neuen Vaterland zu den höheren Formen des Produktionslebens Zutritt erlangen; wenn sie sich jedoch unter Beibehaltung ihrer alten, infolge der Konzentration sich noch mehr befestigenden ökonomischen Sitten in den Städten zusammendrängen, so verurteilen sich die Juden damit von selbst, in denselben letzten Stadien des Produktionsprozesses tätig sein zu müssen — in der Handerzeugung von Bedarfsartikeln, also in den rückständigsten Produktionsgebieten. Der Drang nach Entwicklung der produktiven Kräfte und nach Proletarisierung bleibt somit nach wie vor sowohl quantitativ wie qualitativ unbefriedigt.

All diese inneren Widersprüche der jüdischen Wanderung und Konzentration lassen die Mängel aller früheren Anpassungsmethoden zutrage treten und unterwerfen sie einer Beschränkung, sie hintertreiben die Zusammendrängung in gewissen Städten und verursachen eine Abwanderung und eine Konzentration in neuen Ortschaften. Die inneren Widersprüche führen zu einem Abspaltungsprozeß der Konzentration. Das Judentum lebt zwar konzentriert, aber nicht an einem, sondern an verschiedenen Orten, teils in kleineren, teils in größeren Massen. Aber die Konzentration, die immer mehr und mehr der Abspaltung zustrebt, löst die Judenfrage nicht, im Gegenteil, sie wird dadurch noch komplizierter: anstatt an einem Punkte entstehen diese Antagonismen an verschiedenen Punkten, wodurch die Judenfrage noch mehr verschärft, geographisch erweitert wird und einen Universalcharakter annimmt.

In Übereinstimmung mit diesen beiden inneren Hauptwidersprüchen der jüdischen Konzentration geben sich beim jüdischen Kleinbürgertum und bei der sich proletarisierenden Masse zwei Bedürfnisse kund.

Der Drang, in höheren Produktionsgebieten unterzukommen, und die Unmöglichkeit, diesem Drange durch Konzentration in den großkapitalistischen Ländern, wo die Herstellung der Produktionsmittel und überhaupt alle ersten Stadien des Wirtschaftsprozesses sich bereits im Besitze der autochthonen Bevölkerung oder der nichtjüdischen Einwanderer befinden, Rechnung zu tragen — diesem Drange eben entspringt das Bedürfnis nach einer konzentrierten Wanderung in ein Land, wo die Juden in kurzer Zeit die ersten Stadien des Wirtschaftsprozesses erobern könnten. Anstatt in Länder zu ziehen, deren ökonomische Entwicklung für die jüdischen Emigranten zu hoch ist, ergibt sich die Notwendigkeit, in Länder zu ziehen, deren ökonomische Entwicklung weit unter der der jüdischen Produktion liegt, so daß die Juden bald eine überragende ökonomische Position im Lande einnehmen und nicht bei den Endstadien der Produktion steckenbleiben müßten, wie ehemals in den alten jüdischen Wohnstätten und in den früheren Einwanderungsländern. Es ist erforderlich, daß die jüdische Transmigration den Charakter einer ausschließlichen Einwanderung abstreife und den Charakter einer Kolonisation annehme.

Der Antagonismus einerseits zwischen dem Streben der Einwanderung, sich zu konzentrieren, und dem Streben anderseits, diese Konzentration selbst zu dezentralisieren, löst die Notwendigkeit aus, die gesamte jüdische Einwanderung systematisch nach einem bestimmten Lande zu lenken, nach einem bestimmten Territorium, wo die Juden sich frei ansiedeln könnten. Mit einem Wort, es ergibt sich das Bedürfnis, die Judenfrage einer territorialen Lösung zuzuführen.

Welcherart aber sind die Kräfte, die dieses Bedürfnis nicht lediglich zu einem subjektiven Wunsch der jüdischen Massen werden läßt, sondern es zu einem machtvollen sozialen Trieb erheben, der zur Verwirklichung drängt? Hier handelt es sich nicht um äußere schützende und begünstigende Kräfte, sondern um die inneren Tendenzen der jüdischen Dynamik.

Um die jüdische Emigration von den ausgetretenen, zu den großkapitalistischen Ländern führenden Pfaden abzulenken und sie in eine Kolonisation von Ländern, die noch

keine kapitalistische Wirtschaft hervorgebracht, umzuwandeln, genügt der Umstand allein, daß diese Kolonisation für die Juden von Nutzen sei, nicht. Es ist auch nötig, daß die früher übliche Emigration auf immer größere Schwierigkeiten stoße; und das spielt sich jetzt ab. Infolge der nationalen Konkurrenz ist es für den jüdischen Auswanderer mit immer größeren Schwierigkeiten verbunden, in die großkapitalistischen Länder zu gelangen. Je größer die Notwendigkeit zur Emigration vorherrscht, desto geringer werden die Möglichkeiten, nach den ehemaligen Immigrationszentren auszuwandern. Es ergibt sich daher das Bedürfnis nach neuen Immigrationszentren. Und die Einwanderung strebt in der Tat immer mehr und mehr halbagrarischen Ländern zu.

Damit die Konzentration keinem Abspaltungsprozeß entgegengehe, sind bindende Kräfte notwendig, die in die elementaren Wanderungsprozesse eine Systematik hineintragen. Aus sich selbst heraus wird die jüdische Einwanderung sich auch weiterhin überallhin zerstreuen. Ein neues, wichtiges Element ist erforderlich: die Zusammenfassung der emigrierenden jüdischen Massen, die Regulierung der Immigration.

Das jüdische Kleinbürgertum und die sich proletarisierenden Massen — diese passive Materie der elementaren Prozesse — sind nicht imstande, die Bedingungen ihrer Transmigration umzugestalten und das neue, revolutionierende Moment der Organisation in sie hineinzutragen. Das jüdische Großbürgertum und der jüdische Mittelstand sind infolge ihrer Lage zu reaktionär und an der Judenfrage zu wenig interessiert, als daß sie aus eigener Initiative die Aufgabe auf sich nehmen könnten, ernste Schritte zur Lösung dieser Frage zu unternehmen.

Um das revolutionäre Element in die elementaren Prozesse der jüdischen Wanderung hineinzutragen, ist die Teilnahme der revolutionären Klasse, der Trägerin der menschlichen Zukunft, notwendig. Und die Aufgabe des jüdischen Proletariats besteht darin, die planmäßige Regulierung der sich konzentrierenden jüdischen Einwanderung durchzuführen und die jüdische Kolonisation in den halbagrarischen Ländern zu ermöglichen.

Die Emigration des jüdischen Kleinbürgertums und der sich proletarisierenden Massen, die Konzentration der jüdischen Einwanderer und die organisierte Regelung der sich konzentrierenden Einwanderung — all das bildet das Schema der jüdischen Dynamik. Die beiden ersten Momente haben in den elementaren Prozessen der jüdischen Wirklichkeit ihren Ursprung, während das letzte Moment durch das organisierte jüdische Proletariat hineingetragen wird.

* * *

„Das jüdische Volk benötigt ein Territorium" — dieser einfache und klare Gedanke hat letztlich innerhalb der jüdischen Gesellschaft weite Verbreitung gefunden. Die jüdische Großbourgeoisie braucht dieses Territorium nicht, es ist ihr jedoch von Nutzen, weil sie die mißliebigen jüdischen Volksmassen in ein entferntes Gebiet hinausdrängen möchte. Der Mittelstand benötigt das Territorium als Markt, als eine „eigene" Domäne, wo er tonangebend sein und die erste Geige spielen wird; er wird Ministerposten besetzen und fette Gehalte beziehen und überdies ganz unter sich sein. Es wird dort keinen Antisemitismus und keinen Boykott geben. Der jüdische Mittelstand wird dort eine eigene, „wahre jüdische" Kultur züchten und die nationale Eigenart des Volkes Israel kräftigen, zum eigenen Wohl und zum Wohl des Volkes. Er braucht das Territorium wie Luft zum Atmen, er braucht es zur Verlängerung und Kräftigung seines dürftigen Lebens und als gesicherten innern Markt.

Das mittlere Bürgertum kann sehr eindrucksvoll vom Zionismus sprechen und von einem Territorium, es versteht es, um ihre zionistische Tätigkeit die Trommel zu schlagen, auf Konferenzen und Kongressen hohe Politik zu spielen, und es kann sich einen angenehmen Zeitvertreib und selbst starke seelische Erlebnisse schaffen in dem Dunst von klingenden Phrasen und sogenannten parlamentarischen Formen. Das Kleinbürgertum ist nicht einmal imstande, sich selbst zu betrügen, es kann von einem eigenen Reich nur mehr träumen. Aber die völlig zugrundegerichteten, sich proletarisierenden

Massen vermögen selbst das nicht. Sie wandern, von einer elementaren Macht getrieben, in der ganzen Welt umher, um einen Arbeitsplatz zu suchen. Sie bilden die leblose Materie der Immigration und sind nicht imstande, aus eigenem Antriebe und bewußt, historische Tendenzen irgend welcher Art zu vollziehen.

Unter all diesen Schichten ist lediglich vom Mittelstand etwas zu erwarten. Er besitzt bis zu einem gewissen Grade noch welche Initiative, deren innere Triebkraft aber nicht stark genug ist. Will man die territorialistischen Neigungen des Mittelstandes in einem ausgiebigen Maße sich zunutze machen, so muß man eine bedeutende Steigerung der Konflikte herbeiführen und das Entstehen einiger neuen Tendenzen begünstigen.

Die kapitalistische Wirtschaft hat nunmehr eine solche Entwicklungsstufe erreicht, daß eine Revolution ohne Teilnahme des Proletariats, ja überhaupt des organisierten Proletariats, unmöglich wäre. Schon die ersten russischen Sozialdemokraten durften mit Recht behaupten, daß die Befreiung Rußlands, wenn überhaupt, so nur durch die Arbeiterbewegung sich vollziehen wird. Das gleiche sagen wir auch von dem Territorialismus: Die Befreiung des jüdischen Volkes wird entweder durch die jüdische Arbeiterschaft oder überhaupt nicht verwirklicht werden. Aber die Arbeiterbewegung kennt nur einen Weg — den Klassenkampf, und der Klassenkampf führt nur dann zu einer besseren Zukunft, wenn er politischen Charakter annimmt. Mag die territoriale Lösung der Judenfrage noch so dringend sein, sie wird immerhin utopisch bleiben, wenn das organisierte, revolutionäre jüdische Proletariat der territorialistischen Bewegung nicht beitreten und zur Verwirklichung ihrer Ziele nicht seinen eigenen Weg beschreiten wird — den Weg des Klassenkampfes.

Der proletarische Zionismus ist nur möglich, wenn der Zionismus durch Klassenkampf realisierbar ist, und der Zionismus nur dann, wenn der proletarische Zionismus möglich ist. Verfügt aber das Proletariat über keine besonderen Mittel zur Verwirklichung des Zionismus, so ist er in diesem Falle ein leerer Wahn.

III.

Der proletarische Zionismus ist das Produkt einer langen, komplizierten, geschichtlichen Gedankenevolution innerhalb des jüdischen Proletariats. Wenn wir aber alles Zufällige, zeitlich und örtlich Gebundene ausscheiden, alle Schwankungen, die unvermeidlich den Gang eines jeden tiefen Gesellschaftsprozesses hemmen, so werden wir in dieser Entwicklung sogar eine außergewöhnlich strenge Einheitlichkeit erkennen, die dem Gesetz der Ökonomie der Kräfte entspricht.

Wie jede gesellschaftliche Bewegung, ist die Entwicklung des jüdischen proletarischen Gedankens das Resultat eines latenten Konflikts zwischen den Erfordernissen der breiten sozialen Schichten und zwischen der Unmöglichkeit, ihnen zu entsprechen.

Die Hauptkräfte, die diesen Konflikt hervorrufen, verlegen sich nach zwei Grundrichtungen: Der unmittelbare *soziale* Konflikt zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte des jüdischen Proletariats und dem Zustand der *gegenseitigen Produktionsverhältnisse*, unter denen es lebt, bildet die eine Richtung; der unmittelbare *nationale* Konflikt zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte des jüdischen Proletariats und der Summe der *Produktionsbedingungen*, unter denen sich seine Entwicklung vollzieht, die andere Richtung. Das jüdische Proletariat ist vor mächtige Aufgaben gestellt, seiner harrt die Lösung des sozialen und nationalen Problems, die Aufhebung der veralteten, die Entwicklung der Produktivkräfte der modernen Gesellschaft hemmende Produktionsweise und die Beseitigung des nationalen Druckes, der eine nicht geringere Hemmung bedeutet.

Der soziale Konflikt offenbart sich dem Proletarier stets mit größerer Klarheit und er geht ihm näher als der nationale. Der soziale Konflikt äußert sich anfangs in den persönlichen Beziehungen zwischen dem Arbeiter und seinem Unternehmer; und die von der kapitalistischen Wirtschaft geschaffene Lage, sobald der Arbeiter faktisch die Herrschaft über die Bewegung der Produktionsmittel gewinnt, dient dem Arbeiter nun mit einemmal als Waffe im Kampf. Die offenkundige Exploitation des Arbeiters einerseits und die

unmittelbare Möglichkeit anderseits, die Arbeit niederzulegen und dadurch den Unternehmer zur Nachgiebigkeit zu zwingen, setzt der ökonomischen Seite des sozialen Konflikts ein deutliches Gepräge auf. Daher bedarf es keiner langwierigen Entwicklung dieses Konflikts, damit der Arbeiter diese Seite wahrnehme. Bedeutend komplizierter jedoch ist die politische Seite dieses Konflikts, sie ist schwerer zu analysieren und zu begreifen. Hier sind dem Arbeiter die wirkenden Kräfte weit mehr entrückt; und ein Zusammenstoßen mit ihnen ergibt sich für ihn bloß bei einer verhältnismäßig hohen Entwicklungsstufe des ökonomischen Kampfes.

Auf Grund der Gesetzmäßigkeit der Ökonomie der Kräfte, dieses mächtigen Prinzips der organischen und sozialen Mechanik, dieser direkten Folge des noch verallgemeinerten Prinzips von der Energiereserve, ist jeder Konflikt zwischen Wunsch und Unerfüllbarkeit vor allem bestrebt, eine Lösung zu finden innerhalb jener Bedingungen, denen das Erfordernis entsprungen ist; und erst stufenweise reift die Notwendigkeit heran, eine Änderung dieser Bedingungen selbst herbeizuführen, wobei sich der Schwerpunkt dieses Konflikts allmählich auf immer neuere, weitere Summen von Bedingungen verlegt. Kraft dieses allgemeinen Grundsatzes strebt das Proletariat im Anfang die Befreiung im ökonomischen Kampfe an und hernach erst gewinnt sein Kampf politischen Charakter. Das jüdische Proletariat ist beide Hauptstadien des sozialen Konfliktes rasch durchlaufen: der ökonomische Kampf hat sich, dank den besonders schweren Bedingungen des russischen Regimes, mit ungewöhnlicher Leichtigkeit in einen politischen umgewandelt.

Der nationale Konflikt ist stets unvergleichlich komplizierter als der soziale. Hier spielt das persönliche Verhältnis des Unterdrückers zum Unterdrückten keine so bedeutende Rolle. Hand in Hand mit dem persönlichen Charakter der nationalen *Zusammenstöße* tritt auf den ersten Blick auch der unpersönliche Charakter des nationalen *Druckes* klar zum Vorschein. Der unpersönliche, elementare Charakter der Klassenausbeutung äußert sich erst bei ziemlich hoher Entwicklung des Bewußtseins, während die nationale Unter-

drückung schon auf den ersten Blick ihre massenmäßigen, überindividuellen Züge aufweist. Der unterdrückte Jude als Einzelperson sieht sich nicht dem ihn unterdrückenden Nichtjuden gegenübergestellt, den er für seine Not verantwortlich machen könnte. Es ist klar, daß ihn eine ganze soziale Gruppe bedrängt. Und in der ersten Zeit ist der Jude gar nicht imstande, sein gesellschaftliches Verhältnis in bezug auf diese Gruppe zu bestimmen. Es bedarf einer bedeutenden Verschärfung des nationalen Konflikts, damit diese Frage endlich einer gründlichen Auseinandersetzung unterzogen und einer richtigen Wertung zugeführt werde. Zudem drücken die gegenseitigen nationalen Beziehungen der unterdrückten Gruppe kein direktes Kampfmittel in die Hand.

Selbst die fortgeschrittene Wissenschaft der Gegenwart hat bis nun noch keinen klaren, präzisen Standpunkt in bezug auf die nationale Frage festgelegt, während die soziale Frage tief und gründlich behandelt wurde. Man kann mit Recht behaupten, daß die nationale Frage erst ihres Interpreten harrt; zur Zeit ist sie noch ebenso dunkel, wie einige Jahrzehnte zuvor.

Aus den erwähnten Gründen sind die Entwicklungsstadien der nationalen Konflikte für das Proletariat viel zahlreicher als die der sozialen Konflikte. Das Gesetz der Ökonomie der Kräfte bleibt hier in voller Geltung. Das jüdische Proletariat war hauptsächlich bestrebt, das nationale Problem unter denselben Bedingungen zu lösen, unter denen es entstanden war, und nur stufenweise gelangte es zu der eigentlichen revolutionären Lösung — zu der Notwendigkeit, auch die Bedingungen seiner nationalen Existenz radikal zu ändern.

Die ersten, primitiven Anpassungsformen sind infolge der fortschreitenden Entwicklung zum Untergang verurteilt und werden in differenziertere, sozusagen greifbarere umgewandelt. Die primitiven Reaktionsmittel gegen schleichende Konflikte haben keine Zukunftsmöglichkeit. Indessen, solange die komplizierten und koordinierten Reaktionsformen sich noch nicht genügend auswirken können, gewinnen die primitiven, rückständigen Anpassungsmittel innerhalb der interessierten Gruppe viel größere Verbreitung als die höher entwickelten. Die Zukunft gehört den komplizierten

Anpassungsmitteln, in der Gegenwart aber scheinen die primitiven erfolgreich.

Im Zusammenhang mit den erläuterten Unterschieden zwischen dem sozialen und nationalen Konflikt gibt sich oft folgende Wechselbeziehung kund: Ein proletarisches Programm, das einerseits Züge von hochentwickelten Anpassungsformen an den sozialen Konflikt aufweist, wendet anderseits sehr primitive und rückständige Reaktionsmittel gegen den nationalen Druck an. Während dieses Programm im Erfassen der Klassenaufgaben und der *Produktionsverhältnisse* vollkommen progressiv ist, kann es rückständig und oft sogar extrem reaktionär sein in bezug auf das nationale Problem und die *Produktionsbedingungen*. Vergleicht man von diesem Gesichtspunkt aus die Programme der verschiedenen jüdischen proletarischen Parteien, so wird man erkennen, daß alle Programme, was die Produktionsbedingungen betrifft, in gleichem Maße progressiv gestimmt sind und dem Klassenkampf und der sozialen Frage das gleiche, wahrhaft proletarische Verständnis entgegenbringen. Hingegen sind sie in bezug auf die nationale Frage nicht in gleichem Maße progressiv. Während das nationale Programm der Poalezion auf vollkommen fortschrittlicher und rein proletarischer Grundlage aufgebaut ist, weist das nationale Programm der anderen alle Mängel ungenügender Entwicklung auf; und das nationale Programm des „Bund" ist schon seinem Aufbau nach geradezu reaktionär und wahrhaft primitiv. Und der Umstand, daß die breiten Massen des jüdischen Proletariats dem „Bund" anhängen, ist hinwiederum für die Tatsache maßgebend, daß die nationalen Konflikte, in die das jüdische Proletariat hineingezogen wird, noch nicht zur vollen Reife gelangt, und daß unter den Massen bisnun noch die primitiveren Anpassungsformen weit verbreitet sind. Aber dem progressiven Programm gehört die Zukunft. Die rückständigen Programme sind mit der fortschreitenden Entwicklung der nationalen Konflikte zum Tode verurteilt, mögen auch die Parteien, die sich auf sie stützen, im Augenblick einen noch so großen Zuspruch aufweisen.

Hat ein Programm irgend einer proletarischen Partei in breiten Arbeiterkreisen Erfolg, so ist das noch keineswegs

ein Beweis dafür, daß es die unverfälschte, progressive Ideologie der proletarischen Klasse verkörpert.

Die historische Mission des Proletariats ist eindeutig bestimmt und besitzt einen ausgesprochenen Klassencharakter. Die Arbeiter hingegen, die in ihrer Gesamtheit diese Klasse bilden, sind nicht durchwegs von dem gleichen Schlage und weisen oft grundsätzliche Abschwenkungen von diesem streng proletarischen Typus auf. In der ersten Zeit ihres sozialen Auftretens haften den Arbeitern noch viele reaktionäre Rudimente an, aus der Zeit, da sie, als Einzelindividuen, einen Teil der anderen rückständigen Gesellschaftsklassen bildeten. Der zur Zeit das gesellschaftliche Gut schaffende und gegen die Herrschaft des Kapitals kämpfende Proletarier, gehörte vormals dem Kleinbürgertum an und war selbst Herr eines kleinen Besitzes. Und nachdem er zugrundegegangen und „jedes Besitzes ledig" geworden war, befand er sich eine gewisse Zeit, bis zu seinem Eintritt in die Reihen des Proletariats, in einer Zwischenschichte, die den Namen trägt: sich proletarisierende Massen.

Derart bleibt anfänglich in der Psyche des Arbeiters ein Niederschlag von der kleinbürgerlichen, sowie auch von der Ideologie der sich proletarisierenden Massen zurück, die Arbeit suchen und vor allem Arbeit brauchen. Erst allmählich, mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Konflikte, festigt sich die proletarische Ideologie — die progressive Ideologie des Klassenkampfes und des Kollektivismus; und diese besiegt und verdrängt mühevoll die reaktionären Überbleibsel aus der alten Zeit. Nur auf diese Weise ist der Umstand erklärlich, daß innerhalb der Arbeitermassen im Grunde antiproletarische und reaktionäre Strömungen, wie der christliche Sozialismus, der Anarchismus oder gar Vereinigungen wie „Die schwarze Hundertschaft" nicht selten einen bedeutenden, wenn auch keinen dauernden Erfolg aufzuweisen haben.

Hier erkennen wir deutlich den grundsätzlichen Unterschied zwischen der verhältnismäßigen Einfachheit des sozialen Konflikts und der komplizierteren Form des nationalen Konflikts. Mit vollem Recht wird nicht selten behauptet, daß die eine oder die andere Art von Propaganda

zu einer Vernebelung des proletarischen Selbstbewußtseins führe. Diese Vernebelung ist nur dank der vorhin angeführten Verschiedenartigkeit der Arbeiterpsyche und dank den Rudimenten aus früheren Klassenstrukturen möglich. Am häufigsten aber ist diese Vernebelung des proletarischen Bewußtseins auf dem Boden der nationalen Konflikte anzutreffen, die an sich schon schwer analysierbar sind. Freilich, zuweilen kann auch die soziale Propaganda einen ähnlichen Zustand herbeiführen, wir denken hier etwa an die anarchistische Demagogie. Diese Propaganda aber findet nur Gehör unter den Arbeitslosen und den sich isolierenden Arbeitern mit sehr hoher individueller Arbeitsqualifikation. Bei den breiten Arbeiterschichten der Großindustrie stößt die anarchistische Propaganda auf den Widerstand des Klassenbewußtseins, das sich unter dem Druck der anhaltenden sozialen Konflikte elementar herausgestaltet. Die nationalistische Demagogie hinwiederum hat gewöhnlich Erfolg unter den einfachen Arbeitern, bei denen der verbissenste nationale Haß, gepaart mit dem Haß gegen das Ausbeutertum und mit sehr unklaren Begriffen von Sozialismus, sehr leicht Nahrung finden kann.

Nach all dem, was wir bisnun angeführt haben, wird es uns nicht wundernehmen, wenn wir uns weiter überzeugen werden, daß wir in dem Programm der gleichen jüdischen proletarischen Partei einerseits vollständig progressive proletarische Tendenzen in bezug auf den sozialen Teil, anderseits aber außerordentlich reaktionäre, kleinbürgerliche Tendenzen in bezug auf den nationalen Teil antreffen. Und wir werden noch weniger überrascht sein, wenn wir festhalten werden, daß es sich hier um die jüdische Frage handelt, um die verquickteste Frage der ganzen Welt. Die richtige Lösung, die den realen Tendenzen der schleichenden Konflikte, denen die Frage entspringt, völlig angepaßt sein müßte, würde einen zu großen Energieaufwand beanspruchen. Darum sind bei den jüdischen proletarischen Parteien die ersten Reaktionsformen auf ihren nationalen Konflikt höchst primitiv und rückschrittlich und stützen sich nicht auf die progressiven, rein proletarischen, psychologischen Grundelemente des jüdischen Arbeiters, sondern auf rückständigen, kleinbürgerlichen Ballast, oder auf

Elemente, die noch der Übergangsstufe angehören und sich noch nicht vollkommen proletarisiert haben.

Zunächst also: Worin besteht überhaupt das nationale Problem für das Proletariat? Was verursacht den dauernden Konflikt zwischen der Entwicklung seiner Produktivkräfte und zwischen den Produktionsbedingungen jener nationalen Gruppe, der es angehört?

Das Proletariat muß stets von zwei Grundrichtungen aus betrachtet werden. Erstens repräsentiert es eine Gesamtheit von Arbeitern, die das gesellschaftliche Gut produzieren; zweitens bildet es eine Klasse, die seine eigene Politik und seinen eigenen Kampf mit anderen Klassen führt. Der Arbeiter als solcher sieht sein Interesse nur darin, daß sein Arbeitslohn erhöht und seine Arbeitsbedingungen verbessert werden. Zu diesem Zwecke scheint es ihm vor allem notwendig, sich den Arbeitsplatz zu sichern, und um dieses Arbeitsplatzes willen konkurriert er mit anderen Arbeitsuchenden. Sofern es sich um die Konkurrenz bei der Eroberung eines Arbeitsplatzes handelt, hat sich der Arbeiter noch nicht ausgesondert aus der sich proletarisierenden Masse, der er entstammt, und weist noch keine proletarische Klassenphysiognomie auf. Diese erlangt er erst, sobald er seinen Arbeitsplatz gegen Fremde gesichert hat und mit dem Kapital um die Verbesserung seiner Arbeitsbedingungen zu kämpfen beginnt. Von diesem Augenblick an wird der Arbeitsplatz, um den vorhin ein verzweifelter Bruderkampf geführt worden war, zu einer strategischen Basis. Es tritt nun die proletarische Solidarität auf den Plan. Man kann nicht behaupten, daß diese Solidarität eine vollkommene Garantie gegen die Konkurrenz biete. Im Gegenteil, die Gefahr, die Arbeit zu verlieren, lastet stets auf dem Arbeiter und zwingt ihn nicht selten, die Konkurrenz gegen seinen Arbeitskameraden von neuem aufzunehmen. Nun steht der Arbeiter wiederum als potentielles Glied der Reservearmee da, wieder tauchen seine Interessen auf, die ihn zwingen, den Arbeitsplatz zu erobern und sich an ihn zu klammern — die Interessen seines ursprünglichen Zustandes im Übergangsprozeß zur Proletarisierung. Und derart — im Zickzack, in stetem Auf und Ab ringt der proletarische Geist

sich nur Stufe um Stufe zur Läuterung empor aus der Hölle des grausamen Kampfes um Arbeit und Brot; unter großen Schwierigkeiten formt sich das Klassenbewußtsein.

Der Arbeiter als Einzelindividuum, der notgedrungen an den Arbeitsplatz gefesselt ist und sich noch nicht dazu emporgerungen hat, sich seiner als strategische Basis zu bedienen, ist nicht imstande, irgend welche Politik zu betreiben, ihm ist keine historische Rolle beschieden. Mit ihm begibt sich objektiv etwas sehr Wichtiges und Entscheidendes, aber nicht er selbst gestaltet sein eigenes Schicksal. Spricht man aber vom Proletariat als Klasse, so widerstrebt die individuelle Konkurrenz um den Arbeitsplatz seinen Klasseninteressen, hier gilt nur die unzerstörbare Klassensolidarität und der Kampf gegen die Herrschaft des Kapitals. Die Interessen des Arbeiters berühren sich mit den Interessen des Arbeitsplatzes nur insoweit, als er sich von den sich proletarisierenden Massen noch nicht losgelöst hat, in deren Reihen er vormals gestanden und in die er wieder zurücksinken könnte. Die Interessen des Proletariats hingegen, des Proletariats als Klasse, als besondere soziale Macht, hängen ausschließlich mit seiner strategischen Basis zusammen, mit jener Summe von Bedingungen, unter denen es seinen Kampf führt. Die Entwicklung der Produktivkräfte der sich proletarisierenden Massen zwingt ihnen die Sorge um den Arbeitsplatz auf; die Entwicklung der Produktivkräfte des Proletariats erfordert eine normale strategische Basis für einen freien und erfolgreichen Klassenkampf. Die Interessen der strategischen Basis sind nicht weniger materialistisch und nicht mehr idealistisch als die Interessen des Arbeitsplatzes; die ersteren aber bilden die progressiven Interessen einer sozialen progressiven Gesamtschicht, während die letzteren bloß als Interessen von Einzelindividuen, bestenfalls als Gruppeninteressen zu betrachten sind. Kraft des Interesses an dem Arbeitsplatz entsteht unter den Arbeitern nicht nur eine individuelle, sondern auch eine nationale Konkurrenz. Die Entwicklung der strategischen Basis beseitigt sowohl die individuelle wie die nationale Konkurrenz. Ohne Arbeit ist jedoch ein Kampf unmöglich, und solange eine Gruppe von Arbeitern in der nationalen Konkurrenz noch befangen ist, leidet ihre

strategische Basis darunter und diese Gruppe kann unmöglich einen erfolgreichen Klassenkampf führen.

Aus diesem Grunde ist das Proletariat als Klasse weit davon entfernt, nationale Konkurrenz zu treiben, diese kann aber indirekt bedeutenden Einfluß auf seine Interessen haben. Während bei dem Kleinbürgertum und den sich proletarisierenden Massen, dem das Proletariat entstammt, die nationalen Konflikte sich in der Form eines nationalen *Kampfes* ausprägen, gewinnen sie bei dem Proletariat die ausschließliche Form einer nationalen *Frage*, ohne jedwede Konflikte. Jedoch die nationale Frage ist ja für das Proletariat nicht minder existent als für die anderen Klassen der Nation. Wird die Entwicklung seiner Produktivkräfte, das heißt seines Klassenkampfes gehemmt von den abnormalen Bedingungen seiner strategischen Basis, so rollt sich vor ihm das nationale Problem auf und ruft in ihm das nationale Bewußtsein wach. Bei den abgeschlossenen Klassen, die den Kastencharakter beibehalten haben, ist das nationale Bewußtsein vom Klassenbewußtsein getrennt, beide betätigen sich unabhängig voneinander. Diese Erscheinung kann etwa bei den feudalen Agrariern beobachtet werden, die es noch heutzutage in einigen rückständigen Ländern gibt. Sie sind Russen, „waschechte Russen" und Adelige. Das gilt bei ihnen als zwei besondere Dinge. Als Russen „sorgen" sie für das ganze Volk; als Adelige sind sie imstande, das ganze Volk zu unterdrücken. Dem Mittelstande, dem Kleinbürgertum und den sich proletarisierenden Massen fehlt überhaupt das Klassenbewußtsein; es geht im Nationalbewußtsein unter. Das Klassenbewußtsein ist bei ihnen in Acht und Bann gelegt, als Gefahr für die nationale Einheit. Alle diese Klassen sind *nationalistisch* gesinnt. Lediglich beim Proletariat ist das nationale Problem mit der gleichen strategischen Basis, mit den gleichen Bedürfnissen des Klassenkampfes verknüpft, die sein Klassenbewußtsein begründen. Beim Proletariat der unterdrückten Nationen sind auch die Bedingungen der strategischen Basis in Mitleidenschaft gezogen, und das Klassenbewußtsein ist mit dem Nationalbewußtsein unzertrennlich verbunden; der Klassenkampf gewinnt objektiv wie subjektiv eine nationale Prägung.

Es ist wichtig, eine Eigenschaft dieser Bindung hervorzuheben. Da die nationalen Interessen des Proletariats mit dem nationalen Kampf des Kleinbürgertums nichts gemein haben, weisen die nationalen Ziele des Proletariats keinen aggressiven Charakter auf. Sie sind durch und durch passiver Natur. Sie erschöpfen sich vollständig in der Notwendigkeit, die strategische Basis einem normalen Zustand zuzuführen, und verdanken ihren Ursprung den negativen Grundlagen, den Krankheitserscheinungen. Das soll etwa nicht bedeuten, daß sie keinen positiven nationalen Inhalt besitzen; im Gegenteil. Da die nationale Frage *objektiv* den negativen Grundlagen entspringt, wird ihr von der progressiven Klasse ein positiver Inhalt zugeführt. Und keine Klasse ist irgendwann und irgendwie imstande, ein derart reales Nationalprogramm aufzustellen, wie es das Proletariat zu verwirklichen hat. Jedoch der Charakter der nationalen Frage und ihr negativer Ursprung sind so eigenartig, daß sie nur schwer verständlich sind. Abgesehen von den bürgerlichen Nationalisten, die der nationalen Gesinnung des Proletariats kein Vertrauen schenken, worauf das Proletariat ruhig verzichten kann, finden sogar viele proletarische Theoretiker in dem nationalen Kampfe des Proletariats keine positiven Grundlagen und gelangen in ihrer Naivität zu dem Schluß, daß er geradezu reaktionär sei.

Bei anderen national Gesinnten nimmt der gleiche Irrtum abnormale Formen an. Da sie einerseits erkannt haben, daß die Grundlagen des proletarischen nationalen Kampfes, objektiv genommen, negativen Ursprungs sind und da sie anderseits nicht begreifen können, daß vom Proletariat aus das Negative in ein höchst reales und höchst positives Programm umgewandelt wird, glauben manche Theoretiker ihre nationale Gesinnung entschuldigen zu müssen. Sie machen die historische Notwendigkeit zu einer traurigen Notwendigkeit. „Leider", sagen sie, „sind wir gezwungen, ein nationales Programm zu verwirklichen. Wir würden uns gerne assimilieren, zu unserem Leidwesen aber müssen wir Juden bleiben."

Das sind jedoch nur vereinzelte Kuriosa eines unreifen Gedankenganges. Dem Proletariat ist alles, was zur Entwicklung seiner Produktivkräfte beiträgt, gleich teuer und

wertvoll, hingegen schädlich, was diese Entwicklung aufhält. Und darum haßt das Proletariat die Vernebelung des Klassenbewußtseins ebensosehr, wie die Vernebelung des nationalen Bewußtseins. Es schämt sich seiner Klassenmission nicht, und ebensowenig seiner nationalen Sendung. Wir erklären mit dem gleichen Stolz: wir sind Sozialdemokraten und sind Juden. Unser nationales Bewußtsein ist natürlich negativen Ursprungs — es trägt einen *Befreiungscharakter*. Wären wir das Proletariat einer freien Nation, die weder unterdrückt wird noch andere unterdrückt, so bestünde die Frage eines nationalen Kampfes überhaupt nicht.

Für das jüdische Proletariat ist die nationale Frage ein Produkt des Konflikts zwischen dem Entfaltungsbedürfnis seiner Produktivkräfte, also des Klassenkampfes, und den Bedingungen seiner strategischen Basis. Die strategische Basis des jüdischen Proletariers ist weder in ökonomischer, noch in politischer Beziehung gefestigt. Sein ökonomischer Kampf hat bloß Erfolg in der Hochsaison, da die Unternehmer aus Zeitmangel zur Nachgiebigkeit gezwungen sind. Ist aber die Saison vorüber, so bringen die Unternehmer die ihnen durch die Lohnerhöhung entstandenen Mehrkosten wieder herein. Bis zur nächsten Saison hat sich die Wirkung des ökonomischen Kampfes längst verflüchtigt, und der Arbeiter ist von neuem gezwungen, diesen Kampf aufzunehmen, um wiederum dieselben unsicheren Erfolge zu erzielen. Noch schlimmer ist es in politischer Beziehung um die strategische Basis des jüdischen Proletariats bestellt, nämlich um das politische Resultat dieses Kampfes. Da das jüdische Proletariat fast ausschließlich bei der Produktion von Konsumgütern beschäftigt ist, also mit den Urstadien des Wirtschaftsprozesses in keinem Konnex steht, so besitzt es kein einziges Grundelement der Wirtschaft des betreffenden Landes, in dem es lebt. Daher ist sein Einfluß auf den allgemeinen Lebensgang sehr beschränkt. Das jüdische Proletariat ist nicht imstande, den gesamten Wirtschaftsmechanismus mit einem Schlage zum Stillstand zu bringen, wie etwa die Eisenbahner und die anderen Arbeiter, die sich in einer günstigeren Lage befinden. Es wird nicht vom Großkapital exploitiert, sondern ausschließlich vom mittleren

Kapital, dessen Rolle in der Produktion ebenfalls unbedeutend ist. Sobald der jüdische Proletarier die Tätigkeit des ihn ausbeutenden Kapitals lahmlegt, so kann er damit keine merklichen Umwälzungen im Lande hervorrufen. Er ist, ohne die Hilfe der anderen, besser situierten Arbeiter der Wirtsvölker, nicht einmal imstande, sich seine gerechtesten Forderungen zu erkämpfen. Wo es sich um seine besonderen, nationalen Bedürfnisse handelt, von denen die anderen nicht berührt werden, vermag er nicht die geringsten Verbesserungen herbeizuführen. Das festigt in ihm die Empfindung der proletarischen Solidarität und bringt ihn den revolutionären Idealen näher. Die Klassenantagonismen innerhalb der jüdischen Gesellschaft sind verhältnismäßig gering. Erstens wegen der ungenügenden Konzentration des Kapitals, und zweitens, weil der jüdische Mittelstand, der von der Unterdrückung am stärksten betroffen ist, stärker sogar als der litauische, armenische usw., selbst sehr oppositionell gesinnt ist und dem Proletariat eine gewisse, wenn auch unsichere, politische Stütze verleiht. Unter diesen Umständen ist das jüdische Proletariat dazu verurteilt, ein Anhängsel zu bilden an die mächtigen politischen Arbeiterbewegungen des Landes; und wo es an realer Klassenmacht gebricht, wird sie mit einer fast bis zur Lächerlichkeit aufgeblasenen Phrasenhaftigkeit aus dem Boden gestampft. Derart entstehen plumpe Übertreibungen, die jedem ernstdenkenden Sozialdemokraten widerlich sind.

Dieser augenfälligen Komik wohnen höchst tragische Widersprüche inne. Das jüdische Proletariat bedarf der Revolution in einem viel höheren Maße als das Proletariat irgend eines andern Volkes; es wird von den Vorteilen, die man sich von der Demokratisierung der Gesellschaft erwartet, stärker angelockt. Der furchtbare nationale Druck, die erdrückende Exploitation des unbedeutenden, darum mehr von Gier besessenen, jüdischen Kapitals, zudem die relativ hohe Kultiviertheit und die verstärkte Reizbarkeit des jüdischen Proletariers, der seit jeher ein Stadtbewohner und ein Sohn des „lehrbeflissenen Volkes" ist — all das speichert in ihm eine mächtige, revolutionäre Energie, eine leidenschaftliche Opferbereitschaft auf. Diese revolutionäre Hypertrohpie, gepreßt in die Enge der strategischen Basis, nimmt karikatu-

ristische Formen an. Eine Krankheit, entstanden aus dem Überschuß an Kraft — darin besteht die Pein des jüdischen Proletariats, das ist die Quelle seiner Leiden.

Ein gefesselter Prometheus, in unbeholfenem Zorn das Gefieder des Geiers rupfend, der sich in sein Herz einhackt — das ist das Symbol des jüdischen Proletariats.

IV.

So ist es um die Problematik und nicht anders um den nationalen Konflikt des jüdischen Proletariers bestellt. Wie reagiert er nun darauf?

Die allererste, primitivste Reaktion auf den infolge der Mangelhaftigkeit der strategischen Basis entbrannten Konflikt äußert sich in dem Versuch, die Folgen zu beseitigen, ohne auf die Ursachen einzugehen. Auf den ersten Blick scheint es, als ob die abnormalen Bedingungen des Klassenkampfes eine Beeinträchtigung des Klassenbewußtseins zur Folge hätten. Begibt sich ein Agitator, der bereits einige Kenntnisse in der sozialistischen Weltanschauung aufweist, feurig wie jeder Proselyt, zum jüdischen Arbeiter, so stößt er bald auf eine ganze Reihe technischer Schwierigkeiten. Dieser Arbeiter spricht nur Jiddisch, eine Sprache, die für komplizierte Begriffe ungeeignet ist und die keine Literatur besitzt, die ihm zugänglich wäre und ihn aufklären könnte. Die sogenannte geistige Kultur ruht auf lahmen Beinen, sie ist unterdrückt und beschränkt — und das wird auf den ersten Blick als der Ursprung aller Anomalien des jüdischen Arbeiters, als das Substrat seiner nationalen Frage betrachtet. Das ist so einfach und klar, daß es eines hohen Grades von materialistischer Konsequenz bedarf, um diese Art von primitiver Anpassung kleinzukriegen. „Es muß das Klassenbewußtsein entwickelt werden — dann wird alles in Ordnung sein; zu diesem Zwecke muß an die Befriedigung der Kulturbedürfnisse des jüdischen Arbeiters geschritten werden — das ist die Aufgabe.“ In dieser elementaren Anpassungsmethode ist der „Bund“ befangen. Die mächtige Aufspeicherung revolutionärer Energie beim jüdischen Arbeiter war die Ursache des ungeheuren Erfolges der

ersten jüdischen proletarischen Organisation. Die primitivste Reaktionsform und die schallenden Losungen verbreiteten sich unter den Massen mit rasender Geschwindigkeit. Der „mächtige Bund“, „der alleinige Repräsentant des jüdischen Proletariats“, hatte eine Kräftigung erfahren. Diese primitive Auffassung des jüdischen Problems und seine sehr einfache Lösung mußte den Arbeiter in der ersten Zeit vollständig befriedigen, sie speicherte für den Klassenkampf eine Menge von Energie auf, die gegebenenfalls für eine gründliche Auseinandersetzung mit der verworrenen nationalen Frage aufgewendet worden wäre. Während andere Gruppen mehr Energie auf die Vertiefung in die nationale Frage als auf den Klassenkampf aufgebraucht hatten und darum mit ihrem revolutionären Glorienschein keinen Staat machen konnten, wurden beim „Bund“ die Losungen des Klassenkampfes von einem hemmungslosen Phrasenschwall überflutet. Dem nachdenklichen Beobachter mußte sich aber bald der wahre Wert der Methode offenbaren, in der der „Bund“ diese Frage lösen will. Das Leben hat klar bewiesen, daß das jüdische Proletariat innerhalb einer kurzen Zeit sein Klassenbewußtsein so mächtig entwickelt hat, wie kein zweites in der Geschichte: Die sozialistische Literatur hat in der jiddischen Sprache einen gewaltigen Aufschwung genommen, kurz, die kulturellen Bedürfnisse des jüdischen Arbeiters sind befriedigt, jedenfalls in keinem geringeren Maße, als die des nichtjüdischen Proletariers. Nichtsdestoweniger hat die nationale Frage eine noch größere Verschärfung erfahren als zur Zeit, da der „Bund“ gerade entstanden war. Die Erfahrung hat es deutlich bewiesen, daß die jüdische proletarische Masse mit dem nationalen Programm des „Bund“, obzwar es wegen seiner Ärmlichkeit und Beschränktheit dem unreifen Verstand des noch nicht klassenbewußten Arbeiters so leicht zugänglich ist, immer unzufriedener wird, und daß es darum den anderen Parteien und der Poalezion desto stärker zuströmt. Mit der wachsenden kritischen Einstellung der jüdischen Arbeiter zum „Bund“ hat sich über ihn auch die theoretische Kritik der Parteischattierungen jüngeren Datums ergossen. Letztlich hat der Erfolg des Territorialismus den „Bund“ endlich gezwungen, zwei Broschüren gegen ihn loszulassen, auf die hier nicht näher eingegangen werden

kann. Es ist nur wichtig, anzumerken, daß der „Bund“ die kardinalen Fragen, die wir an ihn gerichtet, noch immer nicht beantwortet hat.

Die Hauptsünde des „Bund“ besteht in seinem opportunistischen Verhältnis zum nationalen Problem und in seiner Unfähigkeit, diese Frage klar zu formulieren. Einerseits hält der „Bund“ an der veralteten, kosmopolitischen Tradition fest, jede Art von nationalem Kampf als reaktionär, bürgerlich und utopisch zu stempeln, anderseits aber sah er sich durch die realen Interessen der jüdischen Massen gezwungen, die nationalen Forderungen in sein Minimalprogramm aufzunehmen. Darum beinhalten die Tüfteleien des „Bund“ über die nationale Frage etwas Unausgesprochenes, ein Hin und Her, etwas, das zur Hälfte an Assimilation und zur Hälfte an Nationalismus grenzt. Um zu verbergen, daß er zwischen zwei Stühlen sitzt, erklärt der „Bund“ mit Vorliebe, er sei in der Frage von nationalem Kampf oder Assimilation sozusagen *neutral*. Die nationale kulturelle Autonomie habe den Zweck, den Nationen das freie Selbstbestimmungsrecht zu verbürgen, sowie einem Volke den Weg zur Assimilation zu erleichtern, *falls* ihm der Untergang beschieden ist, und ihm den Weg zur freien nationalen Entfaltung zu bereiten, *sobald* es genügende Selbsterhaltungskraft aufweist. All diese Verworrenheiten sind schon allzu kraß. Der Gedanke allein, daß das gleiche politische Mittel „eventuell“ zwei diametral entgegengesetzten Zielen dienen soll, ist lächerlich genug. Ist einem Volke der Untergang beschieden, so bewirkt die nationale kulturelle Autonomie nicht eine Beschleunigung, sondern umgekehrt, eine Hemmung des Assimilationsprozesses. Darum ist die besagte Autonomie reaktionär und utopisch. Bildet aber die nationale Autonomie eine Notwendigkeit, so besagt dies, daß diese Nation *innerhalb der nahen, absehbaren Zukunft* sich selbständig entwickeln wird*). Ein solches gegen alle Eventualitäten schützendes Programm ist

*) Für uns ist es natürlich nicht von Interesse, was mit dieser Nation in unabsehbarer Zukunft geschehen wird. Jedoch nur der ist berechtigt, ein nationales Programm aufzustellen, der sich eine klare Vorstellung von den sich schon jetzt geltendmachenden Tendenzen errungen hat.

bei Sozialdemokraten ein Kuriosum. Das allgemeine Wahlrecht, das Recht, Richter zu ernennen und viele andere Forderungen des Minimalprogramms werden nicht auf jeden Fall aufgestellt, sondern mit einem klaren Verständnis für das Ziel. Und lediglich dem nationalen Programm ist vom „Bund" ein so bedeutender Platz eingeräumt worden. Das gibt uns zu denken, daß es beim „Bund" gerade in bezug auf die nationale Frage nicht mit rechten Dingen zugeht. Hoch klingt das Lied von der „Neutralität" des „Bund", sie ist aber nicht weiter als ein Asylum ignorantiae, ein Schlupfwinkel der Unwissenheit. Man kann bezüglich der Erhaltung der Nation oder bezüglich ihres Aufgehens in eine andere gleichgültig sein; es kann einem ihr Untergang gleichgültig sein und man kann sich auch ihrer Erhaltung nicht freuen. Das ist *Gefühlssache*, und wir Poalezion sind darüber weder erfreut noch beunruhigt. Anders liegt jedoch der Fall, wenn es sich um das Erfassen einer Frage handelt. An der nationalen Frage *desinteressiert* zu sein, ist unmöglich. Es ist jedenfalls mehr als sonderbar, daß der „Bund", obwohl er nationale Sonderforderungen aufstellt, nicht weiß, was mit dem jüdischen Volke geschehen wird. Sich mit einem Regenschirm zu versorgen, ohne zu wissen, ob es regnen wird oder nicht, mag an sich sehr praktisch sein, politisch aber ist es sinnlos, sich eine nationale Autonomie zurechtzulegen, wenn man nicht weiß, ob sie jemals zustatten kommen würde.

Der revolutionäre proletarische Gedanke läßt sich nie und nirgends von Opportunismus leiten. Ist ihm etwas noch unklar, so besagt dies erstens, daß jene objektiven Kräfte noch nicht genügend entwickelt sind, um zu dieser Frage Stellung nehmen zu können; zweitens ist die Partei, wenn sie etwas nicht weiß, verpflichtet zu schweigen und keine Forderungen aufzustellen. Auf die Hauptfrage, welcher Richtung die jüdische Nation in der Gegenwart zusteuere und worauf sich die bestimmbaren Entwicklungstendenzen in absehbarer Zukunft richten — darauf muß ein revolutionäres Programm eine klare und direkte Antwort geben. Und gelangt eine proletarische wissenschaftliche Analyse zu dem Schluß, daß die jüdische Nationalität Untergangstendenzen aufweise, so ist es Pflicht der Partei des revolutionären Proletariats, sich von allen nationalen Traditionen der

Arbeitermasse völlig loszusagen und einen schonungslosen Kampf gegen sie zu unternehmen. Die Partei muß unerschrocken den Weg der Assimilation einschlagen, unbekümmert um die Vorwürfe der Nationalisten. Sie darf dann keinen Unterschied machen zwischen *Assimilation* und *Assimilantentum,* über das der „Bund“ sich des langen und breiten ausläßt. „Wir“, behauptet der „Bund“, „sind nicht gegen die *Assimilation,* sondern gegen das *‚Assimilantentum‘.*“ Mit dem gleichen Recht könnte man sagen: „Wir sind nicht gegen die *Sozialisierung* des Bodens, aber gegen die *Sozialisiererei,* oder nicht gegen die *Entwicklung* des Klassenbewußtseins, aber gegen den *Entwicklungsfanatismus.*“ Hat nun ein Revolutionär den historischen Entwicklungsgang erkannt, so hat er die Pflicht, ihn zu fördern. Und sobald wir die entschiedene Tendenz der jüdischen Dynamik erkannt haben, die Konsolidierung der jüdischen Frage und des jüdischen Volkes herbeizuführen und das jüdische Leben national umzugestalten, so müssen wir uns mit der gleichen Entschiedenheit von allen kosmopolitischen Traditionen, von allen unreifen proletarischen Gedankengängen lossagen und sind verpflichtet, wahrhaft revolutionäre nationale Forderungen zu formulieren. Die böswilligen, von Ignoranz strotzenden Angriffe lassen uns kalt. Wir wissen: Unsere Gegner sind, was die nationale Frage betrifft, *Reaktionäre* und Abenteurer, vergebens bemüht, den Lauf der allmächtigen historischen Entwicklung aufzuhalten.

Um in der nationalen Frage zu einem revolutionären Ergebnis gelangen zu können, muß man vor allem nicht allein die äußerlichen und augenfälligen *Folgen* des nationalen Konflikts einer Analyse unterziehen, wie es der „Bund“ tut, sondern auch seine tiefen und verborgenen *Ursachen* erforschen.

Es ist erforderlich, über seine kulturellen Äußerungen hinweg, einen Einblick in die tiefsten Tiefen seiner ökonomischen „Basis“ zu gewinnen. Hier üben die Theoretiker des „Bund“ Verrat an ihren materialistischen Prinzipien. Es ist unverzeihlich, wenn ein Sozialdemokrat einer derart komplizierten und wichtigen Erscheinung des Gesellschaftslebens, wie die Nationalität sie darstellt, ausschließlich mit der Terminologie der sogenannten geistigen Kultur bei-

kommen will. Schon die Vorstellung allein, daß eine gesellschaftliche Frage von so hoher Bedeutung, selbst im beschränktestem Maße, mit Mitteln der „geistigen" Kultur gelöst werden könnte, ist unentschuldbar. Einfach erstaunlich ist es zu glauben, der nationale Konflikt habe lediglich in der Sprache und Erziehung seinen Ursprung. Erscheinungen etwa, wie die Verdrängung der Irländer von ihrem Heimatboden durch die Engländer, oder die Unterdrückung der Polen in Schlesien und Posen seitens der deutschen Junker, die jüdische Rechtlosigkeit, der Boykott und die Pogrome gegen die Juden, wie die unzähligen Formen ökonomischer Unterdrückung nationaler Gruppen — sind sie etwa „Fragen der Sprache, der Erziehung, ja überhaupt der Kultur"? Und wer wird diesen Weg zur Lösung der Frage, dieses Allheilmittel — die nationale kulturelle Autonomie, nicht erstaunlich finden? Wir haben schon vorhin aufgezeigt, daß eine völlige Liquidierung der Pogrome in der kapitalistischen Gesellschaft unmöglich ist. Vergegenwärtigen wir uns einmal dieses erhebende Bild: Ein jüdischer Landtag, der in der Zeit der Pogrome und der verstärkten jüdischen Auswanderung an die Erörterung der Schulfrage herantreten würde! Ein jüdischer Landtag, der, wie die „Ica", zum Troste der durch die Pogrome geschädigten Juden ein zweites Gymnasium gründen, oder irgend ein zweites lehrreiches Werk über Humanität und Verbrüderung der Menschheit herausgeben würde! Und daß er beim Abschied den Emigranten raten würde, das jüdische Theater zu besuchen!

Steht das jüdische Proletariat unter nationalem Druck, so bedeutet das zunächst, daß es materiell, daß es wirtschaftlich darunter zu leiden hat; die spärliche Entwicklung seines Klassenbewußtseins könnte lediglich den materiellen Anomalien zugeschrieben werden. Zudem ist die Auffassung des „Bund" bezüglich der anormalen Entwicklung des Klassenbewußtseins beim jüdischen Proletariat unrichtig. Die Theoretiker des „Bund" sind der Ansicht, das jüdische Proletariat eigne sich deshalb die sozialistische Weltanschauung schwerer an als das Proletariat der anderen Völker, da ihm eine gesunde nationale Kultur fehlt. Das erweckt die Vorstellung, als ob die Anomalien bloß *qualitativ* wären. In der Tat aber ist, wie wir neuerlich betonen müssen, das Klassen-

bewußtsein beim jüdischen Proletarier höher, zweifellos aber nicht weniger entwickelt als beim Proletarier seiner Umgebung. Jedoch zufolge der politischen und ökonomischen Mangelhaftigkeit der strategischen Basis des jüdischen Proletariats bilden sich *quantitative* Anomalien heraus: unbefriedigende Resultate des Klassenkampfes, übertriebene revolutionäre Phrasen und eine abnormal verbreitete Neigung der jüdischen Arbeiter zum Anarchismus.

All die erwähnten ökonomischen Anomalien existieren jedoch für die „Denker" des „Bund" nicht. Sie kennen bloß die gleiche Litanei: „Sprache, Erziehung, überhaupt — Kultur." In dieser Beziehung befindet sich der „Bund" in vollständiger Übereinstimmung mit den Theoretikern des jüdischen Bürgertums, wie Achad-Haam, Dubnow usw.

Es ist eine typisch kleinbürgerliche Denkungsart, in dem Kulturproblem den Inhalt und den Sinn tiefer Gesellschaftsprobleme zu suchen. Für die Kleinbürger bedeutet die Kultur eine besonders wichtige Waffe im Kampf um den Markt, denn die Sprache und alles, was mit ihr zusammenhängt, bildet das nächste technische Verbindungsglied zwischen dem Konsumenten und dem Händler; und solange der kleine Produzent noch selbständiger Unternehmer ist, fungiert er stets auch als der direkte Feilbieter seiner Erzeugnisse. Der jüdische Arbeiter, in patriarchalischem, kleinbürgerlichem Milieu aufgewachsen, hat sich von gewissen seelischen Grundzügen des Kleinbürgertums noch nicht befreit, und das äußert sich in seiner Bindung an die geistigen Kulturformen und in seiner so leichten Beeinflußbarkeit seitens der sogenannten Kulturpropaganda. Dazu tritt noch die wirtschaftliche Isolierung der jüdischen Massen, die die jüdische Sprache und Kultur sowie das Gebundensein des Arbeiters an diese Werte in hohem Maße fördert. Diese *Verbundenheit* des jüdischen Arbeiters mit der jüdischen Sprache und ihrer Literatur ist keineswegs reaktionär. Sie wurzelt in seinen realen Lebensbedingungen und kann nicht als Rudiment rückständiger Traditionen angesehen werden. Aber die Neigung, die jüdische Frage rein vom Kulturstandpunkt aus zu behandeln, wie es eben dem „Bund"

beliebt, ist zweifellos reaktionär und weist alle Merkmale kleinbürgerlicher Herkunft auf.

Der „Bund“ hat sich um das jüdische Proletariat große Verdienste erworben. In der Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung wird sein Name mit goldenen Lettern prangen, und die künftigen Generationen des jüdischen Proletariats werden ihm in Palästina ein prunkvolles Monument setzen ... Er hat sich um die Entwicklung des Klassenbewußtseins innerhalb der jüdischen Arbeiterschaft verdient gemacht, er hat sie gelehrt, ihre Interessen in einem organisierten Kampf zu verteidigen, er hat ihnen den Geist der Disziplin eingeflößt und die Begriffe der Demokratie in ihnen ausgebildet. Jedoch das nationale Programm des „Bund“ verpfuscht alles und untergräbt von innen her seine Existenz. Als streng konspirative Organisation war er den Bedingungen proletarischer Parteiarbeit vorzüglich angepaßt. Es kann aber mit Sicherheit vorausgesagt werden, daß der „Bund“ im zukünftigen, freien Rußland nicht lange glänzen wird. Seine innere Kluft, die Gutinformierten schon derzeit kein Geheimnis ist, aber für die breite Menge noch immer unter dem Mantel der Konspiration versteckt wird; die reaktionäre Propaganda der Anarchisten einerseits und die progressive Agitation der Territorialisten anderseits, die dem „Bund“ schon jetzt von außen her den Boden untergräbt, ungeachtet der strengen Organisationsdisziplin, die ihren ganzen konspirativen Apparat in Bewegung setzt, damit die Argumente der jüngeren Strömungen des jüdischen Proletariats nur ja nicht an die Anhänger des „Bund“ gelangen — all das wird in einem freien Rußland einen raschen Entwicklungslauf nehmen, sobald unsere Propaganda und die Propaganda des „Bund“ ihr unterirdisches Dasein aufgeben und ihren Wettbewerb auf einer offenen Tribüne werden austragen können. Die innere Kluft und die Kritik von außen her werden das Ende des „Bund“ rasch besiegeln.

V.

Wir wollen uns hier mit unserem Endziel nicht befassen. Unser Ziel, *unser Maximalprogramm ist der Sozialismus, ist die Vergesellschaftlichung der Produktionsmittel,* die Liqui-

dierung der kapitalistischen Eigentums- und Produktionsverhältnisse und ihre Umwandlung in kommunistische. Der einzige, von der Partei anerkannte Weg zum Ziel bildet für das jüdische Proletariat der Klassenkampf Schulter an Schulter mit der internationalen Sozialdemokratie. Propaganda unter den Arbeitsgenossen — mit dem Zweck, sie aufzuklären und ihr Klassenbewußtsein zu entwickeln; Verbreitung von sozialistischen und demokratischen Ideen innerhalb der breiten Schichten der Peripherie, die der kämpfenden Arbeiterklasse nahestehen; Zusammenfassung und politische Erziehung des Proletariats — das sind die allgemein bekannten notwendigen *Elemente* des Klassenkampfes. Wir müssen aber hier auf jene mit dem Klassenkampf verbundenen Nebenumstände hinweisen, die dem Minimalprogramm den Nährboden verleihen. Zu Beginn seines Eintritts in die kapitalistische Gesellschaft besteht das Hauptinteresse des freien Arbeiters darin, den Arbeitsplatz zu erobern. Es ist also ein ausgesprochenes Konkurrenzinteresse. Wir haben es hier noch nicht mit einem *Proletariat* im Sinne einer *Klasse* zu tun, mit einer *solidarischen* gesellschaftlichen Kraft, mit einer sozialen Schichte, die die Trägerin der Zukunft ist. Selbst wenn die Arbeiter sich zu Organisationen zusammenschließen, so ist ihre Aufgabe *zunächst* nicht allein auf den Kampf gegen den Unternehmer beschränkt, sondern sie geht auch dahin, einen Konkurrenzkampf auszufechten, ihre Positionen im Produktionsprozeß gegen die mächtige Reservearmee der lohndrückenden Arbeitslosen zu verteidigen. Darin bestehen eben die Interessen der sich proletarisierenden Massen, die, wie wir bereits wissen, mit ihrem Arbeitsplatz verbunden sind. In dem Moment aber, da die Arbeiter, vereinigt zum Schutze ihres Arbeitsplatzes, den Kampf gegen das Kapital aufnehmen, tritt eine neue Klasse auf den Plan — das Proletariat. Das Einzelglied des Proletariats ist natürlich nicht durchaus ein Kämpfer. Ihm wohnen die vielfältigsten Interessen inne. Im allgemeinen lassen sich aus der Gesamtsumme der Interessen des *Proletariers* die des *Arbeiters als solchen* herausheben, das heißt, das Interesse einerseits, die Bedingungen seines Arbeitsplatzes zu verbessern und anderseits, sich gegen die schweren Folgen der Arbeitslosigkeit zu sichern; ferner die

Interessen des Proletariers als *Bürger* der kapitalistischen Gesellschaft — nämlich die der Unverletzlichkeit und Freiheit der Person; seine Interessen als *Angehöriger* einer gewissen *Nation* und endlich als *Mensch* überhaupt. Selbst gedanklich lassen sich diese Interessen nicht scharf genug voneinander abgrenzen, geschweige denn in der Realität, wo sie einerseits miteinander, anderseits mit dem Klassenkampf des Proletariats unzertrennlich verknüpft sind. Es ist wichtig anzumerken, daß all diesen vielseitigen Interessen nur insofern die gesellschaftliche Bedeutung historischer Faktoren beizumessen ist, als der Arbeiter zu ihrer Verteidigung den Weg des Klassenkampfes beschreitet. Die Interessen des Klassenkampfes sind stets auf die eine oder die andere Weise mit der *strategischen Basis* des Proletariats verknüpft, und die Erkämpfung all dieser erwähnten Lebensnotwendigkeiten gehört zu seinem Minimalprogramm. Außer dem *direkten Schutz* der Arbeitsinteressen (der Achtstundentag, Unfall- und Krankenversicherung, allgemeines Wahlrecht usw., usw.), enthält das Minimalprogramm auch die Forderung, diesen Schutz zu *garantieren.* Diese Garantien sind zum Beispiel die Aufstellung einer Volksmiliz, die Wählbarkeit des Beamtenkörpers durch das Volk, seine Absetzbarkeit, sowie seine Unterstellung unter die allgemeine Gerichtsbarkeit usw. Aber alle diese Forderungen stehen im Konnex mit den Bedingungen des proletarischen Klassenkampfes, das heißt mit seiner strategischen Basis.

Die Notwendigkeit des Territorialismus ergibt sich bei uns aus der Mangelhaftigkeit der strategischen Basis des jüdischen Proletariats. Diese Mangelhaftigkeit hat ihre Ursache in dem Widerspruch zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem Zustand der *Produktionsverhältnisse.* Einen derartigen, dem sozialen Konflikt entspringenden Mangel empfindet nicht allein die jüdische, sondern die gesamte Arbeiterschaft. In einer sehr prägnanten Form tritt er, dank dem schweren Druck des faulen Regimes, beispielsweise bei der Arbeiterklasse im zaristischen Rußland auf. Aber außer den Bedingungen, die die freie Entwicklung des Klassenkampfes bei den Arbeitern aller Völker hemmen, sind beim jüdischen Proletariat *besondere,* spezifische Anomalien der strategischen Basis vorhanden, welche

mit den *Produktionsbedingungen* zusammenhängen, unter denen die jüdische Nation lebt. Diese besonderen Anomalien der strategischen Basis der Juden, die auch nach dem Sturz des Despotismus in Rußland und nach der Liquidation der feudalen Überreste in Österreich verbleiben, und die den jüdischen Arbeiter in allen „freien" Ländern der Bourgeoisie bedrängen, schaffen für das kämpfende jüdische Proletariat eine nationale Frage und zwingen es, in sein Minimalprogramm Forderungen aufzunehmen, die seine nationalen Interessen direkt schützen, und auch solche, die diesen Schutz *gewährleisten* sollten. Den nationalen Anomalien der strategischen Basis des jüdischen Proletariats liegt schon eine viel tiefere Ursache zugrunde als die Verdrängung der jüdischen Kultur, wie der „Bund" es haben will. Die Anomalien sind dem Umstande zuzuschreiben, daß sich namentlich dem jüdischen Proletariat ungeheure Schwierigkeiten entgegenstellen, um den Klassenkampf durchzuführen; daß es ihm gerade schwer fällt, die über kleine Werkstätten verstreuten jüdischen Arbeiter zu organisieren und zur Disziplin zu erziehen, und schließlich, daß dem Klassenkampf des jüdischen Proletariats nur unbedeutende politische und ökonomische Wirksamkeit beschieden ist.

All diese Anomalien werden erst dann verschwinden, wenn eine radikale Änderung der Produktionsbedingungen im jüdischen Leben eintreten und das jüdische Volk ein eigenes Territorium erlangen wird. Werden die Juden in den ursprünglichen und wichtigsten Produktionsbereichen Betätigung finden und nicht allein Bedarfs-, sondern auch Produktionsmittel erzeugen werden, so wird das jüdische Proletariat in diesem Lande die Zügel des Wirtschaftslebens ergreifen. Werden jene Zentren des Wirtschaftslebens, von denen die gesellschaftliche Produktion des ganzen Landes ausgeht, von Juden selbst okkupiert sein, so wird sich die Zusammenfassung des jüdischen Proletariats auf normale Weise selbständig vollziehen, und es wird nicht mehr in fatalistischer Abhängigkeit auf die Arbeiterorganisation der Nachbarbevölkerung angewiesen sein. Dann wird der Klassenkampf des jüdischen Proletariats, nicht wie es gegenwärtig in der jüdischen Wirtschaft der Fall ist, gegen eine machtlose, sondern gegen eine mächtige Bourgeoisie gerichtet sein,

gegen eine Bourgeoisie, die die Produktion im ganzen Lande organisiert; der Klassenkampf des jüdischen Proletariats wird darum die nötige soziale, ökonomische und politische Durchschlagskraft erlangen. Im Falle einer Konzentration der jüdischen Arbeiter in der Großindustrie werden auch jene Bedingungen verschwinden, welche die Zusammenfassung und Erziehung des verstreuten jüdischen Proletariats hemmen.

Unser Ausgangspunkt gilt ausschließlich der Entwicklung des Klassenkampfes beim jüdischen Proletariat. Unser Standpunkt schließt ein Programm, das die Gesamtinteressen des Judentums berücksichtigt, aus. Die Anomalien innerhalb des Gesamtjudentums interessieren uns lediglich als *objektive Erklärung* der Ursachen, die diese Widersprüche im Leben der jüdischen Arbeiterklasse hervorrufen. Jedoch die *subjektiven Beweggründe unseres Programms entspringen ausschließlich den Klasseninteressen des kämpfenden jüdischen Proletariats.* Wir verteidigen unsere Interessen, die Interessen also des jüdischen *Proletariats.* Wir kämpfen auch um unsere kulturellen und alltäglichen Bedürfnisse überall dort, wo wir uns jetzt befinden und nicht minder in den Emigrationsländern. Wir kämpfen um politische und nationale, als auch um die einfachen menschlichen Rechte des jüdischen Arbeiters. Und darum erheben wir im Rahmen der allgemeinen Forderungen des sozialdemokratischen Minimalprogramms auch nationale Forderungen. Schon ihrer inneren Struktur gemäß, gehören die nationalen Forderungen in unser Minimalprogramm, aber auch darin sind die Endforderungen von jenen der Gegenwart genau zu unterscheiden.

Wir würden die jüdische Frage als vollkommen gelöst und die Anomalien des jüdischen Proletariats, soweit es eben innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft möglich ist, als vollkommen beseitigt erachten, wenn lediglich eine territoriale Autonomie für das *gesamte Judentum* erreicht worden wäre, innerhalb welcher das ganze Volk einen einheitlichen nationalen Wirtschaftskörper bilden würde*).

---

*) Selbstverständlich ist hier nicht von absolut abgeschlossenen nationalen Wirtschaften die Rede. Aber die Entwicklung des Kapitalismus behindert die Annäherung und den Zusammenschluß der vorhandenen nationalen, *territorialen* Wirtschaftsorganismen auf keinen

Damit wären die Anomalien der strategischen Basis des jüdischen Proletariats gründlich aus dem Wege geräumt. Und darum bildet *die territoriale, politische Autonomie für das jüdische Volk* eine der Endforderungen im nationalen Teil unseres Minimalprogrammes. Wir sind Territorialisten.

Die Realisierung des Territorialismus ist jedoch ein langwieriger historischer Prozeß, in dessen Verlauf wir auch auf unsere materiellen Bedürfnisse in der Diaspora Rücksicht nehmen müssen. Überdies kann der Territorialismus als Punkt des Minimalprogrammes, der noch innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft erreicht werden soll, nicht zur Gänze verwirklicht werden, und wir sind der Meinung, daß ein bedeutender Teil des jüdischen Volkes und auch des jüdischen Proletariats stets als einfache nationale Minderheit in der Diaspora zurückbleiben wird. Darum enthält unser Programm *außer dem Territorialismus* noch einen zweiten Punkt, der dem jüdischen Proletariat und dem jüdischen Volke, soweit dies in der Galuth möglich wäre, den ausgiebigsten Schutz ihrer nationalen Rechte garantieren sollte. Dieser Punkt lautet: *Nationale, politische Autonomie für die Länder der Diaspora.* Die nationale Autonomie ist keine revolutionäre, will sagen, *radikale* demokratische Lösung der jüdischen Frage und kann daher, verständlichermaßen, nicht alle Unzulänglichkeiten der strategischen Basis des jüdischen Proletariats beseitigen, sie verleiht aber dem Klassenkampf die ihm mangelnden *unmittelbaren, politischen Formen* und stellt das jüdische Proletariat der jüdischen Bourgeoisie von Angesicht zu Angesicht auf der *politischen* Arena gegenüber. Wenn auch die nationale politische Autonomie keine tiefe Umwälzung innerhalb der Bedingungen des Klassenkampfes hervorzurufen vermag und dem jüdischen Proletariat nicht etwa als Waffe im Kampfe gegen die herrschende Form des Kapitals, das heißt gegen seine großindustrielle Mechanisierung dienen kann, so müssen wir uns jedoch vor Augen halten, daß die nationale politische Autonomie das *Maximum* jener Rechte bedeutet,

---

Fall, im Gegenteil, sie festigt und fördert sie noch. Dabei schafft die kapitalistische Entwicklung *außer* den nationalen Wirtschaften auch eine Weltwirtschaft, *der die nationalen Wirtschaften als Unterbau dienen.*

die für die Juden in der Galuth erreichbar sind. Ihre Unzulänglichkeit liegt nicht an ihr, sondern an den Lebensbedingungen in der Galuth.

Solange die erforderlichen Vorbedingungen fehlen, können entsprechende politische Einrichtungen nur in äußerst stürmischen, revolutionären Epochen geschaffen werden, es wird ihnen aber nur kurze Dauer beschieden sein. Die Vorbedingungen für eine bürgerliche Republik waren im Jahre 1848 in Frankreich noch nicht herangereift, die Zustände jedoch hatten sich als günstig erwiesen, um sie unter großem Pomp ausrufen zu können. Drei Jahre darauf war es mit ihrer Herrlichkeit zu Ende. Ein anderes, ebenso heroisches wie tragisches Beispiel für unreife Vorbedingungen bietet die Pariser Kommune des Jahres 1871. Wohl ist es denkbar, daß es infolge triftiger, zufälliger Kombinationen in dem stürmischen Moment, da die Selbstherrschaft in Rußland gestürzt und die Konstituante einberufen werden wird, den Juden und einigen anderen nationalen Minderheiten gelingen könnte, eine politische nationale Autonomie zu erlangen. Aber einer nationalen politischen Autonomie, erlangt in einem derartigen revolutionären Moment, wäre kein langes Leben gegönnt. Sie würde die jüdischen Massen nur zeitweilig benebeln. Eine *gesicherte* nationale politische Autonomie ist für uns nur dann erreichbar, sobald die Vorbedingungen für die Umwandlung des Nationalitätenstaates in föderative, aus autonomen nationalen Körperschaften bestehenden Republiken vorhanden sein werden, sobald der Zeitpunkt heranreift, da sämtliche Nationen ihre politische Autonomie erhalten.

Die Vorbedingungen dafür müßten jedoch hier doppelt gegeben sein: Einerseits müßten die *nationalen Konflikte* zwischen den verschiedenen Völkern des Nationalitätenstaates entsprechend herangereift sein, anderseits müßte die *Demokratisierung der Gesellschaft* eine entsprechende Stufe erreicht haben. Wir wollen hier bei den besonderen Entwicklungsstadien dieser Vorbedingungen nicht verweilen und werden uns lediglich mit ihrer Aufzählung begnügen. *Die Entwicklung der nationalen Konflikte* vollzieht sich in folgenden Formen: *In der Erlangung der territorialen*

Autonomie seitens der nationalen Mehrheiten); in der Bildung von bürgerlichen Nationalparteien und in der Umstellung der Sozialdemokratie auf eine föderative Basis, in einen Verband von verschiedenen, autonomen, nationalen Organisationen des Proletariats.* Die für eine *festgefügte, gesicherte* nationale politische Autonomie erforderliche *Demokratisierung* der Gesellschaft drückt sich in folgenden Formen aus: In der Freiheit der nationalen Erziehung, in der nationalen kulturellen Autonomie für die Ortsgemeinden, in der Gleichberechtigung der Sprachen, in der Ausdehnung des allgemeinen Wahlrechts auf alle Staatsgebiete und in einer breit angelegten Proporzvertretung in allen gesetzgebenden, administrativen und juridischen Institutionen**). In Übereinstimmung mit den aufgezählten Vorbedingungen formulieren wir die entsprechenden Programmforderungen, denn ohne sie würde die nationale politische Autonomie lediglich als frommer Wunsch, keineswegs aber als realer Punkt eines realen Programmes gelten***).

---

*) Obwohl die territoriale Autonomie im *juridischen* Sinne bloß eine Dezentralisation der Provinzen, *unabhängig von der nationalen Zusammensetzung ihrer Bevölkerung,* bedeutet, kommt jedoch die Autonomie der Provinzen faktisch den Interessen der herrschenden nationalen Mehrheit zustatten und hemmt die Entwicklung der nationalen Minderheiten.

**) Ob die Proporzvertretung in der Form von freien nationalen Parteien Ausdruck findet, oder in der Form von gesetzlichen *nationalen Kurien* — muß vorläufig noch dahingestellt bleiben.

***) Die Forderung betreffs der Bildung von bürgerlichen Nationalparteien gehört selbstverständlich nicht in unser Programm; wir unterstützen diese Parteien nur insofern, als sie mit demokratischen Forderungen hervortreten, die unserem Programm verwandt sind, bekämpfen aber ihren reaktionären Nationalismus und Chauvinismus mit der gleichen Entschiedenheit, wie ihre Assimilationsstreberei. Wir wollen auch anmerken, daß die Freiheit der nationalen Erziehung zu den Forderungen zählt, denen in weit größerem Maße entsprochen werden kann, als der der Nationalen kulturellen Autonomie. Die *Nationale kulturelle Autonomie der Gemeinden* können auch die kleineren Gemeinden viel eher und folglich auch viel breitere Kreise des verstreuten Judentums für sich auswerten, als die nationalen *politischen* Institutionen. Darum bedeuten die beiden Forderungen keine *Einschränkung,* vielmehr eine *Erweiterung* der Nationalen politischen Autonomie; sie bilden gleichzeitig auch ihre *Vorbedingungen. Die Gleichberechtigung der Sprachen* hingegen ist eine ganz besondere, von der nationalen Autonomie unabhängige Forderung, gilt aber dabei als ihre Gewähr.

All diese Forderungen sind vornehmlich als direkter Schutz der nationalen Bedürfnisse notwendig. Aber nach Erlangung der nationalen politischen Autonomie werden die in *zweiter* Reihe aufgezählten Demokratisierungsformen der Gesellschaft eine neue Bedeutung erlangen, nämlich als *Garantien* für die nationale politische Autonomie. *Die wichtigste Sicherstellung für die nationale politische Autonomie ist die territoriale.* Die territoriale Autonomie schützt lediglich die Interessen der nationalen *Mehrheiten,* und bei undemokratischen Regierungsformen, wie zum Beispiel in Österreich, dient sie in den autonomen Provinzen als Unterdrückungsmittel gegen nationale *Minderheiten.* Darum ist es die Hauptaufgabe der *nationalen politischen Autonomie,* die Interessen der nationalen *Minderheiten* zu wahren. *Und ihre nationale Autonomie können jene Völkerschaften im vollsten Maße ausnützen, die auf irgend einem Territorium eine Majorität bilden.* Die Polen beispielsweise stellen in Russisch-Polen eine Majorität dar; ließe sich für die russisch-polnische Provinz eine Autonomie erlangen, so würde die herrschende polnische Bourgeoisie bestrebt sein, diese Autonomie als Geißel gegen die nationalen Minderheiten dieser Provinz, gegen die Juden, Litauer, Deutschen und Kleinrussen zu gebrauchen. Lebten *sämtliche* Polen in der russisch-polnischen Provinz, sie würden der nationalen politischen Autonomie gar nicht bedürfen, ja noch mehr: sie wäre ihnen schädlich. Und darum würden die Polen, wie alle Völkerschaften, die in irgend einer Provinz eine geschlossene Majorität bilden, sich gegen die Einführung der nationalen politischen Autonomie auflehnen. Anderseits aber würde die polnische Minderheit in anderen autonomen Provinzen, in der Ukraine, in Weißrußland und in Litauen, von der ukrainischen, weißrussischen und litauischen Majorität unterdrückt werden. Und diese gegenseitige Unterdrückung, diese *ständige Möglichkeit zu gegenseitiger Unterdrückung* wird die Entwicklung und Verschärfung der nationalen Konflikte beschleunigen und der Verwirklichung der nationalen politischen Autonomie den Anstoß geben. Im allgemeinen liegen die *gültigsten Garantien* für alle politischen Institutionen und Normen, selbst der allerdemokratischesten, außerhalb ihres eigenen Rahmens — *sie*

beruhen auf den gegenseitigen Verhältnissen der gesellschaftlichen Kräfte. Kraft ist potenzielle Gewalt. Darum stellt die territoriale Autonomie an sich die geläufigste Ausdrucksform für *gegenseitige Vergewaltigung,* gleichzeitig auch die wichtigste Gewähr für die nationale politische Autonomie dar. Da die Polen in ihren Provinzen (im Gouvernement Lublin) die kleinrussische Minderheit zu unterdrücken *vermögen,* und die Kleinrussen mit der polnischen Minorität in Podolien, Wolhynien und im Gouvernement Kiew in gleicher Weise verfahren könnten, wird die ständige Möglichkeit gegenseitiger Unterdrückung diese wie jene zwingen, ihre gegenseitigen Rechte zu respektieren. Daher bedeutet die nationale politische Autonomie bei allen Völkern und in allen Nationalitätenstaaten keine Beseitigung der territorialen Provinzautonomien, sondern im Gegenteil: sie ist eine *Ergänzung* und eine spätere *Zugabe* zu den territorialen Autonomien. Sollten die Juden nach der Umgestaltung des Staates in eine Föderation von autonomen Nationalitäten noch nirgends eine territoriale Autonomie erlangt haben, so werden sie gemeinsam mit den anderen Völkerschaften dieses Staates eine nationale politische Autonomie erhalten. Sie werden jedoch nicht imstande sein, *diese zur tatsächlichen Wahrung ihrer Interessen auszunützen.* Denn solange die Juden nicht irgendwo eine territoriale Autonomie erlangt haben und ebendort keine Majorität bilden werden, werden sie in der Galuth keine Möglichkeit zur Gewaltsamkeit haben — das heißt sie werden über keine faktische Macht verfügen.

Bei allen Völkern vollzieht sich die Entwicklung über eine territoriale zu einer nationalen politischen Autonomie.

Die Juden werden vielleicht viel rascher eine nationale politische Autonomie in der Galuth erringen als eine territoriale politische Autonomie in Palästina. Aber im Grunde wird diese errungene nationale politische Autonomie *lediglich* eine politische Institution von faktisch beschränkter Bedeutung sein, da die wahren Garantien, wie sie nur von einer territorialen Autonomie geboten werden können, fehlen werden. Die nationale politische Autonomie wird den Juden nicht das gewähren, was sie ihnen gewähren sollte. An sich schaltet sie die *Antagonismen* unter den Nationen aus, mil-

dert sie ihren nationalen Druck und erleichtert die Schlichtung ihrer gegensätzlichen Interessen. Sobald aber den Juden die territoriale Autonomie fehlen wird, wird die nationale politische Autonomie ihnen bloß die Möglichkeit geben, das *innere* Volksleben zu regeln; sie wird aber die *äußeren* Gegensätze nicht im mindesten zu schlichten vermögen, ebensowenig eine Milderung des Druckes herbeiführen können, der auf den Juden so schwer lastet. Alle anderen nationalen Minderheiten sind nur *relativ* als landlose Nationen zu betrachten, da sie ja auch in gewissen Territorien die Mehrheit besitzen; daher wird ihre nationale Frage durch die nationale politische Autonomie beinahe zur Gänze gelöst. Die Juden hingegen sind eine *absolut* landlose Nation, darum wird die nationale politische Autonomie im Vergleich zu den anderen nur wenig zur Lösung der jüdischen Frage beitragen, es sei denn, daß sie auch die territoriale Autonomie erlangen würden.

Man muß bedenken, daß eine selbst mit allen demokratischen Garantien ausgestattete nationale politische Autonomie ohne die territoriale Autonomie letzten Endes nur ein Linderungsmittel sein könnte, wenn auch ein Linderungsmittel *höchsten Grades.* Indem wir uns das vor Augen halten, müssen wir die Notwendigkeit der territorialen Autonomie noch stärker hervorheben, ohne jedoch den Wert der gesetzgebenden autonomen Körperschaft überschätzen oder schmälern zu wollen. *Ohne die territoriale* wird eine nationale politische Autonomie nicht imstande sein, den auf den Juden lastenden nationalen Druck zu verringern, ihre soziale Struktur zu korrigieren und besonders mächtige Kräfte aufzuspeichern. Sie wird aber den Juden immerhin eine normale Vertretung gewähren und dem demütigenden Gönnertum ein Ende bereiten. Sie wird ein mächtiges Mittel bilden zur Zusammenfassung der jüdischen Massen und dem jüdischen Volke eine normale finanzielle Handhabe verleihen. Und endlich, was am wichtigsten ist: sie wird den Juden zwar nicht die Gestaltung ihres Schicksals ermöglichen, aber immerhin eine politische Schulung geben, sie wird die Juden lehren, auch in der Diaspora, wenn auch nur zum Teil, ihre eigene Geschichte zu schaffen. Wir wiederholen: Die nationale politische Autonomie wird

das jüdische Proletariat der jüdischen Bourgeoisie — zwar nur der mittleren und kleinen — auf der politischen Arena gegenüberstellen.

Das ist im Verhältnis dazu, was sich auf dem eigenen Territorium abspielen wird, herzlich wenig; es bedeutet aber viel, wenn man die herrschende Rechtlosigkeit in der Galuth in Betracht zieht. Wir wissen, wie eng begrenzt unsere *bürgerliche* Gleichberechtigung *faktisch* sein wird, dessenungeachtet fordern wir volle bürgerliche Gleichberechtigung ohne jedwede *juridische* Einschränkungen. Und das gleiche auch hier: Wir wissen, wie beschränkt und farblos unsere *nationale* Gleichberechtigung faktisch sein wird, nichtsdestoweniger fordern wir uneingeschränkte nationale Gleichberechtigung. Das Leben selbst wird schon dafür Sorge tragen, daß unseren Errungenschaften eine Grenze gesetzt wird; wir aber wollen alle Kraft zusammennehmen, um ihm desto mehr zu entreißen.

Nun wir die Stadien der Demokratisierung der Gesellschaft, in denen die Realisierung der politischen Autonomie sich vollzieht, festgestellt haben, ist auch schon der Weg bekannt, auf dem sie verwirklichbar ist. Auf die gleiche Art wie die Verwirklichung des Sozialismus — unseres Maximalprogrammes — auf dem Boden des *elementaren Prozesses*, der Konzentration der Produktionsmittel vor sich geht und mit Hilfe des proletarischen *Klassenkampfes* sowie Hand in Hand mit den unterdrückten, dem Proletariat verwandten unteren Schichten durchgeführt wird; ebenso wie der Sturz der Selbstherrschaft auf dem Boden des *elementaren* Kapitalisierungsprozesses der russischen Wirtschaft vor sich geht und mit Hilfe des *Klassenkampfes* des Proletariats und der ihm nahestehenden Schichten durchgeführt wird — so vollzieht sich auch die Realisierung der nationalen Autonomie auf dem Boden des elementaren Vervolklichungsprozesses der Gesellschaft und wird mit Hilfe des proletarischen Klassenkampfes und im Verein mit allen an ihr interessierten Klassen der Nation erkämpft.

Jedoch, was den nationalen Teil betrifft, bildet die territoriale Autonomie den wichtigsten Punkt unseres Minimalprogrammes. Sie wird verwirklicht durch den Klassen-

kampf des jüdischen Proletariats auf dem Boden des elementaren Prozesses der konzentrierten Wanderung. Die Wanderung führt dem jüdischen Volke neues Blut zu und gestaltet es um.

VI.

Um zu illustrieren, auf welche Weise wir an den elementaren Prozessen der jüdischen Dynamik teilhaben könnten, müssen wir diese Prozesse vorerst gründlich und konkret prognostizieren. Welche Richtung werden die elementaren Prozesse der jüdischen Wanderung einschlagen?

Wir wollen nun einige Gesetze feststellen, unter denen die Wanderung in der Gegenwart vonstatten geht.

Als Grundgesetz für die Wanderung in der kapitalistischen Epoche gilt: *Die Richtung der wandernden Arbeit ist von der Richtung des wandernden Kapitals bedingt.* Dieses Gesetz finden wir bei Marx in den letzten Kapiteln des „Kapital", Band I. Um die realen Tatsachen der menschlichen Wanderung überhaupt und der jüdischen im besonderen zu illustrieren, wollen wir noch einige spezielle Erklärungen zufügen, in deren Verlauf wir uns auf den Unterschied zwischen der organisierenden und ausübenden Arbeit stützen werden.

Die technische Verbindung zwischen den Organisatoren der Arbeit und jenen, die sie vollbringen, ist die Sprache. Jede Mitarbeiterschaft an sich beansprucht zwischen dem unmittelbaren Organisator und dem unmittelbaren Arbeiter eine gewisse Ähnlichkeit in der Sprache und in allem, was mit der Sprache zusammenhängt: in der Denkweise, der Weltanschauung und der geistigen Physiognomie. In der Kleinproduktion, wo der Unternehmer selbst die Arbeit einteilt und organisiert, und wo die Arbeiter auf derselben Stelle (nicht selten gemeinsam mit dem Unternehmer) die Arbeit verrichten, ist der Unterschied zwischen dem organisierenden und ausübenden Organ nur sehr gering. In der kleinen und teilweise auch in der mittleren Industrie ist daher zwischen dem Unternehmer und dem Arbeiter ein enger sprachlicher Kontakt und bis zu einem gewissen Grade

auch eine Ähnlichkeit in der Ideologie vorhanden. Die Ideologie des Unternehmers und die des Arbeiters sind zwar sehr divergierend, sie berühren sich aber dennoch, sofern es sich um eine gegenseitige Verständigung in bezug auf die technische Organisierung der Arbeit handelt. Darum *besteht in der kleinen und teilweise auch in der mittleren Industrie, wo es zwischen den organisatorischen und ausübenden Funktionen keinen wesentlichen Unterschied gibt, ein enger nationaler Kontakt zwischen Kapital und Arbeit.* In der Großindustrie hingegen ist der industrielle Befehlshaber — der Großkapitalist — durch einen komplizierten Stab von verschiedenen Direktoren, Gehilfen und Unterbeamten von dem Arbeiter getrennt. Je mehr sich die Produktion konzentriert und ins Fahrwasser des Kapitalismus gerät, desto loser wird der Kontakt zwischen den Vertretern des Kapitals und den Vertretern der Arbeit. In der großkapitalistischen Produktion gibt es keine nationale technische Verbindung zwischen dem Unternehmer und dem Arbeiter.

Die Sprache gilt nur als eine technische Verbindung zwischen dem Kaufmann und dem Konsumenten. Da der Großhändler von den Kunden durch eine Reihe von Mittelspersonen und Angestellten getrennt ist, sind für ihn die Sprache und die anderen nationalen Bindeglieder ohne Belang. Der Detailkaufmann jedoch ist mit dem Konsumenten durch die Sprache und einige Ähnlichkeiten der Ideologie verbunden. Die Großproduktion und der Großhandel sind ihrem Charakter nach international, während die Kleinproduktion und ein Teil der ihr nahestehenden mittleren Produktion ein ausgesprochenes nationales Gepräge aufweisen: Ihr Wirkungskreis ist vom nationalen Markt bedingt, und ihre Exploitationssphäre erstreckt sich nur auf die Arbeiter der gleichen Nationalität.

Was die jüdische Produktion betrifft, so muß man diese Regel etwas einschränken, denn die Juden operieren mit einem fremden materiellen Eigentum; sie verfügen über keine gemeinsame, herrschende Sprache und eignen sich fremde an. Diese Einschränkung ist jedoch nicht entscheidend. Dort, wo die Juden in kompakten Massen leben, eignen sie sich nur schwer die fremde Sprache an. Der weitere Umstand, daß der kleine Händler vom Konsumenten

nicht abgesondert ist, bietet dem Konsumenten die beste Möglichkeit zum Boykott des unerwünschten Händlers. Der Großkapitalist umgibt sich mit einer komplizierten Clique von Mittelspersonen, seine Nationalität ist gegen feindliche Blicke genügend geschützt. Hingegen lastet auf der jüdischen Kleinproduktion der Druck der jüdischen Isolierung. Und diese Isolierung begünstigt bei der jüdischen Kleinproduktion die Beibehaltung ihres nationalen Charakters. Sie erschwert dem Juden die Aneignung fremder Sprachen und hält auf diese Weise zwischen Unternehmern, Konsumenten und Arbeitern die technische Verbindung durch die Sprache und einige andere allgemeine Elemente der nationalen Ideologie aufrecht.

Dieses Grundprinzip der Produktionsstatik — der nationale Kontakt zwischen Kapital, Arbeit und Konsum in der Kleinproduktion und das Fehlen dieses Kontaktes in der Großproduktion — tritt in den Erscheinungen des wandernden Kapitals und der wandernden Arbeit noch deutlicher hervor. *Kapital und Arbeit wandern in der Kleinindustrie immer miteinander und behalten ihren Nationalcharakter auch in der Emigration bei.*

Von den Gesetzen, die das gegenseitige Verhältnis zwischen der emigrierenden Arbeit und dem emigrierenden Kapital regeln, wollen wir uns nun den Gesetzen zuwenden, die die Richtung der Emigration bestimmen. Das Grundgesetz für die Arbeitsemigration besagt, daß sie sich nicht nach jenen Ländern wendet, wo dem Kapital eine Reservearmee aus dem einheimischen sich proletarisierenden Bauerntum zur Verfügung steht. Länder wie Deutschland, Frankreich und Italien werden für die Einwanderung nicht in Betracht kommen, solange sich die kapitalistische Entwicklung in der gegenwärtigen Linie fortbewegt. Wir teilen auch nicht die übertriebenen Hoffnungen der Sozialrevolutionäre in bezug auf die Aufteilung des Bodens und glauben demnach, daß Rußland niemals ein entsprechendes Einwanderungsland werden könnte. Immigrationsgebiete sind meist neue Länder mit junger Wirtschaft — Länder, die nicht mit feudalen Rudimenten belastet sind.

Bei der Bestimmung der Emigrationsrichtung spielt auch der Unterschied zwischen der Lebenshaltung und dem

kulturpolitischen Standard eine Rolle. Der hohe kulturpolitische Lebensstandard in den demokratischen Ländern Europas kommt allen Teilen der Bevölkerung, ungeachtet ihres tiefen ökonomischen Niveaus, zustatten. Wollen wir das Grundgesetz füglich an die Erscheinungen der Massenwanderungen anpassen, das Grundgesetz, nach welchem die Wanderungen sich nach der Linie des geringsten Widerstandes richten, so müssen wir vorher den Widerstand konkret bestimmen und allen seinen Faktoren Rechnung tragen. In diesem Falle müssen wir auch die Entwicklungsstufe des kulturpolitischen Lebens des betreffenden Landes in Betracht ziehen. Somit ergeben sich folgende wichtige Gesetze: *1. Von zwei für die Einwanderung geeigneten Ländern liegt (für die betreffende Gruppe) jenes Land auf der Linie des geringeren Widerstandes, wo die betreffende Gruppe zu einer höheren ökonomischen Stufe gelangen kann; 2. von zwei Ländern, wo für eine gewisse Gruppe die Erlangung der gleichen ökonomischen Stufe möglich ist, liegt jenes Land auf der Linie des geringeren Widerstandes, wo ein höheres kulturpolitisches Niveau erreichbar ist.*

Die Emigration kann infolge eines latenten, elementaren ökonomischen Druckes, sowie infolge besonderer Verfolgungen eintreten. In der kapitalistischen Epoche emigrieren die sich proletarisierenden Massen zufolge des anhaltenden ökonomischen Druckes. Die sich proletarisierenden Bauernschichten wandern in jene neuen Länder aus, wo es keine Arbeitsreserve gibt und wo große Kapitalien aufgespeichert sind. Eine Akkumulation von großen Kapitalien ist nur dort möglich, wo sichere Gewähr für ihre Entwicklung vorhanden ist. Das kulturpolitische Niveau des Landes ist für den Zufluß großer Kapitalien von erhöhter Bedeutung. Darum wird auch die deklassierte Dorfbevölkerung Europas nicht in politisch rückständige Länder auswandern. Die Emigration des europäischen Bauerntums tendiert gegenwärtig und wird auch in der Zukunft ausschließlich nach den demokratischen Ländern der neuen Erdteile tendieren. Der spezifische nationale Charakter des Kleinbürgertums tritt auch in der Emigration zutage: Die Bauern konzentrieren sich in ihrer neuen Heimat nach Nationalitäten, als Italiener, Deutsche usw. Gemeinsam mit den

italienischen Bauern — dieser breiten nationalen Masse von kleinen Konsumenten — wandern auch die italienischen kleinen Händler, Hausierer, Schankwirte, Handwerker und Leute mit freien Berufen aus. In gleicher Weise verhält es sich mit jeder anderen nationalen Emigrantengruppe. Nur das Großkapital, dessen Wanderung von der allgemeinen Emigration gelenkt wird, ist vollständig frei von irgend welcher nationalen Eigenart. Außerhalb des allgemeinen nationalen Emigrationsstromes bleibt bloß der Bodensatz der Gesellschaft, das Lumpenproletariat aller Sorten, die professionellen Diebe, Frauenhändler, Hazardeure, Prostituierte, Schauspieler, Artisten und dergleichen mehr. An diese Emigration des gesellschaftlichen Bodensatzes schließt sich auch ein Teil des einfachen und unsicheren Handwerks an: Lastträger, Verlader, Friseure usw. Das internationale Abenteurertum kennt keine Nation und kein Vaterland, und seine bevorzugten Emigrationsplätze bilden die Hafenstädte, die Gold- und Diamantengegenden, kurz alle jene Stätten, wo man im Trüben fischen kann.

Einen völlig anderen Charakter weist die Emigration der kleinindustriellen Stadtbevölkerung auf. Hier hängt die Wanderung der Arbeit vom nationalen mittleren und kleinen Kapital ab.

Die städtischen Arbeiter der Kleinproduktion wandern nur dorthin aus, wohin ihre Volksbrüder, die Unternehmer, auswandern. Das Bedürfnis nach Proletarisierung mag in der alten Heimat noch so dringend sein, es wird ihm aber nicht entsprochen werden können, bis die kleinen Kapitalisten der Nation sich nicht durch irgend welche Umstände gezwungen fühlen, sich in Bewegung zu setzen. Bei oberflächlicher Betrachtung hat es den Anschein, als ob der wirtschaftliche Verfall für die Emigration des Kleinkapitals maßgebend wäre. Diese Annahme ist jedoch irrtümlich, denn der zugrundegegangene Kapitalist ist ja kein Kapitalist mehr. Damit die Kapitalisten sich zur Emigration gezwungen fühlen, bedarf es einer stetig drohenden Gefahr oder anhaltender Verfolgungen. Darum spielen bei der jüdischen Wanderung die Pogrome und die durch sie verursachte Unruhe sowie die bürgerliche Rechtlosigkeit eine so bedeutende Rolle. Einzig und allein die Pogrome und die Einschränkung

der staatsbürgerlichen Rechte, gleichgültig ob offen oder hinterhältig, zwingen das jüdische mittlere oder kleine Kapital, ihren Heimatboden zu verlassen, und ihnen folgen dann auch die sich proletarisierenden Massen nach. Zeigt die neue Heimat wirtschaftliches Entgegenkommen und kann das jüdische Kapital dort nutzbringend investiert und die Produktion ausgedehnt werden, so erweitert sich auch die jüdische Emigration der sich proletarisierenden Massen, und der Erfolg der ersten Pioniere des jüdischen Kapitals lockt neue Scharen von jüdischen Unternehmern und Arbeitern herbei. Derart wird dem Emigrationsstrom der Weg geebnet, und er wird durch sich wiederholende Pogrome und Verfolgungen immer wieder aufgefüllt. Infolge gleicher Ursachen hängt auch der Umfang der jüdischen Emigration von Pogromen und Rechtseinschränkungen ab. Es sei hier auch bemerkt, daß das kulturpolitische Niveau des Landes für das Kleinkapital von viel geringerer Bedeutung ist als für das Großkapital.

Bis in die letzte Zeit wandte sich die Produktion des internationalen Kapitals nach den neuen großkapitalistischen Ländern. Der Zufluß von Kapital führte in diesen Ländern eine beschleunigte Entwicklung der Produktivkräfte herbei und schuf durch die Ausbeutung der natürlichen Bodenschätze eine verstärkte Nachfrage nach Arbeitskräften. Daher setzte aus der Mitte des sich proletarisierenden Bauerntums aller Völker der alten Welt eine intensive Einwanderung nach den neuen großkapitalistischen Ländern ein. Da eine junge großkapitalistische Wirtschaft auch in den neuen Zweigen des Kleingewerbes und des Handwerks Bedarf an Arbeitskräften schafft, so ergab sich hier auch Raum für die jüdische Einwanderung. Die Juden zogen mit dem Strom der internationalen Emigration.

So ging es bis in die letzte Zeit. Nun aber beginnen sich neue Tendenzen bemerkbar zu machen. Die Quellen jener Naturschätze, zu deren Ausbeutung das Kapital verwendet wird, versiegen allmählich, in den neuen Ländern sinkt der Arbeitslohn, es sinken die Profite. Der Überfluß an Kapital auf dem Weltmarkt verursachte die Aufspeicherung eines Reservefonds, der sich in ungeheuren Anleihen Luft schaffen will. Das Weltkapital hat in der Form von Staatsanleihen

seine Fühler auszustrecken begonnen nach den unberührten Pampas und Wäldern von Argentinien, Brasilien und Kanada, wo es weite kolonisatorische Ziele verfolgt. Zu gleicher Zeit vermochten auch die in den früheren großkapitalistischen Immigrationsländern zusammengepferchten Arbeiter nicht mehr, ihre Kräfte zu betätigen. Da vollzog sich ein Umsturz in der internationalen Emigration, und immer größere Massen wanderten nach den neuen Ländern mit ausgedehnten, landwirtschaftlichen Möglichkeiten aus.

Es ist notwendig, auf zwei Grundeigenschaften dieser ausgedehnten Kolonisationsbasis in den noch nicht urbar gemachten Ländern hinzuweisen. Diese Eigenschaften sind dem Umstand zuzuschreiben, daß die Kolonisation der Initiative der staatlichen Institutionen entspringt, die das aufgenommene Kapital zur Verbesserung der Bedingungen im Getreidehandel (Ausdehnung des Eisenbahnnetzes), zur Beschaffung des lebenden und toten Inventars, das sie den Bauern zur Rückerstattung in langfristigen Raten gewähren. Die italienischen, deutschen, slavischen und anderen Bauern, die früher einmal nach den Vereinigten Staaten, nach Australien und Südafrika als unqualifiziertes Proletariat ausgewandert waren, um dem Weltkapital Dienste zu leisten, ziehen jetzt Argentinien, Brasiilen und Kanada immer mehr vor, wo sie auf dem ihnen von der Regierung zur Verfügung gestellten Boden und mit einem in Raten abzustattenden Wirtschaftsinventar selbständige Landwirte sein können. Ihre scheinbare Selbständigkeit entzieht sie trotzdem der Macht des Großkapitals nicht, aber dank dem langfristigen Kredit ist der Druck für den Bauern nicht so fühlbar und auch nicht so stark, um ihn zu ruinieren. Daher ist in den neuen Ländern mit ausgedehnter Landwirtschaft eine vom Austauschmarkt unabhängige, durch sich selbst zu befriedigende ländliche Nationalwirtschaft auf keinen Fall möglich. Die Bauern müssen ihre Schulden begleichen und sind daher gezwungen, ihre landwirtschaftliche Produktion in Geld umzusetzen. Die neuen Länder werfen ungeheure Getreidemengen auf den Weltmarkt, und die Konkurrenz muß unvermeidlich jene Elemente schlagen und ausstoßen, welche zum Betrieb der Landwirtschaft nicht geeignet sind.

Anderseits gewährt der langfristige Kredit der bäuerlichen Wirtschaft eine feste Stütze und hält von ihr den Proletarisierungsprozeß fern. In diesen Ländern sind auch die Bedingungen für den Großgrundbesitz nicht gegeben, da es an Arbeitskräften mangelt. Anstatt beim Gutsbesitzer in den Dienst zu treten, besitzt jeder Beliebige die volle Möglichkeit, eine selbständige Wirtschaft zu erlangen. Selbst die Intensivierung der Bodenbearbeitung kann dem Bauern nicht schaden, da die Traktoren und die neuen Düngungs- und Bewässerungsmittel der Felder von den Kolonien gemeinschaftlich benützt werden. Auch darin werden sie vom Staate unterstützt; und dieser Zustand wird lange anhalten. Zusammen mit den Bauern irgend einer Nationalität wandern auch konnationale Kleinhändler ein, die den primitiven bäuerlichen Konsum decken. Ein großer Bedarf an Kleinproduktion und Handel kann hier nicht vorherrschen, da sich der Industriekapitalismus in diesen Ländern nur sehr langsam fortentwickelt. Einzig und allein eine rapide Entwicklung des Kapitalismus schafft den Bedarf nach neuen Nebenzweigen der Kleinproduktion. An Orten, wo diese Produktion anfänglich nicht vorhanden war, kann sie lange Zeit entbehrt werden.

Aus dem Gesagten können wichtige Schlüsse auf die Tendenzen der jüdischen Emigration gezogen werden. Da das Wachstum der Produktivkräfte in den ehemaligen Einwanderungsländern sich verringert und der Strom der internationalen Wanderung eine andere Richtung genommen hat, so mußte infolge des Überschusses an Einwanderern in den ehemaligen Ländern und infolge der immer sich vergrößernden Einwanderungsschwierigkeiten auch in der jüdischen Emigration der Wunsch reifen, neue Wege einzuschlagen. Sind aber die Länder mit ausgedehnter Landwirtschaft, ja überhaupt die noch nicht urbar gemachten Länder, der neuen Richtung der jüdischen Emigration angepaßt?

Wir wollen zwischen elementarer Einwanderung und planmäßiger Kolonisation unterscheiden.

Es ist klar, daß die elementare jüdische Immigration sich nach den unerschlossenen Ländern richtet, weder mit dem Zweck, ihre alten kommerziellen und industriellen

Funktionen fortzusetzen, noch mit dem Zweck, zur Landwirtschaft überzugehen. Das erste ist unmöglich, da für das Kleinkapital dort kein Tätigkeitsfeld vorhanden ist. Die Erzeugnisse der Kleinproduktion und die Waren des Kleinhandels gelangen nicht auf den Weltmarkt, ihre Zirkulationssphäre ist auf den heimischen Markt und auf die benachbarten Gebiete beschränkt. Wenn die breiten jüdischen Massen für ihre Produkte im Lande keinen Absatz finden, so ist ja der Zweck ihrer Einwanderung verfehlt. Natürlich können die Juden hartnäckige Versuche machen, sich dort mit Landwirtschaft zu befassen, aber alle diese Versuche werden zwangläufig zu einer Niederlage verurteilt sein. Eine Naturalwirtschaft ist in den neuen Ländern schon deshalb unmöglich, weil die Immigranten ihre Schulden bezahlen müssen. Die jüdischen Bauern werden sofort die Konkurrenz auf dem Weltmarkt aufnehmen müssen, und sie werden in dieser Konkurrenz sicher unterliegen. Als Stadtmenschen ohne landwirtschaftliche Erfahrung sind die Juden nicht imstande, mit den italienischen und anderen Bauern zu konkurrieren. Die räumliche Entlegenheit spielt hier absolut keine Rolle. Die jüdischen Bauern mögen in Afrika und die italienischen in Amerika leben — die Konkurrenz wird sich auf dem Weltmarkt abspielen, nämlich überall dort, wohin Getreide eingeführt wird. Darum mißlangen bisnun alle jüdischen Kolonisationsversuche, es haftete ihnen ein philanthropischer Charakter an. Und da die Juden nun nach Kanada und Argentinien zu emigrieren beginnen, so werden sie in der nahen Zukunft sehr bald ökonomisch ausgestoßen werden.

Nicht minder erfolglos werden in diesen Ländern die Versuche sein, eine grundsätzliche, planmäßige Kolonisation durchzuführen. Ihre Organisation muß derzeit schon von allem Anfang an auf großkapitalistischer, kommerzieller Basis aufgebaut werden. Sollte sie in die Lage kommen, mit Hilfe der landwirtschaftlichen Produktion der Juden, der Konkurrenz auf dem Weltmarkt standhalten zu müssen, so wird sie sehr bald bankrott werden. Und wollte sie sich etwa in großzügigem Maßstabe mit der Verarbeitung der Rohprodukte befassen, so könnte eine von den beiden Eventualitäten eintreten: Sie würde erstens infolge der

relativ geringen Ergiebigkeit oder infolge der Kostspieligkeit der jüdischen Arbeit zugrundegehen; zweitens würde sie entgegen ihren eigenen Aufgaben zur Ausbeutung der nichtjüdischen Arbeit greifen müssen.

Im allgemeinen kann der Territorialismus, diese auf weite Sicht gerichtete revolutionäre Bewegung innerhalb des jüdischen Volkes, sich nur einzig und allein auf die elementaren Prozesse im jüdischen Leben stützen.

Der Begriff Territorialimus bedeutet nicht nur eine elementare jüdische *Emigration,* sondern auch eine elementare, *konzentrierte Immigration.* Die territorialistische Prognose ist nur dann als vollständig zu betrachten, wenn sie auch einen konkreten Hinweis auf das Land gibt, wohin die *elementare Immigration* sich richten wird. Solange das Studium des jüdischen Lebens wohl den unbefriedigten Emigrationsdrang, ja sogar das unbedingte, jedoch unerfüllte Konzentrationsbedürfnis der jüdischen Massen festgestellt, aber die genaue Richtung der sich konzentrierenden Immigration noch nicht bestimmt hat, kann von einer Prognose nicht die Rede sein. Wird jener elementare *Immigrationsprozeß,* welcher der tätigen, organisierenden Teilnahme des Proletariats bedarf, außer acht gelassen, so bleibt der Territorialismus eine Utopie.

Die oben festgestellten Gesetze der Wanderung führen zu dem Schluß, daß die jüdische Immigration sowohl von den großkapitalistischen, als auch von den Ländern mit entwickelter Agrikultur ausgestoßen wird. Die internationale Immigration wendet sich immer mehr der Landwirtschaft zu. Die Juden hingegen können innerhalb der kapitalistischen Konkurrenz nicht mit einem Schlage zur Landwirtschaft übergehen. Die wirtschaftliche Tätigkeit der jüdischen Einwanderer zeigt die Tendenz, ihren Industrie- und Handelscharakter aufzugeben und von den Endstadien zu den Grundstadien des Produktionsprozesses zurückzuschreiten — zur Produktion der Produktionsmittel und zum Ackerbau. Der Übergang jedoch kann sich nicht auf einmal vollziehen.

Daher *isoliert sich* die jüdische Immigration von dem allgemeinen Wanderungsstrom und muß *eigene Wege* einschlagen. Alles, was auf die eine oder die andere Weise zur Isolierung des jüdischen Lebens beiträgt, kräftigt das

gration erhält ein nationales Gepräge, in die Emigrations-
Nationalgefühl des jüdischen Volkes. Die jüdische Emi-
bewegung wird eine nationale Zielsetzung hineingetragen.

Das Emigrationsbedürfnis des jüdischen Volkes ist nur ein Teil seiner Befreiungsbestrebungen. Bewegt sich dieses in nationalen Bahnen, so gewinnt es einen innigen Kontakt mit allen übrigen nationalen Befreiungsbestrebungen des jüdischen Volkes. Eine unfertige Form der nationalen Befreiungsidee verkörpert der *abstrakte Territorialismus*, ganz und synthetisch ist nur der *Zionismus*.

Innerhalb der jüdischen Emigration macht sich eine neue Tendenz bemerkbar, einem Lande zuzustreben, wo sich das jüdische Kleinkapital und die jüdische Arbeitskraft in Produktionsformen betätigen könnten, die *einen Übergang darstellen von der städtischen Beschäftigungsart zur Landwirtschaft und von der Erzeugung von Konsumgütern zur Erzeugung von Produktionsmitteln.* Der ersten Art sind zuzuzählen: Obst-, Gemüse-, Weintraubenkultur und Milchwirtschaft, der zweiten: die Produktion von *Rohstoffen* und *Halbfabrikaten.* Die Wirtschaft jenes Landes, wohin die Juden auswandern werden, wird weder eine großkapitalistische noch eine agrarisch entwickelte sein, sondern eine Übergangswirtschaft. Dorthin werden die Juden, losgelöst vom allgemeinen Emigrationsstrom, wandern. Das wird ein Land sein, dessen ökonomische Vorzüge für andere Völker infolge verschiedener Unzulänglichkeiten eine Einbuße erleiden werden. Dieses *einzige,* den Juden zugängliche Land wird unter allen Ländern, die den Emigranten offenstehen, auf der Linie des größten Widerstandes gelegen sein. Es wird ein Land sein von niedrigem kulturpolitischen Niveau, ein Land, wo das Großkapital infolge der Rückständigkeit des politischen Lebens nur schwerlich zur Betätigung gelangen wird, und wo das kleine und mittlere Kapital im Lande selbst, sowie in den Nachbarländern einen Absatzmarkt für ihre Produkte finden werden.

Das Land der elementaren, konzentrierten jüdischen Emigration wird Palästina sein.

Die Grundeigenschaften des wirtschaftlichen und politischen Lebens von Palästina bestätigen diese Vorhersage.

Bisnun wurde der Tatsache, daß *Palästina ein internationales Fremdenland ist,* wenig Beachtung geschenkt. Länder dieser Art, wie die Schweiz, Yemen und Tibet, besitzen Eigenschaften, auf die es sich verlohnte, genauer einzugehen. Der Rahmen unserer Abhandlung gestattet uns jedoch nur, diese Eigenschaften zu streifen; sie haben ihre Ursache darin, daß die Wirtschaft dieser Länder mehr oder minder von der Verschiedenartigkeit der dort gegeneinanderprallenden Kultur- und Konsumententypen beeinflußt wird.

Das erste Resultat, das ein Land mit diesen Eigenschaften zeitigt, äußert sich in den für das Großkapital ungeheuer schwierigen Entwicklungsmöglichkeiten und in der Vorherrschaft der Kleinproduktion. Die Eigenart der Großindustrie besteht in der Produktion von *uniformen* Massenartikeln und stützt sich auf den Massenkonsum. In den internationalen Fremdenländern ist der Konsum individuell abgestuft. Die Konsumenten sind Menschen mit sehr differenziertem Geschmack, mit eigenartigen Lebensgewohnheiten und Bedürfnissen, und das ist ein Hemmschuh für die Entwicklung des Großkapitals. Und darum zeichnet sich beispielweise die Schweiz mit ihrem kleinbürgerlichen Charakter aus. Sie ist das klassische Land des kleinbürgerlichen Lebens mit all seinen spezifischen Zügen, mit der eigenartigen kleinbürgerlichen Demokratie, mit den kleinen Interessen, mit einem verhältnismäßig sicheren Wohlstand und dem Fehlen von krassen sozialen Antagonismen. In Palästina tritt dieser Wirtschaftstypus nicht so deutlich zutage, schon deswegen, weil auch die benachbarten Länder Asiens und Afrikas noch keine großen Fortschritte in der kapitalistischen Entwicklung aufweisen. Ein bedeutender Teil der bodenständigen Bevölkerung in Palästina lebt von der Produktion und vom Handel, die für die internationalen Gäste geschaffen wurden; und mit der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft in den südöstlichen Randstaaten des Mittelländischen Meeres werden die kleinbürgerlichen Züge im Wirtschaftsleben ihrer Bevölkerung immer deutlicher hervortreten.

Das zweite wichtige Resultat, das ein internationales Fremdenland zeitigt, äußert sich auf dem Boden der Kultur. Das kann auf folgende Weise formuliert werden: Die Bevöl-

kerung *weist eine hohe kulturelle Entwicklung auf, trotzdem sie keine eigene Kultur besitzt.* Die Bevölkerung dieser Länder steht mit den Vertretern der verschiedensten Kulturtypen und Formationen in regem Verkehr; indessen sind die Ausländer nicht von der ansässigen Bevölkerung, sondern im Gegenteil: diese ist von den Gästen ökonomisch und daher auch kulturell abhängig. Es ist charakteristisch, daß die Ausländer hier nicht als „Fremde" gelten, sondern als gerne gesehene „Gäste". Sie sind nicht verpflichtet, die Landessprache zu beherrschen; umgekehrt, die Einheimischen müssen die Sprachen ihrer Kunden erlernen. Für die Bevölkerung dieser Länder ist die Vielsprachigkeit bezeichnend, ebenso die Achtung, die den fremden Sprachen entgegengebracht wird, das Verständnis für ihren Klang und die Anerkennung ihrer Existenzberechtigung.

Dem Russen der Masse gilt der Ausländer als ein „Stummer" („Njemetz"); bestenfalls klingt die fremde Sprache seinem Ohr wie ein unartikuliertes „Tar-tar" („Tatáryn"; Russisch: Tatar). Nach Ansicht des ukrainischen Bauern sprechen die Polen und Juden nicht, sondern sie „lallen". Das Ohr des alten Griechen hatte aus den fremden Sprachen bloß das eintönige „Bar-bar-bar" („Barbaren") herausgehört. „Die Ausländer sprechen keine menschliche Sprache" — das ist die naive Überzeugung des Massenmenschen aller Länder, welche eine selbständige Kultur besitzen. Der Schweizer hingegen oder der Fellache in Palästina wissen von der Existenz verschiedener, gleichberechtigter Sprachen und können oft zur Not einige fremdsprachige Brocken gebrauchen. Für sie gibt es in bezug auf die Sprache keine brennende nationale Frage. Es ist bezeichnend, daß es in der Schweiz, ungeachtet der dort herrschenden Vielsprachigkeit, keinen Sprachenkampf gibt, und daß man dort keine nationale Bindung an irgend eine Sprache kennt. Eine Bindung dieser Art ist lediglich in jenen Kantonen bemerkbar, welche von Touristen seltener aufgesucht werden. Auch die Fellachen in Palästina sind sehr befähigt, sich fremde Sprachen anzueignen.

Dank dem engen, nationalen Kontakt, der zwischen Arbeit und Kapital innerhalb der Kleinproduktion vorherrscht, werden zusammen mit den jüdischen kleinen Unter-

nehmern auch die jüdischen Arbeiter nach Palästina auswandern. Überdies ist ja in Palästina bereits eine bedeutende jüdische Einwohnerzahl vorhanden, aus der sich auch die Arbeiter für die jüdischen Unternehmungen rekrutieren werden. Bei ihrer Einwanderung nach Palästina werden die Juden nicht jener todbringenden nationalen Konkurrenz begegnen, auf die sie bis dahin überall gestoßen waren. Und die Einwanderung eines anderen Volkes haben sie in Palästina nicht zu befürchten. Die Juden wandern nach Palästina aus, trotz seinem niedrigen kulturpolitischen Niveau; und gerade *deswegen* werden die anderen Völker nicht dorthin emigrieren. Abgesehen davon, ist Palästina das einzige, dem jüdischen Kleinkapital (und der nationalen Bindung halber auch der jüdischen Arbeit) zugängliche Land, während den italienischen oder slawischen Emigranten mehr die Aussicht lockt, ein selbständiger Landwirt in dem freien Argentinien zu sein, als ein Arbeitssklave in dem rückständigen Palästina. Ebenso wird der italienische oder slawische Stadthandwerker, infolge der erwähnten nationalen Bedingung, nicht nach Palästina auswandern, sondern nach den neuen Ländern mit entwickelter Landwirtschaft.

Das Weltkapital beginnt an Palästina Interesse zu finden, und ungeachtet aller Hindernisse, faßt es dort allmählich Fuß. Ein bedeutender Teil der Bevölkerung, der das internationale Publikum versorgt, wird mit der Zeit, naturgemäß, in die Entwicklung des Kapitalismus hineingezogen und wird noch lange die kleinbürgerlichen Funktionen beibehalten. Und die Entwicklung des Großkapitals entspringt in Palästina nicht so sehr dem Bedarfe der Einwohnerschaft, als den Bedürfnissen des Weltmarktes. Wenn auch langsam, werden die Verkehrsmittel geschaffen und verbessert und die natürlichen Bodenschätze des Landes exploitiert werden. Das Großkapital jedoch ist übernational und unpersönlich, es bedeutet daher keine Gefahr für uns, wenn in Palästina große, fremde Kapitalien investiert werden sollten. Ja noch mehr: Wenn die unbeschränkte Macht des auf Handbetrieb fundierten, fremden Kapitals das Land zugrunderichtet, so führt die moderne, auf maschinellen Betrieb aufgebaute Großindustrie, auch wenn sie von fremdem Kapital gespeist wird, einen Aufschwung des Landes und eine beschleunigte

Entwicklung seiner Produktivkräfte herbei. Die Vormacht des englischen Kapitals über die manuellen Betriebe Irlands und Indiens brachte diese beiden Länder dem Ruin nahe und bewirkte einzig und allein die Entwicklung der Produktivkräfte in England; aber seit das englische Kapital auf den maschinellen Betrieb sich umgestellt hat, beginnen diese beiden Länder sich allmählich von der systematischen Auspressung seitens des *fremden* Handbetriebskapitals zu erholen.

Da die schädigende „Periode der ursprünglichen Akkumulation“ in Palästina erst jetzt eintritt, so ist das, wenn auch nur sehr langsame Eindringen des Weltkapitals zu begrüßen. Auf sehr lange Zeit hinaus wird sich das Weltkapital nur der einheimischen fellachischen und jüdischen Arbeiter bedienen müssen, da die Emigranten anderer Völker Palästina meiden werden. Und für uns ist ja nicht das fremde Großkapital von Gefahr, sondern die Einwanderung von Nichtjuden.

Die zukünftige jüdische Einwanderung nach Palästina wird sich von allen in der Diaspora bis jetzt erfolgten Wanderungen unterscheiden. Früher einmal hatten die Juden sich stets den Bedürfnissen der autochthonen, oder wie es in Amerika der Fall ist, der gemischten Bevölkerung, die mehr aus Zugewanderten als aus Einheimischen besteht, angepaßt. Die Juden waren bis nun in der Produktion von Konsumgütern, ja überhaupt in den Endstadien des Wirtschaftsprozesses tätig. Die jüdische Produktion hat bisnun nur dem persönlichen Konsum der Bevölkerung Rechnung getragen und nicht ihrem Bedarf an Produktionsmitteln; diese Funktion hat die einheimische Einwohnerschaft selbst erfüllt. In Palästina werden die jüdischen Immigranten, zum erstenmal in der Geschichte der Diaspora, nicht den Bedarf der Landesbevölkerung decken, sondern sie werden die Erzeugnisse ihrer Produktion fast ausschließlich nach dem Auslandmarkt der benachbarten Küstenprovinzen des Mittelmeeres, und mit der Zeit, nach der weiteren Entwicklung der Produktivkräfte, auch auf den Weltmarkt exportieren. Bisnun waren die Juden stets von der einheimischen Bevölkerung in den Ländern der Diaspora abhängig, der Organisation der jüdischen Arbeit fehlte die Selbständigkeit, sie

war durchaus auf einen sehr beschränkten Kreis von Verhältnissen eingestellt, die innerhalb der benachbarten Bevölkerung herrschten. Der Wohlstand der Juden in der Diaspora hängt von dem „Nutzen" ab, den sie der herrschenden Bevölkerung bringen. Der unmittelbare Bedarf der Einheimischen, ihre Zahlungskraft und die Konkurrenz zwischen den Juden und der autochthonen Händlerschaft — all diese Umstände setzen der Wirtschaftstätigkeit der Juden in der Galuth unüberwindliche Schranken und Grenzen. In der alten Heimat, wie in den neuen Einwanderungsländern werden die Juden in das alte Tätigkeitsgebiet zurückgestoßen, und die Verarmung greift unter ihnen Platz. Außerhalb dieser Grenzen werden die Juden „überflüssig", die organisierte Isolierung beginnt, und mit ihr nationale Unterdrückung und Verfolgung. Die letzte Ursache der vielseitigen Abhängigkeit von der autochthonen Bevölkerung ist die Landlosigkeit des jüdischen Volkes.

Mit der Einwanderung nach Palästina wird eine Änderung eintreten. Der Wohlstand und die Funktionen der jüdischen Immigranten in Palästina werden nicht von der einheimischen Bevölkerung abhängen, sondern vom Außenmarkte, der dank den für den Welthandel günstig gelegenen südöstlichen Küsten des Mittelmeers lange Zeit hindurch immer mehr wird aufnehmen können. Die jüdische Arbeit wird weder von seiten der einheimischen noch von seiten der zugewanderten Bevölkerung der nationalen Konkurrenz ausgesetzt sein. Und was das mittlere und kleine jüdische Kapital betrifft, so wird ihnen die Entwicklung des Kapitalismus die *Unabhängigkeit* vom internationalen Großkapital bringen und nicht etwa nationale Verdrängung. In Palästina werden die Juden die städtischen und landwirtschaftlichen Übergangsfunktionen ausüben, jene Funktionen, die einen Übergang von der Produktion der Konsumgüter zu der Produktion der Arbeitsmittel darstellen; zudem werden sie sich teilweise auch mit der Erzeugung der Produktionsmittel beschäftigen. Das können wir auch gegenwärtig beobachten: Die Juden okkupieren schon jetzt die chemische und die metallverarbeitende Industrie in Palästina.

Auf die Frage: wieviele jüdische Emigranten Palästina aufnehmen könne? wird leicht feststellbar sein, daß die Auf-

nahmsfähigkeit des Landes jeweilig von der kapitalistischen Entwicklungsstufe der Nachbarländer abhängig ist.

Sollte Ägypten beispielsweise ein Land mit steigendem Export werden, so wird sich gleichzeitig auch sein Import vergrößern. Und da die jüdischen Immigranten in Palästina nur ein sehr beiläufiges Verhältnis zum Fremdencharakter des Landes unterhalten und mehr den Nachbargebieten des Weltmarkts sich widmen werden, so wird sich unter den Juden der Großkapitalismus herausbilden. Die Ebbe und die Flut des jüdischen Einwanderungsstromes wird den Schwankungen des Weltmarktes, sofern die südöstlichen Küsten des Mittelmeeres von ihnen betroffen werden sollten, unterliegen. Es fällt uns nicht im Traum ein, zu behaupten, daß sich das Wachstum der jüdischen Einwanderung stets in demselben Ausmaße und mit der gleichen Geschwindigkeit vollziehen werde. Es könnte zeitweilig ein Stillstand eintreten und selbst Momente, in denen infolge wirtschaftlicher Krisis und politischer Komplikationen eine Auswanderung aus Palästina stattfinden würde. *Jedoch die allgemeine Tendenz der jüdischen Dynamik drängt die elementare Immigration der Juden nach Palästina unzweifelhaft zu immer stärkerer Entfaltung.*

Als Utopisten zu betrachten sind jene Leute, die der Meinung sind, eine derart radikale Umwälzung im jüdischen Leben, wie der Territorialismus, könne ohne erbitterten Kampf, ohne Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, ohne die Mitleidenschaft von Schuldigen und Schuldlosen sich abspielen. Revolutionen dieser Art werden nicht mit schönklingenden Phrasen ausgefochten, sondern unter Schweiß und Blut und Tränen.

Wir haben die Tendenz der Konzentrierung der jüdischen Immigration und zur Schaffung einer wirtschaftlich selbständigen jüdischen Gesellschaft in Palästina erforscht*). Die breiten jüdischen Volksmassen in der Diaspora, die an der Befriedigung ihres Emigrationsbedürf-

---

*) Selbstredend kann es gegenwärtig keine absolute Autonomie mehr geben. Alle Wirtschaften sind dem Weltmarkt unterworfen. Die Wirtschaften können jedoch in bezug *aufeinander* autonom sein. Hier ist von einer jüdischen Wirtschaft in Palästina die Rede, die in diesem Sinne verhältnismäßig autonom ist.

nisses kein fernes historisches, sondern ein direktes, brennendes Gegenwartsinteresse haben, werden dem vorhin festgestellten elementaren Prozeß zu Hilfe kommen und sich zu einer Organisation zusammenfügen, um ihn zu regulieren und zu erleichtern. Je brennender das Interesse der Nachbarbevölkerung an der radikalen Lösung der Judenfrage sein wird; je mehr das Nationalbewußtsein der Juden unter dem Druck der allseitigen, äußeren Isolation in der Diaspora sich steigern wird; je deutlicher die jüdisch-nationale Bewegung sich infolgedessen gestalten wird; endlich je umfangreicher diese Tätigkeit dank der Demokratisierung der zivilisierten Gesellschaft betrieben werden wird — desto energischer wird der Eingriff des bewußten, organisierten, zionistischen Willens in diesem elementaren Prozeß fühlbar sein, desto breiter und freier wird sich dieser Prozeß entfalten, desto zweckmäßigere Ergebnisse wird er zeitigen.

Hand in Hand damit wird auch die Erweiterung und Festigung der jüdischen ökonomischen und kulturellen Positionen in Palästina beschleunigt werden, und parallel mit der wirtschaftlichen Verselbständigung des jüdischen Lebens wird auch die politische Autonomie einhergehen. Die ideale politische Selbständigkeit ist die *territoriale politische Autonomie für die Juden in Palästina.*

Die Erlangung der territorialen politischen Autonomie für die Juden in Palästina ist das Ziel der zionistischen Bewegung. Für den bürgerlichen Zionismus bedeutet sie das Endziel, für den proletarischen aber ist sie eine Etappe auf dem Wege zum Sozialismus.

Dieses politische Ziel wird durch einen politischen Kampf erreicht werden.

In Palästina entwickeln sich für die jüdische Immigration alle Bedingungen zur schärfsten Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit. Beide Elemente, der jüdische Arbeiter sowie der jüdische Unternehmer, erhielten in der Diaspora eine gründliche politische Schulung und tragen die steten Antagonismen ihrer Heimat nach Palästina hinüber. Die Ansicht, die jüdischen Arbeiter könnten in Palästina Unternehmer, und die Unternehmer Arbeiter werden, ist durchaus falsch. Diese Ansicht wird von vielen Gegnern der jüdischen Sozialdemokratie verfochten. Die

große Mehrheit der jüdischen Arbeiter wird bei ihrem proletarischen Berufe bleiben, obwohl viele Unternehmer natürlich zur proletarischen Klasse übergehen werden. Da der Zionismus kein künstliches Experiment, sondern ein elementarer Prozeß ist, so können die zionistischen Institutionen niemals in Philanthropie ausarten. Es ist sehr zweifelhaft, ob die zionistische Organisation imstande sein wird, den Emigranten bedeutende Subsidien zur Ansiedlung in Palästina zu gewähren. Und in diesem Falle ist die Befürchtung, die Proletarier könnten Unternehmer werden, ganz sinnlos.

Die jüdischen Arbeiter werden mittellos nach Palästina ziehen und aus diesem Grunde ihren proletarischen Beruf nicht verlassen. Es könnte wohl, indem der Schneider oder der Handlungsgehilfe sich etwa der Landarbeit zuwenden werden, in ihrer *Profession* eine Änderung eintreten, niemals aber in ihrer *Klassenposition*. Der jüdische Unternehmer hingegen wird Kapital nach Palästina einführen, er wird daher ein Kapitalist bleiben. Und auch hier das gleiche: Er wird sein Gewerbe wechseln, nicht aber seine Klassenposition.

Kommt der jüdische Arbeiter nach Palästina, so bringt er sein proletarisches, revolutionäres Klassenbewußtsein mit und seine Erfahrungen im Klassenkampf; über Erfahrung verfügt auch der in Palästina sich ansiedelnde Unternehmer. Die Ausbeutung, die der jüdische Arbeiter in den engen Werkstätten der Galuth empfindet, wird in Palästina eine weitere Verschärfung erfahren, da sich die Kapitalisten den hier herrschenden neuen Bedingungen werden anpassen und den Widerstand der sehr rückständigen politischen Formen werden überwinden müssen. Der Umstand, daß sich die jüdische Produktion den Anfangsstadien zuwenden wird, wird dem jüdischen Arbeiter ein breiteres und bequemeres Kampffeld für seinen Klassenkampf schaffen; sie wird seine strategische Basis verbessern und frische, fruchtbare Energie in den Kampf hineintragen.

Schon im allerersten Anfang der elementaren Einwanderung nach Palästina wird ein hartnäckiger Kampf entbrennen zwischen der jüdischen Arbeit und dem jüdischen Kapital, ein Kampf an allen Fronten, um wirtschaftliche

sowohl als auch um kulturpolitische Forderungen. Schon jetzt formiert sich in Palästina die jüdische sozialdemokratische Arbeiterpartei Poalezion; schon zur Stunde steht das jüdische Proletariat (wenn auch vorläufig noch in sehr geringer Zahl) auf kulturell-religiösem Gebiet in einem schweren Konflikt mit den Unternehmern*); schon in diesem Jahre**) feierten die Poalezion den ersten Mai in Palästina und führten auf diese Art den Anschluß an das internationale Proletariat durch, und schon jetzt führen die Poalezion einen ökonomischen Kampf in Palästina.

Ebenso wie der Klassenkampf zwischen der elementar emigrierenden jüdischen Arbeit und dem Kapital in Palästina unvermeidlich ist, ebenso unvermeidlich ist die Einmengung in diesen Kampf seitens der türkischen Regierung und der revolutionäre Kampf des jüdischen Proletariats gegen diese Macht. Die Bureaukratie der Staatsmacht wird sich im Anfang auf die Seite der Unternehmer schlagen, aber diese Bevormundung wird den Unternehmern selbst sehr bald lästig und unerträglich werden. Die jüdische Bourgeoisie in Palästina wird sich in der gleichen zwiespältigen Lage befinden, wie in der Diaspora. Jedoch, die Bureaukratie, die sich gegen das jüdische Proletariat bewaffnen wird, wird mit der Zeit auch gegen die jüdische Gesamtbevölkerung vorgehen. Je intensiver die jüdische Einwanderung nach Palästina sein wird, je größere Kreise der fellachischen Bevölkerung in die ökonomische und politische Wirkungssphäre der Juden hineingeraten werden, desto größere Bedeutung wird der Kampf des jüdischen Proletariats, Schulter an Schulter mit den anderen unterdrückten Elementen, gegen die türkische Regierung erlangen.

In diesem Kampfe wird das palästinensische Proletariat nicht allein stehen. Ihm wird die jüdische Bevölkerung der Diaspora zu Hilfe eilen, die, infolge ihres Emigrationsbedürfnisses, an der Befriedung und Befreiung Palästinas brennendes Interesse äußern wird. Die höchste und aktivste Stütze wird das kämpfende palästinensische Proletariat in den jüdischen Arbeitern der Diaspora finden, die

---

*) In Petach Tikwah.

**) Im Jahre 1905.

sich unter der Fahne der Poalezion zusammenschließen werden. Und die poalezionistische Partei wird dann eine einflußreiche und die einzige progressiv revolutionäre Partei des Proletariats sein, sowohl in Palästina als auch in der Diaspora. Moralische Hilfe wird ihm auch das internationale Proletariat zuteil werden lassen, hauptsächlich, weil die jüdische Sòzialdemokratie (Poalezion) auch mühelos die Möglichkeit erlangen wird, auf den Kongressen der Internationale ihre Tätigkeit zu entfalten: Erstens als besondere *nationale* Organisation; zweitens als sozialistische Partei eines *neuen Landes* (Palästina). Je demokratischer die Lebensformen in der Diaspora sich gestalten, je ausgedehnter die jüdischen Rechte dort sein werden, desto wirksamere Hilfe wird die kämpfende palästinensische Arbeiterklasse von seinen Klassen- und Stammesbrüdern zu gewärtigen haben.

Jedoch die größte Stütze im Kampfe gegen die türkische Regierung wird das jüdische Proletariat in dem doppelten Interesse der internationalen Mächte finden: In dem Interesse, eine radikale Lösung der jüdischen Frage im allgemeinen, sowie eine Konsolidierung der politischen Verhältnisse in Palästina herbeizuführen. Von dem Interesse der internationalen Mächte an der Lösung der Judenfrage im allgemeinen ist bereits die Rede gewesen. Aber die auf dem Weltmarkt operierenden Mächte sind an der Entwicklung und Konsolidierung des Nahen Ostens überhaupt, namentlich aber an der Befriedung Palästinas interessiert. Nach der Einmischung der Staatsmacht in den Konflikt zwischen Kapital und Arbeit in Palästina, nach ihren Repressalien gegen das jüdische Proletariat und gegen die Gesamtbevölkerung muß unvermeidlich eine Intervention der internationalen Mächte erfolgen, um in Palästina Ordnung zu schaffen. Die Wirksamkeit dieser Intervention wird sich in dem gleichen Maße steigern, als einerseits ein erhöhteres Interesse der zivilisierten Welt an der Lösung der Judenfrage im allgemeinen sich kundgeben und anderseits, in welchem Maße die Revolution in Palästina sich ausbreiten wird.

Im Anfang wird die Einmischung der Großmächte in die inneren Angelegenheiten Palästinas auf das jüdische Proletariat ungünstig einwirken. Die Revolution in Palästina

wird unter dem Banner der *Sozialdemokratie* geführt werden, und die Hauptrolle unter den intervenierenden Mächten werden die *kapitalistischen* Regierungen spielen.

Mit der Zeit aber werden die unaufhörlichen Reibungen und Zusammenstöße in Palästina die kapitalistischen Regierungen Europas zwingen, demokratische Reformen in Palästina einzuführen. Der Klassenkampf des jüdischen Proletariats, der im Anfang gegen das jüdische Kapital und späterhin gegen die türkische Regierung gerichtet sein wird, wird sich schließlich indirekt gegen die internationale Bourgeoisie wenden. Und das wird zur Folge haben, daß die internationale Bourgeoisie, zur Sicherung der Ruhe in Palästina, die politischen und nationalen Forderungen des jüdischen Proletariats erfüllen wird.

An all diesen Prozessen wird auch die jüdische Bourgeoisie teilhaben, die ja ebenfalls an der restlosen Erfüllung der nationalen Forderungen des jüdischen Proletariats — an der Befreiung Palästinas vom türkischen Joch interessiert ist. Ihre Anteilnahme wird aber stets von der für sie charakteristischen Unentschlossenheit, von der Furcht vor einem entscheidenden Schritt begleitet sein; sie wird das Proletariat in den kritischen Momenten im Stiche lassen und stets bestrebt sein, die Früchte des Kampfes und der Opfer der Arbeiterklasse vollends für sich in Anspruch zu nehmen.

Und dank dem Klassenkampfe des jüdischen Proletariats und mit Hilfe der infolge dieses Kampfes zu gewärtigenden Intervention der internationalen Mächte wird Palästina eine politische Autonomie erlangen.

Die historische Notwendigkeit führt mit Hilfe des Klassenkampfes des jüdischen Proletariats zur Verwirklichung der territorialen politischen Autonomie des jüdischen Volkes.

VII.

Die Tatsache, daß der proletarische Zionismus den Standpunkt einer elementar sich konzentrierenden jüdischen Emigration nach Palästina vertritt, hat ihn der ehemaligen utopistischen Begriffe von der Verwirklichung der territorialen Autonomie vollständig entledigt.

Vor allem hat sich der Palästinismus über jene Wertung erhoben, mit der die Utopisten an Palästina herantreten. Man unterscheidet gewöhnlich zwischen einem *prinzipiellen* und einem *praktischen* Palästinismus. Wir behaupten nicht, wir wollten Palästina *besitzen*, weil es uns *heilig*, oder seiner historischen Erinnerungen wegen, oder wegen seiner kolonisatorischen Vorzüge. Einigen mag es heilig sein, als unser uraltes Vaterland, anderen mag es geeignet erscheinen, weil die Reise dorthin billiger ist als nach Argentinien oder Uganda. Man kann auch der Ansicht sein, die Idee der nationalen Freiheitsbewegung setze auch die Liebe zu Palästina voraus, oder daß der Zionismus von rein praktischen Erwägungen ausgehe. All diese Meinungsverschiedenheiten haben mit der *Vorhersage* und mit der *historischen Notwendigkeit* nichts zu tun, sie sind für den Programmentwurf einer politischen Partei nicht wesentlich.

Unsere Prognose besagt, daß innerhalb der kompakten, für die Emigration sich erst vorbereitenden jüdischen Massen und bei jenen, die bereits in Bewegung begriffen sind, das dringende Bedürfnis sich kundgeben wird, Einwanderungsfreiheit nach Palästina zu erlangen, die Lebensformen zu demokratisieren. Und für das jüdische Proletariat, das an der Unzulänglichkeit seiner strategischen Basis immer mehr zu leiden hat und sich vor die Notwendigkeit gestellt sieht, seinen Arbeitsplatz zu wechseln, werden die Lebensformen in Palästina nicht theoretische, sondern eminent praktische Bedeutung haben. Dieses lebendige Interesse der jüdischen Massen wird sich um so mehr steigern, je mehr Schwierigkeiten und Hindernisse den Juden bei der Einreise in die früheren Imigrationsländer entgegentreten werden. Wir wiederholen: *Der Zionismus gilt uns nicht allein als historisches Ideal, sondern auch als ein Alltagsbedürfnis der breiten jüdischen Massen.* Von diesem Bedürfnis aber wird die Masse nicht mit einemmal, sondern erst allmählich erfaßt werden, und nur etappenweise wird es sich bei ihnen zu einem unmittelbaren Instinkt auswachsen.

Nun wir die elementaren Prozesse und ihre bewußte Regulierung, sofern man sie genau feststellen kann, gekennzeichnet, haben wir auch schon an sich die reale Aufgabe der territorialistischen Bewegung deutlich gekennzeichnet.

Gewöhnlich wird die Aufgabe des Territorialismus, als organisierter Gesellschaftsbewegung, darin gesehen, die Elemente, aus der sich die jüdische Autonomie zusammensetzen wird, zu kombinieren und vielleicht sogar zu schaffen. Nach dem allgemeinen Vorurteil müßten die territorialistischen Institutionen sowohl ein Territorium besorgen, als auch beinahe unbeschränkte Rechtsgarantien erlangen und endlich ein dichtes Netz von Kolonien über das Territorium ausbreiten. Die organisatorische Tätigkeit habe fast alles, der elementare Prozeß beinahe nichts zu verrichten; genauer gesprochen: Dem *elementaren Prozeß* sei bloß die Aufgabe zugewiesen, das *subjektive Bedürfnis* zu schaffen und akut zu machen, während die Schaffung der *objektiven Möglichkeit* der Partei, der *organisierten Bewegung* völlig überlassen wird. Unschwer einzusehen, daß der Bewegung eine derart gewaltige Aufgabe aufgebürdet wird, die einfach über ihre Kräfte geht.

Die Schaffung sämtlicher Elemente des Territorialismus, einschließlich der Kolonisation und einer wirtschaftlich autonomen Gesellschaft — *das ist die Aufgabe des elementaren Prozesses der sich konzentrierenden Immigration.* Der organisierten Bewegung aber obliegt nur die Regulierung des Prozesses, eine Aufgabe, die nicht mehr so gewaltig und schwer ist. Gewöhnlich herrscht die Ansicht vor, zur Verwirklichung der territorialen Autonomie bedürfe es *großer Geldmittel;* wir aber sagen, es gehört *energischer politischer Kampf dazu.* Gewöhnlich wird angenommen, es müßten die Faktoren erst *geschaffen werden*, wir jedoch sagen, es müßte *ihnen freie Entfaltung gesichert werden.* Gewöhnlich wird die Notwendigkeit bedeutender *technischer Hilfsmittel und Institutionen* an die Spitze gesetzt, wir aber stellen die *historische Entwicklung* voran: Etwas, was den Utopisten unsichtbar ist, darin sehen wir *die Hauptaufgabe*, nämlich: *in der Regulierung.* Dort, wo die Utopisten die größten Schwierigkeiten wittern — in der Schaffung der Elemente der zukünftigen jüdischen Gesellschaft; das ist eine Aufgabe, die nicht uns obliegt, weil *diese* ohne unser Dazutun vollzogen wird.

Und nun noch etwas, um *unseren Anteil* an der jüdischen Dynamik völlig klarzustellen. Die allgemeine Auf-

gabe der territorialistischen Bewegung erstreckt sich auf die Regulierung der elementaren Prozesse (hauptsächlich der Prozesse der Immigration), die letzten Endes zur territorialen Autonomie führen. Wir haben es jedoch nicht mit einer territorialistischen Bewegung, sondern eigentlich mit zwei Bewegungen zu tun: Mit dem bürgerlichen und proletarischen Zionismus. Welche Rolle ist nun jeder dieser Bewegungen in den elementaren Prozessen der jüdischen Dynamik zugeteilt?

Welcher Anteil überhaupt an der Regulierung der mannigfachen elementaren Prozesse kommt der Bourgeoisie und welcher Anteil dem Proletariat zu? Natürlich handelt es sich hier um Prozesse, die sich in der kapitalistischen Gesellschaft vollziehen.

In jedem Elementarprozeß dieser Art müssen, obwohl in der Wirklichkeit voneinander *untrennbar*, zwei Momente auseinandergehalten werden: Das *schaffende* und das *befreiende* Moment.

Die Entwicklung und die Akkumulation der Produktivkräfte, die Schaffung neuer Kombinationen von materiellen Elementen, die Überleitung der Gesellschaft zum *kapitalistischen Wirtschaftssystem* — das sind die *schaffenden* Momente der modernen Entwicklung. Die Schaffung von freien Bedingungen zur Entfaltung der Produktivkräfte, die *Demokratisierung* der Gesellschaft — das sind die *befreienden* Momente der modernen Entwicklung. Diese sowohl, wie jene sind gleicherweise elementarer Natur, sie lassen sich aber regulieren.

Die Bourgeoisie reguliert die schaffenden, das Proletariat die befreienden Momente der elementaren Prozesse. Der Übergang der Gesellschaft zur kapitalistischen Wirtschaftsordnung wird von der Bourgeoisie geleitet, für die Demokratisierung der Gesellschaft kämpft das Proletariat.

Da diese beiden Momente in der Realität voneinander nicht getrennt werden können, ist auch eine genaue Abgrenzung der Tätigkeitssphäre der Bourgeoisie von jener des Proletariats nicht gut möglich. Die Bourgeoisie ist zum Teil auch an der Demokratisierung der Gesellschaft interessiert und greift in diesen Prozeß mit ein, ihre Rolle darin ist jedoch unbedeutend, und der führende Rang gehört dem

Proletariat. Was nun die Entfaltung der Produktivkräfte und die Überleitung der Gesellschaft zum kapitalistischen Wirtschaftssystem betrifft, so fällt hier der Bourgeoisie die organisierende Rolle zu; und obwohl das Proletariat in weit höherem Maße als die Bourgeoisie an der Entwicklung der Produktivkräfte interessiert ist, so liegt dieses Gebiet außerhalb seiner Tätigkeitssphäre. Das Proletariat stellt hier keine Forderungen auf, da innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft die Organisierung der Arbeit nicht in seiner Macht steht. Erst nach der Errichtung der Diktatur des Proletariats wird es die Organisierung der gesellschaftlichen Arbeit in die Hand nehmen. Bis dahin greift das Proletariat als Klasse nicht in die Regulierung der schaffenden Momente ein. Führen wir folgendes Beispiel an. Den Kolonisationsmethoden in der kapitalistischen Gesellschaft steht das Proletariat gleichgültig gegenüber, weil sie den schaffenden Momenten, der Organisierung der Produktion, zuzuzählen sind; dem Proletariat steht aber die Forderung zu, die Regulierung der Eigentums- und Rechtsverhältnisse hiebei zu verlangen, da diese schon in seine eigene, in die befreiende Sphäre hineinspielt.

Nun wir zu jenen Elementarprozessen, in denen die Verwirklichung des Territorialismus stattfinden wird, übergehen, sondern wir auch hier die schaffenden und die befreienden Momente voneinander und werden auf diese Weise die Rolle der Bourgeoisie und die des Proletariats festlegen.

Die schaffenden Momente in diesem Prozeß äußern sich in der Akkumulation von Kapitalien und Arbeitskräften in Palästina, in der Ausbeutung der natürlichen Bodenschätze des Landes, in dem technischen Fortschritt und überhaupt in der Entwicklung der Produktivkräfte. All diese Momente zu regulieren, ist vornehmlich die Aufgabe des bürgerlichen Zionismus. Diese Regulierung wird je nach dem Zeitpunkt eingeteilt: In eine Regulierung während der Einwanderung nach Palästina und in eine solche, wo man im Lande bereits festen Fuß gefaßt hat.

Unter der Regulierung der elementaren jüdischen Immigration im Zeitpunkt ihres Eintreffens in Palästina versteht man die Akkumulierung jüdischer Kapitalien im Lande, sowie die Erleichterung und die ökonomische und rationelle

Durchführung dieser Akkumulierung. Damit die Immigration nach Palästina um so rascher und erfolgreicher vor sich gehe, bedarf es einer gründlichen Kenntnis des Landes und seiner Lebensbedingungen seitens der Einwanderer; und daher stammen die beiden ersten Aufgaben des bürgerlichen Zionismus. Seine erste Aufgabe ist die *Gründung beständiger Institutionen zur planmäßigen Erforschung Palästinas*, seiner geographischen und klimatischen und, was noch wichtiger ist, seiner *sozialökonomischen* und politischen Verhältnisse. Das kann mit Hilfe von Expeditionen, meteorologischen Stationen, Observatorien, statistischen Bureaus usw. bewerkstelligt werden. Seine zweite Aufgabe besteht in der *Gründung von Informationsbureaus, die die Juden mit den Forschungsresultaten bekanntmachen sollten.* Zu diesem Zwecke bedarf es einer Spezialliteratur und ähnlicher informativer Einrichtungen.

Die elementare Einwanderung regulieren, während die Immigranten sich bereits im Lande befinden, heißt: ihnen die Ansiedlung erleichtern, den Druck des im Lande herrschenden Zinsensystems bannen, an dem Aufstreben der Produktivkräfte, sowie an dem technischen Fortschritt in Palästina mitwirken. Dazu ist folgendes erforderlich: Die Organisierung des Geldkredits und des Produktenhandels; die Übernahme der Landessteuern seitens der zionistischen Finanzinstitutionen; die Gründung von Musterwirtschaften, die Erlangung von Konzessionen und anderes mehr.

Drittens — und das ist das Wichtigste: Die elementaren Prozesse dürfen niemals ihrem eigenen Schicksal überlassen werden. In ihnen äußern sich verschiedene Kräfte und Tendenzen, die sich auf die seltsamste Weise ineinander verflechten. Niemals wirkt sich jede besondere Tendenz in reiner Form aus; stets ist das „Alte“ gleichzeitig mit dem „Neuen“ vorhanden. Die absterbenden und die erst im Entstehen begriffenen Tendenzen walten Seite an Seite mit den reifen. „Keine einzige historische Kategorie“, sagt einer der Theoretiker der Wosroschdenje*), „stellt eine reine Verkörperung irgend welchen sozialen Prinzips dar... Nicht

---

*) Wosroschdenje oder Sejmisten, der Name einer jüdischen Partei, die den S.-R. Rußlands nahestanden.

sofort nach der vollständigen und endgültigen Zertrümmerung der alten Gesellschaftsgrundlagen tritt auch schon die neue Gesellschaftsform auf den Plan: Die Änderung der Gesellschaftsformen wird nicht allein davon bestimmt, daß Neues auf Altes folgt, sondern auch von der Koexistenz der beiden. ‚In jeder Gesellschaft', sagt Lawrow, ‚kann man historische Überbleibsel, lebensfähige Elemente und Zukunftskeime beobachten.' Darum ist der historische Werdegang kein einheitliches Gewebe, das in gültiger Ordnung Farbe und Muster wechselt — der Stoff des sozialen Lebens ist ein kompliziertes Gewirr von verschiedenfärbigen Fäden*)."

*

Zum Schlusse soll noch auf einen vermeintlichen Widerspruch hingewiesen werden.

Unsere Arbeit „hier" und unsere Arbeit „dort" ist kein Dualismus; man muß zwischen *Dualismus* und *Duplizität* unterscheiden. Wenn wir sagen, daß ein Mensch zwei Hände hat, so ist das kein Dualismus. Ein Dualismus ist dort gegeben, wo zwei Dinge gedanklich durch einen tiefen Abgrund voneinander getrennt sind, wo keine Möglichkeit besteht, sie zu einer höheren Synthese, zu einem einzigen allgemeinen Standpunkt zusammenzufassen. Bei uns gibt es keinen Dualismus. Das „Hier" und das „Dort" bedeuten bei uns keinen Gegensatz, *vielmehr sind sie zwei Seiten ein und desselben Prozesses.* Darum ist die Frage wegen einer Kopulation und wegen der sonderbaren „beiden Flächen" für uns überhaupt nicht existent. Die Arbeit hier und die Arbeit dort sind nicht zwei verschiedene Flächen, sondern zwei Linien auf ein und derselben Fläche, und zwischen diesen beiden Linien wirkt sich der gleiche elementare Prozeß der jüdischen Dynamik aus. Wir wiederholen nachdrücklich: *Für uns besteht die Frage wegen einer Koppelung und einer Überbrückung nicht, da wir den Standpunkt des Elementarprozesses vertreten.*

Die jüdischen Proletarier leben *hier* und kämpfen *hier* um ihr tägliches Brot. Diesen verschiedenen Nöten des „Hier" ist auch das brennende Interesse an der Einwanderungsfreiheit, an der ungestörten Einreise nach *„Dort"* und

*) Sammelschrift „Wosroschdenje", S. 79.

an den „*dort*“ herrschenden Lebensbedingungen zuzuzählen. Die elementaren Prozesse drängen die jüdischen Proletarier *dorthin,* und da sie *dort* leben, kämpfen sie dort. Nach den Gesetzen des elementaren Prozesses ist die Freiheit *dort* leichter erringbar, je mehr Freiheit und Vollberechtigung das Leben hier erlangt hat, und je mehr Freiheit wir *dort* erlangen, durch desto mehr reale Bürgschaften werden unsere Rechte *hier* gefestigt sein. Zweier Ursachen wegen sind wir an der Verbesserung der Bedingungen in der Diaspora interessiert. Einmal, weil wir hier leben; zweitens, weil die Verbesserung der Bedingungen uns die Erkämpfung der Rechte in Palästina, wohin der Schwerpunkt unseres Lebens kraft des elementaren Prozesses nach und nach verlegt wird, eher ermöglicht. Und wieder zweier Ursachen wegen sind wir an der Verbesserung der Lebensbedingungen in Palästina interessiert, da der Schwerpunkt unseres Lebens sich elementar dorthin verlegt, und weil die Kräftigung unserer dortigen Positionen eine Bürgschaft für unsere Rechte in der Diaspora bedeutet.

Darin also besteht die elementare, normale Verbindung von Interesse und Kampf zwischen dem „Hier“ und dem „Dort“. Je erträglicher die Lage hier ist, desto besser ist sie dort, und umgekehrt. Das Maximum an Rechten, das hier in der Diaspora zu erlangen wäre, ist die nationale politische Autonomie; das Maximum an Rechten in Palästina wäre die territoriale und politische Autonomie. Was früher oder was später erreicht werden wird, ist, sobald wir den obenerwähnten Standpunkt vertreten, ohne Belang. Die nationale politische Autonomie ist nicht allein ein Mittel, die territoriale Autonomie zu erlangen, sondern sie gilt auch, gleich der territorialen Autonomie, als ein selbständiges Ziel. Das sind zwei Ziele, verbunden miteinander durch den elementaren Prozeß, der sich nicht wie ein Faden hinzieht, sondern sich in seiner ganzen Breite entfaltet, gleichzeitig hier wie dort.

* * *

Der Utopismus verfällt stets in den gleichen Fehler, indem er den elementaren Prozeß verkennt; der Utopismus will mit bewußten Bestrebungen etwas schaffen, was dem

Innern des Gesellschaftslebens nicht entsprungen ist. Die Fatalisten sind der Ansicht, eine bewußte Mitwirkung an den Elementarprozessen sei unmöglich, und sie lassen sich daher untätig vom Strome treiben. Die Utopisten wollen von elementaren Prozessen nichts wissen; diese Unverbesserlichen trauen sich gar nicht, das Kind beim Namen zu nennen, schon die Erwähnung des elementaren Prozesses dünkt sie als Fatalismus und Passivität. Die Fatalisten hingegen schrecken vor einer bewußten Mitwirkung an den elementaren Prozessen zurück und sehen darin eine gefährliche Forcierung. Sie vergessen, daß Geschichte von *Menschen* gemacht wird, die dabei bewußte *Ziele* verfolgen. Die Utopisten übersehen, daß die *Resultate* menschlicher Tätigkeit nur dann mit ihren Zielen übereinstimmen, wenn diese Ziele den elementaren Prozessen angepaßt sind, die sich im Gesellschaftsleben vollziehen. Wir haben oben den Utopismus abgelehnt, nun müssen wir uns gegen den Fatalismus wenden. Wir haben den Territorialismus vom Himmel auf die Erde geschleift. Nun fragen wir: Welche Rolle kann unser Wille, kann unsere bewußte Tätigkeit in den bereits erörterten elementaren Prozessen der jüdischen Dynamik spielen? In der bewußten Mitwirkung des menschlichen Willens tritt noch ein Moment hinzu: Organisation. Die Organsiation ist aber nicht einfach eine Summe individueller Anstrengungen, sondern sie ist schöpferisch, sie schafft selbst eine soziale Kraft. Hand in Hand mit den elementaren sozialen Tendenzen müssen wir in diesen Prozeß auch die bewußte Tendenz hineintragen. Die bewußte Mitwirkung ist außerstande, elementare Prozesse zu schaffen, zu improvisieren, sie ist aber imstande, sie zu *regulieren.* Elementare Prozesse regulieren, heißt: ihre Abwicklung erleichtern und beschleunigen, die gesellschaftliche Energie vor Vergeudung schützen und die Ergebnisse zweckmäßig und fruchtbar beeinflussen; das heißt schließlich: den Ablauf der elementaren Prozesse ökonomisch und rationell gestalten.

1905 bis 1906.

Die Regulierung der jüdischen Emigration.

(Gekürzt.)

Die Emigration im Lichte der Wirklichkeit.

Indem die jüdische Wanderung innerhalb des jetzigen, sich selbst gebahnten Weges reguliert wird, werden auch gewisse Änderungen in die Wirtschaftslage der emigrierenden Massen hineingetragen; Änderungen jedoch, die von der Emigration selbst und nicht von unserer bewußten Zwecksetzung bedingt sind. Aber die Emigration stellt auch, wenn nicht eine radikale Umwälzung, so doch einen gründlichen Wechsel in den Beschäftigungs- und Berufsarten der jüdischen Massen dar. Sie gehen in den Immigrationsländern zum Teil zu den höheren Stadien derselben Produktionszweige über, in denen sie in ihrer alten Heimat tätig waren. Das kleine, armselige, im russischen Ansiedlungsrayon, in Galizien und Rumänien gepflegte Handwerk wird in Amerika auf den großkapitalistischen Betrieb umgestellt, mit Hunderten und Tausenden von Arbeitern, mit den vollkommensten technischen Behelfen, die in den jüdischen Betriebszweigen — in der Schneiderei, im Schuster- und Tischlergewerbe und in der Tabakindustrie — möglich sind. Die Emigration ermöglicht also einem gewissen, sehr großen Teil der jüdischen Bevölkerung eine höhere Stufe zu erklimmen, ohne ihren eigentlichen Berufszweig preisgeben zu müssen, und dem anderen, kleineren Teil, den Übergang zu gesicherten, aussichtsreicheren Produktionszweigen, wie etwa in Amerika, wo die jüdischen Einwanderer zur Landwirtschaft, und in England, wo sie zum Bergbau Zutritt erlangen. Und selbst wenn die Emigration die wirtschaftliche Basis der Juden nicht änderte

— zum großen Teil verbleiben ja unsere Emigranten in ihren alten Berufen, bei der handwerklichen und kaufmännischen Tätigkeit —, so erfährt die jüdische Not durch sie immerhin eine große Linderung. Leute, die in ihrer alten Heimat ihr Tätigkeitsfeld eingebüßt, gewinnen einen neuen Boden; daher befreit die Emigration von überflüssiger Konkurrenz und materiellem Druck auch jene jüdischen Massen, die in der Heimat zurückbleiben.

Der Emigration kommt demnach innerhalb des jüdischen Lebens die Bedeutung eines mächtigen, progressiven Faktors zu. Ihre Wirkung ist keine revolutionäre, sie bedeutet auch keine Umwälzung in wirtschaftlicher Hinsicht, immerhin aber einen Fortschritt. Wir können mit Recht bezweifeln, ob der durch die Emigration geschaffenen Linderung für die Zukunft große Bedeutung beizumessen wäre. Wir können der Ansicht sein, daß die Emigration keine befriedigende Lösung des jüdischen Wirtschafts- und Arbeitsproblems herbeiführe, ferner daß es beispielsweise in Amerika den errungenen Positionen der jüdischen Emigranten an Festigkeit mangle, und daß schließlich auch unsere amerikanischen Brüder sich um neue Stätten werden umsehen müssen, weil ihre Aussichten in Amerika sich erschöpfen werden. Vorläufig aber bedeutet die Emigration eine Wohltat für das jüdische Volk. Sie bewahrt einen gewissen Teil der jüdischen Massen vor Hunger, vor Not und Angst und eröffnet ihnen breitere Lebensmöglichkeiten. Es ist sehr wichtig, sich diesen doppelten Charakter der jüdischen Emigration vor Augen zu halten: daß sie einerseits keine radikale, *aber eine vorbeugende Lösung der jüdischen Arbeitsfrage herbeiführt*, und daß sie, trotz ihrer Unzulänglichkeit, eine *gewisse entlastende Wirkung ausübt*.

Die beiden extremen Auffassungen in der Frage der jüdischen Emigration.

Der utopische Gesichtspunkt.

Dieser der Wirklichkeit angemessene Standpunkt in bezug auf das jüdische Emigrationsproblem trennt uns von beiden gegensätzlichen Anschauungen, die bei gewissen Strömungen innerhalb des Judentums vorherrschen: von

dem *utopischen* und *philanthropischen* Gesichtspunkt. Der utopischen Richtung ist auch ein großer Teil der Territorialisten zuzuzählen. Viele Territorialisten sind der Ansicht, daß die Emigration der einzige Entwicklungsfaktor im jüdischen Leben sei, daß sie die territoriale Zukunft des jüdischen Volkes in sich trage, und daß nur sie allein eine Lösung jener Probleme ermöglichen werde, durch die unsere Massen sich bedrängt und bedrückt fühlen. Insolange sie diesen Standpunkt nur für die ferne Zukunft vertreten, machen sie sich eines gefährlichen Utopismus noch nicht schuldig, in dem Augenblick aber, wo sie ihn auf die Gegenwart beziehen, wo sie die Tendenz zeigen, die gesamte Volksenergie auf die Fragen der Emigration zu konzentrieren, und in bezug auf die dringendsten Interessen innerhalb der von Juden bewohnten Länder Indifferenz predigen, gewinnt ihr Utopismus einen einseitigen und ausgesprochen schädlichen Charakter. In einem Territorialisten von dieser Gattung erstirbt jedes lebendige Gefühlsinteresse für die Länder, in denen Juden leben, ihn beschäftigt ausschließlich die Emigration, da diese ihm als die einzige Rettung des Volkes gilt. Er kennt keine andere Organisation der Volksmassen als jene, die der Emigration dient. Sein Gehirn ist okkupiert und sein Horizont ist völlig benebelt von dem mächtigen Wanderungsproblem. Darunter müssen all jene Bedürfnisse des Judentums direkt leiden, die außerhalb des Wirkungskreises der Emigrationsprozesse liegen. Dadurch wird auch die Emigration selbst in Mitleidenschaft gezogen, da durch diese einseitige Behandlung nur jener Seite die Aufmerksamkeit zugekehrt wird, die radikale Perspektiven aufweist. Die große Mehrheit der Wanderungsmöglichkeiten, die keine baldige radikale Lösung verheißen, muß vernachlässigt werden. Der Autor dieser Zeilen ist selbst Zionist, somit auch Territorialist, und betrachtet die Emigration als eine Kraft, welche Befreiung in die jüdische Zukunft hineinträgt, aber nicht die Emigration in ihrer Gesamtheit, sondern einen gewissen Zweig in ihr, nicht den ganzen Wanderungsstrom, sondern eine gewisse Welle, und auch diese nicht absolut, sondern unter gewissen Bedingungen, die außerhalb des Emigrationsprozesses stehen. Der große Organismus der jüdischen emigrierenden Masse bleibt

indessen noch völlig unberührt von dieser zionistischen, kolonisatorischen Perspektive, er wird noch lange seinen Weg fortschreiten; es gehört eine besondere Organisation dazu und ein Aufwand an Kraft, um ihn zu lenken und ihn planmäßig sich nutzbar zu machen. Der Autor gehört selbst jener Strömung in der jüdischen Arbeiterbewegung an, die es sich zur Aufgabe gesetzt hat, allen Bedürfnissen des jüdischen Volkes Rechnung zu tragen, es überall, wo es lebt, organisatorisch zu erfassen und seine Position auf allen Gebieten des Gesellschaftslebens zu festigen.

Der philanthropische Gesichtspunkt.

In dem gleichen Maße wie die utopische Richtung die Bedeutung der Emigration für das jüdische Leben übertreibt und alle anderen, außerhalb ihrer Sphäre liegenden Faktoren ignoriert, macht sich auch die andere Richtung einer ungeheuerlichen Übertreibung schuldig, indem sie in der Emigration nicht die geringste Triebkraft für die nationale Zukunft sieht, und bemüht ist, ihre Rolle soweit wie möglich herabzusetzen. Die Emigration, wenden sie ein, sei eine Bagatelle, sie tangiere das Gesamtvolk nicht, sondern ausschließlich einige Einzelindividuen. Und die Regulierung der Emigration sei nicht als großer Dienst am Volke zu werten, um es einer besseren Zukunft entgegenzuführen, sondern als Hilfe für Einzelpersonen, durch die bestenfalls ihre traurige Lage gemildert werden könnte. Indem sie diesen philanthropischen Standpunkt vertreten, schrecken sie förmlich davor zurück, von irgend welchen nationalen Organisationen und nationalen Perspektiven bei der Regulierung der Emigration zu sprechen. Sie zittern vor jedem Funken von Begeisterung und Idealismus, der dieser Arbeit innewohnt. Es ist interessant, darauf hinzuweisen, daß dieser Richtung nicht allein die westeuropäischen Philanthropen und Kapitalisten, nicht allein die Bourgeoisie von Osteuropa angehören, sondern auch manche Führer des „Bund", Leute, die sich als die strammsten Volkskämpfer gerieren und zur Elite der Demokratie zählen. Die Emigration, meint der Führer des „Bund", W. M., sei ein Volksübel, daher tue hier schleunige Abhilfe not.

Die Emigration ein Volksübel... Westeuropäische Philanthropen klagen ebenfalls, daß die Emigration ein Übel wäre. Zwischen dem Philanthropen und dem Talleyrand des „Bund“ besteht der Unterschied nur darin, daß sie für den letzten ein Volksübel und für den ersten ein Übel schlechthin bedeutet, welches beide nicht loswerden können. Nicht minder als dem Wohltäter mangelt es dem Führer des „Bund“ an der Einsicht, daß die Emigration ein Segen, ein Rettungsanker für einen großen Teil des jüdischen Volkes ist. Nicht minder als dem jüdischen Nabob ist es ihm angst und bange davor, daß die Emigrationsfrage ruchbar, daß in ihr weitgehende Möglichkeiten für das Judentum entdeckt werden könnten. Er begreift nicht, daß die Emigration gerade das Gegenteil eines Übels, daß sie gegen die Not des Volkes ein Labsal, ein Heilmittel bedeutet, zugestandenermaßen eine elementare Kur, die oft sehr kostspielig und zuweilen größere Opfer fordert, als wenn sie planmäßig organisiert und reguliert werden würde. Wenn ein Philanthrop, mag er auch ein Sozialdemokrat sein, sich mit der Emigrationsfrage befaßt, so verhält er sich zu ihr derart, als gelte es ein Heilmittel gegen eine Krankheit zu finden — denn die Emigration dünkt ihm als Krankheit. Wir hingegen wollen diesen reichen Segen, den die Emigration in sich birgt, uns um so stärker dienstbar machen. Wir wollen das Heilmittel ausgestalten, daß es größeren Erfolg verbürge. Wir übertreiben die Heilwirkung der Emigration nicht, wie die Utopisten, wir sind jedoch weit davon entfernt, ihre erlösende Kraft zu bestreiten.

Was bedeutet demnach die Regulierung der Emigration? Der Romantiker versteht darunter: die Emigration als Werkzeug der Befreiung des ganzen Volkes, als Ton in des Töpfers Hand; er will sie nach seinem Willen und seinen Zielen lenken, um die emigrierenden Massen auf einem gesonderten Territorium anzusiedeln. Dem Philanthropen bedeutet sie eine weitgehende Linderung einer Volkskrankheit, wir aber verstehen darunter die Hervorholung und Nutzbarmachung jener heilsamen Kräfte des Emigrationsstromes, die ihm den chaotischen Charakter nehmen und dem Volke all jene segensreichen Möglichkeiten eröffnen, die er nunmehr, auch ohne unsere Mithilfe, in sich birgt. Wir wollen in den Emi-

grationsstrom Bewußtsein hineintragen, wir wollen ihn von den Hindernissen befreien, die ihm den Weg verlegen. Anderseits aber sind wir bestrebt, die Emigration auf das entsprechende Maß herabzudrücken, sofern sie unnormalen Bedingungen entspringen sollte, die durch gewisse Anstrengungen und regelmäßige Abhilfe aus der Welt geschafft werden könnten.

Kann eine freiwillige gesellschaftliche Initiative die Aufgaben der Emigrationsregulierung erfüllen?

Hier muß neuerlich an den Doppelcharakter der jüdischen Emigration erinnert werden — daß sie einerseits eine Wohltat, anderseits aber kein radikales, vielmehr nur ein palliatives Mittel gegen die Not des Volkes ist. Die Emigration ist eine äußerst günstige Maßnahme, aber doch nur eine vorbeugende. Und nichts anderes wäre auch die allseitige Emigrationsregulierung, wie wir sie stets vertreten haben. Eine Regulierung dieser Art wäre ein kräftiges Linderungsmittel gegen die Not, unter der unsere Emigration zu leiden hat, aber keine Radikalkur; sie wäre eine gelungene, wirksame Linderungsmaßnahme gegen einen gewissen Teil des Volkselends, aber nichts mehr als eine Linderungsmaßnahme. Das harte, unbarmherzige Leben hätte uns längst schon lehren müssen, daß es absolut keinen Widerspruch bedeutet, wenn wir aus Mangel an radikalen Mitteln, die zurzeit weder erschwingbar noch zu erwarten wären, zu Linderungsmaßnahmen greifen müssen; und das Leben hat es uns bereits deutlich genug kundgetan, daß man in einer Zeit, in der man sich mit Palliativen begnügen muß, auch bestrebt sein kann, diese auszubauen und zu kräftigen. Ein Leser, der einseitig und metaphysisch zu denken gewohnt ist — etwa „Ja, ja, nein, nein, und alles andere ist des Teufels" —, wird es vielleicht nicht begreifen, wie wir ein Palliativ als Segen bezeichnen können, aber die jüdischen Massen haben es aus ihrem Leben erfahren, wie sehr ein gutes Linderungsmittel in der Emigrationsfrage erwünscht wäre. Eine radikale Lösung ist hier einfach unmöglich, denn die Emigration ist ein zwangsläufiger,

elementarer Prozeß, und solange in der kapitalistischen Produktion eine allgemeine wirtschaftliche Anarchie vorherrscht, muß auch sie ein gewisses Chaos widerspiegeln. Die Wanderungsanarchie ist ja nichts anderes als eine Folge der allgemeinen Anarchie, sie ist nur die Kehrseite jener Erscheinung, die sich Arbeitslosigkeit nennt. Es ist zur Genüge bekannt, daß in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung von einer radikalen Lösung der Arbeitslosenfrage nicht gesprochen werden kann.

Hier sind überhaupt nur Linderungsmaßnahmen möglich. Und sollen wir etwaige Palliative einfach deshalb ausschlagen, weil sie nur Palliative sind? Das wird kein Vernünftiger von uns verlangen. Schon das allein gehört zum Chaos der modernen Ordnung, das gerade bildet ja ihre Tragödie und ihren inneren Widerspruch, daß sie schwere Probleme zeitigt. Sie schafft schwere Konflikte und äußerst dringende Bedürfnisse innerhalb der kompakten Massen, indem sie die Bedürfnisse einerseits bis zum Bersten anspannt, anderseits aber keine direkten Ventile offen läßt, um ihren Widerstand zu verringern, und keine Mittel zur Hand hat, um sie zu befriedigen. Und für uns Juden tritt noch die Tragödie der Diaspora hinzu, ihre besondere anarchische Eigenart, ihre eigentümlichen inneren Widersprüche. Infolge des Zusammenwirkens dieser beiden Ursachen — der kapitalistischen Anarchie und der Ohnmacht der Diaspora — tut sich ein doppelter Abgrund vor uns auf, der Abgrund zwischen der Unermeßlichkeit der Probleme und der nichtssagenden Geringfügigkeit ihrer etwaigen Lösung. Soll das denn bedeuten, daß wir ein radikales Linderungsmittel nicht erwägen dürften? Ganz im Gegenteil! Da unermeßliche Bedürfnisse vorhanden sind, und da ihre etwaige Befriedigung ihrem vollen Umfang nicht entspricht, gerade deswegen dürfen wir von Palliativen von verschiedener Wirksamkeit sprechen. — Und je mehr die Lösung dem Problem sich annähert, je kleiner der Abgrund, desto wirksamer das Linderungsmittel, auf das die Lösung uns hinweist. Versetzen wir uns in einen Zustand, da die Ohnmacht der Diaspora beseitigt wäre und für uns Juden, so gut wie für die anderen Völker, lediglich die kapitalistische Anarchie übrigbliebe, um in jeder Hinsicht den

anderen Völkern angeglichen zu sein — das wäre das radikalste Linderungsmittel gegen die Not unseres Volkes. Und dieses Linderungsmittel ist der Zionismus. Wir können uns aber auch weniger radikal wirkende Palliative denken, auch solche von ganz verschiedener Wirkungskraft. Das *radikalste Linderungsmittel* gegen unser Emigrationsproblem ist die konzentrierte Kolonisierung, die zur Verwirklichung des Zionismus führt. Das wäre eine Linderungsmaßnahme, die eine wahre Umwälzung innerhalb der tiefsten Grundlagen des jüdischen Lebens herbeiführen würde. Vergegenwärtigen wir uns jedoch, und ein großer Teil des jüdischen Volkes glaubt daran, daß diese Umwälzung ohne Mithilfe irgend welcher Staatsmacht und einzig durch die energische Tätigkeit einer freien Gesellschaftsorganisation vollzogen werden könnte (wie etwa durch den Zionistischen Kongreß, durch verschiedene zionistische Institutionen, den Weltverband „Poale-Zion", den Palästina-Arbeiterfonds usw.); natürlich ist es erforderlich, daß die betreffende Organisation eine vernünftige Politik einschlage, daß sie sich an die Lebensbedingungen, an den elementaren, von ihrem bewußten Willen unabhängigen Prozeß anpasse.

Die nationalen Interessen der jüdischen Bourgeoisie.

Bei den anderen Völkern steht das Großkapital in engem Konnex mit dem Gesamtleben seiner Nation, es beherrscht das Volk und bildet an sich die Repräsentanz des Volkes; es beherrscht die ganze politische und wirtschaftliche Macht und hat daher ein unmittelbares Interesse daran, daß die Macht und die Geltung seiner Nation sich ins Uferlose steigere. Um die Klassengegensätze innerhalb der Nation zu vertuschen und zu verschleiern, muß das Kapital die sogenannte nationale Einheit besonders unterstreichen. Die Bourgeoisie ist mehr national, mehr chauvinistisch, mehr militaristisch gesinnt als die anderen Teile des Volkes. Der enge Wirtschaftskontakt zwischen der Bourgeoisie und den anderen Klassen der Gesellschaft macht uns die nationale Politik des Großkapitals bei anderen Völkern leicht er-

klärlich; dank dieser wirtschaftlichen Interessengemeinschaft, dank der Stärke und der Lebendigkeit dieser Interessen, trägt die Tätigkeit der herrschenden Klassen bei anderen Völkern einen *nationalen* und *politischen* Charakter. Von ganz anderer Art hingegen ist die nationale Tätigkeit der jüdischen Großbourgeoisie, sie hat ein *religiöses* und philanthropisches Gepräge. Während die Religion bei den herrschenden Klassen der anderen Völker in bezug auf die Nation eine sekundäre Rolle einnimmt, und der Philanthropie, will sagen dem „organisierten Mitleid", eine sehr geringe Bedeutung zukommt, so ist bei den Juden gerade das Gegenteil der Fall: Bei den Juden tritt die Nation hinter der Religion zurück, und die Politik spielt in der volklichen Tätigkeit unserer Großkapitalisten beinahe überhaupt keine Rolle. Das kommt daher, daß das jüdische Großkapital als Wirtschaftsfaktor fast ausschließlich in den nichtjüdischen Produktionszweigen tätig ist, wo es mit dem jüdischen Arbeiter und jüdischen Konsumenten in gar keine Berührung kommt. Darum ist der jüdische Großkapitalist in wirtschaftlicher Hinsicht mit den Wirtsvölkern größtenteils viel enger verbunden als mit der jüdischen Nation; in seiner Fabrik sind jüdische Arbeiter eine Seltenheit, in seinem Geschäftsladen oder in seiner Bank sind außer den jüdischen sehr oft auch nichtjüdische Angestellte beschäftigt; seine Kunden und Kommittenten sind größtenteils Nichtjuden; mit Nichtjuden wickelt er Geschäfte ab, mit Nichtjuden treibt er Handel, sein Ideal besteht bewußt oder unbewußt, vorsätzlich oder unabsichtlich darin, Bürgerrecht zu erlangen auf dem nichtjüdischen Markt und in der nichtjüdischen Gesellschaft. Die jüdischen Massen mit ihrer Sprache und ihren Bräuchen sind ihm fremd. Es ist absolut ausgeschlossen, daß einem jüdischen Kapitalisten ein rein jüdisch-nationales Interesse innewohnen, und daß dieses Interesse sein Leben und Bewußtsein ausfüllen soll, wie es bei der Großbourgeoisie der anderen Völker der Fall ist. Das nationale Interesse unseres Großbürgertums ist bestenfalls nur ein begrenztes, es bildet überhaupt, sofern es nicht ganz fehlt, nur eine nebensächliche Angelegenheit, und soweit es vorhanden, ist es stets auch mit einem andern, antinationalen Interesse verbunden. Der jüdische Kapitalist

mag national denken und fühlen, er wird jedoch bei der erstbesten wichtigen Gelegenheit antinational handeln. Sein nationales Interesse steht nur in einem sehr lockeren Verhältnis zum jüdischen Volke, sein antinationales Interesse drängt ihn vom Volke ab und zwingt ihn, jene Fäden, die ihn mit dem jüdischen Volke noch verbinden, nach Möglichkeit zu zerreißen.

Die Quellen, Formen und Abstufungen der nationalen Interessen bei den jüdischen Groß-kapitalisten.

Die jüdische Interessensphäre unserer Großkapitalisten entspringt einer sehr komplizierten Summe von Verhältnissen. Erstens ist der jüdische Großkapitalist durch die religiösen Bande der Tradition und der Sitte mit seinem Volke verbunden. Diesen Faktor kann man als *positiv* bezeichnen, er wird aber infolge der Assimilation immer schwächer und schwächer. Zweitens wirkt hier noch ein anderer positiver Faktor mit, nämlich jener *ökonomische Zusammenhang*, der innerhalb der jüdischen Wirtschaftsgebiete, in dem jüdischen Handel und der Industrie vorhanden ist: Sofern das jüdische Großkapital mit jüdischen Arbeitern, mit jüdischen Handelsangestellten, mit jüdischen Kunden zu tun hat, sind auch die materiellen Interessen des jüdischen Großkapitalisten gewissermaßen mit dem Schicksal des jüdischen Volkes verbunden. Bekanntlich ruht dieser Faktor jedoch auf einer sehr schwachen Basis, er würde infolge der Assimilation auch völlig verschwinden, wenn nicht ein drittes, *rein negatives Moment*, das dem *Antisemitismus* entspringt, hinzuträte. Die Entwicklung des Antisemitismus und des Judenhasses überhaupt übt auf alle Schichten des Volkes, besonders aber auf die Intelligenz, eine das nationale Bewußtsein kräftigende Wirkung aus. Der antisemitische Druck lastet zwar nur in sehr geringem Maße auf unseren Großkapitalisten, sie können schon irgendwie mit ihm fertig werden, aber der Intelligenzler, der Arzt, der Rechtsanwalt, der Ingenieur, der Schriftsteller und Gelehrte,

der Künstler und der Prätendent auf verschiedene Ämter und Würden — sie bekommen die Verachtung und den Haß der Nichtjuden scharf zu spüren und werden durch Rechtlosigkeit oder ungleiche Behandlung, durch Beschränkungen und Boykotte in ihrem innersten Lebensnerv getroffen. Das Leid der Volksmassen dringt nur sehr selten an die Ohren und Augen, an das Herz und die Tasche des jüdischen Krösus. Jedoch, er steht in engem Kontakt mit dem jüdischen Intellektuellen, und dieser trägt das durch den Antisemitismus gesteigerte Nationalbewußtsein in die Reihen der jüdischen Reichen hinein.

Natürlich ist die Wirkung all dieser Faktoren innerhalb der jüdischen Bourgeoisie nicht gleichwertig. Vor allem ist hier die wesentliche Trennung zwischen Ost- und Westjuden in Betracht zu ziehen. All diese aufgezeigten Faktoren wirken sich im allgemeinen viel stärker im Osten aus als im Westen. Hier aber sind noch weitere Gliederungen zu beobachten. Jener Teil der Ostjuden, der in transozeanische Länder ausgewandert ist, hat auch die das Nationalbewußtsein stärkenden Kräfte der lebendigen Tradition, der engen wirtschaftlichen Bindung, des heißen Nationalgefühls mit hinübergenommen, und das bewirkte bei dem jüdischen Großbourgeois eine, soweit bei ihm überhaupt denkbare, tiefe Verbundenheit mit den Interessen des jüdischen Volkes. Auch im Osten sind nicht alle Schichten der jüdischen Intelligenz und Bourgeoisie in gleichem Maße von den national wirkenden Tendenzen berührt, und nicht allein in Galizien oder Rumänien, sondern auch in Rußland und Amerika besteht eine sehr tiefe nationale Kluft (abgesehen von der sozialen) zwischen den jüdischen Kapitalisten und den jüdischen Massen. Zweifellos aber beschäftigen sich unsere Reichen in Osteuropa, in der Türkei und in Amerika, viel angelegentlicher mit den allgemeinen Interessen des jüdischen Volkes als jene in Westeuropa.

Unabhängig von diesen Unterschieden können wir in der Gemeinschaftstätigkeit unserer Kapitalisten der verschiedenen Länder viele gemeinsame Züge beobachten. Der geläufigste Zug ihrer Tätigkeit bildet das Streben und ihre effektive Macht, die Interessen des Gesamtvolkes zu vertreten: Sie sind die Repräsentanten, sie besitzen die Hege-

monie über die jüdischen Angelegenheiten, sie okkupieren die jüdische Gemeinde, sie wachen über die jüdische Religion und ihre Riten, sie sind die Vertreter der jüdischen Fürsorge, sie sind die Fürsprecher für die jüdischen „Rechte“, sie „kämpfen“ gegen den Antisemitismus. Und mangels eines nationalen politischen Lebens innerhalb des Judentums, wohnt ihrer Tätigkeit kein politischer Charakter inne. Das, was bei den anderen Völkern vom Staate besorgt wird, obliegt bei den Juden der jüdischen Gemeinde und der freien Initiative der Reichen. Und da ja die wichtigsten Interessen unserer Kapitalisten außerhalb der jüdischen Gemeinschaft liegen, weil sie mit den jüdischen Massen nur sehr locker verbunden sind, weil ihr Interesse für das Volk sehr minimal ist, darum gewinnt ihr Verhältnis zu der jüdischen Masse ein *philanthropisches Gepräge*. Wir dürfen uns jedoch von dem äußeren Schein nicht trügen lassen: In der Wirklichkeit erhält die Tätigkeit unserer Philanthropen durch reale Interessen den Anstoß, das ist nicht Mitleid, nicht Barmherzigkeit, sondern ein kompliziertes Gemengsel von Tradition, wirtschaftlicher Bindung und Angst vor dem Antisemitismus. Das eben bildet die Wurzel unserer berühmten Philanthropie. Das Unglück besteht aber darin, daß das treibende Interesse zu schwach, zu unbeständig ist, und daß es nicht tief genug und planmäßig wirkt; daher sieht es nach Philanthropie, nach Mitleid und Interesselosigkeit aus.

Wenn diese Kannegießer für die jüdischen Massen „sorgen“, legen sie tatsächlich Interesselosigkeit und Gleichgültigkeit an den Tag in bezug auf das Schicksal der jüdischen Massen. Ihre „Fürsorge“ ist eine unfreiwillige, aufgezwungene, bar jeder Liebe und Lust zur Sache des Volkes, und sie entledigen sich ihrer gleichfalls auf ganz verschiedene Weise. Die überwältigende Majorität der westeuropäischen Großkapitalisten mosaischer Konfession ist beinahe völlig assimiliert. Sie kümmern sich überhaupt nicht um das Wohl und Wehe der Volksmassen. Und von dem oben aufgezeigten doppelseitigen jüdisch-nationalen Interesse wirkt auf ihre „philanthropische Tätigkeit“ nicht der das nationale Bewußtsein stärkende, sondern der antinationale Faktor. Sie wollen die jüdischen Massen mit ihrer Not loswerden, sie sind bestrebt, die Judenfrage mittels „Wohl-

tätigkeit“ einzulullen; indem sie dem „Schnorrer“ aus dem Osten ein kleines Almosen zustecken, glauben sie damit ihrer Pflicht dem Judentum gegenüber Genüge getan zu haben. Ihr Interesse ist antinational, und ihr Verhältnis zum jüdischen Volke ist „antisemitisch“, sie hassen und verachten die Massen, die auf ihre Hilfe angewiesen sind, sie möchten mit ihren Almosen das Volk ausrotten. Und da diese Herren ihren Regierungen gegenüber hervorragend „loyal“, da sie verbissene Patrioten ihrer diversen Vaterländer sind, wollen sie kraft ihrer Philanthropie die imperialistischen, „zivilisatorischen“ Absichten dieser unterschiedlichen Vaterländer verwirklichen. Derart verpflanzt die französische „Alliance“ den französischen Einfluß überallhin und ist ein treuer Helfershelfer der Expansionspolitik des französischen Kapitals; hingegen der deutsche „Hilfsverein“ — er betreibt überall eine deutsche, imperialistische Politik. Die „Alliance“ will alle Ostjuden in unverfälschte Franzosen, der „Hilfsverein deutscher Juden“ sie in waschechte Deutschen verwandeln. Und da jeder von ihnen bestrebt ist, seinem Vaterlande dienlich zu sein, müssen diese philanthropischen Vereinigungen untereinander Krieg führen und eine verbissene Konkurrenz entwickeln.

Es gibt aber auch viele andere Strömungen, die sich nicht allein infolge ihrer gegensätzlichen nationalen Stimmung zu verschiedenen gegnerischen Vereinigungen zusammenschließen, sondern innerhalb einer jeden Gesellschaft sind Schichten mit ganz verschiedenen nationalen Interessen vertreten. So ist beispielsweise der „Hilfsverein“ mehr national gestimmt als die „Alliance“. Die ausländische „Ica“ ist ausgesprochen antinational und beinahe antisemitisch, während ihre russische Zweiganstalt ein ehrliches nationales Gepräge aufweist. All diese Abstufungen und Schattierungen mit ihren diversen Gesellschaften repräsentieren gemeinsam die „Universale jüdische Philanthropie“, denn der internationale Charakter der Judenfrage und des Judentums zwingen diese Gesellschaften, ihre Tätigkeit auf alle Länder der Welt auszudehnen oder sie wenigstens zu koordinieren und ihre Konkurrenz zugunsten des französischen oder deutschen Vaterlandes nach Möglichkeit zurückzustellen.

Die Emigrationspolitik der jüdischen Groß-bourgeoisie.

Diese Fürsorgetätigkeit unserer Bourgeoisie wird auch zur Regulierung der jüdischen Emigration benützt. Die Emigration ist die wichtigste jener Kräfte, die die Judenfrage zu einer internationalen Frage macht. Die Emigration ist eines der größten Hindernisse, das der Assimilation entgegenwirkt, sie ist einer der mächtigsten Faktoren, der das nationale Bewußtsein innerhalb des jüdischen Lebens fördert. Auch in der Art und Weise, wie verschiedene Teile der jüdischen Bourgeoisie sich zur Emigrationsfrage verhalten, wirken sich verschiedene Interessen aus. In Osteuropa werden die jüdischen Massen infolge der Emigration etwas gelichtet, und da es dem jüdischen Reichen erwünscht ist, daß die Juden nicht in sehr kompakten Massen siedeln, muß der ostjüdische Kapitalist im Grunde mit der Emigration sympathisieren, er muß sie als eine gewisse Hoffnung betrachten, daß ein Teil der Juden dank ihr die Länder Osteuropas verlassen wird, und daß die Judenfrage eine Milderung erfahren werde. Daher liegt es im Interesse des ostjüdischen Reichen, die Emigration im vollen Umfang zu ermöglichen und nicht nur jenen Seiten der Emigrationsfrage Rechnung zu tragen, welche die Emigranten im engeren Sinne des Wortes (die „Passagiere“ und Emigranten schlechthin) tangieren, sondern auch den Interessen jener Massen zu entsprechen, die die Emigrantenreserve bilden; und er würde sich unterziehen, das direkte Regulierungsprogramm im vollen Umfange zu erfüllen, wenn es nicht zuviel Mühe erforderte. Für den westeuropäischen Juden hingegen ist die Emigration eine schwere Plage, denn sie schleppt die jüdische Armut in den Westen ein, die Konkurrenz der jüdischen Kleinhändler und Handwerker mit den nichtjüdischen, und Hand in Hand damit die Gefahr eines verstärkten Wirtschaftsantisemitismus. Der westjüdische Reiche ist bestrebt, die jüdische Wanderung zu verringern, und hier gerät sein Interesse in einen scharfen Widerspruch mit sich selbst: Der jüdische Reiche vermag die Emigration ausschließlich durch die direkte Regulierung zu beeinflussen, die letztere aber hat die üble Gewohnheit, die

Emigration zu erleichtern, wodurch sie ja gerade eine Erweiterung erfährt... Auf welche Weise aber sich dieser Plage entledigen? Nur dadurch, daß man die Emigration zwar regulieren würde, aber derart, daß die ganze Regulierung nichts taugen sollte. Da die Emigration jene nationale Bindung an das Judentum fördert, von der der westjüdische Kapitalist mit aller Gewalt loszukommen trachtet, wird er von seinem Klasseninstinkt zu einer schwächlichen und untauglichen Regulierungspolitik gedrängt. Sein Interesse an der Regulierung ist sehr gering, ihn kümmert es nicht, was der Emigrant zu Beginn der Reise zu erdulden hatte und was ihm in seiner neuen Heimat bevorsteht. Ihn interessiert der Emigrant nur so lange, als er sich in den Durchwanderungsländern Westeuropas befindet, konkreter ausgedrückt: den westeuropäischen Reichen tangieren unter der gewaltigen Summe von Emigrationsinteressen in der Hauptsache nur die Bedürfnisse der „Passagiere", für das restliche Regulierungsprogramm hat er herzlich wenig übrig. In den Einwanderungsländern jedoch sind die Regulierungsinteressen der jüdischen Bourgeoisie viel reger. Um der jüdischen Armut, die die Gefahr des Antisemitismus und andere Leiden heraufbeschwört, keinen Nährboden zu schaffen, müssen die Einwanderer mit Arbeitsmöglichkeiten versorgt werden, der Emigrant muß also lange Zeit, nachdem er das Stadium des „Passagiers" bereits verlassen, ausgehalten werden. Es muß auch vorgesorgt werden, die jüdische Einwanderung nach Möglichkeit zu dezentralisieren, denn infolge ihrer Konzentration in einigen größeren Städten entstehen neue Ghetti, neue Schlupfwinkel für jüdische Fragen und für den Antisemitismus. Um all diesen Unannehmlichkeiten zu entgehen, muß der jüdische Großkapitalist in Amerika eine Emigrationsregulierung anstreben, die einen namhaften Teil des Regulierungsprogramms umfassen sollte, und überdies die spezielle Tendenz, die Wanderung zu dezentralisieren.

1911.

Umfang, Intensität und Erfolg des ökonomischen Kampfes der jüdischen Arbeiter.*)

I.

Der Umfang.

Die Periode, die hier einer Untersuchung unterzogen wird, ist das Jahrzehnt 1895 bis 1904, also die Periode vor der russischen Revolution, die mit dem Jänner 1905 ihren Abschluß findet. Das Gebiet der Untersuchung bilden die 15 Gouvernements des jüdischen Ansiedlungsrayons, die 10 polnischen Gouvernements und die 5 Städte Riga, Libau, Smolensk, Kiew und Sebastopol, die zwar nicht rechtlich, aber wirtschaftlich zum „Ansiedlungsrayon" gehören.

Ein Teil der vorhandenen Literatur ist mir unzugänglich geblieben, das bezieht sich hauptsächlich auf das erste Jahrfünft, und im folgenden wird deshalb die erste Hälfte unseres Zeitabschnittes nur wenig in Betracht gezogen und das Hauptgewicht der Untersuchung auf die zweite Hälfte gelegt werden. Im Laufe des ganzen zweiten Jahrfünfts 1900 bis 1904 kamen im „Ansiedlungsrayon" mindestens 1673 Streiks jüdischer Arbeiter vor. Rechnen wir 300 Arbeitstage auf ein Jahr, so erhalten wir *durchschnittlich mehr als einen Streikausbruch täglich, also täglich ein Aufhören der Arbeit an irgend einem Orte.* Und dies bei minimaler Berechnung! Dazu noch unter der Bevölkerung des Ansied-

*) Hier folgen drei Kapitel aus dem Buche: „Die jüdische Arbeiterbewegung in Ziffern", welches auch in jiddischer Übersetzung erschienen ist. Diese Kapitel sind aus dem russischen Originalmanuskript übersetzt worden.

lungsgebietes, die kaum 5,000.000 an Zahl erreicht, bei sehr schwach entwickelter kapitalistischer Produktion! Zum Vergleich seien hier andere kleine Gebiete — wie die Schweiz und Belgien — herangezogen. In der Schweiz sind für die Gesamtperiode 1860 bis 1900, also für 41 Jahre, im ganzen nur 1001 Streiks registriert, durchschnittlich also *25 Streiks jährlich,* im Jahre 1900 — 82 Streiks, 1903 — 43 Streiks. *In Belgien fanden in den Jahren 1900 bis 1904 insgesamt 487 Streiks* statt, also fast *viermal weniger als auf der „jüdischen Gasse"* — *und dies unter einer anderthalbmal dichteren Bevölkerung,* bei einer hochentwickelten kapitalistischen Industrie. Im ganzen europäischen Rußland, *den jüdischen Ansiedlungsrayon mitinbegriffen,* registrierte für die Jahre 1900 bis 1904 der offizielle Statistiker, Fabriksrevisor W. E. Waršar, 1030 von Streiks betroffene Unternehmen*). Es ist klar, daß die offiziellen Informationen sehr dürftig sind. Bemerkt sei aber, daß wohl *fast alle* vom Streik erfaßten *großen* Unternehmungen berücksichtigt worden sind, und die Streiks in Zentralrußland und Polen berührten ausschließlich große Unternehmen. Die handwerklichen Arbeitsstätten, die selbstverständlich nicht in das Informationsmaterial Warsars einbezogen sind, wurden von der Streikbewegung erfaßt nur unter den Juden des „Ansiedlungsrayons" und unter den Georgiern des Kaukasus. In der gesamten Literatur der Arbeiterparteien Rußlands bis zum 9. Jänner 1905 findet man — neben Hunderten von Streiks in den großen Fabriksunternehmungen — kaum ein paar Dutzend Streiks von Handwerksgesellen in Zentralrußland, im Wolgagebiet, in Südrußland und in den Baltischen Provinzen. Und nur unter Juden und Georgiern begegnet man immer wieder streikenden Handwerksgesellen und Angestellten. Also können die Daten Warsars nahezu als richtig betrachtet werden und sind für den Vergleich mit unserem Ansiedlungsrayon verwendbar; wenn er auch die montanen und die staatlichen Unternehmen und ein paar Dutzend Streiks in Handwerkerbetrieben in Mittelrußland und in

*) Die offizielle russische Statistik registriert nicht die Streiks, sondern die von Streiks erfaßten Unternehmen, wenn auch oft ein Streik mehrere Unternehmen gleichzeitig umfaßt. Also war die Zahl der Streiks weniger als 1030.

Polen außer acht läßt, so erscheint dies für diesen Untersuchungszweck dadurch wettgemacht, daß auch mir viele Streiks jüdischer Arbeiter entgingen, die entweder in der Arbeiterpresse nicht registriert sind, oder deren Registrierungsmaterial mir unzugänglich blieb. So dürfen wir also annehmen, daß im Laufe der Jahre 1900 bis 1904 im Ansiedlungsrayon über 1500 Streiks stattgefunden haben, wobei gleichzeitig im übrigen Rußland kaum mehr als 1000 zu verzeichnen waren*). Kurz, in den Städten und Städtchen des jüdischen Ansiedlungsgebietes kamen viel mehr Arbeiterstreiks vor, als auf dem ganzen unübersehbaren Gebiet des europäischen Rußland.

Von den 1673 Streiks des zweiten Jahrfünfts ist die Zahl der Streikenden nur in 870 Fällen benannt — es sind nämlich 81.973 Arbeiter. In der übrigen Hälfte der Streikfälle blieb die Teilnehmerzahl unbekannt. Aber immerhin haben doch Arbeiter gestreikt. Man kann sich also nicht auf die Zahl 82.000 beschränken, wenn es auf eine Vorstellung vom *Gesamtumfang* der Bewegung ankommt. Anderseits ist es aber auch nicht statthaft, einfach eine *Doppelzahl* von Streikteilnehmern zu konstruieren, weil die Zahl der Streiks nicht 870, sondern 1673 war. Die Frage ist wohl die: Wo darf man hier *etwas an Genauigkeit opfern*, um der Gesamterscheinung möglichst nahe zu kommen? Man muß die Durchschnittsstärke des jüdischen Streiks ausfindig machen, aber nicht die einfache Stärke (die wir erhalten, wenn wir die Zahl der Arbeiter: 81.873 durch die Zahl der Streiks: 870 dividieren); man muß vielmehr diese Streiks *zergliedern*, um das herauszubekommen, was die englischen „*weighted mean*“ — den „gewogenen“, das heißt erwogenen Durchschnitt nennen. Dieser hat eine größere Wahrscheinlichkeit

*) Die Sphäre der Untersuchung von Warsar umfaßte, nach seinen eigenen Angaben, zirka 50 Prozent aller Unternehmen des russischen Reiches, zirka 70 Prozent aller Arbeiter Rußlands, zirka 80 Prozent der gesamten russischen Produktion, d. h. den weitaus größten Teil der russischen Gesamtindustrie. — Was den Kaukasus anbelangt, so ist dort die Bewegung fast um zehn Jahre jünger als die jüdische. Sogar die georgische Arbeiterbewegung konnte, trotzdem sie auch das Handwerksproletariat umfaßte, bis 1903 auch nicht entfernt an Breite mit der jüdischen Bewegung den Vergleich aufnehmen.

für sich als der gewöhnliche Durchschnitt, denn er schließt die systematische Ungenauigkeit der *unproportionalen* Verquickung *verschiedenartiger* Größen aus. Also steht uns ein weiter Umweg der Rechnung bevor, der übrigens auch an sich nicht uninteressant ist. Der Umfang der Streiks hängt zunächst von zwei Faktoren ab: 1. Von dem *Wirtschaftszweig*, in dem die Arbeiter streiken; es ist klar, daß im großen und ganzen die Fabriksstreiks dem Umfange nach größer sind, als die der Handwerksgesellen und Handelsangestellten; 2. vom Grad der *Kollektivität*, das heißt von der Zahl der vom Streik erfaßten Unternehmen.

Nach den Wirtschaftszweigen wollen wir die jüdischen Arbeiterstreiks in folgende Gruppen teilen: 1. *Fabriksstreiks:* diese beziehen sich auf Unternehmen, die für den großen *unpersönlichen* Markt arbeiten, das heißt nicht direkt für den Konsumenten, sondern indirekt durch eine Reihe von vermittelnden Instanzen; 2. *Handwerksstreik:* diese umfassen alle Unternehmen, die direkt für den Verbraucher arbeiten — sei es auf seine Bestellung oder durch Vermittlung des Handelsgeschäftes, das *im einzelnen* verkauft. Den Handwerksunternehmen zählen wir auch jene hinzu, die für die Handwerker die notwendigen Halbfabrikate erzeugen*); 3. *Handels-* und *Transportstreiks,* denen wir auch die nicht zahlreichen Streiks der Taglöhner und Hausbediensteten zuzählen; 4. *Streiks unbekannter* Wirtschaftszweige. Nach dem Grad der Kollektivität unterscheiden wir folgende Gruppen von Streiks: a) *Einzelstreiks* — die nur ein Unternehmen berühren; wir scheiden sie in zwei Untergruppen: 1. *Einzelvollstreiks* — wenn die gesamte Einheit streikt, und 2. *Einzelteilstreiks* — wenn nur ein Teil der Arbeiter oder irgend eine besondere Abteilung des Unternehmens vom Streik ergriffen erscheint; b) *Doppelstreiks* — die zwei Unternehmen

---

*) Ich kann nicht näher auf die Begründung dieser Unterscheidung eingehen; es sei nur bemerkt, daß diese auf der merkwürdig präzisen Begriffsfassung des Handwerksunternehmens und des kapitalistischen Unternehmens Werner Sombarts in seinem „Kapitalismus der Gegenwart" beruht. — Aus diesen beiden Gruppen sollte noch als Übergangsstadium die *Hausproduktion* ausgeschieden werden, aber die mir zur Verfügung stehenden Informationen über die jüdische Streikbewegung gaben zu wenig Anhaltspunkte dafür.

Tabelle I.

Klassifizierung der Streiks im zweiten Jahrfünft (1900 bis 1904) nach dem Wirtschaftszweige und dem Grade der Kollektivität.

Kollektivität		Fabriksstreiks	Handwerksstreiks	Handels- und Transportstreiks	Streiks in unbekannt. Wirtschaftszweigen	Zusammen
Allgemeine Streiks . .		28	92	12	4	136
Gruppenstreiks		58	165	16	1	240
Doppelstreiks		8	12	5	—	25
Einzelvollstreiks . . .		261	201	52	2	516
Einzelteilstreiks . . .		79	7	2	—	88
Unbekannter Kollektivität	kleine*)	13	15	12	166	206
	sonstige	92	213	25	132	462
Insgesamt . . .		539	705	124	305	1673

*) Manche Streiks sind in den Quellen als „kleine" bezeichnet — aber ohne nähere Angabe der Teilnehmerzahlen.

Tabelle II.

Dieselbe Klassifizierung der Streiks mit bekannter Teilnehmerzahl für dieselbe Zeitspanne.

Kollektivität	Fabriksstreiks		Handwerksstreiks		Handels- und Transportstreiks		Streiks in unbekannt. Wirtschaftszweigen		Alle Wirtschaftszweige	
	Zahl d. Streiks	Teilnehmer	Zahl d. Streiks	Teilnehmer	Zahl d. Streiks	Teilnehmer	Zahl d. Streiks	Teilnehmer	Zahl d. Streiks	Teilnehmer
Allgemeine Streiks . .	25	12.838	61	20.132	8	2930	—	—	94	35.900
Gruppenstreiks	42	8.082	129	13.491	8	380	1	30	180	21.983
Doppelstreiks	5	301	3	56	4	66	—	—	12	423
Einzelvollstreiks . . .	188	13.321	154	1.362	29	242	1	20	372	14.945
Einzelteilstreiks . . .	72	5.486	7	29	2	45	—	—	81	5.560
Unbekannter Kollektivität	32	958	90	2.039	6	52	3	113	131	3.162
Insgesamt . . .	364	40.986	444	37.109	57	3715	5	163	870	81.973

gleichzeitig umfassen; c) *kollektive Streiks* — die mehr als zwei Unternehmen umfassen; diese lassen sich wieder gruppieren in: 1. *Allgemeine* — wenn im gegebenen Orte oder Gebiete alle Unternehmen desselben Produktionszweiges streiken, oder 2. *Gruppenstreiks* — wenn nicht alle Unternehmen desselben Produktionszweiges streiken; d) Streiks von *unbekannter Kollektivität,* die sich nicht in die obgenannten Kategorien einreihen ließen.

Bevor wir an die Feststellung der mittleren Durchschnittsgrößen jeder Kategorie nach der Tabelle II herangehen, wollen wir vier Streikfälle aus unserer Betrachtung eliminieren, die dem Umfange sowie der Art ihrer Entstehung nach ausschließlicher Natur sind*). 1. Den allgemeinen Streik von 10.000 Arbeitern in Bialystok (November 1903), hervorgerufen durch Massenverhaftungen streikender Weber und verbunden mit der Forderung nach ihrer Freilassung sowie nach dem achtstündigen Arbeitstag. Diesen Streik zählte ich der Kategorie der Handwerksstreiks zu, wiewohl die Zahl der 10.000 Teilnehmer auch einige Tausend nichtjüdischer Fabriksarbeiter umfaßt und ich außerdem gegen zweieinhalb Tausend jüdischer Fabriksarbeiter, die am Streik teilnahmen, ausschied und den Fabriksstreiks zuzählte (da sie eine Woche vor dem allgemeinen Ausbruch zu streiken begannen); 2. den allgemeinen Streik der 3000 Handwerksgesellen in Berditschew (darunter 400 Nichtjuden) im August 1903, begonnen nur aus Solidarität mit der allgemeinen russischen Streikbewegung des Sommers 1903, ohne mit bestimmten Forderungen verbunden zu sein; 3. den allgemeinen Streik von 700 Handwerksgesellen in Mohilew im Oktober 1903, als Protest gegen eine Verordnung des Gouverneurs auf Verlängerung des Arbeitstages; 4. den allgemeinen Streik von 1800 Angestellten in Minsk im Sommer 1903, hervorgerufen durch eine ähnliche Verordnung des Ministers von Plehve; in den zwei letzten Fällen war die Forderung des zehnstündigen Arbeitstages aufgestellt, die auch zugestanden wurde.

---

*) Der Leser wird bald sehen, daß unsere Zahlen beispiellos groß, wenn sie auch noch lange nicht vollständig sind. Ich werde mich deshalb im folgenden bemühen, alles zu beseitigen, was sie mit Unrecht noch vergrößern könnte.

Nach Eliminierung der genannten 4 allgemeinen Streiks (3 Handwerksstreiks mit 13.300 Teilnehmern und 1 Handelsstreik mit 1800 Teilnehmern) ergeben die Durchschnittsgrößen folgende Tabelle der einzelnen Kategorien:

Tabelle III.

Die Durchschnittszahl der Teilnehmer auf einen Streik:

Kollektivität	Fabriksstreiks	Handwerksstreiks	Handels- und Transportstreiks	Streiks in unbekannt. Wirtschaftszweigen	Alle Wirtschaftszweige
Allgemeine Streiks . .	513·5	117·8	161·4	—	231·1
Gruppenstreiks	192·4	104·6	47·5	30·0	122·1
Doppelstreiks	60·2	18·7	16·5	—	35·2
Einzelvollstreiks . . .	70·9	8·8	8·3	20·0	40·2
Einzelteilstreiks . . .	76·6*)	4·1	22·5*)	—	68·6
Unbekannter Kollektivität	29·9	22·7	8·7	37·7	24·1
Durchschnitt . . .	112·6	54·0	34·2	32·6	94·2

Die letzte Zahl der Tabelle III — 94·2 — erhielten wir ohne Eliminierung der 4 besonderen Streiks mit ihren 15.100 Teilnehmern. Sie ergibt also die *einfache mittlere Stärke eines jüdischen Streiks*, aber noch nicht die „erwogene“ Mitte, die wir erst durch Multiplikation der gefundenen Durchschnittszahlen mit den entsprechenden der Tabelle I bekommen werden (siehe Tabelle IV). Da wir aber keine genauen Zahlen besitzen und nur ein annäherndes Bild der Gesamtbewegung anstreben, müssen wir uns also mit „runden“ Zahlen begnügen: In der Tabelle IV habe ich alle Zahlen vernachlässigt, die 250 nicht übersteigen und diejenigen zwischen 250 und 500 nahm ich für rund 500 an. Außerdem erschien mir die Zahl 37·7 der letzten Tabelle — für die Streiks in unbekannten Wirtschaftszweigen und mit unbekannter Kollektivität — zu wenig vertrauenswert. Ich hielt es daher für

---

*) Siehe oben die Anmerkungen auf Seite 180, 181 und 182.

besser, alle derartigen Streiks als „kleine“ zu bezeichnen*). Und wie der Leser später sehen wird, ist die Durchschnittsstärke eines „kleinen“ Streiks ungefähr 6 Teilnehmer. Endlich sei noch bemerkt, daß die letzten zwei Kolonnen der Tabelle IV durch *Addition* der ersten acht zu je vier entstand, sowie die letzte horizontale Reihe eine Summierung der oberen sieben Reihen darstellt. Im allgemeinen stellt aber die Tabelle IV das Resultat entsprechender Zahlenmultiplizierung der Tabellen III und I dar. Aus der Tabelle IV ist ersichtlich, daß im Laufe von fünf Jahren 110.000 jüdische Arbeiter an wirtschaftlichen Streiks teilgenommen haben, was durchschnittlich 65·1 Teilnehmer auf einen Streik bedeutet. 65·1 ist eben die „erwogene“ Durchschnittsstärke des jüdischen Streiks.

Tabelle IV.

Allgemeines Bild der Bewegung, 2. Jahrfünft (1900 bis 1904).

(Die Teilnehmer sind in runden, annähernden Zahlen angeführt.)

Kollektivität	Fabriksstreiks		Handwerksstreiks		Handels- und Transportstreiks		Streiks in unbekannt. Wirtschaftszweigen		Alle Wirtschaftszweige	
	Zahl d. Streiks	Teilnehmer	Zahl d. Streiks	Teilnehmer	Zahl d. Streiks	Teilnehmer	Zahl d. Streiks	Teilnehmer	Zahl d. Streiks	Teilnehmer
Allgemeine Streiks	28	14.500	92	**) 24.000	12	**) 3500	4	—	136	**) 42.000
Gruppenstreiks	58	11.000	165	17.500	16	1000	1	—	240	29.500
Doppelstreiks	8	500	12	—	5	—	—	—	25	500
Einzelvollstreiks	261	18.500	201	2.000	52	500	2	—	516	21.000
Einzelteilstreiks	79	6.000	7	—	2	—	—	—	88	6.000
Unbekannter Kollektivität: kleine	13	—	15	—	12	—	166	2000	206	10.000
Unbekannter Kollektivität: sonstige	92	3.000	213	5.000	25	—	132		462	
Insgesamt	539	53.500	705	48.500	124	5000	305	2000	1673	109.000

*) Daß auf einen Einzelvollstreik im Durchschnitt mehr Teilnehmer als auf einen Doppelstreik kommen und auf einen Einzelteilstreik mehr als auf einen Einzelvollstreik, das ist kein Zufall. Der Rahmen dieser Arbeit gestattet mir aber nicht, darauf näher einzugehen.

**) Hier wurden auch die außerordentlichen Streiks eingerechnet (drei Handwerksstreiks mit 13.300 Teilnehmern und ein Handelsstreik mit 1800 Teilnehmern).

Wenn wir ebenso annähernd die Rechnung für die einzelnen Jahre machen (die Details der Berechnungsweise lasse ich weg), so erhalten wir folgende Daten:

Tabelle V.

Jahr	Streiks	Teilnehmer
1900	251	14.500
1901	417	20.500
1902	431	26.000
1903	326	39.000
1904	164	8.000
Unbestimmt	84	1.000
Das ganze Jahrfünft	1.673	109.000

Wenn auch hier einige Tausend nichtjüdischer Arbeiter — die nicht ausgeschieden werden konnten — sowie 25 jüdische Arbeiterstreiks in 5 Städten außerhalb des „Ansiedlungsgebietes" (mit der allgemeinen Teilnehmerzahl 1000) miteingerechnet sind, so kann doch die Zahl 109.000 oder 110.000 als vollständig glaubwürdige *Charakteristik* der ökonomischen Bewegung innerhalb der jüdischen Arbeiterschaft des Ansiedlungsgebietes für die Zeitperiode 1900 bis 1904 gelten.

Wer den Weg unserer Untersuchung bis zu dieser Zahl aufmerksam verfolgt hat, wird hoffentlich zugeben, daß sie nicht übertrieben, ja eher verkleinert erscheint*).

Es ist nicht schwer einzusehen, daß der *Umfang der jüdischen Arbeiterbewegung etwas ganz Ausschließliches und Beispielloses in der Geschichte der kapitalistischen Welt darstellt.* Nach den Angaben des statistischen Sammelbuches der JCA betraf die Gesamtzahl des jüdischen Fabriksproletariats — das Gouvernement Cherson ausgenommen — 46.313 Arbeiter. Nimmt man für dieses Gouvernement das

*) Es soll nicht geleugnet werden, daß ich unvermeidlich in meinen Berechnungen willkürliche Annahmen gemacht habe, diese neigen aber stets mehr zur kleineren als zur größeren Zahl. Überhaupt sind derartige Annahmen in der Statistik unausweichlich, und wenn zum Beispiel der Demograph, in Ermangelung direkter Daten, die allgemeine Bevölkerungszahl indirekt — auf Grund der Geburts- und Hochzeitsregistrierungen — feststellt, so ist dieses Auskunftsmittel viel mehr zweifelhaft als diejenigen, deren ich mich bediene.

Maximum von 3600 Arbeitern an, so erhalten wir 50.000, die nach der nicht einwandfreien „Terminologie" der Berichterstatter des Buches der Fabriksproduktion zugezählt werden. Im Handwerk waren aber nach demselben Buche im ganzen 242.000 Arbeiter beiderlei Geschlechts (Gehilfen und Lehrlinge)beschäftigt. Diese Angaben beziehen sich hauptsächlich auf das Jahr 1899, teilweise auf 1898 und 1900; zu dieser Zeit gab es also 292.000 jüdische Arbeiter, die an der *Industrie* des „Ansiedlungsrayons" beteiligt waren. Mit Rücksicht auf allerlei Irrtümer in den Berechnungen der Mitarbeiter des Sammelwerkes, darf man diese Zahl auf 320.000 bis 330.000 erhöhen, jedenfalls nicht mehr. Die Zeitspanne, die ich untersuche, verläuft ein bis vier Jahre *später*, aber indessen wurde die Emigration erwachsener Juden (hauptsächlich Handwerker im Arbeitsalter) so stark, daß man annehmen darf, daß die Zahl der jüdischen Arbeiter im Ansiedlungsgebiet eher zurückgegangen als gewachsen ist. Nichtsdestoweniger, um jede meinen Ausführungen günstige Annahme auszuschalten, nehme ich an, daß die Arbeiterbevölkerung des Ansiedlungsrayons in diesen Jahren um einige Prozente gewachsen sei und die allgemeine Anzahl von 350.000 in der *Industrie* (außer den Handel- und Taglohnarbeitern) erreicht habe. Gestreikt haben aber in den Fabriks- und Handwerksbetrieben im Laufe der fünf Jahre gegen 102.000 Arbeiter (siehe Tabelle IV); *also betrug das jährliche Durchschnittsprozent streikender jüdischer Arbeiter nicht weniger als 58˙8; auf jedes 1000 jüdischer Arbeiter, die in der Industrie beschäftigt waren, kamen mindestens 58 Streikende jährlich.* Diese Proportion fällt bis auf das Minimum von 2·1 Prozent im Jahre 1904 und erreicht im Jahre 1903 das Maximum von 10·4 Prozent.

1900	streikten	ca.	14.000	jüd.	Industriearbeiter,	d. h.	4·0%
1901	„	„	19.000	„	„	„ „	5·4%
1902	„	„	25.000	„	„	„ „	7·1%
1903	„	„	36.500	„	„	„ „	10·4%
1904	„	„	7.500	„	„	„ „	2·1%*)

*) Der Rückgang des Jahres 1904 ist durch mehrere Umstände bedingt: durch den russisch-japanischen Krieg, die schreckliche allgemeine Krise, die Emigration (im Zusammenhang mit der Mobilisierung) und die allgemeine unruhige Stimmung.

Um begreiflich zu machen, wie groß diese harmlosen Prozente in der Tat sind, lasse ich eine vergleichende Tabelle einiger Länder folgen, aus der die perzentuelle Teilnahme der Arbeiter in den Industriestreiks (Handwerks- und Fabriksproduktion inbegriffen) ersichtlich wird:

Tabelle VIa. *)

Gebiet	Zeitperiode	Allgemeine Zahl streikender Industrie-Arbeiter	Mittlere Jahreszahl der streikenden Arbeiter	Die mittlere Zahl des in Rede stehenden Industrieproletariats	Auf je 1000 Arbeiter streikten im Jahre
Deutschland	1900—1904	491.328	98.000	900.000	11
Belgien	1900—1904	106.758	21.500	1,500.000	14
Großbritannien . . .	1900—1904	828.540	166.000	11,000.000	15
Schweiz	1903	5.697	—	300.000	19
Österreich	1900—1903	212.981	53.000	2,500.000	21
Frankreich	1900—1904	751.254	150.000	5,000.000	30
Europ. Rußland . . .	1900—1904	210.014	42.000	1.600.000 **)	26
Ansiedlungsgebiet (jüd. Bevölkerung) .	1900—1904	102.000	20.400	350.000	58

Aus den Tabellen VIa und VIb geht hervor, *daß der Umfang des wirtschaftlichen Kampfes beim jüdischen Proletariate durchschnittlich zwei- bis fünfmal stärker war als bei der Arbeiterschaft anderer Völker des östlichen und westlichen Europas.* Sogar in den Jahren höchsten Aufschwunges erreichte die proletarische Bewegung bei anderen

*) Von der allgemeinen Zahl der französischen Streiks zog ich die landwirtschaftlichen und die Transportstreiks ab; für die übrigen Länder zog ich die Transportstreiks — wegen ihrer zu kleinen Teilnehmerzahl — nicht ab. Für Deutschland verglich ich die Angaben der Generalkommission der Gewerkschaften mit denen der Regierungsstatistik, und im Falle der Nichtübereinstimmung entnahm ich die Zahlen für das jeweilige Jahr jener Quelle, die diese vollständiger darbot. (1900 und 1901 nach den Angaben des Statistischen Reichsbureaus, 1902 bis 1904 nach der Statistik der Generalkommission.)

**) Die Daten Warsars beziehen sich nicht auf das ganze industrielle Proletariat Rußlands; für das Jahr 1903 sind sie, augenscheinlich, um die Hälfte zu niedrig.

Tabelle VIb.

Gebiet	Jahr des stärksten Aufschwunges*)	In diesem Jahr streikten Arbeiter	Insgesamt waren in der Industrie beschäftigt	Auf je 1000 Arbeiter kamen Streikende
Deutschland	1900	122.803	9,000.000	14
Belgien	1901	43.814	1,200.000	36
Großbritannien . . .	1902	256.667	11,000.000	23
Schweiz	—	—	—	—
Österreich	1900	104.425	2,260.000	47
Frankreich	1902	200.166	4,800.000	42
Europ. Rußland . . .	1903	86.832	1,600.000**)	54
Ansiedlungsgebiet (jüd. Bevölkerung) .	1903	36.500	350.000	104

Völkern nicht einmal den gewöhnlichen Durchschnittsumfang der jüdischen Bewegung. Diese in der Geschichte einzigartige Gärung der Arbeitermassen verbreitete sich über alle Städte des „Ansiedlungsrayons", drang lange vor dem 9. Jänner 1905 in die entlegensten Nester, in die entferntesten Winkel, in die zahlreichen Orte und Städtchen der westlichen Randgebiete Rußlands. Die Bewegung erfaßte alle Schichten des jüdischen Proletariats und an vielen Stellen wurden *ausnahmslos alle* Arbeiter in den Kampf gegen die Arbeitgeber hineingezogen. Abgesehen von den kleinen Orten, wo jeder der zwei, drei Dutzend Arbeiter den Konflikt mit dem „Kapital" vielfach mitgemacht hat — auch in den großen Städten mit zahlreicher und, nicht zu vergessen, über kleine Werkstätten zerstreuter Arbeitsbevölkerung —, ließ der wirtschaftliche Kampf keine Werkstatt, keinen Kaufladen, kein Geschäft unberührt. So wurde gegen Herbst 1903 von *allen* Arbeitern Mohilews der zehnstündige Arbeitstag erkämpft. Im November 1901 konstatiert der „Minsker Arbeiter", Nr. 4, daß „die Arbeiterbewegung eine

*) Nicht der *absolut* stärksten, sondern im Rahmen der gegebenen Periode.

**) Die Daten Warsars beziehen sich nicht auf das ganze industrielle Proletariat Rußlands; für das Jahr 1903 sind sie, augenscheinlich, um die Hälfte zu niedrig.

wichtige Rolle im Leben von Minsk spielt" und wenn auch „Minsk eine Stadt kleiner Handwerker ist, keine Fabriken, ja sogar keine größeren Werkstätten besitzt", so „durchwehte doch ein Sturm der Unzufriedenheit alle Reihen der Minsker Massen und erweckte die niedergedrückten und verschüchterten Arbeiter zum Kampfe um ein besseres Schicksal, zur Verteidigung ihrer Menschenwürde, die zu Boden getreten wird." Und noch gegen Ende des Jahres 1900 erklärt der Bialystoker Korrespondent der „Arbeiterstimme" Nr. 20: „Die Arbeiterbewegung ist in Bialystok keine neue Erscheinung, Streiks sind unter unseren Arbeitern eine ganz gewöhnliche Angelegenheit; in *Bialystok gibt es kaum einen Arbeiter, der nicht an einem Streik teilgenommen hätte.*" Die große Flut der jüdischen Arbeiterbewegung wurde nur einmal in der Weltgeschichte überboten — durch die allgemeine russische Bewegung von 1905, als auf 1000 Arbeiter, nach den Daten von Warsar, 1638 an Streiks beteiligt waren*).

Schon die Tatsache allein, daß diesem Umfange der wirtschaftlichen Bewegung im jüdischen Ansiedlungsrayon nirgends unter den Völkern der Welt etwas Gleiches entgegengestellt werden kann, stellt uns vor ein sehr ernstes Problem.

II.

Die Intensität.

Die Intensität des ökonomischen Kampfes wird an der *Dauer der Streiks* oder an der *Zahl der in den Streiks verlorenen Arbeitstage gemessen.* Die Durchschnittszahl der verlorenen Arbeitstage, die auf einen streikenden Arbeiter fällt, nennt Warsar treffend den *Koeffizienten der Beharrlichkeit* der Streiks. Diese Bezeichnung wollen wir auch in den folgenden Tabellen gebrauchen.

---

*) Die Paradoxie dieser Zahl (ist doch 1638 mehr als 1000) kommt daher, daß dieselben Arbeiter einigemale streiken. Wer die Wiederholbarkeit der Streiks nicht in Betracht zieht, versteht überhaupt schlecht die Statistik des wirtschaftlichen Kampfes. Im Jahre 1905 streikten in Rußland 1638 Arbeiter, nicht *von* 1000, sondern auf 1000, wie ich überall betone.

Versuchen wir zunächst, die allgemeine Dauer der jüdischen Streiks und die Gesamtzahl der verlorenen Arbeitstage festzustellen*):

Tabelle I.

Die Beharrlichkeit des ökonomischen Kampfes im „Ansiedlungsgebiet" in der Zeitperiode 1896 bis 1904:

Jahr	Die Dauer in Tagen			Die verlorenen Arbeitstage		Der durchschnittliche Verlust an Arbeitstagen auf einen Streikenden (— die jährlichen Koeffizienten d. Beharrlichkeit)
	Jüdische Streiks	Die allgemeine Dauer in Tagen	Der Durchschnitt auf einen Streik	Teilnehmer (Juden)	Die verlorenen Arbeitstage	Im Ansiedlungsgebiet
1896	5	127	25·4	75	3.124	41·7
1897	10	119½	11·9	2.110	14.840	7·0
1898	31	655	21·9	3.214	153.343	47·7
1899	61	1059	17·4	6.894	112.554½	16·3
1900	125	1570	12·6	7.591	114.300	15·1
1901	213	2748	12·9	9.845	114.529	11·6
1902	155	1523½	9·8	9.494	73.401½	7·7
1903	107	899½	8·4	26.849	214.218½	8·0
1904	45	658½	14·6	2.185	15.579	7·1

Leider ist die Dauer keineswegs von allen Streiks bekannt; nicht immer ist überdies die Teilnehmerzahl feststehend; besonders fühlbar sind diese Mängel in bezug auf das erste Jahrfünft. Für das zweite Jahrfünft sind die Daten genauer und die *durchschnittlichen* Resultate sehr glaubwürdig: den Koeffizienten der Beharrlichkeit könnten nur

*) Für die weiter folgenden Tabellen sind einige Erläuterungen notwendig: a) wo in den Quellen oft gesagt wird, daß ein Streik „einige Tage dauerte", nahm ich vier Tage an, für halbe Wochen — drei Tage; b) bei Berechnung der *Streikdauer* habe ich, gleich anderen Statistiken, auch die Feiertage während der Streiks miteingerechnet; aber bei Berechnung der *verlorenen Arbeitstage* bemühte ich mich, womöglich die arbeitslosen Tage wegzulassen; c) bei Bestimmung der Gesamtzahl aller verlorenen Tage habe ich auch die „unwillkürlichen" Teilnehmer der Streiks miteingerechnet (für zehn Jahre gab es deren im Ansiedlungsgebiet weniger als 100); d) den nicht vollen Tag ließ ich als einen halben Tag gelten.

sehr große oder sehr dauerhafte Streiks ändern — solche würden aber kaum der Registrierung entgangen sein. Es ist leicht zu ersehen, daß im Laufe des zweiten Jahrfünfts (sogar schon seit 1898) die Dauer der jüdischen Streiks fast unaufhaltsam immer kleiner wurde, und kleiner wurde auch der Koeffizient der Beharrlichkeit. Wir werden noch den Nachweis erbringen, daß das kein Zufall ist, und daß, mathematisch genommen, der Beharrlichkeitskoeffizient des ökonomischen Kampfes im „Ansiedlungsgebiete" eine *Funktion der Zeit,* das heißt jedem Zeitabschnitt entsprach und auch notwendigerweise ein gewisser Gradmesser für die Intensität und Hartnäckigkeit der Streiks war. Ferner erscheint der Beharrlichkeitskoeffizient — schon der Art seiner Entstehung nach — nicht als einfache, sondern als „erwogene" Durchschnittszahl*); und wir dürfen ihn also — bei genügender Kenntnis der Quellen, aus denen er hervorgeht — für unsere Berechnungen verwenden. Dabei ist für die *allgemeine* Zahl der von *allen* Streikenden verlorenen Arbeitstage die Fülle der Angaben wichtiger als ihre Genauigkeit.

Tabelle II.

Die allgemeine Zahl der verlorenen Arbeitstage.

Jahr	Der Koeffizient der Beharrlichkeit	Streikende Arbeiter	Sie verlieren an Arbeitstagen	Der durchschnittliche Verlust an Arbeitstagen auf einen jüdischen Arbeiter
1900	15	14.500	217.500	0·6
1901	12	20.500	246.000	0·7
1902	8	26.000	208.000	0·6
1903	8	39.000	312.000	0·9
1904	7	8.000	56.000	0·2
Jährlicher Durchschnitt	95	22.000	208.000	0·6

*) Um die *allgemeine Summe* der verlorenen Arbeitstage zu ermitteln, wird die Dauer jeden Streiks (mit Abzug der Feiertage) multipliziert mit der Zahl der Scheinteilnehmer („willkürlicher" und „unwillkürlicher"), die Resultate werden dann addiert. Dividieren wir diese *allgemeine Summe* der verlorenen Arbeitstage durch die Gesamtsumme der Teilnehmer der in Betracht kommenden Streiks, so erhalten wir den Koeffizienten der Beharrlichkeit.

Multiplizieren wir also die jährlichen Koeffizienten der Beharrlichkeit mit den jährlichen Zahlen der streikenden Arbeiter (siehe Tabelle I), so erhalten wir die *annähernden* Zahlen (siehe Tabelle II) der von jüdischen Arbeitern verlorenen Arbeitstage (für das zweite Jahrfünft).

In fünf Jahren verlor die jüdische Industrie durch Streiks gegen 1,000.000 Arbeitstage, jährlich wurden durchschnittlich gegen 208.000 Arbeitstage verloren. *Dies bedeutet dasselbe, wie wenn täglich 700 Arbeiter streikten* (300 Arbeitstage im Jahre gerechnet). Nehmen wir für die Gesamtzahl des jüdischen Proletariats 350.000 Menschen an, so kommen auf einen jüdischen Arbeiter (gleichgültig, ob streikenden oder nichtstreikenden) 0·6 Arbeitstage oder gegen sieben Arbeitsstunden jährlich (und im Jahre höchster Intensitätssteigerung — 1903 — waren es volle 0·9 Arbeitstage). Für sich genommen, ist dieser Verlust unbedeutend: ein Festtag mehr im Jahre hätte der Gesamtheit einen größeren Verlust zugefügt, als alle Streiks zusammen. Aber im Vergleich mit dem europäischen Westen, mit Amerika und besonders mit Rußland ist diese Zahl ziemlich groß: so zum Beispiel kamen in Deutschland im Jahre der stärksten Itensität des ökonomischen Kampfes (ebenfalls 1903) nur 0·3 verlorene Arbeitstage auf einen Arbeiter. In anderen Ländern, mit Ausnahme Englands (und zum Teil auch die Vereinigten Staaten Amerikas), sind die Zahlen noch kleiner. Das erklärt sich aber durch den hohen Prozentsatz der streikenden jüdischen *Arbeiter*, keineswegs durch den Koeffizienten der Beharrlichkeit, der im „Ansiedlungsgebiet“ kleiner als in vielen Ländern Europas und Amerikas ist (kleiner als in Deutschland, England, Vereinigten Staaten und auf demselben Niveau *wie* in Österreich, Italien, teilweise Frankreich). Die Tabelle III gibt uns eine Vorstellung von der Dauerhaftigkeit der jüdischen Streiks.

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß die jüdischen Arbeiter im zweiten Jahrfünft selten schwere und andauernde Streiks zu ertragen hatten. Nur ein Fünftel aller Streiks dauerte mehr als zwei Wochen an; *drei Fünftel aller Streiks waren so leicht geartet, daß sie gar keine finanzielle Unterstützung der Organisation erforderten* — sie überdauerten nicht eine Woche. Die Arbeiter bekommen aber ihren Lohn

Tabelle III.

Dauer und Ausgang jüdischer Streiks (zweites Jahrfünft)*):

Kategorien der Streikdauer	Streiks		Teilnehmer		Ausgang d. Streiks in absol. Zahl.			Streik-Ausgang in Prozenten		
		Prozente		Prozente	Sieg	Kompromiß	Niederlage	Sieg	Kompromiß	Niederlage
I: nicht über ½ Tag .	39	6·0	2.927 29	5·5	37	1	1	94·9	2·55	2·55
II: ½—1 Tag . . .	49	7·6	1.861 39	3·5	43	2	4	87·7	4·1	8·2
III: 1½—2 Tage . . .	64	9·9	2.208 48	4·1	48	12	4	75·0	18·75	6·25
IV: 2½—3 Tage . . .	64	9·9	11.739 57	22·0	54	9	1	84·4	14·05	1·55
V: 3½—7 Tage . . .	172	26·7	12.989 139	24·3	134	22	16	77·9	12·8	9·3
Leichte Streiks:	388	60·1	31.724 312	59·4	316	46	26	81·4	11·9	6·7
VI: V. m. Schwierigk.: 7½—14 Tage .	128	19·8	9.722 113	18·2	96	21	10	75·6	16·5	7·9
VII: Schwg. Streiks: 15—31 Tage . .	81	12·6	6.856 67	12·9	53	13	15	65·4	16·9	18·5
VIII: 32—62 Tage .	36	5·6	4.511 31	8·5	21	7	8	58·3	19·5	22·2
IX: über 2 Monate .	12	1·9	551 10	1·0	6	1	5	50·0	8·3	41·7
Langwierige Streiks:	48	7·5	5.062 61	9·5	27	8	13	56·2	16·7	21·7
Insgesamt:	645	100·0	53.364 533	100·0	492	88	64	76·4	13·7	9·9

wöchentlich oder zweiwöchentlich ausbezahlt und die Zeit zwischen den Auszahlungen lebt der Arbeiter gewöhnlich auf Kredit: Solange noch der Ladenbesitzer, der Bäcker, der Wohnungsgeber kreditieren, wird der Streik leicht ertragen. Es waren wohl Geldmittel erforderlich, um die Streikbrecher von der Arbeit zu „holen“, aber der Streikbruch war — wie wir schon oben sahen — selten für die jüdischen Streiks von Bedeutung. So wird also auch ein zwei Wochen andauernder Streik im allgemeinen leicht überstanden und erfordert keine besondere Anstrengung, ab-

*) Die Ziffern unter den Teilnehmerzahlen weisen auf die Streiks hin, auf die sich diese Teilnahme bezieht (die Zahl der Teilnehmer ist nicht bei allen Streiks bekannt). — Das Resultat blieb nur bei einem Streik (VI. Kategorie) unbekannt.

gesehen von der Erregung der Streikenden, hervorgerufen besonders durch die polizeiliche Verfolgung. Die allgemeine Kürze jüdischer Streiks machte in vier Fünftel aller Streikfälle ein finanzielles Einschreiten der Organisation fast überflüssig, und die Parteiorganisation (gleichzeitig auch Gewerkschaftsorganisation) betätigte sich hauptsächlich agitatorisch, indem sie Versammlungen vor Ausbruch und während der Streiks veranstaltete, Aufrufe herausgab, Unterhandlungen mit Arbeitgebern führte, *inoffiziell* die ökonomischen Zwangsmaßnahmen leitete (die man in der „Öffentlichkeit" verleugnete). In finanzieller Hinsicht aber war die gewerkschaftliche Organisation schwach und nicht zufriedenstellend. *Sie war nicht geeignet, schwere und dauerhafte Streiks zu leiten:* das ist daraus ersichtlich, daß mit dem Anwachsen von Schwierigkeiten fast unabwendbar der Erfolg der Streiks geringer wird. Von den leichtesten Streiks, die nicht länger als einen Tag andauerten, endeten neun Zehntel mit einem vollen Sieg der Streikenden und ein Zwanzigstel mit einer vollen Niederlage; von den länger dauernden Konflikten gewannen die jüdischen Arbeiter nur eine Hälfte. Diese erfolgreiche Hälfte der länger dauernden Konflikte bestand aus den menschenärmeren Streiks: aus den Zahlen — die ich wegen Raummangels hier nicht anführen kann — geht hervor, daß auf einen gelungenen Streik durchschnittlich 76 Teilnehmer und auf einen mißlungenen 218 Teilnehmer kommen. Das heißt: wenn es auch einen dauerhaften Streik glücklich zu Ende zu führen gelang, so geschah es hauptsächlich nur dann, wenn dieser arm an Beteiligten war; es mangelte aber an Mitteln, die große Masse der Streikenden im Laufe einer längeren Zeit zu erhalten und — „der Hunger siegte"*).

Von Jahr zu Jahr dauern die siegreichen Streiks durchschnittlich bedeutend kürzere Zeit als die mißlingenden, und auf jeden Teilnehmer eines erfolgreichen Streiks kommen gewöhnlich doppelt so wenig verlorene Arbeitstage als auf einen Teilnehmer eines erfolglosen Streiks. Also war es eine

*) Es ist eine Folge schwacher Beteiligung an den gelungenen dauerhaften Streiks, wenn von allen *Teilnehmern* der Dauerstreiks nur 30 Prozent den Sieg über die Arbeitgeber erringen konnten und eine volle Hälfte (53 Prozent) die vollständige Niederlage davontrugen.

Tabelle IV.

Dauer und Ausgang jüdischer Streiks — nach Jahren gruppiert:

Jahr und Ausgang		Streiks	Die Dauer in Tagen: allgemeine f. alle Str.	Die Dauer in Tagen: durchschn. für 1 Str.	Teilnehmer	Zahl der verlorenen Arbeitstage: allgemeine f. alle Str.	Zahl der verlorenen Arbeitstage: durchschn. für 1 Str.
1900	Sieg . . .	96	981½	10·2	5.598	51.961	93
	Niederlage	13	216	16·6	969	24.037	24·8
1901	Sieg . . .	166	1857½	11·2	7.029	74.098½	10·5
	Niederlage	22	558	25·4	1.484	27.432½	18·5
1902	Sieg . . .	122	1025½	8·4	7.670	55.806½	7·3
	Niederlage	16	283	17·7	595	8.242	13·9
1903	Sieg . .	72	552	7·7	7.781	77.131½	9·9
	Niederlage	11	141	12·8	2.797	60.892	21·8
1904	Sieg . . .	35	332	9·2	1.306	11.984	9·2
	Niederlage	2	289	144·5	200	2.400	12·0
II. Jahrfünft	Sieg . .	491	4748½	9·7	29.384	270.981½	9·2
	Niederlage	64	1487	23·2	6.045	123.003½	20·3

beständige Eigentümlichkeit der jüdischen Streiks, daß mit der Steigerung der Beharrlichkeit der Unternehmer der Erfolg des ökonomischen Kampfes sank.

Das Sinken des Beharrlichkeitskoeffizienten ist bei Siegen immerhin weniger bemerkbar, als bei Niederlagen; also sank die Standhaftigkeit der Arbeiter von Jahr zu Jahr noch schneller als die Standhaftigkeit der Bourgeoisie; die unaufhörlichen Erfolge der Arbeiter demoralisierten sie bis zur Morschheit.

Im Westen wächst und erstarkt die Arbeiterbewegung — trotz dem Widerstande der Bourgeoisie: zwei mächtige Organisationen — der Arbeiter und der Kapitalisten — werden in den fortgeschrittenen Ländern unermüdlich gegeneinander ausgebaut. Trotz den kolossalen ökonomischen Mitteln des Kapitals, trotz seiner politischen Herrschaft, schlägt sich die Organisation des Proletariats immer

hartnäckiger durch das Netz der Hindernisse hindurch. Im Osten ist weder ein gerades noch ein umgekehrtes Verhältnis zwischen der Beharrlichkeit des Kampfes und seinem Erfolge zu merken; aber im *großen und ganzen* erscheint die Standhaftigkeit der Arbeiter als wichtiger Faktor des Erfolges*). Auf der „jüdischen Gasse“ aber förderte diese Standhaftigkeit das ... Mißlingen: die Kraftanstrengung führte am häufigsten zur Niederlage der Arbeiter! Dies ist das Paradoxon der jüdischen Arbeiterbewegung. Das Rätsel dieser Paradoxie liegt darin, daß *die jüdischen Arbeiter ihren Erfolg — den glänzenden Verlauf ihres Kampfes — nicht eigener Kraft und Organisation zu verdanken haben, sondern der Kraftlosigkeit und Unorganisiertheit der jüdischen Bourgeoisie.*

Gewiß kann man auch im übrigen Rußland Erscheinungen beobachten, die *scheinbar* den Erscheinungen des Ansiedlungsgebietes analog sind; auch im übrigen Rußland sinkt unbedingt der Erfolg der Streiks mit dem Steigen ihrer Beharrlichkeit und erfolglose Streiks dauern im allgemeinen drei- bis viermal länger als erfolgreiche. Auch die Gründe dafür sind vielfach von derselben Art: Unorganisiertheit des Proletariats, polizeiliche und militärische Repressalien gegen die Streikenden, die ungenügende soziale Differenzierung der Klassen, das mangelnde *Klassenbewußtsein* der Bourgeoisie. Nichtsdestoweniger bedeutet es etwas ganz anderes in den russischen Provinzen als im jüdischen Ansiedlungsgebiet: dort ist es — *Jugend* der Arbeiterbewegung, hier — *frühzeitige Reife.*

Betrachten wir nun die

Tabelle V.

Die Bewegung der Beharrlichkeitskoeffizienten im „Ansiedlungsgebiet“ und im europäischen Rußland.

		1896	1897	1898	1899	1900	1901	1902	1903	1904
Beharrlichkeits-Koeffizient	„Ansiedlungs-gebiet“ (Juden)	41·7	7·0	47·7	16·3	15·1	11·6	7·7	8·0	7·1
	Europ. Rußland	6·4	5·3	3·7	4·6	4·0	3·4	3·5	5·1	7·4

*) Gina Lombroso (die Tochter des Anthropologen) behauptet („Icoefficienti della vittoria regli scioperi“), daß *überhaupt* zwischen der Beharrlichkeit des Kampfes und dessen Erfolge für die Arbeiter

Diese zwei Zeilen besagen folgendes: *Während in ganz Rußland die Beharrlichkeit des Kampfes im allgemeinen zuerst schwach, dann immer stärker wurde, war diese bei den Juden anfangs stärker und sank dann unaufhaltsam herab*, so daß sie im Jahre 1904 schon unter der allgemein russischen stand. Von 1899 bis 1904 verminderte sich im Ansiedlungsgebiet die Intensität der Streiks um zweieinhalbmal, während sie im europäischen Rußland fast auf das Doppelte stieg. Die junge, schnell sich entwickelnde Bourgeoisie begann wohl zuerst zurückzuweichen vor dem Ansturm des erwachenden Proletariats, erholte sich aber mit der Zeit, und — trotz der herannahenden Revolution — wuchs die Kraft des Widerstandes und des Druckes des russischen Kapitals immer mehr und mehr; im Jahre 1905 erreichte der Koeffizient der Beharrlichkeit 8, 7 Arbeitstage. Die junge, aber blutarme jüdische Bourgeoisie vermochte es sogleich, mit großer Standhaftigkeit, europäisch, der Arbeiterbewegung zu begegnen, begann aber bald zurückzuweichen und ihre Positionen aufzugeben. In ganz Rußland zwang die Arbeiterbewegung die Bourgeoisie zur sozialen Selbstbestimmung und verhalf zur Konsolidierung der Beziehungen von Klasse zu Klasse; im jüdischen Ansiedlungsgebiet war das Anwachsen der Arbeiterbewegung mit dem Zerfall der Bourgeoisie verbunden.

Der Klassenkampf auf der „jüdischen Gasse" beschleunigte den historisch besiegelten Verfall des Handwerks, untergrub das, was der Ausartung geweiht war. Und dies wird nicht als Passivum, sondern als Aktivum der jüdischen Arbeiterbewegung gebucht werden müssen, als eines ihrer vielen Verdienste. Zwei große Wahrheiten verkündete die Arbeiterbewegung dem jüdischen Volke: eine — vernehmlich und klar, die andere — unvernehmlich und unwillkürlich: mit ihrem Entstehen proklamierte sie offen die Klassenstruktur des jüdischen Volkes; mit ihrer weiteren Entwicklung offenbarte sie auf jedem Schritt — ohne Wissen und Wollen — das *organische Gebrechen* der sozialen

---

ein umgekehrtes Verhältnis herrscht; ihre Zahlen sind aber ungenügend und in den zehn Jahren nach dem Erscheinen der Arbeit von Gina Lombroso haben sich Tatsachen angehäuft, die diese Schlußfolgerung widerlegen.

Physiologie des Judentums. Unsere Untersuchung war bestrebt, einige Buchstaben dieser zweiten Wahrheit zu entziffern ...

III.

Die Erfolge.

Die Streiks der jüdischen Arbeiter im Ansiedlungsrayon Rußlands im Jahrzehnt 1895 bis 1904 zeitigten folgende Ergebnisse:

Tabelle I.

Einteilung der jüdischen Streiks nach ihrem Ergebnis.

Jahr	Streiks mit bekanntem Ausgang	Sieg	Teilerfolg	Niederlage	in Prozenten		
					Sieg	Teilerfolg	Niederlage
1895	65	46	4	15	70·8	6·1	23·1
1896	11	9	—	2	81·8	—	18·2
1897	51	38	6	7	74·5	11·8	13·7
1898	69	57	8	4	82·6	11·6	5·8
1899	117	85	16	16	72·6	13·7	13·7
Erstes Jahrfünft	341*)	251	37	53	73·6	10·9	15·5
1900	206	155	29	22	75·2	14·1	10·7
1901	330	243	39	48	73·6	11·8	14·6
1902	239	170	33	36	71·1	13·8	15·1
1903	171	118	32	21	69·0	18·7	12·3
1904	70	50	14	6	71·4	20·0	8·6
Zweites Jahrfünft	1022*)	741	147	134	72·5	14·4	13·1

*) In die Resultate dieser fünf Jahre sind auch jene Streiks miteingerechnet, deren Datum nicht genau bekannt ist. Es ist nicht zu vergessen, daß nicht bei allen Streiks der Ausgang bekannt ist; doch ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle der Ausgang festgestellt. Derartigen Ungenauigkeiten begegnet man in jeder Statistik von Streiks (sie sind unbeträchtlich in der deutschen, amerikanischen, englischen Statistik und ziemlich groß in der Statistik Rußlands, Spaniens, Hollands, der Schweiz, Kanadas und in der unsrigen — der jüdischen). (Der Schluß der Bemerkung ist im Manuskript verstümmelt. M. S.)

Die Schwankungen im Erfolge der jüdischen Streiks sind also ganz minimal. *Die vollständig erfolgreichen Streiks halten sich auf einem annähernd gleichen Niveau und bilden fast drei Viertel aller Streiks.* Der Erfolg erreicht seinen Höchstpunkt — 82·6 Prozent — im Jahre 1898, am schwächsten — 69 Prozent — ist er im Jahre 1903. Die Amplitüde der Schwankungen (das heißt in unserem Falle der Unterschied zwischen dem Maximum und dem Minimum an Erfolg) beträgt bloß 13·5 Prozent.

Vollen Mißerfolg haben gewöhnlich weniger als ein siebenter Teil aller Streiks; die Amplitüde der Schwankungen ist noch im ersten Jahrfünft ziemlich groß (23·1 — 5·8 = 17·3 Prozent), aber im Laufe des zweiten Jahrfünfts ist sie bloß 6·5 Prozent. Die Streiks mit Teilerfolg schwanken beiläufig in denselben Grenzen und bilden an Zahl durchschnittlich etwas über ein Achtel aller Streiks. Kurz, das Glück des Kampfes war fast unabwendbar auf der Seite des jüdischen Proletariats. Das gleiche wird sich zeigen, wenn wir

Tabelle II.

Jahr	Ausgang (in absoluten Zahlen)								in Prozenten					
	Streiks mit bekanntem Ausgang		Sieg		Teilerfolg		Niederlage		Sieg		Teilerfolg		Niederlage	
	Zahl	Teilnehmer	Streiks	Teilnehmer	Streiks	Teilnehmer	Streiks	Teilnehmer	Streiks	Teilnehmer	Streiks	Teilnehmer	Streiks	Teilnehmer
1900	163	10.808	124	6.969	24	2.644	15	1195	76·1	64·5	14·7	24·5	9·2	11·0
1901	245	13.699	183	9.464	30	2.222	32	2013	74·7	69·1	12·2	16·2	13·1	14·7
1902	177	14.538	122	10.149	27	2.409	28	1980	68·9	69·8	15·3	16·6	15·8	13·6
1903*)	120	19.158	80	10.418	26	5.619	14	3121	66·6	54·4	21·7	29·3	11·7	16·3
1904	56	2.849	43	1.741	8	754	5	354	76·8	61·1	14·3	26·3	8·9	12·4
Das gesamte II. Jahrfünft	762	6.1082	552	38.741	115	13.648	95	8693	72·4	63·4	15·1	22·4	12·5	14·2

*) Hier sind nicht eingerechnet worden zwei große Streiks vom Jahre 1903 mit einer Gesamtzahl von 12.600 Teilnehmern, die nicht gegen die Unternehmer gerichtet waren; einer dieser Streiks endete mit einem vollen Sieg der Arbeiter (10.000 Teilnehmer), der andere — als Demonstrationsstreik (aus Solidarität) — war dadurch erfolgreich, daß er einheitlich durchgeführt wurde.

nur jene Streiks in Betracht ziehen, deren Teilnehmerzahl (nur für das zweite Jahrfünft) bekannt ist (Tabelle II).

Die mißlungenen Streiks bleiben auch hier auf dem früheren Niveau; sie bilden an Zahl ein Achtel aller Konflikte (12·5 Prozent), ihre Teilnehmer den siebenten Teil aller streikenden Arbeiter. Vollen Erfolg haben fast drei Viertel aller Streiks und der Erfolg kommt fast drei Vierteln aller Streikenden zugute. Die Amplitüde der Schwankungen im Erfolg erreicht 10 Prozent, in der Teilnehmerzahl 15 Prozent. Merkwürdig ist, daß *in den Jahren wirtschaftlicher Krisen* (1900, 1903 und 1904) *die perzentuelle Höhe der mißlungenen Streiks — entgegen der allgemeinen Regel — den Durchschnitt nicht übersteigt;* in solchen Jahren allgemeinen wirtschaftlichen Rückganges, da bei anderen Völkern die Zahl der mißlingenden Streiks in die Höhe geht, vermehren sich unter den jüdischen Streiks nur *diejenigen mit Teilerfolg* — und nicht einmal so sehr diese selbst, als die Zahl ihrer Teilnehmer. Auf das Jahr 1903 entfällt das Minimum an gelungenen Streiks und das Maximum der mißlungenen und nur teilweise erfolgreichen Streiks; dies kommt daher, daß im Jahre 1903 verhältnismäßig viel Fabriksstreiks stattgefunden haben und diese sind — wie wir es bald sehen werden — in einem bedeutend niedrigeren Prozentsatz von Erfolg begleitet als die Handwerkerstreiks. Interessant ist auch der Durchschnittsumfang der Streiks: auf einen *siegreichen* Streik kommen durchschnittlich 70 Teilnehmer, auf einen Streik mit *Teilerfolg* 119 Teilnehmer, auf einen *verlorenen* Streik 91 Teilnehmer. Im Durchschnitt *enden also die kleinen Streiks erfolgreicher als die großen, und je kleiner der Streik, desto mehr Aussicht auf vollen Erfolg.* In dieser Hinsicht bildet aber das jüdische Proletariat keine Ausnahme: es ist eine fast allgemeine Regel für viele Länder, daß große Streiks weniger erfolgreich sind, als kleine, und daß die mißlungenen sowie die Streiks mit Teilerfolg dem Umfange nach größer sind als die siegreichen.

Dem ausschließlichen Umfang der jüdischen Streikbewegung entspricht auch ein in der Geschichte einzig dastehender Erfolg der Arbeiter. Aus den obigen Zahlen ist ersichtlich, daß die Arbeiter nur in dem achten Teile ihrer Konflikte mit dem Kapital Niederlagen erlitten. Man kann

aber tiefer in den Sinn dieser Zahlen eindringen, indem man die *Streiks mit Teilerfolg* in drei Kategorien scheidet: 1. *Fast erfolgreich* wollen wir jene der mit Teilerfolg beendeten Streiks nennen, durch welche der größere, beziehungsweise wichtigere Teil der Arbeiter befriedigt oder der größere, beziehungsweise wesentlichere Teil der Forderungen erfüllt wurde; 2. *fast mißlungen* wollen wir jene Streiks nennen, wo die Arbeiter bloß unbedeutende Konzessionen erreichten und 3. alle anderen Streiks dieser Kategorie wollen wir *halberfolgreich* nennen. Aus der allgemeinen Zahl der Streiks des zweiten Jahrfünfts waren *fast erfolgreich* 61 Streiks, mit 6486 Teilnehmern, *halb erfolgreich* 45 Streiks mit 6498 Teilnehmern und *fast mißlungen* nur 9 Streiks mit 664 Teilnehmern. Wenn wir die fast erfolgreichen den voll erfolgreichen und die fast mißlungenen den vollständig mißlungenen hinzuzählen, erhalten wir für das zweite Jahrfünft:

Tabelle III.

Das Kräfteverhältnis von Arbeit und Kapital im ökonomischen Kampfe.

Das Übergewicht der Arbeiter äußerte sich			
in 613 Streiks	(80·4 Prozent)	mit 45.227 Teilnehmern	(74·1 Prozent)
Das Gleichgewicht zwischen Arbeit und Kapital äußerte sich			
in 45 Streiks	(5·9 Prozent)	mit 6.498 Teilnehmern	(10·6 Prozent)
Die Übermacht der Kapitalisten äußerte sich			
in 104 Streiks	(13·7 Prozent)	mit 9.357 Teilnehmern	(15·3 Prozent)
716 Streiks	(100·0 Prozent)	mit 61.082 Teilnehmern	(100·0 Prozent)

So also erschienen die Arbeiter der „jüdischen Gasse“ stärker als ihre Unternehmer in vier Fünftel aller Konfliktsfälle und drei Viertel der streikenden Arbeiter übertrafen ihre Arbeitgeber an Kampfesenergie und Widerstandskraft. Die Kapitalisten des „Ansiedlungsgebietes“ waren nur in einem siebenten Teil aller Konflikte imstande, ihre Privilegien intakt zu behaupten oder ihren Gelüsten Luft zu machen, und nur ein Sechstel aller streikenden Arbeiter gab dem Drucke oder dem Gegendrucke der Kapitalisten nach*).

*) Absolut genommen, ist selbstverständlich das Kräfteübergewicht in den ökonomischen Beziehungen immer auf der Seite des Kapitals: hier wird aber das Verhältnis der Kräfte bloß relativ genommen — nur in der Sphäre des ökonomischen Kampfes.

Ja, das ist ein nie dagewesenes, ein ausschließliches Glück! Sehen wir nun die folgende Tabelle an:

Tabelle IV.

Erfolge des wirtschaftlichen Kampfes in verschiedenen Ländern.

Das Ergebnis in Prozenten der Streiks oder der Teilnehmer.*)

Land oder Volk	Zeitperiode	Sieg der Arbeiter	Teilerfolg	Niederlage der Arbeiter
Belgien	1901—1905	7·5	8·5	84
Österreich	1894—1902	9	63	28
Frankreich	1900—1904	13	64	23
Holland	1901—1904	18	17	65
Italien	1900—1903	22·5	50·5	27
Großbritannien	1900—1904	30	35	35
Spanien	1904—1905	34	14	52
Vereinigte Staaten Amerikas	1881—1900	35	17	48
Kanada	1901—1904	35	30	35
Schweiz	1860—1900	48	26	26
Deutschland	1900—1904	49·5	22	28·5
Europäisches Rußland	1900—1904	26	17·5	56·5
Ansiedlungsgebiet (jüdische Bevölkerung)	1900—1904	63·5	22·5	14

Aus der Tabelle IV geht hervor, daß vom Gesichtspunkt des Erfolges des ökonomischen Kampfes das Ansiedlungsgebiet weit das gesamte übrige Rußland, sowie das westliche Europa überflügelte; es übertraf auch Großbritannien, die Vereinigten Staaten und Deutschland mit ihren mächtigen Gewerkschaften. Während in der gesamten übrigen Welt nur

*) Ich bemühte mich, den perzentuellen Berechnungen die Zahl der streikenden Arbeiter zugrundezulegen, aber das war nicht immer möglich, und für einige Länder nahm ich die Prozente der Streiks selbst. Überall beziehen sich die Berechnungen auf solche Streiks (oder ihre Teilnehmer), deren Ausgang bekannt ist. — Für Deutschland benützte ich nicht die offiziellen Daten, sondern die Statistik der Genfer Kommission, deren Berichte genauer und objektiver sind.

ein Zehntel, ein Fünftel, ein Viertel, ein Drittel, selten die Hälfte aller Zusammenstöße mit dem Kapital für die Arbeiter siegreich enden, siegen die jüdischen Arbeiter in der überwiegenden Mehrzahl der Konflikte. Während also bei den Proletariern anderer Volksgemeinschaften im allgemeinen die Fälle des Mißlingens den Erfolg überwiegen, trifft den jüdischen Arbeiter das Mißgeschick sehr selten. Ein wahrhaft wunderbarer Erfolg! In diesen kühn aufsteigenden Linien der Siege, die sich vom Ansiedlungsgebiet so hoch über der ganzen übrigen Welt emporschwingen, in diesen dünnen Strichen der Kompromisse und Niederlagen, die im Getto erst tief unten sichtbar werden — da ist das Rätsel des unerhörten märchenhaften Erfolges des „Bund" auf der „jüdischen Gasse" verborgen, hier liegt das Geheimnis des hohen Aufschwunges der Arbeiterbewegung im „Ansiedlungsgebiet *).

Übrigens hatten nicht alle Kategorien jüdischer Arbeiter in gleichem Maße „Glück" im wirtschaftlichen Kampfe; leicht ist da der Unterschied zwischen Fabriks- und Handwerksarbeit bemerkbar, was durch die unten folgende Tabelle V veranschaulicht wird. Um die Eigenheiten der Fabriksindustrie deutlicher zum Vorschein kommen zu lassen, mußte ich jene Unternehmungen ausscheiden, die einen *unzweifelhaften* Fabrikscharakter haben. Gestützt in diesem Falle auf Sombart, schied ich jene Unternehmungen aus, die nicht weniger als 20 Arbeiter beschäftigen. Und diese nenne ich auch — zum Unterschied von den einfachen Fabriksunternehmen — „volle Fabriksunternehmen"**). Die vollen Fabriksunternehmen werden ihrerseits eingeteilt in

---

*) Aus Raummangel werden hier keine Zahlen (nach Einzeljahren) angeführt; diese würden zeigen, daß sogar das *Maximum* an Erfolg unter Arbeitern anderer Völker nicht den *mittleren* Erfolg der jüdischen Arbeiter erreicht, und wie nur sehr selten das *Erfolgsmaximum* in der übrigen Welt an das *Minimum* an Erfolg im „Ansiedlungsgebiet" heranreicht . . . Es soll noch bemerkt werden, daß die Amplitüde der Schwankungen der Arbeitererfolge bei anderen Völkern viel größer ist als bei den Juden.

**) In der Broschüre „Das Proletariat" (Nr. 1 der Serie „Gesellschaft", herausgegeben von M. Buber) nennt Sombart „Vollblutproletarier" jene Arbeiter, die nicht in kleinerer Anzahl als zwanzig in den Unternehmen konzentriert sind.

drei Gruppen: 1. *Kleine,* die 20 bis 50 Arbeiter in Anspruch nehmen; 2. *mittlere,* die 51 bis 200 Arbeiter beschäftigen und 3. *große,* die mehr als 200 Arbeiter haben.

Tabelle V.

Der Ausgang der jüdischen Streiks nach den Wirtschaftszweigen und nach der technischen Entwicklungsstufe der Industrie (im zweiten Jahrfünft).

Wirtschaftszweige	Der Ausgang der Streiks						Der Ausgang mit Bezug auf die Teilnehmer des Streiks					
	absolute Zahlen			Prozente			absolute Zahlen			Prozente		
	Sieg	Teilerfolg	Niederlage	Sieg	Teilerfolg	Niederlage	Sieg	Teilerfolg	Niederlage	Sieg	Teilerfzlg	Niederlage
Handwerk	303	47	30	79·7	12·4	7·9	14.402	3520	655	73·6	17·9	8·5
Handel und Transport	40	6	6	77·0	11·5	11·5	3.458	131	57	94·8	3·6	1·6
Fabriksindustrie . . .	208	61	59	63·4	18·6	18·0	20.863	9977	6981	55·2	26·4	18·4
Nicht volle Fabriksunternehmen . . .	124	30	32									
Volle Fabriksunternehmen *) kleine	46	11	1	68·7	16·4	14·9	1.453	406	6	65·9	18·4	15·7
Volle Fabriksunternehmen *) mittlere	33	13	12	56·9	22·4	20·7	3.330	1124	1226	58·6	19·8	21·6
Volle Fabriksunternehmen *) große	5		5	29·4	41·2	29·4	2.050	2284	3100	27·6	30·7	41·7
Insgesamt volle Fabriksunternehmen .	84	1	27	59·2	21·8	19·0	6.833	3814	467	44·6	24·9	30·5

Man sieht also, daß den größten Erfolg im Wirtschaftskampfe die jüdischen Handwerker, die Handelsangestellten und Taglöhner aufweisen; die Fabriksindustrie bietet einen weniger dankbaren Boden des ökonomischen Kampfes für die jüdischen Arbeiter. Ferner: wenn der Erfolg der jüdischen Streiks auf dem Gebiete *des Handwerks, des Handels und des Transportes* unvergleichlich bedeutender ist als der Kampferfolg der Proletarier anderer Völker Europas

---

*) Hier sind eingerechnet: Alle Einzelvollstreiks in Fabriken (nicht weniger als je 20 Arbeiter), jene kollektiven Streiks, in denen der durchschnittliche Umfang der streikenden Unternehmen feststellbar erschien (weil die Zahl der Unternehmen gegeben war) und einige Teilstreiks: eben jene, wo der streikende *Teil* des Unternehmens *nicht kleiner war als das kleinste Unternehmen der nämlichen Kategorie.* Die Einschränkung ist gemacht worden, um den übermäßigen Wirrwarr zu vermeiden, den zu kleine Teilstreiks ökonomisch und arithmetisch in die Rechnung brächten.

und Amerikas, *so übersteigt dieser Erfolg in den vollen Fabriksunternehmen nicht das normale Niveau einiger Länder Europas* und sinkt in den großen Fabriken noch tiefer; *in bezug auf die Streiks in großen Fabriken steht das jüdische „Ansiedlungsgebiet" auf gleichem Niveau mit dem übrigen Rußland, mit Italien und Spanien.* In der kleinen jüdischen Fabrik tragen zwei Drittel der Arbeiter einen vollen Sieg über die Unternehmer davon, in der mittleren bloß drei Fünftel und auf der Großfabrik ist nur der vierte Teil der Arbeiter, der vollen Erfolg im Kampfe erringt; zum Unterschied von allen kleineren Handwerks-, Handels- und Fabriksunternehmen verlieren die jüdischen Arbeiter in der Großfabrik viel öfter den Kampf mit dem Kapital als sie ihn gewinnen.

Die Tabelle V enthält eine Andeutung zum Verständnis der überraschenden Erfolge und des hohen Aufschwungs der jüdischen Arbeiterbewegung; es erweist sich, daß *die Avantgarde der jüdischen Arbeiterbewegung nicht wie bei anderen Völkern die große Fabriksproduktion* bildet, sondern das pauperisierte Handwerk und eine schwächliche Fabriksindustrie von kleinem Umfang und von unentwickelter technischer Struktur. Hier berühren wir die besonders rätselhafte Seite der jüdischen Ökonomik, wo die Eigenart und das Abnormale der jüdischen Wirklichkeit am anschaulichsten werden. Jetzt wissen wir, wo das Geheimnis der beispiellosen Kampffähigkeit des jüdischen Proletariats zu suchen ist; sie ist zu suchen in der sozialen Struktur und in der Physiologie *des jüdischen Handwerks.* Dadurch verliert aber das Problem selbst nicht an Schärfe; für den Erfolg des wirtschaftlichen Kampfes ist — nach allgemeiner Regel — eine „günstige Konjunktur" auf dem Markte notwendig, eine ununterbrochene Intensivierung der gesamten Produktion; indessen ist es kaum zu bezweifeln, daß das jüdische Handwerk des „Ansiedlungsgebietes" gerade in den letzten zwei Jahrzehnten eine starke Krise durchmachte.

In manchen Beziehungen können die Erscheinungen des jüdischen Lebens gleichsam zum Prüfstein für allerart soziologische Doktrinen dienen; die oben geschilderten Tatsachen bringen auch einige populäre Verallgemeinerungen ins Wanken, die sich auf den Kampf der Arbeiterklasse

überhaupt beziehen. Angesichts unserer ziffermäßigen Daten müssen wir entweder die langjährige Erfahrung des gewerkschaftlichen Kampfes bei anderen Völkern leugnen, die die Unmöglichkeit dauernder Erfolge bei ungünstiger Marktkonjunktur scharf unterstreicht — oder wir müssen uns den Tatsachen der jüdischen Wirklichkeit verschließen und annehmen, daß alles in dieser Wirklichkeit normal, ja mehr als normal — übernormal sei; oder aber wir erblicken in unseren wunderlichen Zahlen das Zeichen irgend einer besonders giftigen Ironie des jüdischen Golus, das Produkt ganz eigenartiger Beziehungen im Leben der „jüdischen Gasse“.

1909—10.

Wie kann der Verdrängung der jüdischen Arbeiter gesteuert werden?

(Fragment.)

Es ist ein altes Übel, daß jüdische Arbeiter und Arbeiterinnen, die ihr Leben lang an dem Aufbau einer jüdischen Industrie gerackert, sich eines schönen Tages aus der mit ihrem Schweiß und ihrem Blut getränkten Fabrik verdrängt sehen, da die Unternehmer Nichtjuden an ihre Stelle aufnehmen. Das geschieht namentlich dann, wenn der Fabrikant seine Fabrik umstellt und vom Handbetrieb zum maschinellen Betrieb übergeht. Es hat sich sogar der Grundsatz eingebürgert, daß die jüdischen Arbeiter für die Maschine ungeeignet seien, und daß sich ihre Tätigkeit auf die rückständige, absterbende Handproduktion beschränken müßte.

Es gibt eine Strömung im jüdischen Proletariat, die bereits vor zehn Jahren auf diese Erscheinung aufmerksam machte und die Anregung gab, die Tatsache, daß die jüdischen Arbeitskräfte aus den höheren Produktionsformen ausgestoßen werden, einer ernsten Betrachtung zu unterziehen. Es gibt bei uns auch eine entgegengesetzte Richtung, die sich bis auf den heutigen Tag als die einzige Repräsentantin des jüdischen Proletariats bezeichnet. Sie hatte für die erste Richtung nur Spott übrig, indem sie ihren Gedanken und ihrer Tätigkeit mit Geringschätzung begegnete. Aber das Leben hatte uns recht gegeben und zwang auch die Gegner, die Wirklichkeit etwas näher ins Auge zu fassen.

Und nun, da die Ausstoßung der jüdischen Arbeiter den gefährlichen Umfang einer Massenepidemie angenommen, da von allseits die schreckliche Kunde einlangte von jüdischen Webern, Oberteilzurichtern und Tabakarbeitern, die aufs Pflaster geworfen wurden, rieb man sich erst den Schlaf aus den Augen und begann, dem alten Übel des jüdischen Proletariers Interesse zuzuwenden. Und selbstverständlich mußten die Leute, welche diese Anomalie erst jetzt entdeckten, erstaunt und verwirrt sein. Sie können sich weder in den Ursachen dieser Krankheit zurechtfinden, noch wissen sie ein Mittel, sie zu heilen.

I.

Woher stammt diese tragische Erscheinung im Leben des jüdischen Proletariers, daß jüdische Arbeitshände nicht an die Maschinen und die Großindustrie herangelassen werden? Es wurde schon längst versucht, diese Erscheinung durch eine Reihe von Ursachen zu erklären. Unsere Optimisten, die alle Leiden des jüdischen Volkes bagatellisieren, stürzten sich natürlich mit großer Lust auf unbedeutende Nebenerscheinungen. Manche erklären sich das aus dem Mangel an fachlicher Ausbildung, aus der Abneigung der Juden gegen schwere physische Arbeit und sind der Ansicht, daß bei besserer Ausbildung in Fachschulen dem jüdischen Arbeiter nichts mehr im Wege stünde, in den höheren Produktionszweigen unterzukommen. Jene Theoretiker und Politiker, die diesen Standpunkt vertreten, haben keinen blauen Dunst weder von der Geschichte der jüdischen Arbeiterklasse, noch von den Gesetzen der kapitalistischen Entwicklung. Es ist erstens ein großer Irrtum, daß man bei mangelnder Fachkenntnis nicht in eine Fabrik aufgenommen wird — sind denn jene Burschen und Mädchen bäuerlicher Herkunft, die die Fabriken füllen, Fachkenner und Spezialisten? Im Gegenteil, die modernen Maschinen erfordern überall nur unausgebildete, einfache Arbeitskräfte, einzig die Meister und Techniker bedürfen einer fachlichen Vorbildung. Ferner sind die jüdischen Proletarier nicht von heute auf morgen Lohnarbeiter geworden; schon seit Hunderten und

Tausenden von Jahren gibt es allerhand Handwerker im jüdischen Getto, die Lehrlinge und Gesellen heranbilden; und sogar im alten, selbständigen Polen besaßen die jüdischen Handwerker Innungen mit ebenso strengen Statuten wie die nichtjüdischen. Diese selbe fachliche Vorbildung wie sie der deutsche Schuster, Schneider, Buchbinder oder Möbeltischler besitzt, hat auch der jüdische Handwerker genossen. Und lange Generationen jüdischer Arbeit haben auch gewisse Traditionen des Handwerks und der gewerblichen Fertigkeit herausgebildet. Der Umstand, daß die jüdische Arbeitstradition mehr dem Getto als der Außenwelt angepaßt war, daß der jüdische Weber in vergangenen Zeiten das Weben von Gebetmänteln, der jüdische Schneider das Nähen eines Kaftans statt eines Fracks, der jüdische Kürschner die Anfertigung einer Fellmütze oder eines Käppis anstatt einer Beamtenkappe gelernt hatte, beweist noch nicht, daß die jüdische Arbeit über keine Tradition und keine historischen Gepflogenheiten verfügt. Wollten unsere Politiker sich mehr dem Studium als dem Reden widmen, sie würden erfahren, daß auch in Westeuropa über die mangelhafte Anpassungsfähigkeit des modernen Handwerkers an den Fabriksbetrieb geklagt wird, und daß ihm darin selbst in den fortgeschrittensten Ländern auch die denkbar beste Fachbildung keine Abhilfe zu schaffen vermag.

Wichtiger ist wohl der zweite Einwand, daß die Juden infolge der *Sabbatruhe* in den großen Fabriken nicht unterkommen können; und darum auch haben sich unsere Optimisten mit einer solchen Wollust an sie geklammert. Sie begreifen jedoch nicht, daß der Sabbat bei uns nicht allein eine religiöse Einrichtung, sondern auch ein im Gesellschafts- sowie im Wirtschaftsleben tief eingewurzelter Brauch ist; und der Sabbat müßte eigentlich aus diesem Grunde dem jüdischen Arbeiter eher nützen als schaden. Der jüdische Unternehmer pflegt ja gewohnheitsgemäß ebenfalls der Sabbatruhe, und hegte er keinen besonderen Haß gegen den jüdischen Arbeiter, so müßte er ihn doch vorziehen. Der Einwand, daß Meister und Werkführer meist Nichtjuden aus dem Ausland sind, und daß der Unternehmer daher „gezwungen" ist, mit Rücksicht auf den Werkführer, die Fabrik am Sabbat arbeiten und am Sonntag stillstehen zu lassen, ist

hinfällig, da der Meister erstens dem Fabriksherrn nicht befehlen kann, und zweitens, weil die jüdischen Arbeiter nicht im mindesten darauf erpicht sind, gerade am Sabbat zu feiern. Es gab Fälle genug, in denen die jüdischen Arbeiter bereit waren, am Sabbat zu arbeiten, was aber ohne Einfluß blieb.

Als dritte Ursache wird angeführt, die Juden stünden kulturell höher als die Bauern, sie forderten höheren Lohn und bessere Behandlung, und hauptsächlich, weil die jüdischen Arbeiter zu oft in den Streik treten. Der jüdische Kapitalist fürchte daher, sie in seinen Betrieb einzustellen, da er infolge der häufigen Streiks großen Schaden erleide. Es stimmt, daß die jüdischen Arbeiter öfter in den Streik treten als die nichtjüdischen: das wissen die jüdischen Arbeiter und ihre nichtjüdischen Arbeitsgenossen, sowie die Unternehmer selbst sehr genau. (Einzig J. Leschtschinsky entbehrt dieser Kenntnis. Auf Grund gänzlich mißverstandener Ziffern glaubt er, daß es nichts Zahmeres und Anspruchsloseres auf der Welt gibt als jüdische Arbeiter...) Nehmen wir die Jahre 1900 bis 1904 als Beispiel, so haben in diesen fünf Jahren bei einem Durchschnitt von 1000 Arbeitern gestreikt: In Deutschland 55, in Belgien 70, in England 75, in Frankreich 150 und im russischen Gesamtreich 130. Bei den Juden jedoch (in Rußland) 240; müßte demnach also den Unternehmern rechtgegeben werden, wenn sie über ihre „streiklustigen" Glaubensgenossen klagen? Keineswegs. Denn die Mehrheit der Streikenden bilden unter den Juden *die Lohnarbeiter des Handwerks und nicht die der Großindustrie.* Das kann folgenden Ziffern entnommen werden: Im Handwerk wurden 81 Prozent der Streiks von den Arbeitern selbst provoziert (Offensivstreiks), und lediglich 17·5 Prozent der Arbeiterschaft wurden von den Streiks betroffen, die von seiten der Unternehmer provoziert worden waren (Abwehrstreiks). Um die gleiche Zeit jedoch wurden in den *Zwerg- und Mittelbetrieben* 50 Prozent aller Streiks von seiten der Unternehmer verschuldet, und in den *größten Fabriksbetrieben* (mit über 200 Arbeitern) traten über Verschulden der Unternehmer volle 67·5 Prozent aller streikenden jüdischen Arbeiter in den Ausstand, und lediglich 25 Prozent unter ihnen hatten an den Offensivstreiks teil-

genommen*). Und der Erfolg dieser jüdischen „Streiklustigen“ ist bei den Handwerkern und den Fabriksarbeitern nicht der gleiche: Während bei den Handwerkern 72·7 Prozent aller Streiks einen vollkommenen Erfolg und bloß 7·9 Prozent einen gänzlichen Mißerfolg brachten, trugen die Arbeiter in den kleinen Fabriken (mit 20 bis 50 Arbeitern) in 68·7 Prozent der Streiks einen Sieg davon und unterlagen in 14·9 Prozent; in den Mittelbetrieben (mit 51 bis 200 Arbeitern) wurden bloß 56·9 Prozent der Streiks gewonnen und 20·7 Prozent verloren, und in den ganz großen Fabriken (mit mehr als 200 Arbeitern) schnitten 27·6 Prozent der Streikenden günstig und volle 41·7 Prozent ungünstig ab.

Diesen Ziffern ist zu entnehmen, wie ungerechtfertigt die Klagen unserer Großkapitalisten sind, daß sie die „Chuzpe“ der jüdischen Arbeiter, die sozusagen fort und fort Streiks heraufbeschwören, nicht ertragen könnten. Wenn schon irgendwer berechtigte Klagen führen darf, so ist das der kleine Unternehmer, der Handwerker, denn in seinem Betrieb streiken die jüdischen Arbeiter in der Tat sehr oft. Der Großkapitalist jedoch hat in dieser Hinsicht keinen Grund zur Klage. Nichtsdestoweniger sehen wir, daß der Handwerker mit dem jüdischen Arbeiter auskommen kann, trotzdem der letztere „streiklustig“ ist. Der Unternehmer mobilisiert zwar jeden Augenblick die Polizei, er erleidet auch Schaden infolge der Streiks, dessenungeachtet tauscht er die jüdischen Arbeiter nicht gegen nichtjüdische aus. Und wer drängt den jüdischen Arbeiter heraus? Kein anderer, als unser Großkapitalist, der „Herr Fabrikant“. Er ist es auch, der sich auf den Wirtschaftskampf der jüdischen Arbeiter beruft, um das nationale Gewissen der jüdischen Gesellschaft zu beruhigen.

II.

Wollen wir den wahren Ursachen dieser Erscheinung auf den Grund gehen, so müssen wir an ihr zunächst zwei

*) Diese Ziffern beziehen sich auf die jüdischen Streiks in Rußland während der Jahre 1900 bis 1904 und sind einer speziellen Untersuchung über den Wirtschaftskampf der jüdischen Arbeiter entnommen. (Gemeint ist jene Arbeit, von der wesentliche Abschnitte unter dem Titel: „Umfang, Intensität und Erfolg des ökonomischen Kampfes der jüdischen Arbeiter“ in unserem Bande auf Seite 177 zu finden sind. M. S.)

Seiten auseinanderhalten: Erstens haben wir es hier mit einem allgemeinen Grundsatz zu tun, daß die jüdische Arbeit historisch von der Natur (Landwirtschaft), der Urproduktion (Bergbau, Waldwirtschaft) und jener Industrie losgetrennt ist, wo die Produktions- und Transportmittel (Metallgießerei, Maschinenbau, Schiffs- und Eisenbahnbau) hergestellt werden. Die Juden sind seit Jahrhunderten von den ursprünglichen, wichtigsten Produktionszweigen, die die Grundlage der menschlichen Wirtschaft bilden, ausgeschaltet. Die Juden haben sich lediglich in den schwächsten Produktionsgebieten konzentriert, die dem Wirtschaftsgebilde als Überbau dienen — in der Produktion von Konsumartikeln. Was diese Erscheinung betrifft, so kann hier von einer Ausstoßung nicht die Rede sein. Die Juden sind nicht aus der Metallgießerei in die Schlosserei, nicht aus dem Eisenbahnbau in den Fuhrwerksbetrieb, nicht aus der Landwirtschaft in das Schneider- und Schustergewerbe und in die Tabakindustrie, nicht aus der Waldwirtschaft in die Zündholzindustrie hineingedrängt worden. Keinesfalls. Seit die Juden in der Diaspora leben, waren sie einfach niemals in der Urproduktion tätig. Und Schuld daran trägt weder der Sabbat, noch der wirtschaftliche Kampf der jüdischen Arbeiter, sondern die ganz eigenartige Geschichte des Judentums in den Ländern der Diaspora.

Die Abgeschiedenheit von der Natur und den Grundstadien des Produktionsprozesses bildet die grundsätzliche Eigenart des jüdischen Wirtschaftslebens in allen Ländern der Diaspora. Jedoch in den kapitalistischen Ländern nehmen wir noch eine andere sekundäre Anomalie wahr, die in der obenangeführten Verdrängung ihren Ursprung hat. Selbst in jenen Produktionszweigen, wo die Juden seit jeher tätig waren, werden sie nicht an die höher entwickelten Formen der modernen Technik herangelassen. Diese zweite Erscheinung ist nicht mehr historischen Ursprungs, auch ist sie nicht dem zweitausendjährigen Wanderdasein zuzuschreiben, welches an der primären Grundanomalie schuldtragend ist. Beide Erscheinungen werden beständig miteinander verwechselt, daher die großen Mißverständnisse. Wir werden beide Erscheinungen auf diese Weise auseinanderhalten, indem wir die erste als die *Isolierung* und die zweite

schlechthin als die *Verdrängung* der jüdischen Massen bezeichnen werden.

Die Ursache der Isolierung haben wir bereits kennengelernt, was aber ist die Ursache für die andere Nebenerscheinung? Einzig und allein die *Assimilationstendenz der jüdischen Großbourgeoisie.* Der jüdische Fabrikant, in seinem Streben, in die ersten Reihen der Geldgewaltigen aufzurücken, will den Trennungsstrich zwischen sich und dem jüdischen Milieu, dem er entstammt, um so rascher und schärfer ziehen. Das muß er zweier Ursachen wegen unternehmen: Erstens ist er darauf aus, den „nichtjüdischen" Markt zu beherrschen und dort den gleichen Rang einzunehmen, wie seine „nichtjüdischen" Konkurrenten. Seine Zugehörigkeit zum Judentum bildet in dieser Hinsicht ein schweres Hindernis, man will ihn nicht als ebenbürtig anerkennen, und er macht geradezu verzweifelte Anstrengungen, seinen „arischen" Patriotismus und seine Reinrassigkeit zu dokumentieren. Zweitens sucht er, sofern er durch traditionelle Bande mit dem jüdischen Volke verknüpft ist, seinen Einfluß dahin geltend zu machen, um vor der Außenwelt den „Repräsentanten" des Judentums abzugeben; seinen Einfluß in der jüdischen Gemeinde, in den philanthropischen Institutionen und dergleichen mehr mißbraucht er dazu, um das Judentum zu vernichten, um die Volksmassen und die öffentliche Meinung unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Und je weniger er mit Juden gesellschaftlich verbunden sein wird, desto weniger wird er die Kontrolle der jüdischen Massen fürchten müssen. Aus dem Willen eben, den Nichtjuden ebenbürtig zu sein und sich der Kontrolle des jüdischen Volkes gänzlich zu entziehen, ist er bestrebt, nichtjüdische Arbeiter, nichtjüdische Angestellte zu halten und nach Möglichkeit nur mit Nichtjuden in Geschäftsverbindung zu treten. Für die Juden hat er Almosen und Religion bereit, „Geschäfte" jedoch will er bloß mit Nichtjuden und mit jüdischen Assimilanten seines Schlages führen.

Aus diesem Grunde eben tauscht er die jüdischen Arbeiter gegen nichtjüdische aus, sobald er zum „Großindustriellen" aufrückt, will sagen, sobald er eine Dampfmaschine in seinen Betrieb einstellt. Hier verschanzt er sich hinter

allen möglichen Vorwänden. Im Grunde ein Feind des jüdischen Arbeiters, gerät er in Wut, wenn dieser sich einen Protest, ja einen Streik herausnimmt. Er will von jüdischen Arbeitern überhaupt nichts wissen, daher redet er sich auf die Sabbatruhe, auf die angebliche fachliche Unerfahrenheit und die physische Unzulänglichkeit der jüdischen Arbeiter aus. Es ist ihm auch gar nicht ernstlich darum zu tun, seine ernste Sorge besteht einzig darin, die Juden und die jüdische Umgebung loszuwerden. Und wenn unsere „einzigen Repräsentanten" und ihre bürgerlichen Mitläufer dem Kapitalisten aufs Wort glauben, daß die Sabbatruhe und Streiklust als gerechte Einwände zu werten seien, so erbringen sie damit nur den Beweis für ihre außerordentliche Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit, und daß sie von der jüdischen Wirklichkeit keine blasse Ahnung haben.

III.

Nun haben wir die Ursachen dieser Krankheitserscheinung aufgedeckt. Auf welche Weise aber wäre sie zu heilen? Hier muß sich jeder denkende jüdische Arbeiter genau vor Augen halten, welche Krankheit zu heilen sei und in welchem Grade sie geheilt werden müßte.

Wir haben es hier nicht mit einer einzigen, sondern mit zwei Krankheitserscheinungen zu tun, mit der Isolierung und der Verdrängung. Und zu heilen wären sie auf doppelte Art. Man könnte sie auf „kaltem Wege", mittels Palliative und „rascher Hilfe" kurieren, oder man müßte nach einer gründlichen, radikalen, langwierigen Kur Ausschau halten.

Was die Isolierung angeht, so ist sie eine historische Anomalie des jüdischen Volkes. Schuld daran sind die Diaspora, die mangelhafte Naturverbundenheit, unsere immerwährende wirtschaftliche Abhängigkeit von den Wirtsvölkern, die den Grund und Boden und die Natur für sich beschlagnahmt haben und uns an diese Urquellen jeglichen Reichtums keinen Zutritt gewähren werden. Marx pflegte oft den Ausspruch William Thackerays zu zitieren: „Die Erde ist die Mutter und die Arbeit — der Vater des Reichtums." An diese „Mutter" des Reichtums kann in der Diaspora das

jüdische Volk auf keinen Fall herankommen. Das wäre nur möglich, wenn innerhalb aller wirtschaftlichen Grundlagen des jüdischen Lebens eine gründliche Umwälzung vor sich ginge, wenn das jüdische Volk über eigenen Boden im eigenen Lande verfügte. Gegen die Isolierung gibt es nur ein einziges Heilmittel — den Zionismus; mit Linderungsmitteln, bestimmt für die Länder der Diaspora, wird hier nichts auszurichten sein.

Völlig anders verhält es sich mit der Verdrängung. In diesem Falle will man uns jene Positionen entreißen, die wir uns in der Diaspora mit unserem Schweiß und unserem Blut erkämpft, hier will man uns aus jenen Gebieten vertreiben, wohin wir dank unserer Energie und unserer eigenen Kraft eingedrungen sind. Das dürfen wir uns nicht bieten lassen. Noch schwächer sein als wir bisher waren, wollen wir nicht, und wir werden uns dagegen zu schützen wissen. Konnten wir uns im Wirtschaftsleben des Landes unsere Positionen schaffen, so verfügen wir doch offenbar auch über Mittel und Wege, diese auch noch so schwachen Positionen zu halten. Wir müssen in die judenfeindlichen Absichten unserer Großkapitalisten eine Bresche schlagen.

Hier muß jeder denkende jüdische Arbeiter eine Weile stillhalten und nachdenken: Was wollen wir dagegen unternehmen? Wollen wir den ausgestoßenen jüdischen Arbeitern *helfen*, oder wollen wir die Verdrängung *bekämpfen* und unmöglich machen? Wollen wir den Betroffenen *rasche Hilfe* bringen, oder ein radikales Mittel zur Kräftigung unserer Wirtschaftslage ausfindig machen?

Vorläufig ist die Stimmung unter den breiten Massen derart gedrückt, daß alle eine momentane Linderung herbeisehnen, darum findet die Agitation für „Hausmittel“, für winzige, sogar demoralisierende Palliative so günstigen Boden bei uns. Und Linderungsmittel haben wir, weiß Gott, so viel wie Sand im Meere, von allen Seiten strömen Mitleidige und Volksbeglücker herbei, die aufs Pflaster geworfenen jüdischen Arbeiter zu retten. Bald kommen die bürgerlichen Nationalisten aller Parteischattierungen mit allerhand nationalen philanthropischen Eingebungen, und es drängen sich auch „bundistische“ Protektoren hinzu mit sozial-philanthropischen Predigten. Die Nationalisten werden

es nicht müde, den Fabrikanten vorzuhalten, sie seien schlechte Juden, weil sie sich der armen jüdischen Arbeiter nicht erbarmen, und appellieren an das nationale Gewissen der Kapitalisten; und anderen Volksbeglückern gelingt es zuweilen, den Unternehmer „weich" zu stimmen, mit dem Erfolg, daß einige jüdische Arbeiter wieder aufgenommen werden. Und die Führer des „Bund" schneiden eine ehrsame proletarische Miene und lesen den polnischen Arbeitern die Leviten, daß sie schlechte Marxisten seien; sie appellieren an das Solidaritätsgefühl, schreiben speichelleckerhafte Briefe an die polnischen Genossen, reden ihnen ins Klassengewissen und ... der Erfolg bleibt aus. Die Taktik beider Teile ist lächerlich und schädlich. Gewiß, es kann schon irgend einmal von Nutzen sein, wenn man sich auf das nationale Mitgefühl oder auf Klassenphilanthropie stützen kann. Redet man einem ins Gewissen, so kann das unter Umständen eine gewisse, zeitweilige Wirkung ausüben. Wenn der Fabrikant, an salbungsvollen Zeitungsartikeln erwärmt, sein „jüdisches Herz" in sich entdeckt, kann das zur Folge haben, daß er einige jüdische Arbeiter einstellen wird. Welcherart aber wird dann die Haltung des jüdischen Arbeiters seinem Fabriksherrn gegenüber sein? In diesem Falle ist ja der Unternehmer ein „Wohltäter", ein vornehmer, „gütiger" Volksgenosse, und der Arbeiter wird ihm diese seine Wohltat mit Zinseszinsen lohnen müssen. In diesem Falle steht der Arbeiter nicht mehr als Mensch da, der auf seine Leistung stolz ist, sondern als demütiger Bettler, der aus Mitleid aufgenommen wurde. Und das Mitleid des Unternehmers wird das beste Mittel sein, den Mut und die Energie des jüdischen Arbeiters zu brechen.

Das Mitgefühl der Klassengenossen kann gleichfalls von Nutzen sein. So haben die jüdischen Weber in Bialystok bei ihren nichtjüdischen Genossen durchgesetzt, daß sie zu den Fabriken zugelassen werden. Aber man darf nicht glauben, daß die Juden ohne Einschränkung den Zutritt erlangten; keinesfalls, die mitfühlenden polnischen Klassengenossen führten in bezug auf die Juden den Numerus clausus ein ... Bis dahin kannten wir diesen bloß in den Unterrichtsanstalten, wir werden ihm auch in der städtischen Selbstverwaltung begegnen. Und die „Klassensolidarität" nach Auf-

fassung der Führer des „Bund“ hat uns auch in den Fabriken die beschränkte prozentuelle Aufnahme beschert ... Wahrlich, ein glänzender Sieg, dessen sich der „einzige Repräsentant“ mit Recht rühmen darf.

Es muß uns ein für allemal klar werden, daß man ohne nationale Selbstwürde auch kein echtes Gefühl für Klassenwürde besitzen kann. Wer von dem in Bialystok errungenen großen Sieg erbaut sein kann und sich dazu erniedrigt (wie die Schuster in Warschau), an das Mitgefühl der Klassengenossen zu appellieren, dem muß die Fähigkeit abgesprochen werden, seine Ehre zu verteidigen, und der Mut, um seine Interessen zu kämpfen. So beschaffen ist die Demoralisation, welche von dem „einzigen Repräsentanten“ in die jüdischen Arbeitermassen hineingetragen wird.

1913—14.

Nationale Ohnmacht und nationale Selbsthilfe.

I.

In diesem historischen Augenblick ist das wichtigste Problem der jüdischen Arbeiterschaft: wie schützen wir unser Volk gegen die grausamen Verfolgungen, denen es ausgesetzt ist, und wie helfen wir ihm in den tragischen Situationen, in die es in den verschiedenen Ländern so oft gerät?

Wollen wir uns vorerst die Besonderheit der Judenfrage vor Augen halten. Alle Völker haben unter mehr oder weniger verschiedenen tragischen Umständen zu leiden. Die Italiener sind ungeschützt gegen verheerende Erdbeben, die Chinesen gegen Überschwemmungen, die Inder gegen Mißernten, Pest und Cholera. Jedoch, das sind Elementarkatastrophen, und gegen diese gibt es ein einziges Mittel: Das menschliche Wissen zu vertiefen und seine großen Erfindungen nicht in den Dienst der Unterdrückung und des Blutvergießens zu stellen, sondern für den Kampf gegen die blinden Naturgewalten auszunützen.

Zahlreiche Völker leiden unter dauernder Unterdrückung: Irland und Indien unter dem britischen Joch, das gesamte Rußland unter dem des Zarismus. Aber dieses Übel kommt daher, weil die Völker noch nicht selbstbewußt und nicht solidarisch genug untereinander sind. Aus diesem Grunde eben sind sie nicht imstande, gegen die Unterdrücker mit Erfolg aufzutreten.

Einige Völker sind durch den Weltkrieg zugrunde gerichtet worden, obwohl sie selbst an ihm keine Schuld tragen und ihn auch gar nicht entfesseln wollten. Zum Beispiel die Serben, die Belgier, die Polen, Litauer und Arme-

nier. Nichtsdestoweniger haben diese Völkerschaften auch einen großen Trost in ihrem Leid, einen doppelten Trost: Erstens stehen sie nicht einsam, von allen verlassen und verfolgt da, sondern besitzen die eine oder andere Macht, die sich für sie einsetzt. Für die Serben und Belgier hat beinahe die halbe Welt Partei ergriffen und für die Armenier tat es sozusagen Rußland. Zweitens, was die Hauptsache ist, winkt diesen Völkern die aussichtsvolle Hoffnung, daß sie schließlich für die dargebrachten Opfer Belohnung und Entschädigung erhalten werden. *Sie kämpfen um ihre eigene nationale Sache.* Und selbst wenn sie den Kampf verlieren sollten, so wäre er auch nicht für immer und ewig verloren, da sie ja in ihrem eigenen Lande verbleiben und immer die Gelegenheit abwarten können, ihr Recht zurückzuerobern.

Kurz, die verschiedenen Leiden anderer Völker sind wohl tragisch, aber nicht hoffnungslos. Ihre Tragik ist eine zeitweilige, aber keine permanente. Sie kämpfen um ihre eigene Sache und leiden für ihre eigenen Interessen.

Die Lage des jüdischen Volkes in der Diaspora ist nicht nur tragisch, sondern auch hoffnungslos. Die Tragik unserer Diaspora ist keine zeitweilige, sondern eine permanente. Wir kämpfen nicht um unsere eigene jüdische Sache und wir leiden für fremde Interessen. Wir verfügen über keinen eigenen Boden und stehen einsam da in der großen Welt, die ihre eigenen Sorgen hat. Wir haben in diesem Kriege auch keine Partei, auf deren Seite wir uns schlagen könnten. Die Welt, sie ist uns entweder feindlich gesinnt oder führt einen Vernichtungskampf gegen uns — bestenfalls aber steht sie uns gleichgültig gegenüber. Unser Schicksal ist stets von dem der anderen Völker abhängig.

Wie könnte man einen Ausweg finden aus dieser außerordentlichen Lage? Ist sie tatsächlich absolut hoffnungslos, oder gibt es einen Ausweg?

Der jüdische Arbeiter stellt sich diese Frage und erhält völlig verschiedene Antworten. Ein Teil der jüdischen Sozialisten baut seine ganze Hoffnung auf die *Assimilation* oder auf den *Fortschritt der Menschheit.* Ein anderer, nämlich wir Sozialisten, die die jüdische Nation bejahen, ist davon überzeugt, daß unsere Befreiung hauptsächlich abhängig ist von der *nationalen Selbsthilfe der jüdischen*

Massen. Und die neueste, fürchterlichste aller Katastrophen des jüdischen Volkes hat unsere Vorhersage bestätigt.

II.

Assimilation wäre das radikalste Mittel, gleichwie Tod und Selbstmord die radikalsten Mittel gegen jede Krankheit bilden. Gäbe es keine Juden, so gäbe es auch keine jüdische Tragik und Hilflosigkeit. Nichtsdestoweniger hat es noch keinen Arzt in der Welt gegeben, der empfohlen hätte, Kranke zu heilen, indem man sie vergiftete. Und kein rechtschaffener Politiker, kein Idealist in der Welt hat etwa die Polenfrage auf diese Weise zu lösen versucht, indem er dem polnischen Volke die Aufgabe seiner Existenz empfohlen hätte. Und wie würden die Belgier einen ansehen, der ihnen jetzt, angesichts ihrer nationalen Not, den guten Rat erteilte, sich mit den Deutschen zu vermischen und ihre Existenz als selbständiges Volk aufzugeben?

Bei uns Juden besitzt man die Frechheit, ja die Unverschämtheit, einem Volke den nationalen Selbstmord zu predigen. Es ist unter der Würde, unter der Selbstwürde eines großen, heldenhaften Märtyrervolkes, die assimilationssüchtigen Utopien und die den Assimilanten eigene sklavenhafte Speichelleckerei ernst zu nehmen. Das jüdische Volk lebt und wird leben. Ob andere Völker uns lieben oder hassen — uns zu vernichten, ist ihnen noch niemals gelungen, weder durch Verfolgung noch durch Assimilation.

Nichtsdestoweniger wäre die Assimilation vielleicht diskutabel, wenn sie irgendeine Möglichkeit böte. In der Tat aber ist die Assimilation nichts als eine schädliche Utopie. Die kompakten jüdischen Volksmassen können sich nur bis zu einem gewissen Grade assimilieren — sie machen sich höchstens die *äußeren Gewohnheiten* der Umgebung zu eigen: die Sprache, die Tracht, die Zubereitung gewisser Gerichte und andere Äußerlichkeiten, bleiben aber der Kultur ihrer Umgebung innerlich fremd. Selbst die am stärksten assimilierten Juden können sich mit ihrer nichtjüdischen Nachbarschaft nicht völlig vermischen, sie führen immer ein besonderes jüdisches Leben und bleiben abgeschieden von den anderen.

Und es kann ja auch nicht anders sein. Solange es Nationen gibt, wird auch das jüdische Volk existieren. Ein Teil der jüdischen Intelligenz und der jüdischen Großbourgeoisie ist förmlich darauf aus, nationalen Selbstmord zu begehen. Einzig die jüdischen Volksmassen, die jüdische Arbeiterklasse und die Volksmassen der Wirtsvölker wollen und dulden es nicht, daß die Juden innerhalb der fremden Völker und fremden Kulturen aufgehen.

III.

Der Fortschritt der Menschheit ist eine schöne Idee, aber was seine Verwirklichung betrifft, muß man sich eine Sache genau vor Augen halten: und zwar, daß nicht der Fortschritt den Menschen, sondern die Menschheit den Fortschritt schafft. Der Fortschritt entsteht nicht aus sich selbst heraus, sondern muß Schritt um Schritt von den Volksmassen erkämpft werden. Freilich, es vollzieht sich ein Aufstieg in der Technik, in der Wissenschaft, ein ökonomischer Fortschritt innerhalb der Menschheit. Die Menscheit gewinnt allmählich die Herrschaft über die Natur. *Das allein* jedoch genügt noch lange nicht, um den Charakter menschlicher, die Gefühle edler und ihre Grundsätze ethisch zu gestalten. Die politischen Institutionen werden von selbst nicht freier, und daraus selbst entsteht noch keine soziale Gerechtigkeit.

Die soziale und politische Gerechtigkeit entwickelt sich einzig infolge erbitterten Kampfes, vermöge des Kräfteverhältnisses. Unterdrückung herrscht insolange, als die Unterdrückten nicht imstande sind, das Joch von sich zu schütteln und ein neues *Gleichgewicht der Kräfte herzustellen.* Der moralische Fortschritt der Menschheit ist nichts anderes als ein Resultat des erbitterten Kampfes um das Gleichgewicht der Kräfte. Überall, wo Macht auf Ohnmacht stößt, entsteht Druck, Vergewaltigung. Der einzige Schutz für die Schwachen und Besitzlosen besteht in ihrem Zusammenschluß, in dem Kampf um ihre Interessen. Das Gesetz, die Polizei, die Justiz brechen eine Lanze bestenfalls für unverschuldet in Not geratene *Einzelne,* aber nicht für unterdrückte *Gruppen und Völkerschaften.* Jedes Gesetz, jede

Justiz wird von den Mächtigen geschaffen und kontrolliert, und diese nützen den technischen Fortschritt für die Ziele ihrer Herrschaft aus. Die Gesetze, das Recht und die Gerichtsbarkeit werden nur dann zugunsten der unterjochten Klassen und Völker umgestaltet werden, sobald sie zur Selbsthilfe greifen.

Der Weltkrieg hat klar bewiesen, daß auch die besten Menschen vor der Unterdrückung von Schwächeren nicht zurückschrecken, sobald ihre Lebensinteressen es erfordern. Wir finden das durch die Haltung der deutschen Sozialdemokratie bestätigt, mit deren Einverständnis das deutsche Militär die Neutralität Luxemburgs und Belgiens vergewaltigt hatte. Die deutschen Sozialdemokraten sind gute Sozialisten und bewährte Freiheitskämpfer. Jedoch, als es erforderlich schien, die Neutralität der schwachen Nachbarn zu verletzen, zögerten sie keinen Augenblick, es zu tun. Nicht anders handelten, im Grunde genommen, die belgischen und französischen Sozialisten.

Kurz, ein schwaches Element, sei es eine Klasse oder ein Volk, darf sich auf die Humanität, auf den Gerechtigkeitssinn des Stärkeren nicht verlassen. Die wichtigste Lehre des Sozialismus besteht darin, daß die Befreiung des Arbeiters durch ihn selbst, durch seinen eigenen Kampf vollzogen werden muß. Es würde den Arbeitern übel bekommen, wollten sie sich auf den moralischen Fortschritt der Kapitalisten verlassen und warten, bis die Kapitalisten allmählich aufhören würden, die Arbeiter auszubeuten!

IV.

Und ist es denn nicht naiv, zu hoffen, die Juden würden irgend einmal von ihren Leiden befreit und gegen Katastrophen gesichert sein, weil die der Humanität immer mehr zustrebenden Völkerschaften die Verfolgung der Juden von selbst aufgeben würden? Nein, wir Juden dürfen uns auf niemanden verlassen als auf uns selbst. *Die Befreiung des jüdischen Volkes muß durch das jüdische Volk selbst vollzogen werden.*

Die einzige Lösung des jüdischen Problems ist — *ein Gleichgewicht der Kräfte* herzustellen, damit die anderen

Völker uns nicht mehr so leicht, so ungestraft verfolgen könnten. Die Besonderheit der jüdischen Tragik kommt daher, weil die Juden keinen eigenen Boden besitzen. Daher werden die jüdischen Interessen und Bedürfnisse von niemandem in der Welt respektiert.

Da ist das kleine Land Serbien mit seiner geringen Einwohnerzahl von vier Millionen, oder diese Monarchie en miniature Montenegro mit seiner Viertelmillion armer, halbwilder Einwohner, die nicht den geringsten Einfluß auf die Weltzivilisation ausüben; stellen wir ihnen das jüdische Volk entgegen, mit seinen dreizehn Millionen Kulturmenschen, die über eine vieltausendjährige hohe Kultur verfügen, ein Volk, das bedeutende Kapitalisten und hervorragende Revolutionäre hervorgebracht: Rothschild, Poznanski und Schiff, Marx, Lassalle und Gerschuny, ein Volk, das überall Politiker, Journalisten, Künstler, Dichter, Lehrer und Führer besitzt; ein Volk mit unerschöpflichen Fähigkeiten, mit einem gewaltigen Einfluß auf die Zivilisation der ganzen Welt...

Auf wessen Interessen wird mehr Rücksicht genommen? Auf die Interessen der dreizehn Millionen Juden oder auf die der Viertelmillion halbwilder Montenegriner? Wessen Stimme wird lauter erschallen im gewaltigen Friedenschor der Völker? Die Antwort ist klar: Die Montenegriner sind befähigter, für sich zu kämpfen als die Juden. Den Montenegrinern wird mehr Rechnung getragen werden.

Das kommt daher, weil die Montenegriner nicht auf den Fortschritt der Menschheit bauen, sondern auf ihre eigenen spärlichen Kräfte in zweckmäßigem Zusammenhang mit dem großen Kräfteverhältnis der Welt. Das muß auch die Losung der jüdischen Arbeiter sein in ihrer nationalen Volkspolitik:

Organisierte nationale Selbsthilfe; die Vereinigung zum Kampfe um eine bessere jüdische Zukunft.

6. August 1915.

Allgemeine jüdische Probleme und der Sozialismus.

Der bürgerliche Nationalismus im Judentum hat zumindest einige erstrangige Kräfte auf dem Gebiete der Kulturkritik aufzuweisen. Die bürgerliche Palästina-Ideologie hat einen Achad-Haam, die bürgerliche Kulturrenaissance einen Mathias Acher, die national-religiöse Mystik — einen Hillel Zeitlin. Das sind alles oder waren große Kulturkritiker mit prophetischem Schwung und unerreichbarer Schärfe der ätzenden Analyse, hervorragende Denker voll Temperament und Geist. Der jüdische Sozialismus gehört aber vorläufig zu den ideenärmsten Strömungen der Welt. Wir haben sozialistische Journalisten, unter ihnen auch ziemlich talentierte, aber keine sozialistische Kulturkritik. Was innerhalb ganz anderer sozialer Bedingungen und Umgebungen auf dem Gebiete der sozialistischen Kulturkritik von Saint-Simon und Fourier, Owen und William Morris, Marx und Lassalle, Plechanoff und Bogdanoff geleistet worden war, das haben unsere Sozialisten ohne jede Kritik, meistens ganz verständnislos auf die jüdische Wirklichkeit, unbeachtet ihrer spezifischen Eigentümlichkeiten übertragen — und dazu noch in einer schlechten Übersetzung! Was aber den fast einzigen ernsten Vertreter jüdisch-sozialistischer Publizistik, Dr. Chajim Zhitlowsky, betrifft, so kann man diesem sanften, eklektischen, immer räsonierenden Geiste kaum irgend welche tiefgreifende kulturkritische Aspirationen zumuten.

Auch die wertvollen Leistungen der jüdisch-bürgerlichen Kulturkritik können dem jüdischen Sozialismus nur zu wenig bieten. Von Achad-Haam und Hillel Zeitlin ganz abgesehen, die der sozialistischen Weltanschauung gänzlich fremd sind, bleibt auch Mathias Achers Gedankenwelt mit ihren Wandlungen in den Grenzen jener Ideologie, die über die sozialen

Klassengegensätze hinwegzuschweben sich bemüht. Wir Sozialisten nennen diese Ideologie bürgerlich, trotzdem auch für uns klar ist, daß Achers schönste Hoffnungen und Visionen die künftigen jüdischen Schicksale mit denen der ganzen Menschheit aufs engste verknüpfen. Wir dürfen auch nicht übersehen, daß die bürgerliche Welt immer mehr der geistigen Sterilität verfällt. Für uns unterliegt es keinem Zweifel, daß das heroische Zeitalter der bürgerlichen Kulturkritik in Europa mit Nietzsche, Ibsen und Tolstoi abgeschlossen ist; und es ist mehr als zweifelhaft, daß das jüdische Bürgertum nach Achad-Haam und Acher in sich noch frische Kräfte zur Errichtung neuer Gedankenreiche finden könnte. Schon Zeitlins Hysterie kennzeichnet die Decadence der jüdisch-bürgerlichen Ideologie; die jüngsten leidenschaftlichen Anstrengungen Dr. Pasmaniks, der „Seele Israels" neue Energieinhalte einzuflößen, sind sichtbar gescheitert; Achad-Haam hat schon längst seine kraftvolle Stimme eingebüßt, und Dr. Birnbaum behauptet, in der religiösen Überlieferung den Ruhepunkt seines jahrzehntelangen Ringens erlangt zu haben.

Wenn es also richtig ist, daß die bürgerliche Kulturkritik im Judentum ihre Potenzen bereits ausgeschöpft hat — so ist es Lebensinteresse für die jüdische Intelligenz, eine sozialistische Kulturkritik zu schaffen. Wir brauchen lebensfähige Kulturideale; daher tut es einer sozialistischen Kulturkritik im jüdischen Volke not. Solange aber der jüdische Sozialismus mit den allgemeinen jüdischen Problemen nicht fertig ist, ist eine solche Kulturkritik nicht möglich, und unser nationaler Gedanke zur Stagnation verurteilt; wenn dem so ist, so bleibt unser Verlangen nach Klarheit und Ernst auf die banale Weisheit der Journalisten angewiesen.

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß die herschende Journalistenweisheit im Sozialismus die Existenz allgemeiner jüdischer Probleme überhaupt in Abrede stellt. Gewöhnlich geschieht dies in der Weise, daß man als „Axiom" behauptet, es gebe keine einheitliche jüdische Nation, sondern bloß Millionen von einzelnen Juden, die verschiedenen sozialen Gruppierungen der Menschheit angehören. Nur Arbeiter und Kapitalisten seien Wirklichkeiten, alles andere lauter Fiktion oder Überlieferung, die im Sterben begriffen sei und einzig

der „Verdunkelung des Klassenbewußtseins" diene. Dieser banale „Grundsatz" befriedigt aber heutzutage nicht einmal die einfältigsten Gemüter. Deswegen haben sich einige Journalisten bequemen müssen, der abgeschmackten „Theorie" um jeden Preis eine angemessenere Form zu verschaffen. Einer der salonfähigsten Plauderer unter den jüdischen Sozialisten verstieg sich vor 2½ Jahren zu der Naivität, gleichzeitig allgemeinjüdische Sprachenprobleme zu bejahen und die Existenz der einheitlichen jüdischen Weltnation zu verneinen. *Eine* jüdische Nation gibt es nicht, es gibt mehrere jüdische Nationen; das Judentum ist tot, es lebt nur „Jargon" — so sprach der „bundistische" Konfusionär. Nach dieser Weisheit gibt es wohl eine gemeinsame Kulturaufgabe für die jüdischen Arbeiter wie die jüdische Bourgeoisie — doch überschreitet diese Solidarität nicht die Grenzen zwischen Wladiwostok und Eydtkuhnen.

Ernsteren Anlaß zur Verneinung allgemeinjüdischer Probleme kann jene Ansicht geben, die das gesamte Judentum in zwei feindlich gegenüberstehende Welten, die des Ost- und Westjudentums, scheidet. Dieser Dualismus stammt nicht von den sozialistischen Journalisten, sondern er wurde in seiner ursprünglichen, mehr synthetischen Form von keinem Geringeren als Dr. Nathan Birnbaum (Mathias Acher) in die jüdische Ideologie hineingebracht. Es handelt sich hier nicht nur um gewisse psychologische und kulturelle Unterschiede, die ja zwischen Aschkenasim und Sephardim, Imranim und Tejmanim, zwischen „Polaken" und „Litwaken", Chassidim und Misnagdim gleichfalls existieren. Auch ist nicht die Rede von zufälligen Verhältnissen ökonomischer Konkurrenz oder wirtschaftlicher Abhängigkeit, die hie und da das friedliche Zusammenleben litauischer und polnischer, deutscher und ungarischer Juden ebenso wie einzelner Gruppen von Ost- und Westjuden zu trüben vermögen. Nein, den eigentlichen Kern des nationalen Dualitätproblems bildet der Streit um die Führerschaft innerhalb des Judentums und um das Repräsentanzrecht vor den Völkern nach außen. So gibt es an sich weder ein West- noch ein Ostjudentum, es sei denn als verschiedene Teile *eines und desselben Volksorganismus.* Der Kampf um die Macht ist ja nicht nur nach außen, sondern in der Hauptsache und

vor allem *nach innen* gerichtet: das heißt aber, daß beide Teile innerhalb desselben Ganzen sich entwickeln, und der Kampf um die Macht einen gemeinsamen nationalen Boden voraussetzt. Der Meister der jüdisch-nationalen Kulturkritik, Mathias Acher, hat als der erste diese Tatsache des Machtkampfes begriffen und die Verschiebung des kulturellen Schwerpunktes nach Osten entschieden betont. Es wäre aber gänzlich fehlgeschlagen, wollte man auf Grund dieses innerlichen Streites eine Kluft zwischen den beiden Hauptteilen der Nation konstruieren. Es bedeutet eine gefährliche Übertreibung des Acherschen Standpunktes, wenn man dem Westjudentum jede Entwicklungsfähigkeit und jeden national-jüdischen Wert abspricht oder gar verlangt, daß die Westjuden sich ihrer historisch erworbenen Eigenart entblößen. Suchen wir im Gegenteil alles Lebensfähige in unseren abendländischen Stammesgenossen *eben in seiner Eigenart* aufzubewahren. Die zweckmäßige und — ich möchte sagen — produktive Lösung der allgemeinen jüdischen Aufgaben setzt eine Kooperation voraus, wo sich die den Westjuden eigentümliche Organisationsfähigkeit und politische Schulung mit der ostjüdischen Echtheit, Hingebungsfähigkeit und nationaler Selbstachtung verbinden. Es ist ohnehin eine komplizierte Frage — in welchem Sinn und Umfang das Judentum als Nation gelten kann; die Formlosigkeit des jüdischen Nationallebens bereitet schon an sich unserer organisierenden Praxis ungeheure Schwierigkeiten. Wenn man aber noch obendrein das jüdische Volk in unzählige kleine Einheiten zerklüftet, so verschwindet jede wie immer geartete Möglichkeit einer produktiven nationalen Arbeit.

Außer der *räumlichen* Zerklüftung des Judentums nach sozialen oder kulturpsychologischen Gruppierungen gibt es eine noch viel schlimmere, weil verborgene, verlarvte Art, das jüdische Volk zu atomisieren und zerstäuben. Ich meine die *zeitliche* Zersetzung, die sich darin äußert, daß sämtliche jüdische Parteijournalisten ohne Unterschied der Fraktionssynagoge die Geschichte unseres Volkes in echt-nationale und unechte Geschichtsepochen teilen. Die echte Geschichte beginnt für sie erst mit dem Zeitpunkt, wo die Verwirklichung des betreffenden Parteiprogramms anfängt. Für den

orthodoxen „Bundisten", dessen sozialdemokratische Unschuld von der zersetzenden Lebenserfahrung verschont wurde, beginnt die jüdische Geschichte erst mit 1897, wo der „allmächtige Bund" seine segensreiche Tätigkeit zu entfalten anfing; ehedem war alles Tohuwabohu, ein Chaos, ein bedauernswürdiges Vegetieren ohne Denken und Kampf. Für den orthodoxen Territorialisten existiert noch heutzutage keine Volksgeschichte: die wird erst von dem Momente anfangen, als die „Ito" ein geräumiges und unbesetztes Territorium für die „breite Kolonisation" ausfindig gemacht haben wird. Für den rechtgläubigen Zionisten ist das jüdische Volk bereits seit zwei Jahrtausenden tot; nur in Palästina lebte es, und nur dort wird es zu einem neuen Leben erwachen.

Ich gebe gerne zu, daß diese Schemata nicht mit allen Details und Schattierungen stimmen, daß die genannten Parteileute sich auch für die jüdische Geschichte interessieren und diese als eine Art Vorspiel, Vorbereitung zu dem von ihnen aufzuführenden echten Spiel auffassen. Diese Teilung der Geschichte aber verursacht eine auffallende Sterilität sämtlicher Parteien im Judentum, die zugunsten ihrer einseitigen Zukunftsträumereien den lebendigen Kontakt mit den Volksmassen verlieren und alles hartnäckig vernachlässigen, was nicht in den Rahmen ihrer Parteikonfession Platz findet.

Alle möglichen Typen der Zerfleischung des organisch-lebendigen Gewebes der jüdischen Geschichte und Wirklichkeit nenne ich — *nationalen Nihilismus.* Fürwahr, es ist nur Nihilismus, wenn man die elementarsten und gerechtesten Volksnotwendigkeiten verschmäht, die krampfhaften Anstrengungen der Massen zum Licht und zu produktiver Arbeit verspottet. Wer die Existenz des jüdischen Volkes außerhalb beschränkter Parteirahmen und bestimmter Raum- oder Zeitgrenzen leugnet, begeht einen Hochverrat an der räumlich zeitlichen Gänze und Unantastbarkeit der nationalen Werte. Die Einseitigkeit der nationalistischen Wertschätzung, ihr blinder Fanatismus, eng-parteiische Intoleranz haben in der letzten Zeit die jüdische Sache schwerer geschädigt, als alle Verfolgungen seitens der äußeren Feinde. Nicht der gegenseitige Haß der Parteien ist schädlich, son-

dern ihr gemeinsamer Haß gegen das Nicht-Programmmäßige im Volke, gegen das Volk selbst. Wenn der Sozialismus das Bürgertum und die bürgerlichen Parteien bekämpft — so ist das ganz normal, eine gesunde und zu begrüßende Erscheinung. Schädlich ist es aber, wenn die Sozialdemokratie solche Erscheinungen im jüdischen Leben, wie die Emigration, die landwirtschaftlichen Kolonisationsbestrebungen, den Drang nach Organisierung des Gemeindelebens, nur deswegen ignoriert, weil diese nicht so ganz bequem in das Parteiprogramm hineinpassen. Wenn sich die „Jiddischisten" mit den „Hebraisten" wegen der Sprachenfrage in den Haaren liegen, so ist es an und für sich ein ziemlich harmloser Zeitvertreib; gefährlich muß er aber unbedingt werden, sobald sie ihren Haß gegen die eine oder andere Sprache wenden. Mit einem Worte, der Nihilismus besteht nicht in der Parteilichkeit, auch nicht in dem Parteikampfe, wohl aber in dem Hasse der Parteien gegen alles Produktive und Lebensfähige im Volke, was nicht mit den engen Parteiinteressen im Einklang steht.

Wir setzen voraus, daß das Judentum eine Kollektivität, einen kontinuierlichen, in Raum und Zeit einheitlichen Organismus darstellt, dessen organischer Zusammenhang zwar mangelhaft, in mancher Hinsicht auch lückenhaft ist, aber keineswegs aufgelöst oder imaginär. Wir setzen voraus, daß es eine jüdische Nation überall und zu allen Zeiten gibt, wo das kollektive jüdische Gemeinleben auf welche Weise auch immer sich äußert. Das möchten wir allen nationalistischen Fanatikern laut ins Ohr schreien: es gibt ein jüdisches Nationalleben, und wir brauchen nicht erst eines zu schaffen! Es ist eine Fülle von allgemeinjüdischen und teiljüdischen Aufgaben vorhanden, deren Erfüllung das Denken und Tun vieler Nationen zu bestimmen und zu beherrschen vermag. Wir dürfen auf erdichtete und aufgebauschte Probleme leichten Herzens verzichten.

Nun gehen wir zum Thema — allgemeiner jüdischer *Sozialismus* oder, was dasselbe ist, *sozialistischer Zionismus* — über. Zwei große Bewegungen und Kulturideale hat die Neuzeit dem jüdischen Volke gebracht: die der nationalen Wiedergeburt und des sozialen Klassenkampfes. Heutzutage ist auch für die Nichtaufgeklärten, Rückständigen klar,

daß die Entwicklungsbedürfnisse des Volkes eine enge Verbindung der nationalen und sozialen Bewegung erheischen und bedingen. Schon die primitivsten wirtschaftlichen Kämpfe der Arbeiter gegen die Unternehmer, diese scheinbar nur von dem Gedanken der Lohnsteigerung um eine Mark per Woche beherrschten Streiks und Boykottbewegungen, erscheinen in Wirklichkeit als Prozesse von erheblicher massenhygienischer Tragweite. Die gesundende Wirkung der erhöhten Löhne, der verlängerten Ruhezeit, die organisierende und disziplinierende, sittlich-erzieherische Macht der gewerkschaftlichen Aktion erheben diese zu einem der wirksamsten Kulturfaktoren. Während der wirtschaftliche Kampf des Proletariats einerseits die ungeregelte Ausbeutung dämpft, welche sonst die ganze Volksexistenz zu gefährden vermöchte, steigen anderseits gleichzeitig die geistigen Forderungen der Massen, und es eröffnen sich neue Absatzmärkte für die Produkte nationaler Kultur. Auch die politische Betätigung der Massen bringt einen erfrischenden Geist in das gesellschaftliche Leben, indem die Arbeiterparteien der öffentlichen Korruption einen rücksichtslosen Widerstand entgegensetzen. Während die bürgerliche Politik immer mehr in Seichtigkeit, gedankenlosen Cliquenhader und persönliches Strebertum ausartet, wird die Sozialdemokratie die einzige Vertreterin wahrhafter Volksinteressen. Sowohl in ihrem Endziel als auch in den ununterbrochenen Gegenwartskämpfen, teilweise Zugeständnisse und Verbesserungen seitens der herrschenden Klasse erzwingend, bildet die Arbeiterbewegung den mächtigsten Hebel des Fortschrittes auch im jüdischen Volke. Niemand, dem die Sache der jüdischen Zukunft teuer ist, darf der sozialistischen Arbeiterbewegung fernbleiben.

Allerdings kann die Arbeiterbewegung ihrer erzieherischen und gesundenden Aufgaben nur insoweit gerecht werden, als sie vom Geist der höheren Kulturwerte erfüllt ist. Wo aber die gewerkschaftliche Aktion von engem Praktizismus oder von utopistischen Schwärmereien beherrscht wird, wo an Stelle der nüchternen und zielbewußten Führung ein Haschen nach unmittelbarem Erfolg tritt — dort kann von einer Massenerziehung gar keine Rede sein. Dasselbe gilt auch für die sozialistischen Parteien, wenn diese

den Boden der Arbeitersolidarität verlassen und zugunsten gewisser Leaderkreise eine schmutzige, streberische Konkurrenzpolitik behufs Monopolisierung der sozialen Bewegung betreiben. Die demoralisierende Wirkung dieser sozusagen momentalistischen und monopolistischen Bestrebungen läßt sich auch in den Reihen jüdischer Sozialisten spüren. Und um den schädlichen Folgen vorzubeugen, ist das einzige Mittel — dem ziemlich gedankenarmen jüdischen Sozialismus neue Kulturideale und Wertinhalte zukommen zu lassen. Kein jüdischer Sozialist, dem die Würde der sozialistischen Bewegung, ihre Produktivität etwas bedeuten, darf sich den höheren nationalen Bestrebungen verschließen. In den Bereich der sozialistischen Aufgaben gehören auch solche hinein, die nicht auf dem Boden des ausschließlichen Klassen- oder gar Fraktionskampfes zu lösen sind. Das sind Fragen der jüdischen Wanderung und ihrer Regelung, der Kulturrenaissance, der nationalen Autonomie und Gleichberechtigung, der Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse durch kooperative Selbsthilfe und landwirtschaftliche Kolonisation. Falsch und gefährlich ist es, wenn man einzelne dieser Probleme aus der Gesamtheit losreißt, um für jedes eine spezielle Bewegung zu konstruieren. *Der sozialistische Zionismus, der seine Organisationsform in dem Weltverbande der Poalezion und seinen Landesföderationen gefunden hat,* betrachtet alle diese jüdischen Teilprobleme als organische Zweige eines einheitlichen allgemeinen Problems.

Die enge Verbindung der sozialen und nationalen Bestrebungen im Judentum und der einzelnen Teilprobleme untereinander ist hier nicht künstlich hergestellt oder ausgeklügelt, sondern vom Leben selbst angezeigt. Denn das kapitalistische Zeitalter hat durch die ihm eigentümliche verschärfte Konkurrenz und die gesteigerten Erfordernisse der wirtschaftlichen Zuchtwahl den jüdischen Massen die Schwäche ihrer bisherigen wirtschaftlichen und kulturellen Positionen mit noch nie dagewesener Deutlichkeit gezeigt. Das ganze bewußte und unbewußte Tun und Wollen der jüdischen Massen ist in der Neuzeit von dem Streben beherrscht, neue Entwicklungsmöglichkeiten zu erringen. Alles, was wir in den letzten hundert Jahren durchgemacht haben,

ist nichts anderes als Versuche, neue, mehr zeitgemäße Positionen zu besetzen. Assimilation einzelner, Aufklärung vieler, massenhafte Wanderung, nationales Erwachen, Arbeiterbewegung, Aufschwung der Literatur, Presse und des kulturellen Volksbewußtseins, mannigfache Versuche landwirtschaftlicher Kolonisation, steigendes Verständnis unserer Massen sowohl für jüdische als auch „fremde" staatsbürgerliche und allmenschliche Dinge, Auflösung alter Bande und allmähliche Ausbildung neuer — das sind alles Äußerungen eines und desselben kolossalen Umwandlungsprozesses. Diesen Umwandlungsprozeß können wir als *steigende Urbarmachung der jüdischen Energie und kulturelle Produktivierung der jüdischen Arbeit* bezeichnen.

Von diesem geschichtsphilosophischen Standpunkt bilden die jüdische Renaissance und der Sozialismus notwendige Korrelate. Die eine ist ohne den anderen unfruchtbar. Beide dienen einem Ziele: der Lösung des jüdischen *Produktivierungsproblems.* Denn das ist die höchste und allgemeinste unter allen allgemeinen jüdischen Aufgaben: das jüdische Leben produktiv zu machen. Die Lösung ist schon von der jahrzehntelangen Entwicklung vorbereitet worden. Die wirtschaftliche und kulturelle Tätigkeit der jüdischen Massen, die körperliche und geistige Arbeit der Juden werden in der Tat immer mehr produktiv. Der allgemeine jüdische Sozialismus umfaßt alles, was in dieser Richtung wirkt, und er wendet sich nur gegen dasjenige, was dieser großen Entwicklung den Weg zu erschweren oder gar abzusperren sucht.

1913.

Die antizionistische Konzentration.

Das Gesellschaftsbarometer aller Länder der Diaspora kündet Sturm. Die horrende Lebensmittelteuerung, die die Massen überall in ständige Aufregung versetzt, die verschwenderischen Kriegsrüstungen aller Staaten, die fieberhaften und vergeblichen Anstrengungen der Diplomatie, die aufgespeicherten Kriegsleidenschaften zu bannen, die ins Unermeßliche wachsende Steuerlast, die allgemeine Erhöhung des Zinsfußes und die Panikstimmung an der Börse — all das läßt erkennen, daß der industrielle Aufschwung der letzten Jahre seinem Ende entgegengeht. Aus der Perspektive gesehen ist eine Krise im Anzug, der Unternehmerverbände welcher Art auch immer nicht zu steuern imstande sein werden, ein allgemeiner Krach, allgemeine Unruhen. Die Luft ist mit entscheidenden Ereignissen geladen, mit rücksichtslosem Kampf und unbändiger Begeisterung. Ein neuer Akt im Drama der Weltgeschichte beginnt, und Osteuropa und allen anderen Ländern mit jüdischer Massenbevölkerung sind offenbar die größten Erschütterungen beschieden.

Besonnene Menschen werden nicht erwarten, daß die kommenden Ereignisse den „Entscheidungskampf" herbeiführen werden, daß mit dem neuen Blatt der Weltgeschichte, das sich jetzt vor uns aufschlägt, die allgemeine Erlösung bereits vollzogen, der Gipfel des menschlichen Paradieses auf Erden erklommen sein wird. Wir gehen dem endgültigen Sieg noch nicht entgegen; noch sind die Befreiungskräfte der Völker nicht reif für den sozialen Sieg.

Im Gegenteil, die bevorstehende Epoche der allgemeinen Begeisterung und der messianischen Hoffnungen wird noch mit einer Zerstörung der Illusionen und einem

neuerlichen Rückschlag enden. Das wird nichts mehr als eine erfreuliche und peinvolle Etappe in der Entwicklung und in dem Zerfall der kapitalistischen Gesellschaft bedeuten. Aber auch diese Etappe wird tiefe Risse hinterlassen in dem Gemäuer der alten Welt. Und darin eben dokumentiert sich ihre historische Bedeutung und ihr Wert.

Die Unruhe, von der alle Gesellschaftsschichten und alle Völker erfaßt werden, führt zu einer Sammlung der einander nahestehenden, verwandten Gruppen. Diese Sammlung vollzieht sich gemäß den horizontalen Klassenlinien der Menschheit und gemäß der vertikalen — nationalen — Gliederung.

Welche Umgruppierung der Innenkräfte können wir innerhalb unseres Volkes erwarten? Welche Veränderungen werden diese Prozesse innerhalb des jüdischen Gesellschaftslebens mit sich bringen?

Dem denkenden Menschen werden alle diese Fragen nicht überflüssig erscheinen.

*

In der Epoche des gesellschaftlichen Aufschwunges und Niederganges ist das landlose Judentum, als das schwächste unter den zusammenprallenden Elementen, den schwersten Erschütterungen ausgesetzt und bringt dem „Fortschritt" die größten Opfer. Daher vollzieht sich die Konzentration innerhalb des Judentums in äußerst nervösen, fieberhaften Kurven und nimmt spezifische Formen an.

Bei anderen Nationen unserer Zeit vollzieht sich die Konzentration der Kräfte in diesem Falle je nach ihrer Klassenscheidung. Die herrschenden Schichten nähern sich einander an und bilden einen reaktionären Block; es erfolgt auch eine Annäherung auf einer gemeinsamen revolutionären Basis unter den verstreuten und zersplitterten Gruppen der unterdrückten Bevölkerung.

Die Konzentration ist oft nicht vollkommen, der Zusammenschluß gelingt nicht immer, es bleiben Meinungsverschiedenheiten und Differenzen, aber die Tendenz zur Vereinigung der Klassenelemente tritt deutlich zutage. Auch jetzt ist diese Tendenz in verschiedenen Ländern sichtbar. *Bei den Juden aber vollzieht sich die Konzentration nicht*

nach den Klassenscheidungen, sondern nach nationalen Richtungen. Innerhalb unseres Volkes entbrennt kein Kampf zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie oder zwischen der Stadtbevölkerung und den Großagrariern, sondern zwischen dem Zionismus und den ausschließlich auf die Diaspora eingestellten Gruppen aller Klassen. *Und rascher als überall beginnt die Konzentration in den Reihen der Antizionisten.*

Damit wollte ich keineswegs behaupten, daß es bei den Juden keinen Klassenkampf gibt; im Gegenteil: Bei uns spielt sich dieser Kampf mit größerer Vehemenz ab und zieht viel größere Massen in Mitleidenschaft als bei anderen Völkern. Aber der Klassenkampf innerhalb des jüdischen Volkes ist nur von einem sehr spärlichen sozialen Inhalt durchtränkt und ist arm an historischen Perspektiven. Bei uns ist der wirtschaftliche Kampf innerhalb der Klassen sehr verbreitet. So zum Beispiel fanden im Laufe von fünf Jahren (1900 bis 1904) bei den jüdischen Arbeitern des Ansiedlungsrayons 1780 Streiks in vielen tausenden Handwerkstätten, Handelsunternehmungen und Fabriken statt*). In demselben Zeitraum verzeichnete die offizielle Statistik im europäischen Rußland insgesamt 481 Streiks (verschiedener Nationen) in 1030 Fabriksunternehmungen; in Belgien fanden in den gleichen fünf Jahren nicht mehr als 487, in der Schweiz im Laufe von 41 Jahren (1861 bis 1900) bloß 1001 Streiks statt. In den erwähnten fünf Jahren streikten im Jahresdurchschnitt auf 1000 Arbeiter: In Deutschland 11 Mann, in Belgien 14, in Großbritannien 15, in Österreich 21, in Frankreich 30, im europäischen Rußland 26 und bei den Juden des Ansiedlungsrayons 58.

Man kann auch nicht behaupten, daß der Kampf für die jüdischen Arbeiter fruchtlos gewesen sei. Im Gegenteil! Während in Belgien nur 7·5 Prozent, in Österreich 9 Prozent,

---

*) Die Ziffern über die Streiks der jüdischen Arbeiter ermittelte ich auf Grund einer von mir eigens unternommenen, noch unveröffentlichten, statistischen Forschung. (Die von Borochow angeführte Arbeit ist nach seinem Tode, im Jahre 1923, im Verlag Ostertag, Berlin, unter dem Titel „Die jüdische Arbeiterbewegung in Ziffern" erschienen. Die wesentlichen Kapitel dieses Buches sind in unseren Band aufgenommen und auf Seite 177 zu finden. M. S.)

in Frankreich 13 Prozent, in Großbritannien 30 Prozent, in Deutschland 49·5 Prozent, im europäischen Rußland 26 Prozent der Streikenden einen vollen Sieg über ihre Unternehmer errangen, hatten innerhalb des jüdischen Ansiedlungsrayons 63·5 Prozent der Streikenden einen vollen, 22·5 Prozent einen teilweisen Erfolg und nur 14 Prozent eine vollständige Niederlage zu verzeichnen.

Von bedeutender Heftigkeit sind auch die wirtschaftlichen Konflikte zwischen den Arbeitern und Unternehmern des Ansiedlungsrayons. Das kann man auch aus dem „Widerstandskoeffizienten" der Streiks ersehen. So belief sich zum Beispiel im Laufe der erwähnten fünf Jahre die Zahl der verlorenen Arbeitstage bei jedem Arbeiter im europäischen Rußland durchschnittlich auf 4·7 und bei den Juden des Ansiedlungsrayons auf 9·5 Tage, was also besagt, daß die Widerstandskraft beider kämpfenden Parteien bei den Juden doppelt so groß war wie bei den Wirtsvölkern.

Auf wirtschaftlichem Gebiet steht unser Klassenkampf dem der anderen Völker nicht nach. Wir haben sie in dieser Hinsicht sogar überholt.

Jedoch Streiks, Boykotte, Aussperrungen und andere Sabotageakte, jene zahllosen, mächtigen und winzigen Äußerungen der wirtschaftlichen Antagonismen innerhalb des Ansiedlungsrayons, sind die einzige Form des Klassenkampfes *innerhalb* des jüdischen Volkes. Hingegen steht unsere Sache auf anderen Gebieten des Klassenkampfes schon gar nicht glänzend.

Es mangelt uns — unter den geläufigen Bedingungen der Diaspora ist dies unmöglich — an einem politischen Klassenkampf, denn das jüdische Volk als Gesamtheit ist an dem Aufbau des Staates und an der politischen Macht unbeteiligt. Unsere Klassen beteiligen sich je nach ihrer Einstellung an dem politischen Kampf der Wirtsvölker. Das jüdische Proletariat kann gegen die Bourgeoisie im allgemeinen und hiebei auch gegen die jüdische Bourgeoisie auftreten. Aber das ist kein Kampf um die Macht innerhalb des Judentums, denn hier fehlt das eine Objekt, dem die Herrschaft abgenommen, und das andere, an das sie im Falle eines Sieges übergehen könnte. Einzig die wirtschaftlichen Klassenantagonismen leben innerhalb des jüdischen Volkes

auf, die politischen Konflikte aber treffen vorbei und richten sich auf außerhalb seines Lebens liegende Punkte.

Freilich, wir besitzen eine jüdische Gemeinde mit ihren Institutionen und sind bestrebt, sie mit politischen Formen auszustatten; unser Traum ist schließlich eine Nationale politische Autonomie in der Diaspora. Aber die Nationale politische Autonomie negiert auch darum prinzipiell den Zustand unseres verstreuten Einherlebens, denn um sie zu erlangen, ist die Entwicklung des politischen Klassenkampfes innerhalb des Volkes notwendig.

Ich will gerne zugeben, daß wir mit der Erlangung der Nationalen Autonomie in der Diaspora auch einen gewissen Stützpunkt für den politischen Klassenkampf innerhalb des jüdischen Volkes gewinnen würden. Aber dieser Stützpunkt wäre zu enge und zu arm an sozialen Momenten, und darum wird auch unser politischer Kampf um die autonomen Institutionen des jüdischen Volkes und innerhalb dieser Institutionen jene Quelle und jenes Zentrum des politischen Lebens nicht ersetzen können, die andere Völker in ihrer territorialen Konzentration besitzen.

Infolgedessen ist es kein Wunder, daß es bei uns eigentlich keinen Kampf zwischen *Klassenideologien* gibt. Die Klassen unseres Volkes unterscheiden sich freilich durch ihre innere Eigenart und durch gegensätzliche Ideale, aber ihr *Klasseninhalt* entspringt nicht dem jüdischen Leben, sondern der Umgebung. Diese Ideale sind — im Gegensatz zu den Behauptungen unserer Ankläger aus dem nationalistischen Lager — nicht abstrakt und nicht erklügelt; im Gegenteil: sie sind zuweilen mit lebendigem, aktivem und schöpferischem Inhalt erfüllt, denn sie kommen vom Leben her. Aber das Leben, aus dem wir unseren Sozialismus, Radikalismus, Liberalismus und Klerikalismus schöpfen — ist nicht das jüdische Leben. Es ist das Leben anderer Völker, das sich in unseren Ideologien spiegelt, denn wir kommen mit ihm in Berührung, haben teil an ihm.

Und so haben wir innerhalb des jüdischen Volkes anstatt der fehlenden Formen des Klassenkampfes einen ideologischen, zum Teil auch politischen Kampf zwischen nationalen Strömungen. Einstmals spielte sich dieser Kampf zwischen der Aufklärung und der Orthodoxie, zwischen dem

Zionismus und dem Assimilantentum ab, nunmehr wird er zwischen dem Zionismus und der Anhängerschaft der Diaspora ausgefochten. Es ist unnötig, zu beweisen, daß es gegenwärtig der Assimilation als solcher jeder Ideologie mangelt. Von ihrem ehemaligen ideologischen Behang sind nur noch Reste und Fetzen zurückgeblieben, die systemlos und plump an andere, weniger neue, progressivere Ideologien angekoppelt wurden. Wenn alle Gegner des Zionismus, ungeachtet ihrer Klassenzugehörigkeit, noch vor 15 oder 20 Jahren die nationale Eigenart des jüdischen Volkes prinzipiell negiert hatten, so ist dem Zionismus gegenwärtig ein Feind erstanden, unter dessen Banner sich Träger von verschiedenen, aber zumeist immerhin jüdisch-nationalen Ideen sammeln. Hier findet man die sozialdemokratische Richtung der „Jargon"-Kultur und Autonomie, hier tummelt sich der bürgerliche Radikalismus aller Schattierungen, der streng nationale „Sejmismus" und selbst jener verschwommene Territorialismus von Leuten, die an einem alten Haß gegen Palästina kranken. Welcher Zug ist diesem Mischmasch von Personen und Strömungen gemeinsam? Der Haß gegen den Zionismus.

Jeder Augenblick bringt uns eine Fülle von Tatsachen, die bestätigen, daß in jenem Lager eine Konzentration vor sich geht. Und ich glaube, daß die kommende Epoche sozialer Erschütterungen bei den Wirtsvölkern und Juden diese antizionistische Konzentration noch kräftigen wird.

In den folgenden Abschnitten soll diese Konzentration eine genaue sozial-psychologische Beleuchtung erfahren.

Die Formen der antizionistischen Konzentration.

Zur Zeit, als der Zionismus zu einer modernen, positiven Idee (zur Chibath-Zion und zum nachmaligen Herzlianismus) sich herausgebildet hatte, gab es im Judentum zwei Richtungen: Die orthodoxe Richtung mit ihrem messianischen Wunderglauben an die nationale Wiedergeburt, und die Haskalah-Richtung, die die Anpassung der Juden an die moderne Kultur propagierte. Wir wissen schon längst zwischen der Assimilation als fertigen Tatsache und dem

Assimilantentum als ideologischem Unterbau zu unterscheiden. In ihrer embryonalen Gestalt hatte die Assimilation als Faktor, als realer Prozeß, alle Gruppen des jüdischen Volkes gestreift. Jedoch in ihrer vollendeten Form ist sie der bequeme, Wohlleben verbürgende Weg für jene vereinzelten Überläufer, die gar keine Beziehung zum Judentum haben. Im Gegensatz dazu äußert jedoch die Ideologie der Assimilation ein starkes, zuweilen auch durchgreifendes Interesse an dem Schicksal des jüdischen Volkes, obwohl sie zumeist nur als ideelle Basis für die kühle Beziehung zum eigenen Volke dient. Ein Jude, der in vielen Hinsichten faktisch assimiliert ist, kann ein wütender Gegner der assimilatorischen Ideologie sein, und ein typischer Jude, der alle individuellen Eigenschaften des jüdischen Volkes bewahrt hat, kann ihr wärmster Anhänger sein. Kurz, wir sprechen von der Ideologie der Assimilation als einer eventuellen Lösung der Judenfrage.

Diese von der Anhängerschaft der Haskalah in erbittertem Kampf gegen die Orthodoxie verfochtene Lösung war bis zur Entstehung des Zionismus die einzige Ideologie der Oberschicht des Volkes, die mehr als andere den direkten Kontakt mit den homogenen Schichten der Wirtsvölker aufrechterhalten hatten. Das war eine direkte Fortsetzung des altmodischen, jüdischen Fürsprechertums; fühlten sich doch die ersten Anhänger der Assimilation auch tatsächlich als Vertreter des jüdischen Volkes, als seine Verteidiger bei den Machthabern oder bei der Intelligenz der herrschenden Bevölkerung. Die jüdische Masse stand dieser Ideologie vollkommen fern und nahm an dieser Politik gar keinen Anteil.

Die Haskalah hatte große Verdienste um das jüdische Volk, sie hatte ja auch den Boden urbar gemacht für spätere weltliche Bewegungen innerhalb des Judentums. Der Zionismus aber drang, indem er die eingeschlummerten Hoffnungen der jüdischen Massen wiedererweckte, unverhofft ein in das Idyll der Haskalah. Die zu gleicher Zeit entstandene Emigrationsbewegung und späterhin auch die Arbeiterbewegung begannen die ohnehin schwachen Grundlagen der Assimilation mit elementarer Gewalt niederzureißen. Die Assimilation, die bis dahin auf „Modernismus“, „Europäische

Kultur“ und „Fortschritt“ ein Vorrecht innerhalb des Judentums besaß, stieß plötzlich auf mächtige Kulturströmungen im jüdischen Leben, welche achtlos an ihr vorbeigingen. Die russige Ampel der Haskalah wurde von dem strahlenden Licht der Massenaufklärung, die dank der Propaganda des Zionismus, der Arbeiter- und der Emigrationsbewegung vom jüdischen Leben Besitz ergriffen hatte, verdunkelt.

Der Zionismus hat das, was das Volk bis dahin als übersinnliche, himmlische Verheißung angesehen hatte, in eine irdische Sprache übersetzt, er hat den jüdischen Massen das Innere ihrer Vergangenheit bloßgelegt und ihren zukünftigen Wandel auf Erden bestimmt. Die Arbeiterbewegung brachte die Massen den menschlichen Idealen näher, indem sie ihr Leben mit den Hoffnungen und Kämpfen verknüpfte, die die große Welt beunruhigten. Die Emigrationsprozesse schulten mit ihren fieberhaften Erlebnissen und deutlichen Beispielen gerade die rückständigsten Gruppen, indem sie ihnen weite Horizonte eröffneten. Welche Bedeutung hat denn das künstlich gezüchtete Kulturträgertum der Haskalah-Intelligenz im Vergleich mit dieser elementaren, lebensvollen Massenkultur!

Die Luftschlösser der Assimilation, die sich nur dank ihrer faktischen Monopolstellung behaupten konnten, begannen einzustürzen. Zu Beginn der russischen Revolution war diese Ideologie bereits ein Trümmerhaufen, und die Verbundenheit mit der Diaspora, diesem einzigen lebendigen Kern, den sie in sich noch trug, hatte sie an die anderen Strömungen vererbt. Die vormalige Gleichgültigkeit zur jüdischen Gemeinschaft räumte ihren Platz der eigenartigen nationalen Bewegung der Diaspora, die schon im Jahre 1905 in Rußland sowie zum Teil auch in Galizien festen Fuß gefaßt hatte. Mit den Dampfern des Atlantischen Ozeans begann der Zionismus sich auch nach Amerika zu verpflanzen.

Man muß in der Diaspora drei nationale Richtungen unterscheiden. In erster Reihe finden wir hier ein inkonsequentes Assimilationsstrebertum vor, bemüht, mit dem leeren Begriff „Nation“ das Fehlen jedweden nationalen Inhalts zu übertünchen. Dazu gehören die autonomistische Strömung der „bundistischen“ Intelligenz in ihrer ersten Ent-

wicklungsphase bis zu den Jahren 1907 und 1908 und der jetzige, rein zum Lippenbekenntnis entartete Nationalismus der Spitzen der jüdischen Intelligenz. In der zweiten Richtung erkennen wir in ihren nationalen Bestrebungen innerhalb der Diaspora sehr oft einen völlig inkonsequenten, nicht zu Ende gedachten Zionismus. (Dasselbe Gepräge weist der militante Nationalismus in den letzten zwei bis drei Jahren auf mit seinen Losungen: „Jiddische Sprache, Kultur und Autonomie"*). Schließlich muß hier auch der abstrakte Territorialismus eingereiht werden, für den sich die Judenfrage in ihrem ganzen Komplex, sowie das Leben des jüdischen Volkes in der Emigrationsfrage erschöpft. Wie tief diese Territorialisten die Diaspora auch hassen mögen, sie sind trotzdem mit Leib und Seele an sie gefesselt. In der Diaspora bedrängen sie bloß Boykott, Pogrome und Emigration. Ihre Auffassung vom jüdischen Problem ist nicht national und nicht historisch, sie ist nicht einmal ökonomisch, sondern einfach geographisch. Wer das jüdische Problem zu einer Bodenfrage irgendwo bei den Antipoden ausdehnt, der hat mit der Diaspora noch nicht abgeschlossen.

Der Eintritt der jüdischen Massen in die moderne Menschheitsbewegung, der Umstand, daß sie in den Vordergrund des gesellschaftlichen Interesses getreten sind, reinigte die ideologische Atmosphäre innerhalb des jüdischen Lebens. In der Ära der Revolution standen sich zwei Ideologien auf dem Schlachtfeld gegenüber: Der Zionismus und die diasporabejahende Richtung, beide in schillernde Nationalkostüme gehüllt... Die Konzentration der Diasporahoffnungen in den Jahren der Revolution, sie bildete eben den ersten Versuch zur Sammlung der antizionistischen Kräfte. Jedoch die inneren Gegensätze und die chaotischen Kräfte der gegenwärtigen Ordnung einerseits und die Verstreutheit des Judentums anderseits hinderten das Zustandekommen dieser Konzentration. Die Konzentration bedeutet keine innere Verschmelzung, sie war es nie und wird auch niemals vollkommen sein, aber ihre Tendenz ist deutlich sichtbar.

---

*) Als inkonsequenter Zionismus muß auch der von Sch. Dubnow verfochtene „Kulturnationalismus" bezeichnet werden, mit seinem tiefsinnigen Versuch, die nationale Idealisierung der Diaspora zu begründen.

Von den mannigfachen Formen der antizionistischen Konzentration wollen wir vor allem ihr Bündnis auf politischem Boden verzeichnen. Im Laufe des Vorbereitungsstadiums der Revolution und während der Revolution selbst konnte man einen Zusammenschluß zwischen den diasporabejahenden Ideologen der proletarischen sowie bürgerlichen Kreise wahrnehmen. Der „Bund“ betrachtete seinen unnachsichtlichen, auch vor Verleumdung nicht zurückschreckenden Kampf gegen den Zionismus beinahe als seine Hauptaufgabe und sein Verdienst; und wir konnten auch beobachten, welche energische Hilfe die gänzlich und halb der Assimilation ergebenen Kreise der jüdischen Bourgeoisie ihrem proletarischen Bundesgenossen moralisch wie materiell haben zuteil werden lassen, indem sie ihn faktisch als den „einzigen Vertreter“ der jüdischen Arbeiterschaft anerkannten. Einen völlig mißglückten Versuch, einen allgemeinen Block aus denselben Elementen, ohne Unterschied der Klasse, zusammenzuschweißen, konnte man während des Wahlkampfes zur zweiten Duma wahrnehmen. Die gegenseitigen Sympathien sind noch heutigentags nicht erloschen. Die „Gruppisten“, die Bevollmächtigten der Konferenz von Kowno*), und wie sie sonst sich nennen, prätendieren auf die Anerkennung als die „einzigen Vertreter“ der Juden innerhalb des Ansiedlungsrayons. Jedoch zwei können ja nicht zu gleicher Zeit die einzigen sein. Daher ja auch das Lebensgesetz: Einzige aller Klassen, vereinigt euch ...

In Galizien, wo die politischen Kämpfe fast ausschließlich während der Wahlen entbrennen, konnten wir im Jahre 1907, namentlich im Jahre 1911, das gemeinsame Auftreten der Gemeindeassimilanten mit den Chassidim und Sozialdemokraten beobachten. In beiden Fällen hatten die galizischen Anhänger des „Bund“ regen Anteil an dieser vornehmen Koalition; und dieser Block war gegen den Zionismus gerichtet. Als Resultat des Wahlschachers können wir zur Stunde einen weiteren Schritt der antizionistischen Konzentration wahrnehmen: die eben erfolgte Vereinigung

*) Gruppisten — Anhänger der halb assimilierten bürgerlichen Partei „Volksgruppe“ in Rußland. Die Konferenz von Kowno wurde von einer Gruppe russisch-jüdischer Politiker einberufen, die im Namen des Gesamtjudentums sprachen, ohne die Vollmacht dazu zu besitzen.

der galizischen „Bundisten“ mit den schärfsten Gegnern der jüdischen nationalen Wiedergeburt, die bis nun die „Jüdische Sektion“ bei der P. P. S. (Polnische Soz.-dem. Partei) bildeten.

Bedeutend geringer ist die Konzentration der antizionistischen Elemente auf dem Gebiete der gesellschaftlichen Tätigkeit.

Zweifellos aber stellen Organisationen, wie „Ica“, „Mefizej haskalah“, die „Kredit und Sparkassen“, die heimgegangene „Literarische Gesellschaft“, das „Informationsbureau für Emigranten“, Zentren dar, um die sich die verschiedensten Elemente gruppieren; und hier tobt ein stummer, aber heftiger Kampf um die Vormacht zwischen den antizionistischen Gruppen, die bis jetzt die Oberhand besaßen, und den Zionisten, die dort aufzutauchen beginnen. Indessen herrscht in diesen Institutionen ein merklicher Haß gegen den Zionismus. Sowohl bei den Vorstehern dieser Institutionen, bei den einflußreichen Philanthropen und Politikern, als auch bei den Beamten und Vertretern der Provinz ist die Ideologie der Diaspora tonangebend. Unsere gesellschaftlichen Interessen werden noch immer unter dem Gesichtspunkt behandelt, als wäre das Schicksal der jüdischen Massen in alle Ewigkeit mit dem Leben der Diaspora verknüpft und als wäre die Stärkung und Zusammenfassung des Judentums in der Diaspora die einzige Aufgabe unserer Intelligenz. Die herrschende Ideologie unserer Intelligenz, die sich um die Gemeinschaftsinteressen gruppiert, bildet die Erlangung der Gleichberechtigung. Auch auf diesem Gebiet können wir stillschweigende „Klassenmitarbeit“ bemerken.

Sonderbar sind die Formen der antizionistischen Konzentration auf dem Gebiete der Literatur. Die außerhalb des Zionismus stehenden Elemente des Bürgertums und der Arbeiterschaft führten vor einigen Jahren wie auf Kommando und mit seltener Einhelligkeit einen Kampf gegen den Zionismus. Es ist bezeichnend, daß diese „Klassengegner“ bis zur Stunde jeden Angriff gegeneinander unterlassen. Das ideologische Rüstzeug des „Bund“ gegen die jüdische „Bourgeoisie“ ist einzig und allein gegen den Zionismus gerichtet. Als ob Bourgeoisie und Zionismus

Synonyme wären. Zu komisch klang der Beifall der bürgerlichen Assimilanten über diese Identifikation. Freilich, im Laufe der systematischen Überfälle auf den Zionismus ließen sich von Zeit zu Zeit auch Drohungen gegen die Bourgeoisie überhaupt, selbst gegen die assimilatorisch gesinnte, vernehmen. Aber die bürgerlichen Bundesgenossen des „einzigen Vertreters“ sahen ihm in ihrer Großmut durch die Finger, indem sie sehr wohl wußten, daß diese Späße nur „Formsache“ und nur der „Genfer Gefahr“ wegen ausgeheckt worden waren. Niemals haben die Assimilanten und die bürgerlichen Nationalisten der Diaspora ihren proletarischen Mitkämpfer belästigt, sie wiesen seine Angriffe mehr als schwach zurück. Manche Presseorgane befolgen diese Taktik noch bis auf den heutigen Tag*).

Es verlohnt sich, anzumerken, daß die Konzentration innerhalb der Literatur schwerer durchführbar ist als auf anderen Gebieten. In der Politik wird gehandelt, und in der Literatur — diskutiert. Man kann Dinge behandeln, die mit dem Klassenkampf nichts zu schaffen haben, aber man muß sich mit dem Klassenkampf doch immerhin auseinandersetzen. Man kann die Ideologen des Diaspora-Nationalismus nicht der Ungeduld zeihen in bezug auf das Gerede ihrer marxistischen Freunde; sie wären — jedenfalls nur den Umständen angemessen — bereit, jenen die volle Redefreiheit in ihrer Presse einzuräumen. Eine derartige Kombination ist aber gerade für ihre „orthodoxen“ Verbündeten unannehmbar. Unter der Freiheit des gedruckten Wortes könnte ja von der nunmehr zustande gekommenen Vereinigung einer so verschiedenartigen Gesellschaft unter einem literarischen Dach überhaupt keine Rede sein.

Das jüdische Volk ist gering an Zahl, es ist unbedeutend mit seinem relativen sozialpolitischen Gewicht. Daher erscheinen auch seine Lebensprozesse so geringfügig. Die hier erwähnten Tatsachen über die antizionistische Konzentration mögen auch den Anschein erwecken, als ob es sich nicht lohnte, auf sie einzugehen. Aber durch das Nichtige und Unbemerkbare bricht sich die Geschichte Bahn. Daß unsere

---

*) Man könnte zahlreiche Tatsachen aus diesem sonderbaren Gebiete aufzählen.

Geschichte in der Diaspora keine hellen Farben aufweist, schmälert die historische Bedeutsamkeit der erwähnten Erscheinungen für das jüdische Volk absolut nicht. Ferner muß auch der Einfluß unserer antizionistischen Intelligenz auf das Volksleben in Erwägung gezogen werden, um ihre entschiedene Bedeutung für unsere ganze Zukunft richtig einschätzen zu können. Diese Intelligenz hat die Arbeiterbewegung und die Regulierung der Emigration in Beschlag genommen. Sie regiert in der jüdischen Gemeinde und in anderen Institutionen, sie taucht überall auf, wo an Selbstorganisation und Selbsthilfe geschritten wird. Und sie ist erfolgreich, weil sie solidarisch ist, weil selbst jener ihrer Verbündeten, der immer wieder auf den Klassenkampf schwört, in der Tat die Klassenkooperation fördert. Die antizionistische Intelligenz fürchtet die Klassenunterschiede nicht, sie sanktioniert sie sehr gerne, sie läßt in ihren Reihen die Freiheit der Kritik walten, nur damit die Aktionseinheit gewährleistet sei. Dieses gegenseitige Feingefühl beweist augenscheinlich, daß die Verbündeten hier gemeinsame, beiden gleich teure Werte im jüdischen Leben verteidigen, daß sie gezwungen sind, die bereits erlangten Positionen gemeinsam zu schützen.

In dem folgenden Abschnitt wollen wir die materiellen Grundlagen dieser Solidarität aufzeigen.

Der Kampf um die Vormachtstellung innerhalb des modernen Judentums.

Meine Betrachtungen beziehen sich nur auf das Ostjudentum. Die Westjuden sind von dem Gemeinschaftsleben unseres Volkes völlig losgetrennt. Darum nehmen sie von den heutigen Ideologien innerhalb des Judentums entweder die bedingungslose Assimilation, oder einen abstrakten, leblosen Zionismus auf. Den Problemen eines nationalen Gemeinschaftslebens, seiner Entwicklung in der Diaspora steht der Westjude beinahe fremd gegenüber. In diesem Bereich findet daher selbst die diasporabejahende Nationalbewegung keinen Nährboden.

Womit eigentlich wäre die tiefe Kluft zwischen dem Zionismus und den sogenannten Anhängern der Diaspora aller Schattierungen in Rußland und Galizien zu erklären? Der Haß ist viel schärfer, als daß er lediglich auf ideologische Unterschiede zurückgeführt werden könnte. Es wäre sehr naiv, zu glauben, die unaufhörlichen Angriffe auf den Zionismus von seiten des „Bund“, oder der ungestüme Kampf der vereinigten Gemeindeclique, der Chassidim und Sozialdemokraten, in Galizien gegen den Zionismus rührten einzig von theoretischen Meinungsverschiedenheiten her. Das in den Straßen von Drohobycz während der Parlamentswahlen im Jahre 1911 vergossene Blut bildet die schärfste Widerlegung einer so unschuldigen Kommentierung des Kampfes, wie er sich innerhalb des jüdischen Lebens abspielt.

Es ist klar, daß es ein Kampf um die Herrschaft ist, um die reale Macht im Leben, daß ein erbitterter Konflikt um materielle Interessen ausgefochten wird. Aber ebenso klar ist es, daß wir es hier nicht mit einem Zusammenstoß zwischen Klasseninteressen zu tun haben, sondern mit etwas anderem. Der Zionismus an sich steht nicht über den Klassen, aber der Kampf zwischen ihm und den Richtungen, die die Diaspora bejahen, steht ebenso über den Klassen, wie der Kampf des Freidenkertums innerhalb der europäischen Völker gegen den Klerikalismus, obwohl das Freidenkertum der radikalen Bourgeoisie und das des klassenbewußten Proletariats lange nicht identisch sind.

Es gibt kein zweites Volk in der Welt, dessen Einzelwesen so fähig, so geschickt und hartnäckig, so schmiegsam und vielseitig im Kampf um die persönliche Existenz wären wie die Juden. Und es ist in der Welt kein zweites Volk vorhanden, das im Kampf um die nationale Verankerung so schwächlich und schlapp, so lax und mutlos wäre wie die Juden. *Außergewöhnliche Kraft des Einzelnen und beispiellose Schwäche der Gesamtheit* — das ist einer der Widersprüche des jüdischen Volkes in der Diaspora. Wer vermag denn die Fülle von Energie zu ermessen, die in den Tiefen der jüdischen Massen schlummert? Aber es ist eine Energie von persönlicher Begabung und zersplitterten Anstrengungen, die unser Volk nicht in die Energie eines kollektiven Schaffens umzuwandeln versteht. Auf diese Einzelwesen, die von

unbewußtem Karrierenjägertum strotzen, die selbst um den Preis der Losreißung von der unglückseligen, armen und „bodenlosen“ Gemeinschaft einen „Boden“ für sich zu gewinnen streben, stützt sich die Ideologie der Assimilation in all ihren Abarten. Anderseits ist es klar, daß die jüdische Gemeinschaft, als Gesamtheit genommen, die von diesen vereinzelten Mitgliedern, dank ihrer Jagd nach persönlichem Erfolg, im Stiche gelassen wurde, der Kräftigung, der Vereinigung und Verselbständigung bedarf. Und auf diese Gemeinschaft stützt sich eben die zionistische Ideologie aller Schattierungen. *Hier eben, in dem stummen Antagonismus zwischen dem erfolgreichen Einzelwesen und der notleidenden Gemeinschaft, sind die materiellen Interessengegensätze zu suchen, die den Konflikt der Ideologien innerhalb des Judentums hervorrufen.*

Die Assimilation war sich des Widerspruches zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft nie bewußt. Jedoch als der Zionismus aufrief, die persönlichen Karrieren der nationalen Wiedergeburt zu opfern, witterten die Assimilanten instinktiv die Gefahr dieser Agitation und bewaffneten sich mit dem ganzen Arsenal von abschreckenden Worten wie „Reaktion“, „Chauvinismus“, „Enge“ u. a. m., um dem Einzelnen das Recht auf Karriere zu wahren. Aus diesem Widerspruch zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft schöpfte der Zionismus, wenn auch zuweilen nicht sichtbar genug, seinen Idealismus. Die diasporabejahenden nationalen Richtungen versuchen unbewußt innerhalb des Judentums Frieden zu schließen zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft.

Der Einzelne, dem in der großen Welt ein „weites Feld“ für den persönlichen Erfolg, für die Entwicklung seiner Begabung oder für die Ausbeutung winkt, will sich von seinem heimatlichen Boden nicht trennen, für ihn bedeutet die Diaspora — die Heimat, das nichtjüdische Milieu — das Vaterland. Aber das jüdische Volk als historischer Organismus, als Verkörperung materieller und geistiger Tradition und der Lebensform wie als kulturpsychologischer Typus lastet ja auch auf dem Einzelnen. Zwar besitzt das jüdische Volk nur eine spärliche *materielle* Tradition, nur wenig Produkte, die im kollektiven Schaffen der früheren Generatio-

nen verankert sind, nur wenig aus sich heraus entwickelte Lebensformen und wenig Eigenart. Wir verfügen ja auch nicht über die bodenständige Kraft, über die Anziehungskraft der fruchtbaren Erdschollen. Dafür aber verfügen wir um so mehr über Kulturtraditionen im Geisteswesen, in den Denkgewohnheiten, im Temperament und im Ideenvermächtnis. Diese Tradition gibt den Einzelnen nur selten aus ihren umklammernden Armen frei. Im allgemeinen bleibt dem Juden als solchen mit all seinen Hoffnungen auf Karriere nichts anderes übrig, als innerhalb des Volkes steckenzubleiben. Daher stammen auch die inneren Widersprüche der Assimilation.

Anderseits aber herrscht auch bei der jüdischen Gesamtheit die Notwendigkeit vor, in der Umgebung festen Fuß zu fassen, sich in dem fruchtbaren Erdreich der Wirtsvölker zu verwurzeln. Ein ganzes Volk kann nicht wie in einer Herberge leben. Daher die inneren Widersprüche im Zionismus.

Der Assimilation gelang es, auf raschere und unmerklichere Weise als dem Zionismus mit diesem Widerspruch fertig zu werden. Nachdem die Ideologen der Assimilation sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatten, durch rein individuelle Anstrengungen Boden unter den Füßen zu gewinnen, begannen sie instinktiv sich zu jenen Wegen vorzutasten, welche die Massen einschlagen in ihrem elementaren Streben, sich in der Diaspora zu befestigen. Die Assimilanten, die direkten Nachfolger der alten, einflußreichen Spitzen des jüdischen Volkes, der jüdischen Reichen und Kehillapolitiker, fanden kraft des historischen Überganges alle Wege frei zu den jüdischen Massen, zu den Institutionen und Organisationen unseres Volkes. Ihre Väter hatten eine Vormachtstellung in den jüdischen Gemeinden besessen, in den Hilfs- und Erziehungsanstalten; ihre Kinder und Enkel eben haben die modernen Institutionen, die Selbsthilfe und Arbeiterverbände, okkupiert. Den Kindern gelang es, die ihnen vermachten organisatorischen Gepflogenheiten sich zunutze zu machen, um ihre eigenen Positionen innerhalb des jüdischen Volkes zu festigen; und auf diese Weise errangen sie, als die „einzigen Vertreter“ der jüdischen Gesamtheit oder der Einzelnen innerhalb der Klassen des jüdischen

Volkes, die Anerkennung seitens der entsprechenden Gruppen der anderen Völker.

Ursprünglich keineswegs von dem Willen beseelt, dem jüdischen Volke zu dienen, und zu ihm nur gelangt infolge der Niederlage der persönlichen, karrieresüchtigen Assimilation, brachte diese begabte, aktive Intelligenz den jüdischen Massen bis zu einem gewissen Grade direkten, wirklichen Nutzen. Sie organisierte Wohltätigkeits-, Kredit- und Bildungsinstitutionen, erließ statistische Enqueten, erteilte Informationen über die Wanderungsmöglichkeiten und stellte sich auch an die Spitze von *Streiks* und Arbeiterdemonstrationen. Sie monopolisierte beinahe die jüdischen Gemeindeinteressen auf Grund ihres historischen Vorrechts. Und all das nur um des einzigen Zieles willen — die Anerkennung der *Wirtsvölker* zu erringen und mit Hilfe des jüdischen Volkes die persönliche „Verankerung" in der Diaspora auf Umwegen zu erreichen.

Unserer diasporabejahenden Intelligenz, im Innern dem Schicksal des Volkes mit derselben Gleichgültigkeit gegenüberstehend wie ehedem, gelang es auf diese Weise, der jüdischen Politik zu dienen, ohne der Gemeinschaft Opfer zu bringen. Im Gegenteil, ihre persönliche Karriere war eine gelungene Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen.

Das Wertvolle, das die Tätigkeit dieser Intelligenz den jüdischen Massen brachte, hatte keinen festen Bestand, da ihre Bemühungen den Grenzen der Diaspora angepaßt waren. Sie befriedigten bloß die laufenden Bedürfnisse, und auch da nicht die der Massen in der Gesamtheit, sondern nur jene besonderer Gruppen und vereinzelter Mitglieder; sie beschränkte sich auf die kleinlichen Alltagssorgen. In dieser ganzen Tätigkeit der bürgerlichen sowohl als auch der proletarischen Intelligenz herrscht kein Ideal und kein System vor, denn nicht die nationale Gemeinschaft, sondern die Sorge um die Person, um den Augenblick bildet ihren Ausgangspunkt.

Das bringt den Massen immerhin einigen Nutzen, und unsere diasporabejahende Intelligenz will ja nicht mehr, als die Massen beherrschen, als teilweise ihr Vertrauen genießen, und nicht so sehr das faktische Vertrauen, als das Recht, dieses Vertrauen der Außenwelt gegenüber für sich

reklamieren zu können. Diese Intelligenz schuf innerhalb des jüdischen Lebens eine unangenehme Atmosphäre von schreiender Reklame und Schmutzkonkurrenz unter den Parteien. Eben darum, weil ihre Ideologie so oberflächlich ist, meidet sie organisch jeden Versuch, sich in das jüdische Leben zu vertiefen, und ist fanatisch bemüht, die ideellen Werte des jüdischen Volkes zu fälschen, aus Furcht, der grausamen Wahrheit ins Auge zu blicken. Sie müssen ja der starken, lockenden Außenwelt gegenüber als die „einzigen Vertreter" dastehen, daher soll innerhalb des jüdischen Volkes, das ihrer „Obhut" anvertraut ist, alles in friedlicher Weise abrollen.

Die außerordentliche Gewichts- und Ideenlosigkeit dieser von der Intelligenz geschaffenen Ideologie, ermöglichte es ihr, sich leichten Herzens von der Assimilation zu trennen. Hier rief der Zusammenbruch der Assimilation keinen Tränenausbruch und keine Erinnerungssentimente hervor, er hatte auch keine persönlichen Schicksale und Karrieren auf dem Gewissen*). Nicht vergeblich also wird hier von dem Einzelnen der persönliche Erfolg mit den Angelegenheiten der Gesellschaft so glänzend vereinigt. Diese Intellektuellen haben „Praktiker" und „Diplomaten" unter sich, die schon in den Windeln dazu berufen waren, das zu sein, was sie sind; sind sie ja die Enkel der privilegierten Protektoren und Kannegießer, und als solche, gleichgültig, ob sie im bürgerlichen oder proletarischen Lager stehen, geborene Phrasendrescher und Opportunisten.

Mit der ihr eigenen Gewandtheit sattelte die Intelligenz noch vor dem Ausbruch der Russischen Revolution von der Assimilation und dem Kosmopolitismus zu einer unaufrichtigen, oberflächlichen, diasporabejahenden, nationalen Richtung um.

Der Zionismus dagegen nahm eine andere Entwicklung. Er wurde von dem empfindsamen Teil der jüdischen Intelligenz geschaffen, die unter dem Druck des grausamen gesell-

---

*) Die Tränen auf dem VI. Zionistenkongreß, auf dem sich bei Erörterung des Ugandaprojektes die Spaltung in Zionisten und Territorialisten vollzogen hatte, werden als ewiges Wahrzeichen von der Tiefe zionistischen Erlebens, von der Tragödie der kollektiven Gefühle und Hoffnungen Kunde geben.

schaftlichen und staatlichen Antisemitismus sich zu der Erkenntnis durchgerungen hatte, daß es unmöglich sei, das Glück des Volkes mit der persönlichen Karriere zu verkoppeln. Sie stand in scharfer Ablehnung gegen die Diaspora, indem sie in ihr die Hauptursache der jüdischen Leiden und die Fruchtlosigkeit des jüdischen Schaffens erkannte. In ihrem Radikalismus zeigte sie sich jedoch taub und blind gegen das Positive, das im Alltagsleben der jüdischen Massen geschaffen wurde! Mit utopischer Hingabe an das Ideal der Wiedergeburt im eigenen Lande gekettet, hob sich der Blick dieser Ideologen über die laufenden Notwendigkeiten des Augenblicks hinweg. In den ersten zwanzig Jahren dachten die Zionisten nicht im entferntesten an die Eroberung und Festigung von Positionen in den Ländern der Diaspora, an die notwendige Verbindung des persönlichen Interesses mit den Angelegenheiten der Gemeinschaft. Die Ereignisse und Erscheinungen innerhalb der Diaspora, den Wirtschaftskampf der Arbeiter, den Kampf um die bürgerliche Gleichberechtigung, um die jiddische Sprache und die Emigration betrachteten die Zionisten als etwas Fruchtloses, als ein müßiges Unterfangen. Denn alle Tätigkeit müßte auf dort, auf die historische Heimat des jüdischen Volkes konzentriert werden. Dort — Zion, hier — Diaspora. Und was kann die Diaspora uns schon bieten?

Unterdessen wurden die Institutionen des Gesellschaftslebens von den antizionistischen Elementen immer stärker okkupiert, und diese wußten die äußerste Flachheit, ja ihre völlige Gedankenlosigkeit mit eminent praktischem Sinn und organisatorischer Gewandtheit zu bemänteln. Der Zionismus aber hat gerade am Vorabend schwerster Erschütterungen, die das Judentum in unserer Zeit durchzumachen hatte, trotz gedanklicher Schlagkraft und Kühnheit, seine organisatorische Impotenz bewiesen.

Wir haben im vorhergehenden Abschnitt dargetan, daß uns die Jahre der Revolution den ersten, nicht völlig geglückten Versuch einer antizionistischen Konzentration brachten.

Jede Epoche sozialer Erschütterungen in der Umwelt zeitigt für das jüdische Volk neue *Umwälzungen* und neue *Hoffnungen*, bedeutende Gefahren und lockende *Perspek-*

tiven . . . Der Zionismus stützte sich auf diese Gefahren und Sorgen, während der diasporabejahenden Bewegung die Perspektiven und Hoffnungen zugrunde lagen . . .

Im Anfang war der Zionismus bestrebt, diese Hoffnungen und Perspektiven zu ignorieren, mit krankhafter Freude fing er alles auf, was am Volkserlebnis tragisch und grausam war, um diesen Hoffnungen den Boden zu nehmen. Seine Gegner jedoch unterschätzten die Gefahr, sie reagierten auf die Erschütterungen mit böswilligem Spott und wiegten sich in beschwichtigendem Selbstbetrug: Das war nicht Mut, auf Verantwortung gegründet, sondern Leichtsinn, der am Rande des Abgrunds die Augen schließt. Und niemand, niemand innerhalb der jüdischen Gesellschaft erhob seine Stimme zum Aufschrei: Erhobenen Hauptes gehen wir dem Kommenden entgegen!

Und der Zionismus zersplitterte sich; er führte einen ideologischen Kampf zu einer Zeit, da seine Gegner sich feste Stützpunkte im Leben geschaffen hatten. Dann — in jenen dunklen und dennoch von Helle überstrahlten Jahren — fielen die lebendigsten und entwickeltesten Elemente nacheinander vom Zionismus ab. Eine neue Form von diasporabejahender nationaler Bewegung spaltete sich vom Zionismus ab, eine tiefere, kühnere und aufrichtigere Bewegung als jene der Halbassimilanten, denen der Nationalismus nur ein Lippenbekenntnis war. Arbeiter, die dem Zionismus anhingen, kehrten sich im Innern von seinen Taten ab, indem sie auf ihrem eigenen gesonderten Klassenweg die Befreiungsaufgaben des Augenblicks mit dem Ideal der Wiedergeburt des Volkes im eigenen Lande zu vereinigen trachteten. Als schließlich gerade die radikalsten und nüchternsten Elemente von der Auferstehung erfaßt wurden, stürzte sich das Hauptkorps der zionistischen Armee in den Kampf um die Erringung etwaiger Positionen in der Diaspora. Das Programm von Helsingfors und die Gründung einer jüdischen nationalen Partei in Österreich leiteten eine neue Ära in der zionistischen Politik ein.

Auf diese Weise begann der Zionismus schließlich seinen inneren Widerspruch zu überwinden. An Stelle des utopischen Traumes, die Gesundung des jüdischen Volksganzen im Nu, ohne Übergang durchzuführen, nahm der

Zionismus auch die Festigung der jüdischen Positionen in der Diaspora in seinen Aufgabenkreis auf.

Der Zionismus wurde ein synthetischer und verbindender Faktor, er faßte die Entwicklung der jüdischen Gemeinschaft nach allen Richtungen hin zusammen, in der Diaspora und in Palästina, in der Gegenwart und in der Zukunft.

Psychologisch war jedoch diese Aufgabe der Mehrheit der Zionisten so neuartig, daß sie erst im Laufe der letzten Jahre an ihre Lösung herantraten. Nicht geringe Schuld ist in diesem Falle freilich auch den ungünstigen Bedingungen, namentlich in Rußland, zuzuschreiben, und auch dem Umstand, daß die wichtigsten Positionen innerhalb der jüdischen Politik von den Gegnern der radikalen Auferstehungsbewegung des jüdischen Volkes besetzt sind. Größtenteils aber ist das auf das Schuldkonto der Zionisten zu buchen, denen die psychologische Anpassungsfähigkeit an die neue Lage abgeht. Die Zionisten — ausgenommen die Poalezion, die das längst begriffen und ihre Taktik richtigerweise darauf eingestellt haben — konnten sich noch nicht mit dem Gedanken befreunden, daß dem Zionismus innerhalb des Lebens der Massen ein *Kampf um die Macht*, um die Vorherrschaft über das jüdische Gesellschaftsleben bevorsteht.

Dank dem bei den Arbeitern vorherrschenden Kampfinstinkt, steuerte der proletarische Zionismus schon in seinen Anfängen schnurstracks seinem einzigen Ziele zu: Sämtliche Positionen innerhalb des jüdischen Proletariats zu besetzen und neue zu schaffen. Und wenn diese Aufgabe bis jetzt noch nicht erfüllt ist, so ist das eine unmittelbare Folge der furchtbaren Zersplitterung innerhalb seiner Reihen. Und nun, da das Leben diese Zersplitterung aufgehoben hat, treten schwere äußere Bedingungen in die Quere. Es darf nicht außer acht gelassen werden, daß der proletarische Zionismus überall auf seine eigenen Kräfte angewiesen ist, nicht etwa wie der „einzige Vertreter" mit seiner vornehmen jüdischen und nichtjüdischen Familie.

Mit einem Wort, der Zionismus muß jener Mittel, welche seine Gegner gegen die Wiedergeburt der jüdischen Nation aufwenden, Herr werden. Die von der antizionistischen Intelligenz okkupierten Stützpunkte wurden ja nicht dem

Zionismus entrissen, er hatte sie ja niemals besessen. Und sonderbarerweise — dort, wo der Zionismus in die lebendige jüdische Praxis einzudringen versucht, stößt er überall auf den warmen Widerhall der Massen. Das erwies sich auch während des Wahlkampfes zur Zeit der ersten und zweiten Duma, und im selben Jahre wie auch vier Jahre vorher in Galizien. Dem Zionismus aber ist es bis zur Stunde nicht geglückt, jene Energien wachzurufen, die in den breiten jüdischen Massen schlummern.

An der Schwelle eines neuen weltgeschichtlichen Abschnittes und einer neuen Ära in der jüdischen Geschichte, in einer Zeit, da dem jüdischen Volke neuerlich schwere Gefahren und neue lockende Perspektiven bevorstehen, müssen wir uns die Frage stellen: Auf welche Weise ist die organisatorische Schwäche des Zionismus zu überwinden? Auf welche Weise ist aus jenen tiefen Sympathien, welche die jüdischen Massen dem Ideal der Wiedergeburt in der eigenen Heimstätte entgegenbringen, ein Maximum an fruchtbarer Aktivität herauszuholen?

Die Antwort lautet: *Auf dem Wege der nationalen Konzentration als Abwehr gegen die antizionistische Konzentration.*

1914.

Palästina in unserem Programm und in unserer Taktik.

„Neue Zeiten — neue Vögel, neue Vögel — neue Lieder“, sagt der Dichter. Auch an uns ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen, sie mußte auch bei uns neue Begriffe und neue Taten auslösen. Vor zwölf Jahren traten wir zum erstenmal als organisierte Partei in die jüdische Öffentlichkeit. Seither ist das Proletariat im allgemeinen zu bedeutender Reife gelangt, und mit ihm auch die jüdische Arbeiterschaft.

Einst war das Proletariat bestrebt, lediglich die Hindernisse seiner Entwicklung aus dem Wege zu räumen, nun will es aber auch ein neues Leben schaffen. Auch unsere Bestrebungen sind umfangreicher geworden, wir müssen ihnen daher auch unser Programm anpassen.

Wir wollen auch unsere Terminologie reicher und geschmeidiger machen. Einst betrachteten wir das Leben vom naiven Wirklichkeitsstandpunkt und formulierten demgemäß unsere Forderungen. Nun aber sind innerhalb unserer Gemeinschaft auch Kulturbedürfnisse entstanden, für die wir gleichfalls Begriffe schaffen müssen.

Nehmen wir den Sozialismus als Beispiel. Er birgt verschiedene Momente. In der wirtschaftlichen Terminologie nennt er sich — Sozialisierung, was mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel gleichbedeutend ist. In der politischen Terminologie: Die Diktatur des Proletariats. Er hat aber auch ein Gefühlsmoment zum Inhalt. Er will die Herrschaft des Egoismus brechen, dem Chaos, der zügellosen Anarchie der kapitalistischen Ordnung ein Ende bereiten.

Die gleichen drei Momente finden wir auch im Zionismus.

Ökonomisch will er die Konzentrierung von jüdischen Massen in Palästina, politisch — eine territoriale Autonomie für das jüdische Volk in Palästina. Und in der Sprache des Gefühls: eine eigene Heimstätte.

Das Bedürfnis, unseren Gefühlen Ausdruck zu verleihen, macht sich bei uns in der letzten Zeit sehr fühlbar, und wir schämen uns auch dessen nicht. Um die Angst, was die anderen dazu sagen werden, kümmern wir uns überhaupt nicht mehr ...

Vor etwa zwölf Jahren hielten wir uns noch an das bei der jüdischen Masse geläufige Sprichwort: „Lieber ein bartloser Jude, als ein bärtiger Jude, der keiner ist.“ Wir gaben damals nichts auf Romantik, Ornament und Schnörkel. Es mußte damals auch so sein. Wir führten zu jener Zeit einen Kampf an zwei Fronten: Gegen den „Bund“ und gegen die Zionisten. Und damit wir mit den letzteren nicht verwechselt werden, mußten wir auch auf unsere Terminologie bedacht sein. Allein, ich muß sagen, daß wir auch schon damals die sogenannten verpönten Begriffe nicht sehr gefürchtet haben. Auch in unserem Programm, das zu jener Zeit entstanden war, wird man überall den Begriff: „Das jüdische Volk“ finden.

Seither aber hat sich vieles geändert. Der Unterschied zwischen uns und den anderen Parteien hat sich deutlich und prägnant genug herauskristallisiert. Man kann uns nicht mehr verwechseln. Nunmehr gibt sich das Bedürfnis kund, in einer neuen, reicheren Terminologie zu sprechen. Wir dürfen und müssen uns jetzt auch der Gefühlssprache bedienen, jetzt können und dürfen wir sagen: Palästina. Eine jüdische Heimstätte!

Schließlich aber ist das nicht so wichtig. Die Hauptsache ist unser Programm, und hier bleibt alles beim Alten. Die Klasseninteressen des jüdischen Proletariats bleiben nach wie vor unser Ausgangspunkt; der Sozialismus — der Zweck unseres Strebens; der Zionismus — der Hauptpunkt unseres Minimalprogrammes; der Klassenkampf — der Weg zur Verwirklichung unseres Programmes.

Unser Klassenkampf ist jedoch abnormal. Ihm stehen die allgemeinen Bedingungen im Wege, unter denen die gesamte Nation zu leiden hat. Ihn hindert der nationale

Kampf, der, wie wir bereits formulierten, einen Konflikt darstellt zwischen den Produktionskräften der Nation und den Produktionsbedingungen, in denen sie sich befindet.

Einst war das internationale sozialistische Proletariat schwach. Sein Kampf beschränkte sich bloß auf regulierende, befreiende Momente. Das Proletariat hatte weder an der Diplomatie, noch an der nationalen Frage Interesse. Und was sehen wir nun? Der Kampf um die sozialistische Konferenz in Zimmerwald, um die internationale sozialistische Konferenz in Stockholm deutet hin auf den Beginn einer neuen Epoche im Kampfe des internationalen Proletariats. Und gerade in diesem Augenblick tritt der jüdische Arbeiter mit seiner großen Begeisterung, mit seiner gewaltigen revolutionären Energie auf den Plan. Aber seine Wirkung ist begrenzt und muß begrenzt bleiben, weil er in enge Rahmen gepreßt ist. Er ist wie Prometheus an einen Fels geschmiedet... Und gerade diese Tragik ist es, die das jüdische Proletariat vor die Notwendigkeit stellt, eine Heimstätte für das jüdische Volk zu verlangen. Sie muß der jüdischen Arbeiterklasse als strategische Basis in ihrem Kampfe dienen, ja noch mehr, als Grundlage ihres Schaffens.

Einst sagten wir: der Zionismus ist ein elementarer Prozeß, wir müssen bloß die ihm im Wege stehenden Hindernisse wegräumen. Wir überließen damit die gesamte schöpferische Arbeit der Bourgeoisie.

Es gibt aber mechanische und organische Elementarprozesse. Und wenn wir einst behaupteten, daß die elementare Emigration bereits begonnen habe, so war das nicht zutreffend. Vorläufig hat lediglich die organische Arbeit ihren Anfang genommen. In dieser Hinsicht waren die Zionisten im Rechte.

Wir begreifen auch, aus welchem Anlaß die damaligen Ansichten unter uns Verbreitung fanden. Sie hatten sich als Reaktion auf die von den Zionisten vertretene Meinung herausgebildet, daß alles lediglich vom Willen des Volkes abhänge.

Der Versuch der Arbeit in Palästina brachte uns aber auf ganz andere Gedanken. Die Kolonisation als solche ist eine sehr schwere Aufgabe, und in einer besonders schweren

Lage befindet sich die Kolonisation in Palästina. Und dennoch sehen wir, daß sie, trotz den Hindernissen und begangenen Fehlern, an Kraft und Umfang gewinnt, und daß auch ihre Methoden immer vollkommener werden und dem sozialistischen Ideal immer näher kommen. Ich habe hier die kooperative Kolonisation im allgemeinen und insbesondere jene im Auge, die in Palästina nach Oppenheimers System vollzogen wird. Diese Art der Kolonisation, in der die jüdische Arbeiterklasse eine hervorragende Rolle spielt, bildet auch den Weg zur sozialistischen Gesellschaft in Palästina. Freilich, das ist nicht Sozialismus, aber einer der Wege, die zu ihm führen. Es ist eine Schule der Selbsthilfe für das jüdische Proletariat.

In Palästina gibt es schon jetzt ein autonomes jüdisches Leben. Die kleine jüdische Siedlung besitzt dort sogar schon seine eigene Gerichtsbarkeit, seine Post und auch seine eigene Währung. In dieser kleinen autonomen Siedlung hat unsere Arbeit mählich Wurzel gefaßt. Dort ist schon jetzt, wenn auch eine an Zahl geringere jüdische Arbeiterklasse vorhanden, sie spielt aber, wie erwähnt, eine bedeutende Rolle. Davon zeugen die von ihr geschaffenen und allgemein anerkannten Organisationen und Institutionen, wie beispielsweise der „Haschomer" und der „Palästina-Arbeiterfonds".

Auch ist es für uns von großer Bedeutung, daß Palästina ein halbes Agrarland und daher für den jüdischen Emigranten, der ja Städter ist, besonders geeignet ist. Palästina steht auch, wenn man so sagen darf, im Mittelpunkt der jüdischen Öffentlichkeit. Alles, was dort entsteht, lenkt die Aufmerksamkeit der Freunde sowohl als auch der Gegner auf sich. Das an und für sich ist ja die beste Arbeitskontrolle.

Es wird aber auf die Schwierigkeiten hingewiesen, auf die die jüdische Kolonisation in Palästina stoßen mußte: Auf die türkische Gesetzgebung, auf die räumliche Begrenztheit Palästinas; hinzu tritt noch die Beschuldigung jüngsten Datums, wir wollten die Araber unterdrücken und aus dem Lande verdrängen.

Erstens möchte ich darauf hinweisen, daß Palästina nach den neuen Forschungen, beispielsweise nach denen des

Genossen *Ben-Zwi*, in seinen weiteren Grenzen einen Umfang von 80.000 bis 90.000 Quadratkilometer einnimmt. Es kann eine Bevölkerung von vielen Millionen Einwohnern fassen. Aber selbst in seinen engeren Grenzen besitzt Palästina zirka 27.000 Quadratkilometer, auf dem etwa 9 Millionen Menschen Platz finden können. Jetzt wird es von kaum einer halben Million bewohnt.

Es ist selbstverständlich, daß auch die jetzige türkische Gesetzgebung, ja überhaupt die jetzige Ordnung nicht von Dauer sein wird. Sie werden nach dem Kriege einer Abänderung unterzogen werden müssen.

Wenn, wie wir hoffen, der jetzt brachliegende Boden urbar gemacht, wenn neue Arbeitsmethoden eingeführt und auch die bereits erwähnten Hindernisse beseitigt werden, so wird es sowohl für uns als auch für die Araber genügend Raum geben. Zwischen den Juden und den Arabern werden dann normale Beziehungen herrschen.

Ich hebe neuerlich hervor: Wir müssen in Palästina selbständig zu arbeiten beginnen. Nicht wie bisnun, daß die Zionisten arbeiteten und wir uns bloß mit der Kontrolle begnügten.

Wir müssen auch unser Verhältnis zu den verschiedenen Institutionen klarlegen. Wir sind gegen die Teilnahme an dem Zionistischen Kongreß, weil er ein Parteiforum ist. Wir werden jedoch an einem Internationalen jüdischen Kongreß teilnehmen, weil er ein Forum des jüdischen Volkes ist. Dieser wird auch eine Institution sein von beinahe exekutiver Gewalt.

Kurz, wir müssen mit der sozialistischen Aufbautätigkeit in Palästina beginnen, dann wird der jüdische Arbeiter, der an den Felsen geschmiedete Prometheus, sich von den Geiern befreien, die sich in sein Fleisch einhacken, und wird das Licht vom Himmel holen — für sich und das jüdische Volk.

1917.

Der Wirklichkeit entgegen!

Das Antlitz des Zionismus ist der Wirklichkeit zugewendet, während seine Feinde ihr den Rücken kehren.

Was wir vor fünfzehn, vor zwölf und zehn Jahren, namentlich aber zu Beginn des Weltkrieges vorausgesagt, ist nun zur Tatsache geworden: Eine gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina — diese Devise ist nun *auf die Tagesordnung der Weltpolitik gesetzt worden.* Das ist vorläufig alles, nicht mehr, aber auch nicht weniger als das.

Das ist unser Sieg, ein unbezweifelbarer Sieg. Er ist *unser,* der aller Zionisten, denn ohne die zwanzigjährige intensive Propaganda des Zionismus, ohne die zehnjährige praktische Revolutionierungsarbeit des Zionismus in Palästina wäre diese Frage niemals ernstlich in Erwägung gezogen worden und wäre nie auf den „grünen Tisch" der Diplomaten gekommen. Nur Menschen mit naiver Beurteilung der Weltereignisse und der politischen Fragen können die Ansicht vertreten, daß diese Frage auch erörtert worden wäre, wenn es keine umfangreiche zionistische Bewegung gegeben hätte. Im Gegenteil, die zionistische Bewegung hat an dieser Frage keinen geringeren Anteil, als sogar der englische Einmarsch in Palästina. Es wird für unsere Freunde von großem Nutzen sein, sich das zu merken, und es würde unseren Mißgönnern gewiß nicht zum Nachteil gereichen, wenn auch sie das begreifen wollten.

Eine Frage, die Recht und Gerechtigkeit betrifft, wird nicht aufgerollt, solange die von ihr unmittelbar Betroffenen nicht selbst ihre Aufrollung fordern. Derart verhält es sich auch mit dem jüdischen Recht. Die Geschichte beweist uns, daß die Juden nur dann Rechte erlangt, als sie sie gefordert, und nur in dem Maße, als sie sich diese erkämpft hatten. Die englischen und holländischen Revolutionen des

17. Jahrhunderts hatten den Juden keine Gleichberechtigung gebracht, weil sie sie nicht gefordert hatten. Die erste französische Revolution hatte für sie keine volle Gleichberechtigung erwirkt, weil sie sich zu spät erinnert hatten, das zu fordern, was ihnen gebührte. Vor der Revolution des Jahres 1848 war die Emanzipationsbewegung unter den Juden sehr schwach, und deshalb auch hatte diese Revolution den Juden keine nennenswerten Erleichterungen gebracht.

Daß die große russische Revolution die Ketten des jüdischen Volkes sofort gelockert hatte, ist einzig der fünfzigjährigen jüdischen Emanzipationsbewegung zu verdanken.

Die russischen Juden habe an ihrer Freiheit keinen geringeren Anteil, als die Revolution selbst. Wenn wir dem russischen Volke, der russischen Arbeiterklasse für die Durchführung der Emanzipation unendlichen Dank wissen, so dürfen wir auch nicht vergessen, daß dieser in gleichem Maße den jüdischen Maskilim der Sechziger- und Siebzigerjahre, und in späterer Zeit dem „Bund" und den Zionisten-Sozialisten gebührt, die durch ihren Kampf dieses glänzende Resultat erst ermöglichten.

Ich will noch weiter gehen. Die äußeren Veränderungen und Ereignisse können zuweilen von geringerem Wert sein, als der Kampf der Interessierten. Jede Befreiung ist vor allem Sache der Unterjochten. So bei der Arbeiterklasse und nicht minder bei den anderen unterdrückten Völkern. Die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden in Mitteleuropa in den Jahren 1867 bis 1870 folgte ohne jedwede Revolution, lediglich als Resultat des hartnäckigen Kampfes um das Recht und zugleich mit der Festigung der konstitutionellen Prinzipien in Österreich, Ungarn und Deutschland.

Auf die gleiche Weise wie die Anerkennung der Bürgerrechte der Juden errungen worden war, wird auch die Anerkennung der nationalpolitischen Rechte des jüdischen Volkes in Palästina und die der Nationalen Autonomie der jüdischen Massen in den Ländern der Diaspora erkämpft werden müssen. Um diese Rechte zu erzwingen, ist natürlich eine günstige außenpolitische Situation nötig, vor allem aber eine starke Bewegung innerhalb der Judenheit selbst,

die das eigene Volk sowie das Gewissen und die Interessen der anderen Völker wachrufen, eine Bewegung, die jede günstige Lage der umliegenden Kräfte und jede geeignete Kombination von fremden Interessen ausnützen sollte.

Die Propaganda an sich ist in politischer Hinsicht viel unproduktiver, als reale Taten. Schafft Tatsachen — das ist das A und O der politischen Weisheit. Tatsachen überzeugen besser als Gedanken. Taten wirken stärker als Losungen. Opfer sind ein besseres Agitationsmittel als Resolutionen. Daher ist es gewiß, daß beispielsweise der „Bund" an der Emanzipation der russischen Juden einen bedeutenderen Anteil hat als die gesamte Agitationsliteratur, welche von dem bürgerlichen „Erreicher" — eine jüdische demokratische Gruppe — im Laufe von fünfzig Jahren geschaffen wurde. Der „Bund" begnügte sich nicht mit Worten, sondern kämpfte und brachte Opfer — das heißt, er schuf politische Fakten, geringfügige, indivduelle und an sich ohne politischen Wert, aber als Einheit genommen, eine große reale Tat bildend, die nun Früchte trägt.*)

Desgleichen verhält es sich mit dem Zionismus. Die praktische Kolonisierungsarbeit in Palästina mit ihren Erfahrungen, mit ihren unvermeidlichen Fehlern und Opfern schufen jene politischen *Tatsachen*, die das dermalige Resultat zeitigten. Mögen die jüdischen Kolonien vorläufig noch so klein und schwach, das System der Kolonisation noch so fehlerhaft und die dortigen zionistischen Institutionen noch so jung sein — sie haben für die Aufklärung des jüdischen Volkes und der ganzen Welt mehr getan, als tausend schöne Programme und diplomatische Verhandlungen. Ein einziger im Kampfe gefallener Wächter hat an der Verwirklichung des Zionismus größeren Anteil, als alle unsere Deklarationen.

Die beste Garantie für den Zionismus liegt trotzdem in

---

*) Wenn ich vom „Bund" spreche, so meine ich damit natürlich nur den *positiven* Teil seiner *einstigen* Tätigkeit. Der „Bund" in seiner jetzigen Form ist von dem einstigen sehr weit entfernt. Aber auch der „Bund" von dazumal ging nicht völlig in Kampf, in Idealismus auf. Auch damals haftete ihm Engherzigkeit und Oberflächlichkeit an. Aber das *historische* Verdienst des „Bund" muß voll anerkannt werden, was ich übrigens schon im Jahre 1906 getan, als ich unter anderem schrieb: „Die jüdische Arbeiterklasse wird dem „Bund" um seiner Verdienste willen ein prachtvolles Denkmal setzen, und zwar — in Jerusalem."

der zionistischen Bewegung und nicht in dem Charter. Die Garantie liegt vor allem in der Organisation des allgemeinen Zionismus und des sozialistischen Zionismus. Das sagte ich bereits vor zwölf oder fünfzehn Jahren, und ich werde mich nicht scheuen, es auch heute zu wiederholen, da die Leute über die politischen und diplomatischen Ereignisse schon mehr als genug begeistert sind. Mich ängstigt weder die Begeisterung noch die Enttäuschung, die später einmal eintreten könnte — schädlich ist bloß die Verwechslung von Ursache und Wirkung, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen. Die politischen Perspektiven des Zionismus haben Bestand einzig durch die praktischen Taten der zionistischen Bewegung.

Indessen kann der Erfolg noch nicht als real gewertet werden, er besteht eigentlich nur in der Theorie. Ich will hier etwas Selbstverständliches sagen und hervorheben: *Wir besitzen Palästina noch nicht.* Das wissen alle, aber es tut gut, daran zu erinnern. Wir besitzen ja noch nicht einmal die offizielle Zusage, daß wir Palästina bekommen werden. Aber *gewaltig* ist schon die Tatsache allein, daß der Zionismus eine ernste Angelegenheit der Weltpolitik geworden ist. Das an und für sich bedeutet für die zionistische Bewegung einen Erfolg, der künftighin gute politische Zinsen abwerfen wird, selbst wenn er sich am Ende als Mißerfolg entpuppen sollte. Die erste russische Revolution war eine schmerzliche Niederlage, aber ihre Früchte reiften später, und in welcher Fülle. *Sie* hatte dem Zarismus den richtigen Todesstoß versetzt, sie — diese tragische Revolution mit ihrer tragischen Enttäuschung. Und dieser unser letzter Sieg hat der gesamten Diaspora-Ideologie, dem reaktionären Antizionismus, der blinden Zügellosigkeit der Zionsfeinde den Todesstoß versetzt.

Der Haß gegen den Zionismus ist nun moralisch für immer und ewig geschlagen. Jetzt wird die Welt gewahr, daß dieser Haß jeder psychologischen und sozialen Grundlage entbehrt, daß er durch und durch faul, daß er nichts ist als Reaktion und Dunkelmännertum innerhalb der jüdischen Welt. Die Feinde des Zionismus, die mit so viel Frechheit dem Leben, der Freiheit den Rücken kehren, sehen es nicht, wollen es nicht sehen, daß das Leben ihnen mit

gleicher Münze zahlt: es hat ihnen den Rücken gekehrt als abgetakeltem Plunder.

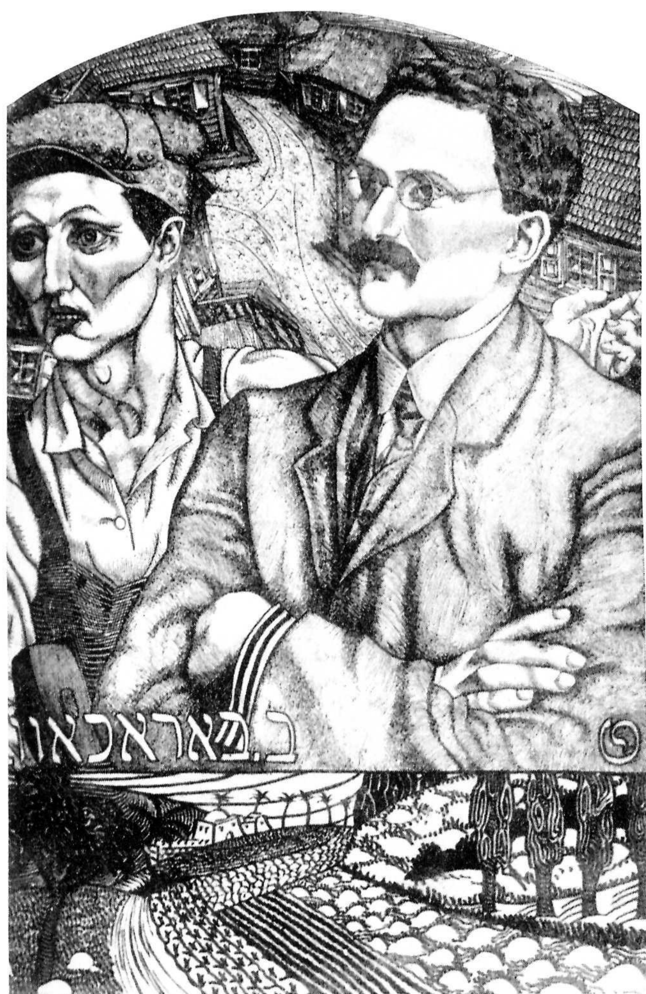
Und dieses Resultat wird meiner Meinung nach von Dauer sein, selbst wenn die jetzige diplomatische Situation keine positiven Ergebnisse zeitigen sollte.

Wir wollen hoffen, daß die Ereignisse sich dermaßen gestalten werden, wie die dringendsten Interessen der Menschheit und des jüdischen Volkes sowie die Kriegslogik es erfordern. Der Weltkrieg tritt im Augenblick aus seiner imperialistischen Phase in sein letztes, revolutionäres Stadium. Hoffen wir daher, daß er nicht mit neuerlicher Unterdrückung, sondern mit der Befreiung aller Völker enden wird. Es ist so gut wie sicher, daß die Engländer noch genügend Zeit für die Eroberung Palästinas, Mesopotamiens und Syriens erübrigen werden. Es ist so gut wie sicher, daß eine Revolution die Hohenzollern, Habsburger und zentralistischen Jungtürken entthronen wird. Und *sollte das eintreffen,* so wird mit mathematischer Genauigkeit auch eine jüdische Republik in Palästina entstehen.

Aber wer weiß! Es ist noch immer nicht ausgeschlossen, daß das Rad der Geschichte neuerlich eine schiefe Wendung machen werde; und dann würde der Zionismus gemeinsam mit vielen anderen revolutionären Hoffnungen eine Enttäuschung erleben. Und gemeinsam mit vielen anderen Finsterlingen und Reaktionären würden sich dann auch die Ritter der jüdischen Assimilation und des Golusopportunismus in den Sattel schwingen. Ein positives Resultat wird aber auch dann für die Zukunft verbleiben: Die Palästinafrage, einmal auf die Tagesordnung der Weltpolitik gesetzt, wird nicht übergangen werden können. Und die zionistische Bewegung, erweitert und vertieft, wird mit ihren praktischen Handlungen diese Frage immer näher ihrer endgültigen Lösung zutreiben: der Verwirklichung einer eigenen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina.

Der Zionismus ist eine historische Notwendigkeit im jüdischen Leben; er wird in Erfüllung gehen durch die zionistische Bewegung, durch die zionistische Organisation, durch den Poalezionismus, durch unsere Institutionen, durch unsere Arbeit und unseren Kampf.

Mai, 1917.



J. Tschajkow: Borochow und der jüdische Arbeiter

Die Schwierigkeiten des Poale-zionismus.

Auf der Jubiläumsfeier der Organisation Poalezion in Warschau hat ein in opfervoller Parteiarbeit ergrauter Genosse ausgerufen: „Oh, wie schwer ist es, Poalezionist zu sein! Wie leicht hat es so ein S. S., ein Sozialist-Territonalist, noch weniger verlangt vom „Bundisten“ seine Gesinnung: sie alle können den dornenvollen Weg der Bewältigung der jüdischen Problematik meiden, während der Poalezionist sich dieser verantwortungsvollen Aufgabe unterziehen muß!“

Wem von uns hat dieser Genosse, der jetzt seine Treue zu unserer Partei mit lebenslänglicher Gefangenschaft in Sibirien bezahlen muß, nicht aus der Seele gesprochen? Wie er, stehen auch wir, unbekümmert um alle Schwierigkeiten, treu zu unseren Grundsätzen. Worin besteht aber das Schwierige und Komplizierte unserer Aufgabe, was macht sie für uns zur Quelle von Leid und Freude zugleich?

Unter den Naturgesetzen gibt es eines von universaler Geltung: das energetische Prinzip, wonach jeglichem Geschöpf der Trieb innewohnt, durch Anwendung der geringsten Mittel den größten Erfolg zu erlangen. Dieses Gesetz beherrscht die Welt des Organischen — vielleicht sogar auch des Anorganischen, wenn man das Hamiltonsche Prinzip der „Kräftefunktion“ dementsprechend interpretiert. Jedenfalls unterliegt das Leben in allen seinen Erscheinungsformen dem energetischen Prinzip: im Wachsen der Pflanzen, in der Bewegung der Mikroorganismen, im Instinkt und Gefühlsleben der Tiere und in den unbewußten und bewußten Handlungen des Menschen können wir seine Wirksamkeit feststellen.

In allen Sphären menschlicher Kultur, ob wir nun die Entwicklung der Arbeitstechnik oder die Geistesgeschichte, die Entwicklung der Wissenschaft, Moral und Kunst und schließlich auch die Geschichte der sozialen Bewegungen, der nationalen und Klassenkämpfe zum Gegenstand unserer Betrachtung machen — allüberall erkennen wir, wie die Menschheit dem Gesetze der geringsten Kraftaufwendung folgt.

Das Streben nach größtmöglicher Kraftersparnis ist keine so einfache Erscheinung, wie man bei oberflächlicher Betrachtung glauben könnte: die Schwierigkeit seiner Durchsetzung rührt daher, daß es für das soziale Handeln, das vielgestaltige Formen annehmen kann, kein absolutes Maß zur Größenbestimmung seiner Rationalität gibt. Im luftleeren Raum abstrakten Denkens ist die Gerade unzweifelhaft die kürzeste Verbindung zweier Punkte: befinden sich aber zwischen diesen Punkten Hindernisse, zum Beispiel Berge oder Teiche, so ist es klar, daß dann die gerade sie verbindende Linie keineswegs den kürzesten und leichtest zu bewältigenden Weg von einem Punkte zum andern darstellt; und wir werden um des ökonomischen Prinzips willen Umwege einschlagen, Brücken und Tunnele bauen müssen. Mit anderen Worten: wir erkennen also, daß Einfachheit nicht immer mit Kraftersparnis und Wahrheit identisch ist; im Gegenteil, die Lebensbedingungen der Individuen und der sozialen Gruppen sind derart kompliziert gestaltet, daß die einfachen Wege oft nicht zum Ziele führen.

Dem Gesetz des geringsten Kraftaufwandes entsprechend, sucht der Mensch vor allem nach dem einfachen Arbeitsverfahren, er versucht sein Ziel auf dem kürzesten, dem geraden Wege zu erreichen. Erst später lehren ihn seine Lebenserfahrungen, sich den komplizierten Bedingungen anzupassen, zur Verwirklichung seiner Zwecke stets feinere, durchdachtere und differenziertere Mittel anzuwenden. Man denke nur an die Entwicklung des Transportwesens — von der Zeit an, da man sich des Pferdes, Kamels und Segels als Verkehrsmittel bediente, bis heute — da Automobil, Dampfschiff und Aeroplan die typischen Transportmittel darstellen; es würde wohl ein Menschenleben zu kurz sein, um den Mechanismus der letzteren beherrschen zu lernen. Alles,

alles wird komplizierter und verwickelter. Daraus haben wir nun eine wichtige Schlußfolgerung zu ziehen: Nicht Vereinfachung ist das Ziel der Entwicklung der menschlichen Kultur, sondern Differenzierung und Verfeinerung der Arbeits- und Denkmethoden; Einfachheit der Ideologie und der Taktik sind Symptome des Stillstandes.

Es darf aber auch die zweite Seite unseres Problems nicht übersehen werden, denn das Gesetz des geringsten Kraftaufwandes bedeutet ja nicht nur Haushalten mit den gegebenen Kräften, sondern auch deren Einsetzen zur Erreichung des größten Erfolges. Seine simpelste und doch abstrakteste Formulierung liefe darauf hinaus, daß einfachstes Tun das Nichttun, daß einfachstes Denken das Nichtdenken ist; das wäre die maximale Kraftersparnis. Ist aber unser Handeln zweckbestimmt, dann vergleichen wir unseren Kraftaufwand mit dem angestrebten Zwecke: *Erreichung des maximalen Erfolges durch Opferung des Minimums an Mitteln* ist das Ideal rationellen menschlichen Handelns. Beide eben hervorgehobenen Seiten des allgemeinen Lebensgesetzes hat Marxens Sozialtheorie in der These von der Bedingtheit der Menschheitsgeschichte durch die Entwicklung der Produktivkräfte zum Ausdruck gebracht.

Nun zu unserem Ausgangspunkt. Der erwähnte Genosse hat geklagt, es sei schwer Poalezionist zu sein; mit vollem Recht, denn es ist schon deshalb leichter ein S. S. und ein „Bundist" zu sein, weil sich die Theorie und die Praxis der Poalezion von derjenigen der übrigen jüdischen Parteien durch ihre höhere Differenzierung und Kompliziertheit unterscheidet. Die gegenwärtige Lage des jüdischen Volkes vorausgesetzt, das heißt, unter den komplizierten Bedingungen des jüdischen Lebens in der Diaspora und der jüdischen Renaissance weist das Programm der Poalezion den Weg zur Erlangung der höchsten Produktivität gesellschaftlicher Arbeit bei Darbringung des Minimums an Opfern. Gewiß verlangt zum Beispiel das Programm des „Bund" vom jüdischen Proletariat geringere geistige und physische Anstrengung, aber es setzt sich auch kein so hohes Ziel. Wir wollen das jüdische Leben, die jüdische Arbeit, die jüdische Energie in allen Sphären menschlicher Kultur produktivieren. Uns genügen nicht jene Ergebnisse, die die

bloße Diasporaarbeit zeitigen kann, auch innerhalb der Diaspora eröffnen wir dem jüdischen Arbeiter weitere Perspektiven, als es die übrigen jüdischen Parteien tun. Den S. S. ist die Emigrationsfrage, das Alpha und Omega der jüdischen Diasporaproblematik: In der Ideologie des „Bund" nimmt zwar die Diaspora eine wesentlichere Stellung als bei den S. S. ein, doch erschöpft sich auch das Programm des „Bund" und seine Tätigkeit in Maßnahmen, die vornehmlich dem politischen Kampfe gegen die Bourgeoisie und die Staatsgewalt gelten. Die S. S. kümmern sich in ihrer positiven Arbeit nur um die jüdischen Emigranten, die „Bundisten" nur um die streikenden jüdischen Arbeiter. Die Poalezion hingegen, unbekümmert um ihre gegenwärtig noch geringe Kraft, bemühen sich, positive Arbeit für die Befriedigung aller wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Bedürfnisse des jüdischen Proletariats zu leisten. Und wenn wir die positive Arbeit unserer Partei mit derjenigen anderer Parteien vergleichen, so sehen wir, daß die Kompliziertheit unseres Programms, ihre Lebensfähigkeit keineswegs vermindert. Wieviel die S. S. auch von der „Emigration" reden mochten — sie überließen dennoch alle auf diesem Gebiete zu leistende praktische Arbeit den bürgerlichen Territorialisten und Assimilanten, während sich die Poalezion nicht mit bloßer Agitation begnügt, sondern schon in der kurzen Zeit ihres Bestehens mit eigenen Mitteln manche wichtige Institution (Palästinaarbeiterfonds, Informationsbureau in Jaffa) geschaffen hat. Wie energisch auch die „Bundisten", seit sie als selbständige Partei bestehen, in ihrer Agitation für die jüdische Sprache, Literatur und Volksschule eintreten, so haben sie doch während dieser langen Zeit für die jüdische Kultur, Wissenschaft und Erziehung nicht ein Zehntel dessen geleistet, was die junge Poalezion geschaffen hat.

All das beweist nun, daß die Poalezion unter allen jüdischen bürgerlichen und proletarischen Parteien der Gegenwart die höchste heute erreichbare Stufe der Entwicklung erreicht hat. Deshalb ist es auch so schwer Poalezionist zu sein. Nicht nur die Ideologie der Poalezion, auch die ihr entspringende Praxis verlangt vom jüdischen Arbeiter die größte physische und geistige Anstrengung. Im Vergleich

zu jener integralen Produktivierung des jüdischen Lebens, allerdings wie sie die Poalezion anstrebt, ist auch diese geforderte Anstrengung minimal.

Die Probleme unserer Taktik und Organisationsarbeit bleiben hier unerörtert, wir wollen uns diesmal nur mit den theoretischen Schwierigkeiten unseres Programms befassen.

Das primitive Denken kann sich die Wahrheit nicht anders als einfach vorstellen, komplizierte und wohlbegründete Theorien erscheinen dem einfachen Manne als Produkte weltfremden und scholastischen Denkens. Wir sind nun beim Problem der „Konsequenz" in Programm und Taktik der gesellschaftlichen Bewegungen angelangt. Der einfache, nicht tiefer schürfende jüdische Arbeiter glaubt, „konsequent sein" hieße, sich für hier oder dort, für Galut oder Zion entscheiden. Galut- und Palästinaarbeit vereinigen kommt seiner Ansicht nach dem „Tanzen auf zwei Hochzeiten" gleich. Ein jüdisches Sprichwort ironisiert folgendermaßen den Begriff der Konsequenz: „Wenn jemand *heute* so und *morgen* so sagt, ist er konsequent; sagt er aber heute *so* und morgen *so,* dann ist er nicht konsequent." Wie sollen wir es aber bezeichnen, wenn jemand heute *so und so* und morgen *so und so* sagt? Auf diese Frage hat das Volk keine Antwort gegeben. Aber gerade auf diese Art Konsequenz kommt es oft an. So ist zum Beispiel in diesem Sinne der wissenschaftliche Sozialismus konsequent, während ihm die Anarchisten, die die Arbeiterbewegung versimpeln wollen, der Inkonsequenz bezichtigen. Würde die Sozialdemokratie heute die soziale Revolution und morgen die soziale Reform fordern, dann müßte ihre Haltung als schwankend bezeichnet werden und die anarchistische Kritik wäre berechtigt. Das sozialdemokratische Programm fordert aber sowohl die Revolutionierung der Arbeiterschaft, als auch die Durchsetzung sozialreformatorischer Maßnahmen; deshalb ist der Sozialismus gewiß weniger einfach als die anarchistische Theorie, und es ist möglich, daß der einfache Menschenverstand so komplizierte Gedankengänge nicht fassen kann. Auch der wissenschaftliche Sozialismus steht stets vor der schwierigen Aufgabe, eine Brücke zwischen Reform und Revolution, zwischen hier und dort zu bauen, ja die Übereinstimmung geht so weit, daß auch sein „Hier" ein Element

der Gegenwart, sein „Dort" ein Element der Zukunft ist. Ebenso hat auch der Poalezionismus die Kraft, Zion und Galut zu überbrücken; daher ist auch das Programm der Poalezion außerordentlich kompliziert und erscheint auf den ersten Blick als inkonsequent.

Das Ganze muß in seinem Aufbau differenzierter und an Elementen reicher sein als das Teilganze. Der Sozialismus geht in den Poalezionismus, der eine Synthese von Zionismus und Sozialismus darstellt, als Teil ein. Daraus ergibt sich, daß der Poalezionismus wohl mit der Problematik des Sozialismus und des Zionismus belastet sein muß. Der wissenschaftliche Sozialismus verlangt nun von uns, nur solche Ziele anzustreben, die in der Richtung der objektiven Wirklichkeit liegen. Es genügt nicht, etwas zu wollen, es genügt nicht, daß Individuen oder sogar Massen Bedürfnisse haben; soweit diese im Parteiprogramm zur Geltung kommen sollen, müssen sie mit der sozialen Wirklichkeit im Einklang stehen. Jene objektiven Tendenzen, die eine Voraussetzung der Realisierung eines geschichtlichen Ideals darstellen, bezeichnet man als „historische Notwendigkeit". Vom Standpunkt einer an der Wissenschaft orientierten Politik muß also die Renaissance des jüdischen Lebens im Galut und in Palästina eine „historische Notwendigkeit" sein, das heißt, sie darf nicht nur im Irrationalen wurzeln, sondern muß sich von den Tatsachen des jüdischen Lebens ableiten lassen. Und hiemit haben wir die erste große Schwierigkeit des poalezionistischen Programms berührt: der jüdische Arbeiter, der der Fahne des Poalezionismus folgt, muß überzeugt sein, daß der Sozialismus und der Zionismus nicht nur schöne Ideale, sondern auch Wirklichkeiten oder zumindest objektive Möglichkeiten sind.

Man bedenke nun, was der wissenschaftliche Sozialismus von jedem einzelnen Poalezionisten verlangt: er muß zunächst die Bedingungen der sozialen Bewegung unserer Zeit kennen, um den Sozialismus als historische Notwendigkeit zu verstehen. Anderseits aber muß er sich möglichst genau mit der ökonomischen und kulturellen Lage der jüdischen Arbeiterklasse und den Bedingungen ihres Aufstiegs vertraut machen. Schließlich muß der Poalezionist noch die nationale Frage im allgemeinen und ihre spezifische Erschei-

nungsform als Judenfrage studieren. Man sieht also, es ist kein Geringes, das der Poalezionismus von seinen Anhängern fordert. Das bedeutet aber natürlich nicht, daß der Poalezionist ein Fürst im Reiche der Wissenschaft, ein großer Theoretiker sein müsse. Auch der Sozialismus allein setzt bei seinen Anhängern eine intensive geistige Arbeit voraus. Es ist deshalb nicht notwendig, daß jeder einzelne Poalezionist die gesamte sozialistische, poalezionistische und antipoalezionistische Literatur beherrsche und Fachmann für alle Fragen der sozialistischen und poalezionistischen Bewegung in allen Ländern sei. Dadurch allein, daß der Arbeiter an der Tätigkeit der sozialistischen Partei teilnimmt, daß er an ihrer Propaganda mitarbeitet und an ihren sonstigen Aktionen mitwirkt, wird in ihm ein sozialistischer Instinkt, ein sozialistisches Bewußtsein wach, wichtiger als alle Literatur. Darin besteht eben das Wesen der sozialistischen Erziehung; und die Tatsache, daß diese stets an Extensität und Intensität zunimmt, darf als Symptom dafür gewertet werden, daß der Sozialismus eine historische Notwendigkeit ist. Die historische Notwendigkeit des sozialistischen Ideals kann nicht mit mathematischer Genauigkeit bewiesen werden. Das menschliche Wissen langt noch überhaupt nicht, um historische Entwicklungen mit der gleichen Präzision voraussagen zu können, wie etwa: zweimal zwei ist vier. Es wäre irreführend, zu behaupten, Marx oder andere Theoretiker hätten endgültig die historische Notwendigkeit des Sozialismus bewiesen. Die Theorie an sich vermag überhaupt nicht eine historische Notwendigkeit zu *beweisen*, sie kann sie bestenfalls nur *illustrieren* und kommentieren. Was die Wissenschaft nicht kann, leistet das Leben. Mit mathematischer Exaktheit *beweisen* könnten selbst Tausende von Untersuchungen nicht, daß sich in allen Ländern die Klassengegensätze und Klassenkämpfe zwischen Arbeitern und Unternehmern immer schärfer gestalten müßten. Allein das Leben erbringt diesen Beweis: der denkende, klassenbewußte Arbeiter fühlt mit seinem sozialistischen Instinkt Schritt auf Schritt die Verschärfung der Klassengegensätze.

Die gleiche Wirkung löst unsere Bewegung, die praktische Erziehung ihrer Anhänger zu wahrhaften Poalezionisten, aus. Ein poalezionistischer Instinkt wird wach,

ein poalezionistisches Bewußtsein reift heran, welche die Überwindung der theoretischen Schwierigkeiten der poalezionistischen Ideologie in weit höherem Maße ermöglichen als Tausende von Büchern.

Die historische Notwendigkeit des Poalezionismus endgültig *beweisen*, werden genau, wie beim Sozialismus, Tausende von Büchern nicht vermögen. Die poalezionistische Literatur kann unser Programm nur *illustrieren* und kommentieren. Schon die Tatsache, daß sich unsere Bewegung trotz der angeführten Schwierigkeiten, entfaltet, zeugt für ihre historische Notwendigkeit. Der Beweis der historischen Notwendigkeit ist also nicht in den *objektiven Tendenzen allein*, vielmehr in den *Lebenstatsachen* zu suchen. Das Wachsen des nationalen Bewußtseins in der jüdischen Masse, das gesteigerte Selbstbewußtsein des jüdischen Menschen, der ständig auch steigende Kampf um die Rechte der Juden, die Konsolidierung der Positionen der jüdischen Arbeiterschaft in Palästina — Tatsachen, die ihren theoretischen Ausdruck im Programm des Arbeiterweltverbandes der Poalezion finden. Die Theorie hat die Aufgabe, diese Tatsachen zu sammeln, sie zu systematisieren und aus ihnen Schlüsse allgemeiner Natur zu ziehen. Eine schwere Aufgabe wohl — schwieriger als jene, die sich Parteien setzen, deren Perspektiven enger, deren Kämpfe an Inhalt ärmer sind —, aber doch keine unmögliche Aufgabe, da ja hinter ihr das Leben und die organisierte proletarische Tat steht. Die Theorie ist lediglich Spiegel und Werkzeug der Praxis. Ebenso wie der Sozialismus, wird auch der Poalezionismus in jenem Maße seiner theoretischen Schwierigkeiten Herr werden, als sich seine Praxis intensivieren, erweitern und vertiefen wird.

1913.

II.

Randbemerkungen

Jüdischer und nichtjüdischer Unionismus.

Bei der letzten Versammlung der Vereinigten jüdischen Gewerkschaften in New York entspann sich eine erregte Debatte über die wichtigste Tagesfrage: über den allgemeinen Sympathiestreik zugunsten der in den Streik getretenen Tramwayangestellten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Frage, sobald diese Zeilen den Leser erreichen, bereits praktisch gelöst sein wird, indem wir einen allgemeinen Streik haben werden. Jedoch *theoretisch* verliert diese Frage, selbst wenn der Streik bereits durchgeführt sein sollte, nicht im geringsten an Bedeutung.

Die Frage, um die es sich den Gewerkschaften handelte, war — ob die jüdischen Arbeiter als erste, ohne die Parole der nichtjüdischen Unions abzuwarten, den allgemeinen Streik proklamieren, oder ob sie erst gemeinsam mit der gesamten organisierten Arbeiterschaft der betreffenden Stadt in den Ausstand treten sollten. Der „aktivere" Teil der Gewerkschaftsdelegierten stand unter der Führung von *M. Pain*, der für einen sofortigen Ausstand der jüdischen Arbeiter eintrat. Er führte als Argument an, daß die jüdischen Unions durch ihre Haltung ihren nichtjüdischen Arbeitsbrüdern, die sonst im Klassenkampf weniger energisch und entschlossen sind, beispielgebend sein und sie vorwärtsstoßen werden. Der „gemäßigte" Teil der Delegierten wendete ein, daß die jüdichen Arbeiter mit ihrem Ausstand nicht den geringsten Eindruck machen würden, ein jüdischer Streik sei ein Schneiderstreik, der weder die Stadt, noch die Regierung einschüchtern und letzten Endes noch komisch wirken könne.

Es erübrigt sich zu betonen, daß *Pain* im Rechte war; die Abstimmung fiel auch zu seinen Gunsten aus, denn in

New York bilden die jüdischen Arbeiter einen riesigen Prozentsatz innerhalb der gesamten organisierten Arbeiterarmee. Die Zahl der organisierten jüdischen Arbeiter beträgt in New York 200.000 oder sogar eine Viertelmillion. Ein solidarischer Ausstand einer derart gewaltigen Masse kann keinfalls einflußlos bleiben auf die nichtjüdischen Arbeiter. In theoretischer Beziehung jedoch waren die „Gemäßigten" im Rechte, die ein Beispiel aus Philadelphia anführten, wo die jüdischen Arbeiter mit ihrem voreiligen Handeln nichts ausgerichtet hätten, und wo einige bedeutende jüdische Unions zugrundegegangen seien, weil ihre nichtjüdischen Arbeitsbrüder sie im Stiche gelassen hatten.

Ja, es besteht ein großer Unterschied zwischen dem ökonomischen Klassenkampf der Juden und dem der Nichtjuden, und in dieser Hinsicht war *S. Schorr*, der Führer der „Gemäßigten", im Rechte. Ein anschauliches Bild ergibt sich, wenn wir den Eindruck des jetzigen Tramwaystreiks mit dem noch in frischer Erinnerung gebliebenen Eindruck des Kleidermacherstreiks vergleichen.

Da und dort der gleiche Klassenkampf, verbissene, scharfmacherische Unternehmer ausgebeuteten, von der Sorge um das tägliche Brot ausgemergelten Arbeitern gegenübergestellt, Arbeitern, die sich organisieren wollen und müssen, um nicht unter der Last ihrer Arbeit und ihrer Kümmernisse zusammenzubrechen. Der gleiche Klassenkampf zwischen dem organisierten Kapital, das nach brutaler, uneingeschränkter Selbstherrschaft strebt, und der organisierten Arbeiterschaft, die nach einer Stunde Ruhe und einem Strahl Freiheit lechzt. Ja, der gleiche Klassenkampf bei den Tramwaybediensteten wie bei den Kleidermachern und dennoch, welch ein gewaltiger Unterschied in Form und Wirkung!

Der Streik der Kleidermacher hatte das *Interesse* der Stadt auf sich gelenkt, jener der Tramwaybediensteten aber die Stadt in *Erregung* versetzt. Was konnten wir bei dem Streik der Kleidermacher bemerken? Außer der verhältnismäßig geringen Zahl der direkt Beteiligten, wie den 50.000 bis 70.000 Streikenden, den paar tausend Kleidermachern, den Gewerkschaftsführern und den Zeitungsreportern, hatte

der Kleidermacherstreik niemanden irgend welche direkten Ungelegenheiten bereitet. Die Millionen der übrigen Bevölkerungsschichten werden durch einen Kleidermacherstreik überhaupt nicht in ihrer Existenz behindert. Darum ist ein derartiger ruhiger Streik für die Masse mehr eine Unterhaltung als eine Beunruhigung. Er erweckt wohl Interesse und Sympathie, aber er erregt nicht die Gemüter und tut auch niemandem etwas zuleide.

Gerade in der Art des Interesses des unbeteiligten Konsumentenpublikums liegt der große Unterschied zwischen dem Streik der Kleidermacher und dem der Tramwaybediensteten oder der Eisenbahner. Wenn nun einmal die Tramways, die Hoch- und Untergrundbahnen stillstehen, so bedeutet das mit einemmal ein Unglück für viele Millionen von Menschen, sie werden plötzlich ihrer Bewegungsfreiheit, ihrer geschäftlichen Freizügigkeit beraubt und werden im Nu voneinander abgeschnitten; es ergeben sich ungeheure persönliche, geschäftliche und familiäre Ungelegenheiten — man kann einander nicht erreichen. Und diese Unannehmlichkeiten können sich zuweilen zu einer gesellschaftlichen Tragikomödie auswachsen. Verglichen mit der direkten Wirkung eines so wichtigen Streiks, sind die Ungelegenheiten eines Kleidermacherstreiks ein Kinderspiel, die reinste Idylle.

Eben darauf spekulierten ja die Tramwaygewaltigen, als sie einen solchen Streik provozierten. Sie wandten alle möglichen jesuitischen Tricks und allerhand brutalen Druck an, um die Unions zu einem Streik herauszufordern. Eine Provokation jagte die andere, um die Tramwaybediensteten in den Streik zu drängen — und das mit dem Zweck, die Unions zu zertrümmern. Die Herren der städtischen Bahnen nützen die Tatsache, daß der Streik eine nervöse Stimmung innerhalb des Publikums schaffen wird, für ihre Zwecke aus; sie tun es sowohl für den Fall, daß es nicht genügend Streikbrecher geben sollte, als auch für den Fall, daß die Tramwaygesellschaften diese in zureichendem Maße aufbringen. Sollte die Bewegung völlig lahmgelegt sein, weil es keine Streikbrecher gibt, so wird das Publikum in Erregung geraten, daß es nicht fahren könne. Sollte es jedoch genügend Streikbrecher geben, so werden sie ja aus Mangel an Fach-

kenntnis die Lokomotiven ruinieren: es werden viele Unfälle passieren, und das unter dem Schutze der Polizei fahrende Publikum wird sich das Genick brechen — und neuerlich aus dem Häuschen kommen.

Die Tramwaygewaltigen rechnen in ihrer jesuitischen Schlauheit damit, daß das aufgeregte Publikum sowohl in diesem als auch im anderen Falle seinen Zorn gegen die Unions kehren und diesen die Schuld an den zahlreichen Ungelegenheiten zuschieben werde. Jedoch die Unternehmer der Kleidermacher können sich derartiger Tricks nicht bedienen, denn der Konsument wird von einem Streik in ihrer Branche nicht betroffen. Kurz gesagt: Die soziale Wirkung zäher, langer, allgemeiner Streiks von 100.000 Kleidermachern und Schneidern hält nicht im geringsten einen Vergleich aus mit der sozialen Wirkung eines, wenn auch kurzen, einzigen Streiks von einigen tausend Tramwaybediensteten.

Der Klassenkampf ist, wie erwähnt, hier und dort von der gleichen Art, aber seine Wirkung ist grundverschieden.

Wir erwähnen das aus diesem Grunde, weil die jüdischen Arbeiter — Schneider und Schuhmacher, Tabakarbeiter und Uhrmacher sind, während sich die nichtjüdischen aus Eisenbahnern, Tramwaybediensteten, Bergwerks- und Erdarbeitern rekrutieren. Der Klassenkampf der jüdischen Arbeiter löst im Vergleich mit dem der nichtjüdischen eine nur unbedeutende soziale Wirkung aus.

Die sozialistischen Zionisten haben immer auf diese soziale Wirkungslosigkeit des jüdischen Klassenkampfes hingewiesen, und in diesem Punkte hat sich ihnen plötzlich ein Gesinnungsgenosse in der Person von *S. Schorr* hinzugesellt. Ja, Schorrs Ansicht, daß der Streik der jüdischen Arbeiter keine direkte Wirkung auf das Stadtleben ausübe, ist wohl richtig, er hat aber die *indirekte* Wirkung der jüdischen Kämpfer, als *Beispiel* für die Nichtjuden, völlig außer acht gelassen. Die jüdischen Unions können allein keine „Revolutionen" machen, ein Streik von jüdischen Arbeitern ist nicht sehr aufregend für die Allgemeinheit. Aber er vermag die nichtjüdischen Arbeitsgenossen vorwärtszustoßen; wir haben diese Erfahrung aus Rußland, wo die jüdischen Arbeiter so oft die Vorkämpfer und für die anderen beispielgebend waren.

In einer Stadt wie New York, mit einem so großen Prozentsatz an Juden, kann sich Ähnliches ereignen: Die jüdischen Schneider, die sonst keinen Einfluß auf den sozialen Mechanismus haben, könnten jedoch mit ihrem Enthusiasmus die etwas kühleren, mehr auf sich selbst bedachten Unions der nichtjüdischen Arbeiter mitreißen und entflammen.

September 1916.

Das Bündnis zwischen Rot und Gelb.

Die Gegner der Einberufung eines jüdischen Kongresses kommen von zwei Richtungen her: auf der einen Seite die „linksradikalen Genossen“, die sich gerne als die „ausschließlichen Vertreter“ der jüdischen Arbeiterschaft bezeichnen, auf der anderen Seite die reaktionären „Israeliten“ („Jahudim“). Ein sonderbares Bündnis zwischen Rot und Gelb, der Phrygischen Revolutionsmütze und dem All-right-Zylinderhut.

Es ist geradezu rührend, in welcher Eintracht der hochwohlgeborene Gentleman und der vor Begeisterung übersprudelnde Genosse dem jüdischen Kongreß einen Krieg auf Leben und Tod erklärt haben. Diese geschlossene Front, diese geistige Harmonie der beiden sonst grundverschiedenen Richtungen, die das Geschöpf eines israelitisch-sozialistischen Zwillings darstellt, verdient unsere volle Aufmerksamkeit.

Es wirkt noch rührender, da es heißt, daß sich die beiden Richtungen vorher nicht einmal verständigt hatten. Der Genosse mußte nicht erst den Mister Israelit interviewen, die Solidarität ist angeboren.

Wie der Allmächtige gegen die Volkspolitiker wettert, so zetert der Leibdiener von der Dachbodenwohnung. Jenem verlieh der Herrgott die Stimme eines Löwen, dieser zirpt wie eine Grille. Die Melodie aber und der Grundton sind die gleichen: *Ihr* Kinder des Pöbels bleibt ruhig daheim, *wir* werden eure Fürsprecher sein. Mister Israelit wird bei den Herren Ministern und Präsidenten anklopfen und der „Genosse“ wird bei seinen nichtjüdischen Freunden ein Wörtchen einlegen... Der erstere bezeichnet die jüdischen Volksmassen als Mob, der „Genosse“ nennt uns: weltfremde Bet-

haushocker. Beide aber dokumentieren durch ihre Gegnerschaft zum Kongreß ihre grenzenlose Mißachtung gegen ihr Volk.

Als wichtigstes Argument gegen einen jüdischen Kongreß führen sie an, daß die anderen Völker die Ebenbürtigkeit des jüdischen Volkes nicht anerkennen und seine Forderungen nicht beachten werden. Sie meinen, die mächtigen bewaffneten Völker würden sich mit dem ohnmächtigen jüdischen Volk niemals an einen Beratungstisch setzen. Die gelben, wie die roten Gegner des Kongresses behaupten unausgesetzt, es sei lächerlich, daran zu glauben, daß man mit den jüdischen Forderungen, mit der jüdischen Vertretung an den Friedenskongreß herankommen könne. Um an den Tisch dieser Löwen zu gelangen, muß man einen Staat, eine Armee mit vielen Gewehren, Kanonen und Kriegsschiffen haben...

Ich wage zu hoffen, daß man uns zur Beteiligung an den internationalen Friedensverhandlungen nach Beendigung des Krieges zulassen wird. Ich wüßte keinen triftigen Grund, warum die großen Völker unsere Beteiligung ablehnen sollten, im Gegenteil, es darf angenommen werden, daß sie Interesse haben, uns anzuhören und manche unserer Forderungen auch zu erfüllen. Warum sollten die Sieger und Besiegten uns zu den Beratungen über das künftige Schicksal der Völker nicht zulassen? Unsere „großen" Politiker versuchen es damit zu begründen, daß wir keinen Staat, keine Armee haben, und daß wir neutral sind, daß wir für keine der kriegführenden Mächtegruppen Stellung nahmen.

Diese Gründe sind nicht sehr ernst zu nehmen. Die Juden sind nicht das einzige Volk, das keine politische Souveränität besitzt, das gilt auch von den Polen und Armeniern, es scheint aber außer Zweifel zu sein, daß man ihren Wünschen Rechnung tragen wird, es ist sogar höchstwahrscheinlich, daß sie an allen Beratungen des Friedenskongresses teilnehmen werden, obwohl sie keine Armeen besitzen. Es ist *möglich*, daß nach dem Kriege Kulturgüter und Nationen mehr als Armeen bedeuten werden. Wenn es allerdings richtig ist, daß wir im Unterschied zu den angeführten Völkern auch kein von uns bewohntes Heimatland haben, so dürfte es doch nicht widersinnig sein, zu verlangen, daß gerade über diesen Punkt mit allen Völkern gesprochen

werden sollte und anzunehmen, daß wir Verständnis finden werden. Bei der Aufteilung der Länder sollte man doch auch an das völlig heimatlose Volk denken.

Es wird übrigens bereits jetzt die Lage der Juden in Erwägung gezogen und mit der Palästinafrage in Zusammenhang gebracht. Es erscheint uns keinesfalls ausgeschlossen, daß bei den Friedensverhandlungen das territoriale Problem der Judenfrage einen größeren Platz einnehmen wird, als das der Rechte der jüdischen Massen in der Diaspora. Die Skeptiker dürfen das als Zukunftsmusik bezeichnen, aber die Zukunft, um die es hier geht, liegt nicht fern. Der Krieg muß doch schließlich beendigt werden, man kennt wohl den Ausgang noch nicht genau, aber auf jeden Fall entstehen viele neue Möglichkeiten, und vor diesen die Augen schließen, wäre sehr unpraktisch. Europa empfindet jetzt tief, was Vaterland bedeutet, jetzt müßte man ihm Verständnis für die Gefühle jenes Volkes abringen, das überhaupt kein Vaterland hat. Unsere Forderungen nach nationalen Rechten in den Ländern der Diaspora werden unter den Herrschern der Gegenwart, auch unter den Sozialisten geringeres Verständnis finden, da sie in nationalen Rechten für ein Volk, welches überall eine Minderheit bildet und kein Vaterland hat, fälschlicherweise einen Staat im Staate erblicken, während die Forderung nach einer eigenen Heimstätte in ihren Herzen einen Widerhall finden, ihren eigenen patriotischen Gefühlen zusagen wird. Von Wichtigkeit ist nur, daß wir uns organisieren müssen, um etwas erreichen zu können. Gerade das aber wollen unsere Gegner von rechts und links verhindern, sie wollen nicht, daß sich das jüdische Volk auf nationaler und demokratischer Grundlage organisiere. Was sollte dann aus den privilegierten Fürsprechern des Gesamtjudentums und des jüdischen Proletariats werden? Daher die Gegnerschaft der „auserlesenen Vertreter“ von rechts und links gegen einen jüdischen Kongreß, der die Gefahr heraufbeschwört, daß sich das jüdische Volk die ihm entsprechenden Vertreter und Fürsprecher wähle.

Mai 1915.

Der Terrorist und der Wächter.

Zum Erscheinen des Gedenkbuches „Jiskor“.

Ein mittelgroßes Bäuerlein mit einem wirren Bärtchen und kleinen, demütigen, grauen Augen, aus denen hoffnungslose, schwere Fron und eingedämmter Protest spricht, sitzt gebückt auf der Gefängnispritsche und hängt offenbar seinen bleischweren Gedanken über Boden und Freiheit nach. Ich „sitze“ mit ihm und noch anderen Bauern wegen politischer Verbrechen in der Zelle eines südrussischen Gefängnisses. Plötzlich sagt er, zu mir gewandt:

„Sagen Sie, junger Herr, werden jene beiden neu eingelieferten Gefangenen aufgeknüpft werden?“

„Ich weiß nicht, offenbar doch“, entschlüpft es unwillkürlich meiner bedrückten Brust.

„Also wie ist das, junger Herr, sie haben sich ja für uns alle eingesetzt; gibt es denn nicht Boden genug? Der Gouverneur hat uns alle auspeitschen lassen, und wir segneten sie, als sie den Gouverneur erschossen — warum werden sie aufgeknüpft und nicht auch wir? Ist das gerecht, junger Herr?“

Er sitzt weiter bewegungslos, und ich forme apathisch aus ärarischem Schwarzbrot Schachfiguren, um mit demselben Bauern eine Schachpartie spielen zu können.

„Somit sind sie ja unsere Heroen!“ schließt er ängstlich seinen Gedanken ab, und seine Augen weiten sich plötzlich, die Alltagsfigur des dörflichen „Aufrührers“ wird noch kleiner, schrumpft noch mehr zusammen.

„Sie sind ja unsere Heroen.“ Der Bauer hat nun zum erstenmal dieses seltsame Wort begriffen. Jetzt erst geht ihm der Sinn des Fremdwortes „Heros“ auf, das er irgendwo vernommen, aber in seiner Alltagserfahrung so wenig Raum gefunden hat.

Der biedere und fromme Ausruf jenes Bauern klingt die ganze Zeit in mir nach, da ich mich in dem furchtbar schönen Buch, in dem „Jiskor"-Buch versenke, wo jede Zeile und jedes Bild uns strafend mahnen, daß „diese unsere Heroen sind" und daß sie sich für uns geopfert haben.

Einer jener beiden Helden, die als Opfer für die ausgepeitschten Bauern aufgeknüpft werden sollten, war ein Jude. Seine jugendliche Begeisterung, sein Herzenswunsch, sich für die Allgemeinheit zu opfern — lieh er einem fremden Volke, sein Leben brachte er dar für fremden Boden und fremde Freiheit. Er war kein tiefer „Theoretiker" und trat auch in geheimen Diskussionsversammlungen nicht hervor; er versenkte seinen Namen in strenge „konspirative" Vergessenheit, legte sich fremde, nichtjüdische bei, in jeder Stadt einen anderen. Ich kenne noch bis auf den heutigen Tag seinen jüdischen Familiennamen nicht, den er so gefürchtet hatte, aber ich kannte ihn noch, als er „frei war" und ich pflegte mich mit ihm zuweilen über die jüdische Lage auseinanderzusetzen.

„Bah, ihr Chauvinisten, ihr Bourgeois, ihr wollt es nicht einsehen, daß alles mit der Agrarfrage zusammenhängt. Gebt dem russischen Volke seinen Boden und seine Freiheit, dann wird die Judenfrage gelöst sein."

Die überzeugte Antwort klang gutmütig und eindringlich zugleich. Er sah mich an wie ein reicher Philanthrop einen stolzen Armen, der sein Almosen zurückweist. In seinen Augen blitzte ein stummer Vorwurf:

Ich will ja mein Leben für den Boden und die Freiheit aller Menschen hingeben, für die Bauern und für dich, und du, törichter Chauvinist, willst mein Opfer nicht einmal annehmen!

Wohl, ich weiß sein Opfer und das Opfer der vielen hundert anderen jüdischen jungen Leute, die ihr verträumtes Haupt für Fremde darbringen, richtig einzuschätzen. Aber ich finde darin keine Befriedigung. Sie sind nicht *unsere* Helden.

Dahin ist das wunderbare Geschlecht dieser Enthusiasten, es hauchte seinen letzten Atem aus unter dem Beil der zaristischen Henker. Ihre Nachfolger sind klüger geworden: Wir haben dem Jenseits unseren Tribut gezollt,

sagen sie, nun wollen wir das Diesseits auskosten. Die einstigen jüdischen Revolutionäre sind Karrierenjäger geworden.

Aber der unstillbare Geist unserer jüdischen Jugend unterlag nicht der allgemeinen Jagd nach Lustbarkeit und Karriere. Der Idealismus ging nicht unter, in den verborgenen Tiefen des Volksgeistes lebte noch der Drang nach großen historischen Taten. Das nationale Gefühl begann mit heiligen Flammen der Begeisterung aufzulodern. Und anstelle „*ihrer*" Helden erhielten wir unsere eigenen, die ihr Leben dem jüdischen Boden und der jüdischen Freiheit weihen.

Der hingerichtete jüdische Terrorist fand einen würdigen Nachfolger in dem jüdischen Wächter, einen Nachfolger, der noch kostbarer ist als sein Vorgänger. Der Vorgänger verleugnete seinen jüdischen Namen und ging als Nichtjude zum Galgen, und sein Nachfolger tauschte seinen alltäglichen Ghettonamen gegen einen nationalen Namen ein, der historische Andeutungen und Hoffnungen birgt.

„*Ihre*" Helden haben die Namen Welwel und Berl in Antonij und Kondratij umgetauft. Unsere neuen Helden, die palästinänsischen, sind mit neuen Namen hervorgetreten, mit Namen, die eigenen Boden und Freiheit künden; sie heißen: Schemueli, Achduti, Rëubeni.

Sie zählen heute zu Hunderten und werden bald zu Tausenden zählen, denn ein Teil von ihnen hat bereits ihre Körper geweiht, um den jüdischen Boden zu befruchten, um ihn mit ihrem jungen Blut und ihren jungen Muskeln zu düngen, auf daß ihm der heilige Baum der jüdischen Freiheit entsprieße.

Sie sind die Vorhut der jüdischen Festungen in Palästina, die Beschützer des jüdischen Nationalgutes. Und ein Teil von ihnen fiel, in Erfüllung der freiwillig auf sich genommenen Pflicht.

Der Terrorist hat von vornherein Mord und Selbstmord in Betracht gezogen, denn er vermaß sich, mit seinem glühenden Herzen den ganzen Bau des hundertjährigen Despotismus in Brand zu stecken, mit seinem eigenen Schädel die Chinesische Mauer von Lüge und Finsternis anzurennen. Der jüdische Kämpfer von heute geht nach

Palästina — nicht um zu zerstören, sondern um zu bauen, nicht um zu morden und ermordet zu werden, sondern um den Boden durch friedliche, segensreiche Arbeit urbar zu machen. Aber die schlimmen Zustände in dem verwahrlosten Lande sind seiner friedlichen Arbeit feindlich gesinnt, und er ist gezwungen, sich gegen die halbwilden Menschen zu bewaffnen. Unsere jüdischen Helden sind das gerade Gegenteil von Terroristen, aber sie bringen sich als Opfer dar mit dem vollen Bewußtsein von der Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit ihres Schicksals.

Ein neues wunderbares Gebet hat die jüdische Jugend am Grabe der gefallenen jüdischen Arbeiter und Wächter in Palästina gedichtet, ein Gebet von Freiheit und Hoffnung, von Stolz und Überzeugung; sie hat dieses Gebet in die Welt hinausgeschickt in der modernen Form eines Buches. „Jiskor" — Gedenken — nennt es sich, dieses trauerumrandete Buch der Erinnerungen und Tatsachen. Das neue Memorbuch beweint nicht die Märtyrer, es ringt nicht die Hände in der ohnmächtigen Trauer des „El male rachamim", sondern ehrfurchtsvoll, wie es Kämpfern ziemt, gedenkt es der Toten, bewundernd die Taten der Mitkämpfer. Nicht wie Trauernde und Verwaiste sprechen die Autoren dieses Buches, sondern wie Kämpfer, die einen feierlichen Eid am Grabe ihrer Brüder leisten.

Nun werden die hinterbliebenen Arbeiter und Wächter zusammentreten. Sie werden das schwarzumrandete Buch entgegennehmen mit dem einzigen Vermächtnis der Toten: dem Idealismus, den sie, den Atem aushauchend, den Überlebenden anvertraut haben.

Wir werden sie sammeln und im Herzen bewahren die Namen jener jungen Leute, die aus den schwülen Städten in die reichen Berge und weiten Wüsten Palästinas gezogen waren. Und über unseren Häuptern wird auf leisen Schwingen der unsterbliche Geist der Heimgegangenen schweben — der Geist der freien Arbeit auf dem befreiten Heimatboden.

New York, 1916.

Der Jüdische Nationalfonds.

Wie jede große Volksinstitution kann sich auch der Jüdische Nationalfonds mit seiner rein wirtschaftlichen Betätigung nicht begnügen, er muß vielmehr auch Aufklärungsarbeit leisten. Im Hinblick auf die hohen nationalen Ziele, die er sich gesetzt, muß er unter den jüdischen Volksmassen das Verständnis für dieses Ideal, wie die nationalen Gefühle überhaupt, wachrufen. In Erfüllung dieser Aufgabe hat der Jüdische Nationalfonds noch vor längerer Zeit eine Serie kleiner Werbeschriften herausgegeben und in der letzten Zeit seine Tätigkeit auf diesem Gebiete besonders intensiviert. Anläßlich des fünfzehnjährigen Jubiläums dieses Fonds wollen wir die Leser auf die wichtigste dieser Schriften aufmerksam machen.

Noch vor Jahren hat das Hauptbureau des Jüdischen Nationalfonds, das damals den Sitz in Köln am Rhein hatte, eine interessante kleine Schrift von Adolf Böhm: „Der Jüdische Nationalfonds“ herausgegeben. Adolf Böhm ist ein prominenter Führer der Zionisten in Wien, er gehört zu den radikalen demokratischen Zionisten, ist weder Sozialist noch Poalezionist.

Der Jüdische Nationalfonds ist bestrebt, den Boden Palästinas für das jüdische Volk zu erwerben. Nicht für einzelne Juden, nicht als Eigentum Privater, sondern als nationales Eigentum des gesamten jüdischen Volkes. Ursprünglich beschränkte sich der Jüdische Nationalfonds darauf, daß der Boden, den er erwirbt, die Gebäude, die er auf ihm errichtet, wie auch das lebende und tote Inventar Eigentum des Volkes bleiben. Im Laufe der Zeit unterzog sich der Jüdische Nationalfonds einer zweiten Aufgabe, und zwar, seinen Boden von jüdischen Arbeitern bestellen zu lassen. Die beiden Grundsätze des Jüdischen Nationalfonds sind

also: Nationalisierung des Bodens und Einbürgerung der jüdischen Arbeit in der Landwirtschaft Palästinas.

Der erste Grundsatz ist vor 15 Jahren, bei Gründung des Jüdischen Nationalfonds, auf dem Fünften Zionistischen Kongreß in Basel in das Statut aufgenommen worden, während der zweite in dem offiziellen Statut noch nicht enthalten ist, da er erst seit kurzem in die Tätigkeit des Fonds einbezogen wurde. Der Grundsatz der jüdischen Arbeit ist auf Drängen der organisierten jüdischen Arbeiterschaft, insbesondere der Poalezion, aufgenommen worden.

Adolf Böhm befaßt sich mit beiden Grundsätzen des Jüdischen Nationalfonds, das allein erweitert schon den Horizont seines Buches. Böhm behandelt aber auch die wirtschaftliche Lage des jüdischen Volkes, die Grundsätze des Zionismus und die Grundlagen der jüdischen Kolonisation in Palästina. Sein Buch stellt somit eine kurzgefaßte, aber sehr frische und interessante Erläuterung der Theorie und Praxis des Zionismus dar, modern und volkstümlich gehalten, ohne in den Ton der inhaltslosen Deklarationen zu verfallen, deren wir längst überdrüssig geworden sind.

Ich kann mir nicht versagen, einige Stellen aus dem Abschnitt, der sich mit der Entwicklung der jüdischen Kolonisation in Palästina befaßt, im Wortlaute anzuführen:

„Es ist klar, daß es Dezennien brauchen wird, um die Ansiedlungsarbeit in Palästina auf eine solche Stufe zu bringen, daß sie eine fühlbare Einwirkung auf die Lage der Juden ausüben kann, und zwar nicht nur in moralischer und kultureller Beziehung — das ist schon heute der Fall —, sondern auch in ökonomisch-sozialer." Böhm zitiert dann folgende Stelle aus der Rede Leo Pinskers auf der Konferenz, die im Jahre 1884 in Kattowitz stattfand: „Eine Volksmetamorphose läßt sich nicht im Handumdrehen bewerkstelligen, und wir würden uns daher täuschen, wenn wir schon zu unseren Lebzeiten von den Früchten zu pflücken hofften. Aber was sind denn einige Geschlechter für unser unvergängliches Volk?"

Die eingefleischten Gegner des Zionismus sind stets auf der Suche nach Fehlern in der jüdischen Kolonisation, nach Mängeln Palästinas. Sie sollten folgende Worte Böhms beachten: „Niemand wird glauben, daß in kurzer Zeit solche

Vorkehrungen getroffen werden können, um jährlich 100.000 jüdische Proletarier zu kolonisieren. Die Aufgabe ist auch gar nicht so zu stellen, sondern es wird im geeigneten Lande, also in Palästina mit Nachbargebieten, in immer größerem Maßstabe zu kolonisieren, dabei natürlich auch Gewerbe, Handel usw. zu heben sein, so daß eine stetig steigende Zahl von Juden dort dauernd in voller Freiheit leben und sich ernähren können wird. Heute wandern jährlich schon 3000 bis 4000 Juden nach Palästina; bei energischer Unterstützung der jüdischen Siedlung wird sich diese Zahl im Laufe der Zeit vervielfältigen. Man darf sich auch gar nicht vorstellen, daß etwa die zionistische Kolonisationsarbeit allein imstande wäre, eine Massensiedlung durchzuführen. Dieser fällt vielmehr nur die Pionierarbeit zu."

Die zionistische Tätigkeit bewirkte bereits, daß der Strom der jüdischen Einwanderung nach Palästina mit jedem Jahre zunimmt. Die ersten Schwierigkeiten sind bereits überwunden worden, es wurden auch die für die künftige Arbeit notwendigen Erfahrungen gesammelt. „Nach über dreißigjähriger Kolonisationsarbeit erscheinen die Vorfragen gelöst, und *das Tempo der Weiterentwicklung hängt fast ausschließlich von den Mitteln ab, die das jüdische Volk zu seiner eigenen Befreiung aufzuwenden willens ist.*

Diese Mittel sind heute schon beträchtlich — die zionistischen Fonds betragen 12 Millionen Francs —, doch ist zu hoffen, daß sie sich noch vervielfältigen werden, wenn die Kenntnis des großartigen Werkes, das sich schon seit Dezennien im Werden befindet, immer weitere Kreise ziehen wird."

Allein, nicht alles im Buche von Böhm ist gleich gut und gründlich. Es macht sogar einen komischen Eindruck, wenn er zu beweisen versucht, daß dem Zionismus die türkische Herrschaft besonders entspricht. Das Schicksal des Zionismus darf unserer Meinung nach von keiner in Palästina momentan herrschenden Macht abhängig gemacht werden. Böhm ist natürlich ein Patriot der Mittelmächte und meint, daß der Zionismus nur auf die Türkei eingestellt sein dürfe. Was sollte nun aus dem Zionismus werden, wenn Palästina unter die Verwaltung einer anderen Macht gelangt? Es gibt auch unter uns Anhänger der Entente, die die Türkei für

den Todesengel des Zionismus betrachten. Beide Orientierungen sind unrichtig und können sich auf den Zionismus schädlich auswirken.

Es macht auch einen schlechten Eindruck, daß Böhm bei der Aufzählung aller Institutionen in Palästina, die mit dem Jüdischen Nationalfonds in Berührung kommen, auch nicht mit einem Sterbenswörtchen die Tätigkeit der Poalezion und des „Palästina-Arbeiterfonds“ erwähnt. Auch bei Erörterung der Probleme der Arbeit und der Arbeiterbewegung weicht er jeder Erwähnung der organisierten sozialistischen Arbeiterschaft aus. Das sollte er nicht, nicht nur im Hinblick auf die Bedeutung der Arbeiterschaft, sondern auch im Interesse des Zionismus. Böhm sollte ja wissen, daß jene nüchternen, realen Gedanken, die er bei Charakterisierung des Zionismus zum Ausdruck bringt, der Poalezion entnommen sind. Auch die sozialen Probleme, die Böhm behandelt, sind nicht von ihm und nicht von den allgemeinen Zionisten, sondern von der Poalezion zuerst aufgerollt worden. Die Arbeiter sind auch das Element, das diese Fragen einer Lösung zuführen wird. Ohne die Arbeiterschaft würde der Zionismus ein Traum bleiben. Daher die große Bedeutung der zionistisch-sozialistischen Bewegung für den Zionismus. Sie ruft das Interesse für den Palästinaaufbau wach und wandelt es in aktive Energie um, die auch vor großen Opfern nicht haltmacht.

1916.

Die Hagadah eines Ketzers.

Wann das war? Die Historiker wissen darauf keine genaue Antwort. Es gibt verschiedene Antworten, Meinungen und Annahmen. Aber man darf einem Menschen glauben, daß er all diese eingebüffelten Dinge einfach verschwitzt habe, obwohl er bei normalen Zeiten sehr viel für sie übrig hatte. Mit der Wissenschaft ist nicht gut Kirschen essen, meine Herren! Heute jedoch, nachdem man die Hagadah gelesen mit ihrem „Knechte waren wir einst“, die vorgeschriebenen „Vier Becher“ geleert und das „Chad-Gadjah“ gesprochen, ist einem die Wissenschaft förmlich aus dem Hirn geschwunden; und niemand kränkt sich darüber!

Ich weiß also nicht, wann es sich zugetragen hat! Aber daß es einmal war, ist so sicher, wie daß die Erde sich um ihre eigene Achse dreht. Der Auszug aus Ägypten ist eine historische Tatsache, die mehr beglaubigt ist als alle Kriege und Revolutionen. Selbst wenn die ewigen Pyramiden und Obelisken dafür nicht zeugen, selbst wenn die Legenden und Gesänge der Bibel das nicht bestätigen sollten und selbst wenn alle Archäoolgen der Welt ihr schweres wissenschaftliches Geschütz gegen diese Tatsache auffahren ließen — sie steht trotzdem fest. Wozu nach stärkeren Beweisen fahnden, ist ja das Pessachfest allein schon der beste Beweis. Tausende von Jahren sind vergangen, und noch kann das Volk die unbändige Freude nicht vergessen, von der es nach dem Verlassen der Hölle umfangen war. *Es atmete frei auf!* Und nach Tausenden von Jahren ist der freie Atemzug noch in der Brust des Volkes verblieben; es atmet noch immer frei auf im Gedenken jener Tage.

Man vergegenwärtige sich einmal unsere Zeit nach vielen tausend Jahren. Nüchterne Historiker werden Zweifel erheben gegen die Tatsache, ob Amerika sich jemals von der

englischen Herrschaft befreit habe. Findige Köpfe werden ausgeklügelt haben, Washington und Jefferson wären legendäre Persönlichkeiten gewesen, wie etwa Moses und Aaron. Man wird unseren Urenkeln, selbstverständlich in ernsten Büchern, erzählen, daß all das eine erfundene Geschichte, eine Volkslegende wäre. Aber am 4. Juli werden alle zutiefst empfinden, daß der Unabhängigkeitskrieg die unumstößlichste Wahrheit in der Geschichte Amerikas bedeute. Die Bedeutung unseres Pessachfestes ist noch um ein Gran beständiger und richtiger.

Der Autor dieser Zeilen weiß es aus eigener Erfahrung. Er hatte ehemals Lektionen erteilt; er hatte Knaben und Mädchen als Privatlehrer unterrichtet, ihnen Latein, Griechisch und Geometrie eingepaukt. Und das galt als Schwerarbeit, wie das Tragen von Lehm und Stroh für den Bau von Pithom und Ramses ... Mit einem Ruck befreite er sich davon und wurde Schriftsteller. Er fühlt sich nicht sehr glücklich, daß er den Deuter mit der Feder vertauscht hat, und er wünscht, was ihn betrifft, noch immer die Ankunft des Messias herbei, da er sich in einer großen, geordneten Bibliothek vergraben — o daß doch die Nationalbibliothek in Jerusalem diesen Standard erreiche! — und das Artikelschreiben wird lassen dürfen. Indessen darf man einem Menschen glauben, wenn er behauptet, daß der aufgehobene Zwang, Gymnasiasten zu unterrichten, für ihn gleichbedeutend war mit dem Auszug aus Ägypten. Und jedesmal, wenn er sich an jenen Augenblick erinnert, als ihm der erste gedruckte Aufsatz die Ankündigung brachte, daß er keine Lektionen mehr wird erteilen müssen, empfindet er Feiertagsstimmung und Freiheitsgesang in seinem Herzen.

In jenem Augenblick fiel ihm folgender Gedanke ein: Wie wäre es, wenn das russische Volk, wenn alle Völker Rußlands sich plötzlich von der Selbstherrschaft befreiten! Sie würden ja gerade so frei sein, wie er jetzt ist. Einen solchen Feiertag zu erleben, würde sich wohl verlohnen! Und ich ging mit meinem Vetter, der noch immer Lektionen erteilen muß, eine Wette ein: Dieser glaubte nicht an die künftige Freiheit und war der Ansicht, daß der Auszug aus Ägypten nur eine Einbildung wäre. Ich wettete also mit

ihm, daß der Auszug aus Ägypten bis zum Jahre 1925 noch einmal wahr werden würde, für alle Juden, für alle Russen, für alle Völker, für alle Einpauker und für die Proletarier aller Länder.

Mein Vetter griff nach seinem Notizbuch und notierte: „Wette, daß sich bis zum Jahre 1925 folgendes erfüllen werde — die Russische Republik, der politische Zionismus und der Sozialismus, und gerade um die Pessachzeit." Mit gutmütigem, zufriedenen Lächeln fügte er hinzu:

„Wenn wir, so Gott will, das Pessachfest des Jahres 1925 erleben werden, werde ich dich daran erinnern."

Um das Bild zu vervollständigen, muß noch erwähnt werden, daß das Gespräch in russischer Sprache stattgefunden hatte, und daß das Notizbuch meines Vetters ebenfalls in dieser Sprache geführt worden war. Jiddisch konnten wir zu jener Zeit überhaupt nicht, sonst wäre in dem Notizbuch auch verzeichnet worden:

„Eine Universität mit jiddischer Vortragssprache." Aber wer dachte zu jenen Zeiten an solche „müßige Dinge"! Es sei denn Dr. *Chajim Žhytlowsky*. Und der weilte ja ebenfalls irgendwo im Ausland. Die beiden jungen Leute in Poltawa wußten ja überhaupt nicht, daß es irgendwo in der Welt einen bedeutenden jüdisch-russischen Denker dieses Namens gab, der beim Auslandskomitee des „Bund" für Jiddisch kämpfte.

Wir stehen also nunmehr vor dem Pessachfest des Jahres 1917. Die Russische Republik ist bereits Tatsache geworden. Ich fürchte sehr, daß ich mit meiner Prophezeiung über den Zionismus und Sozialismus *allzu rasch* recht haben werde. Und wer weiß, vielleicht auch mit einer jiddischen Universität als Draufgabe. In unserer Zeit ist es nicht schwer, Prophet zu sein und rechtzubehalten. Die Prophezeiung Jesaias brauchte 2500 Jahre bis zu ihrer Erfüllung, die der Dekabristen etwa 100, die von Karl Marx nahezu 75, und die Prophezeiung Herzels etliche zwanzig Jahre.

Langsamen Schrittes ging die Geschichte einst vorwärts, und derzeit eilt sie im Schnellzugstempo. Entsinnt euch nur, welch grauenhafte Stimmung zu Beginn des Weltkrieges auf allen Freiheitsträumern und Parteipraktikern der sozialistischen Welt gelastet hatte. Der Ausbruch des

Weltkrieges wurde zwar erwartet; viele wußten darum mit voller Gewißheit. Man wußte wohl, daß dieser wütende Sturm, diese blutige Sintflut jeden Augenblick hereinbrechen könne, niemand aber wußte es genau. Damals sprach man von „Verrat“. Nun aber, da die große Erneuerung anbricht, ist man nicht gerne hart, sagen wir daher: es war die große Entgleisung des Sozialismus. Es schien, als habe die Menschheit einen riesigen Schritt rückwärts getan, sie steht heute neuerlich in dem hellen Licht, in dem sie zur Zeit der Ersten Internationale gestanden war. Wir hatten uns bloß geirrt, die Menschheit macht noch keinen Rückschritt!

Nun ist Amerika in den Krieg getreten. Wollen wir uns darüber kein graues Haar wachsen lassen, auch das kann Vorteile haben: Aus diesem Kriege wird auch unsere Republik erneuert hervorgehen, kraft der blutigen Erfahrungen wird auch in ihr das energische, mächtige Gefühl reifen, daß man *so nicht weiterleben könne.* Und der Wille, anders zu leben, wird eine Kräftigung erfahren. Das satte, ruhige Volk Amerikas wird im Verein mit der gesamten Menschheit ebenfalls zu empfinden beginnen, daß Geldsack und Egoismus nicht mehr herrschen dürfen, daß der Zweck des Lebens nicht gleichbedeutend sei mit Vorwärtskommen und materiellem Erfolg, sondern sei etwas ganz anderes ... Und das letzte Kriegsopfer wird die Wallstreet sein, der Kapitalismus Amerikas.

Zu verschiedenen Zeiten haben Menschen auf verschiedene Weise das „Ende“ vorausgesehen. Die einen im Geiste der Prophetie, die anderen in einer mystischen Extase, und späterhin wurde es durch mystische Zahlensysteme gedeutet. Die großen Revolutionäre Englands und Frankreichs hatten es mit der reinen Vernunft und mit mathematischen Beweisen errechnet. Und Karl Marx hatte es mittels der Theorie der „historischen Notwendigkeit“, der Konzentration des Kapitals und der Proletarisierung vorausgesagt. Meiner Meinung nach waren alle im Recht. Schließlich erklang ja aus aller „Mystik“, „Logik“ und „Wissenschaft“ die mächtige Stimme des menschlichen *Willens.* Alle träumten, weil *Wille* in ihnen war, der Wille zur Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Verschieden aufgefaßt und ihrer Zeit gemäß. Verschieden gedeutet, laut ihrer Sprache, aber ein-

hellig im Willen. Und heute sehen wir, wie der Wille zur Freiheit die Welt beherrscht, der Wille, von dem es heißt:

„Nichts steht über dem Willen.“

Moses wollte das Volk vom ägyptischen Joche, die russischen Revolutionäre ihr eigenes Land befreien. Und unser Wunsch ist — eine jüdische soziale Republik in Palästina. Das muß mit der gleichen Sicherheit geschehen, wie daß wir dereinst Sklaven Pharaos, Nikolai's, der Assimilation und des Fürsprechertums waren.

8. April 1917.

III.
Allgemeine Fragen

Die Moral des Klassenkampfes.

I.

Es sind ihrer zwei, die die Macht besitzen, den Mechanismus der Gesellschaft zum Stillstand zu bringen: der Kapitalist und der Arbeiter. Wenn einer von beiden, oder beide zugleich sich weigern, die Erzeugung fortzusetzen, steht der Mechanismus der Gesellschaft still, jener Mechanismus, der tagein, tagaus Erzeugnisse und Waren hinausschleudert, jene Maschine, die die Menschen ernährt, sie kleidet, ihnen Wohnungen errichtet, ihnen Bequemlichkeit und geistige Unterhaltung bietet.

Kapitalist und Arbeiter besitzen die Macht, die Räder zum Stillstand zu bringen, die Nerven unseres Lebens zu paralysieren, die wirtschaftlichen Adern der Gesellschaft zu verstopfen. Tuen sie das im Interesse ihrer Klasse, in Befolgung der Strategie ihres Klassenkampfes, ist es seitens der Kapitalisten eine Aussperrung, seitens der Arbeiter ein Streik. Das unparteiische Gewissen der öffentlichen Meinung verurteilt eine Aussperrung als schweres Verbrechen, während ein Streik von verschiedenen Seiten Sympathie und aktive Unterstützung hervorruft. Es bleibt sich gleich, ob der Streik ein Mittel der Abwehr oder des Angriffes ist. Das soziale Gewissen kümmert sich um seinen Ursprung nicht.

Worauf ist das zurückzuführen?

Tief im Gewissen der Masse ist die ideale, ethische Wertung des Klassenkampfes verwurzelt. Unser Gewissen sträubt sich dagegen, wenn man uns glaubhaft machen will, daß der Kampf der Klassen lediglich ein Kampf um materielle Interessen sei, sonst nichts. Wenn dem wirklich so wäre, bestünde kein wesentlicher Unterschied, ob die Kapitalisten die Arbeiter aussperren, oder die Arbeiter in den

Streik treten. Vom rein wirtschaftlichen Gesichtspunkte, wenn Gerechtigkeit und Ethik identisch wären mit dem Magen und der Geldtasche, so wäre der Magen des Kapitalisten dem des Arbeiters vorzuziehen, könnte der „Kapitän der Industrie" seine Ansprüche auf Geld eher begründen, als seine Lohnsklaven.

Die Öffentlichkeit behandelt den Kampf der Klassen als einen Kampf um Recht und Gerechtigkeit. Wäre der Kampf rein ökonomisch, würde sich die Öffentlichkeit auf Seite dessen stellen, der momentan stärker ist. Gegenwärtig ist der Kapitalismus stärker, die Öffentlichkeit würde also für ihn eintreten. Sie tritt aber trotzdem für die Arbeiter ein und nicht, weil das Volk vorwiegend aus Arbeitern besteht. Die Arbeiterklasse bildet noch lange nicht die Mehrheit innerhalb der Völker. *Aber der Klassenkampf der Arbeiter ist stets, unter allen Umständen ein gerechter Kampf, während der Klassenkampf der Kapitalisten stets, unter allen Umständen ein ungerechter Kampf ist*).*

Die Kapitalisten sind schon deshalb im Unrecht, weil nicht sie den Reichtum der Welt, noch ihr eigenes Vermögen erzeugen, sondern der Arbeiter der Schöpfer der Kultur und aller ihrer materiellen Güter ist. Vor Jahren pflegten die bürgerlichen Wirtschaftslehrer, die wissenschaftlichen Lakeien der Reichen und Mächtigen, im umgekehrten Sinne zu predigen, als ob die Kapitalisten allein allen Reichtum schaffen würden, und zwar durch Sparsamkeit und Vernunft ... Die erwachende Arbeiterklasse hat ihre eigenen Wirtschaftslehrer hervorgebracht, Männer einer freien Denkungsart und eines selbstbewußten Gerechtigkeitsgefühls. Es sind dies die herrlichen Geister Saint-Simon, Owen, Fourier, Proudhon, Karl Marx. Sie schüttelten die alten Vorurteile ab und erbrachten den Beweis, daß aller Reichtum von menschlicher Arbeit stammt. Heute wagen nicht einmal die bürgerlichen Wirtschaftler mehr davon zu schwätzen, daß der Kapitalist allen Reichtum schafft. Sie haben die sonderbarsten Theorien erklügelt, bald heißt es, der Reichtum stamme vom Kapital, von Naturschätzen, bald

---

*) Natürlich sind darunter keine individuellen und zufälligen Konflikte gemeint, bei denen auch das Gegenteil möglich ist. Solche Konflikte tragen an und für sich keinen Klassencharakter.

sogar vom „Lauf der Zeit"; sie bemühen sich, die Maschine, den Boden, die Zeit, die Buchhaltung, aber keinesfalls den Kapitalisten als Schöpfer des Kapitals zu erklären.

So hat die soziale Kritik den einwandfreien Wahrheitsbeweis erbracht, daß der Kapitalist der Nutznießer fremder Arbeit, der privilegierte Ausbeuter, der Parasit der Gesellschaft ist.

Die Aussperrung ist ein Mittel, die Ausbeutung zu vergrößern, der Streik aber ein Mittel, die rechtlosen Erzeuger zu schützen, die Schöpfer der gesamten Kultur zu verteidigen.

Darin liegt die Bedeutung des Streiks für die Gesellschaft.

II.

Für den Arbeiter aber hat der Streik eine weitere Bedeutung.

Im Augenblick, als der Arbeiter, arm und einsam, auf den Arbeitsmarkt tritt, um seine Arbeitskraft zu verkaufen, fühlt er sich von vielen Gefahren umgeben. Droben im Himmel thront der Allmächtige, der Unbegreifliche und Strenge, der den Arbeiter für jeden Fehltritt straft. Hier auf Erden sitzen die Reichen, in den prunkvollen Palästen, umgeben von Heeren von Trabanten — Richtern, Polizei und Militär — sie alle lauern darauf, ihn für jedes Vergehen zu strafen. Um ihn herum lauter kühle Rechner, die in ihren Geschäften aufgehen und sich um seine Notlage nicht kümmern. Der Hausbesitzer verlangt den Mietzins für seine Kellerwohnung, der Greisler mahnt die Schulden, das Geringste muß man um Geld erstehen. Und auf dem Arbeitsmarkt steht er vielen solchen Elendsgestalten gegenüber, wie er selbst eine ist, jeder mit leerem Magen, jeder bereit, seinem Nächsten den Bissen aus dem Mund zu reißen, ihm bei Vergebung einer Stelle zuvorzukommen, oder sie ihm zu entreißen.

In dieser Verfassung eines gehetzten Tieres stürzt sich der primitive Proletarier auf seine Arbeit. Dankbar dem Vermittler, der ihn wohl übervorteilt, aber eine Arbeitsstelle für ihn ausfindig gemacht hat. Servil seinem Chef

gegenüber, der so gnädig war, ihm eine Arbeitsstelle zu geben; voll Verdacht gegen die Arbeitskameraden, daß sie ihn nicht verdrängen, ihn nicht bei dem Werkführer denunzieren; eifersüchtig auf jeden Arbeitskollegen, der besser, flinker als er arbeitet.

Der primitive Arbeiter hat bescheidene geistige und materielle Bedürfnisse, er hat primitive Vorstellungen von Leben und Gesellschaft, sein Leben wird von der Konkurrenz beherrscht, sein Gesellschaftskreis ist das Reich der Konkurrenz, wo „ein Mensch dem zweiten ein Wolf ist". Zwei kleine Insekten von Solidarität im furchtbaren Meer von Antagonismus und Konkurrenz sind noch sein, das ist die positive Solidarität der Familie und die negative Solidarität des Volkes. Die Familie ist immerhin solidarisch in Verteidigung der gegenseitigen Interessen, der Vater — im Schutze von Frau und Kind, die Mutter von Gatten und Kind, Gebrüder und Geschwister im gegenseitigen Schutze. Das Volk aber ist weniger solidarisch in seiner Liebe, als in seinem Hasse allen anderen Völkern gegenüber. Wie eine Herde von Wölfen gegen andere Herden.

Welche ungeheure Wandlung führt der Streik in der primitiven Welt des Arbeiters herbei! Zum erstenmal nimmt er wahr, daß es noch etwas wie eine neue Familie mit einer neuen positiven Solidarität gibt — die Familie der Arbeiterschaft mit der ihr eigenen Arbeitersolidarität. Urplötzlich wird die Welt in ganz ungewohnter Art geteilt. Bis jetzt bestand die Welt aus den hungernden Menschen mit ihren Familien auf der einen und allen anderen Menschen auf der anderen Seite. Auf der einen Seite sein Volk, und ihm gegenüber alle fremden Völker. Jetzt aber zerfällt die Welt in ganz andere Teile: auf der einen Seite die Familie der Arbeiterklasse und als ihr Widerpart die Ausbeutung.

Der Streik zaubert diese Welt zum erstenmal hervor, und die Gewerkschaft wird zu einer neuen, erweiterten Heimstätte für den armen Arbeiter. Der Streik ist das besondere Mittel des proletarischen Klassenkampfes, die gewerkschaftliche Bewegung die idealste Vertreterin der Arbeiterklasse. Im Laufe der Zeit gelangen zur Entfaltung auch andere Mittel und Organisationsformen: genossenschaftliche, politische und kulturelle, aber sie alle sind nicht so

ausschließlich proletarisch, bringen nicht so klar den Klassencharakter des Arbeiters zum Ausdruck wie die Gewerkschaft. In der politischen wie in der genossenschaftlichen Bewegung der Arbeiterklasse nehmen nicht nur Arbeiter, sondern auch Mitglieder anderer Klassen teil. Kommt es doch häufig vor, daß sich Angestellte einer Genossenschaft gezwungen sehen, gegen die Genossenschaft in den Streik zu treten, und daß die Lohnarbeiter eines Unternehmers, der Sozialist ist, gegen ihren Genossen, den Ausbeuter, streiken, ohne daß an die Zugehörigkeit des Arbeitsgebers zur sozialistischen Partei gerüttelt wird.

Die Gewerkschaft aber besteht nur aus Arbeitern, ihr Element ist ein rein proletarisches. In jedem Streik nehmen unmittelbar nur Arbeiter teil. Daher die wichtigen erzieherischen Wirkungen der gewerkschaftlichen Organisation, die die Seele des Arbeiters zum neuen Typus des Menschen der Zukunft formt.

III.

Weder einfach, noch geradlinig entwickelt sich das Klassenbewußtsein in der Gewerkschaftsbewegung. Nicht immer hebt sich der Arbeiter über die Hemmungen der Konkurrenz empor zur universalen Klassensolidarität. Oft wird die Gewerkschaft als Mittel benützt, um die privilegierten, die bessergestellten Arbeiter von ihren minderglücklichen Kollegen zu trennen. Die Macht der Gewerkschaft wird oft mißbraucht, indem sie angewendet wird gegen die eigenen Klassenbrüder, für die Absperrung gegen andere Arbeiter*).

Es ist ein Verrat an den Interessen und der Zukunft der Arbeiterklasse, wenn die Macht der Gewerkschaft für die Einschränkung der Einwanderung ausgenützt wird.

Der Streik ist der Erzieher des Proletariats und die Gewerkschaft die Mutter der Arbeiterfreiheit, aber nur dann, wenn die Gewerkschaft die Arbeiter gegen die Kapitalisten organisiert, nicht aber, wenn sie einen Teil der Arbeiter gegen den zweiten organisiert. Sonst wird die Mutter zur

---

*) Hier spielt Borochow auf die Verhältnisse in den Gewerkschaften der U. S. A. an. M. S.

Stiefmutter, zu einem antisozialen Faktor. Dann wird die Ungerechtigkeit zur Grundlage der Gewerkschaft; und der Kampf der privilegierten Arbeiter ist grundsätzlich nicht höher, als der Kampf der Kapitalisten.

Nur in der positiven Solidarität des Arbeitervolkes liegt der historische Wert des Streiks und des Klassenkampfes. Das ist die positive Solidarität, die alle Arbeiter und Arbeiterinnen zu Brüdern und Schwestern und das ganze Arbeitervolk zu einer Familie vereint. Diese Solidarität trägt Revolution in die moralischen Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, wie in die Beziehungen zwischen Volk und Volk.

Die „Gerechtigkeit" der bürgerlichen Ordnung äußert sich vor allem darin, daß einer den zweiten nicht benachteiligen, daß jeder des anderen Recht, insbesondere jenes auf sein Eigentum achten soll. Die Gerechtigkeit der Arbeiterklasse aber erfordert, daß einer dem zweiten helfe, und daß alle gemeinsam den großen Interessen der Gesamtheit, der Arbeiterfamilie, der Nation und der Menschheit dienen.

Das nationale Gefühl der bürgerlichen Welt bewirkt, daß der Mensch eines Volkes alle anderen Völker haßt. Es kümmert sich nicht um die lebendigen Menschen des eigenen Volkes, um die eigenen Volksmassen, dagegen ist ihm der Götze der Nation, der abstrakte Begriff des Vaterlandes, sehr wichtig, und ihm zuliebe opfert er die wichtigsten Interessen aller Völker der Welt, wie auch die seines eigenen Volkes. Das proletarische Gefühl des Patriotismus ist das Gegenteil davon: das proletarische nationale Gefühl ist nicht der Haß gegen die anderen Völker, sondern die Liebe zum eigenen Volke, nicht die Verachtung der fremden nationalen Ideale, sondern die Verbundenheit mit den historischen Hoffnungen auf die Zukunft des eigenen Volkes.

Der Streik und die Gewerkschaft sollen diese Gefühle positiver Gerechtigkeit und Solidarität wachrufen. Das liegt in der erhabenen historischen Stimmung, die jeder Streik erzeugt. Der Streik stellt die Produktion in der gegenwärtigen, anarchistischen Gesellschaft still, er reißt, wenn auch nur für kurze Zeit, das Tor der vernünftigen Gesellschaft auf, die errichtet sein wird auf der Grundlage aktiver Solidarität unter den Menschen und Völkern.

Zur sozialistischen Problematik.

Karl-Marx-„Alphabeten".

Es ist töricht zu behaupten, daß der nationale Gedanke den gegenwärtigen Krieg heraufbeschworen habe, es ist ein Unrecht, das nationale Gefühl für das blutige Schlachten, für das Aufrütteln der wilden Leidenschaften, für die ungeheuren Leiden, für die Zerstörung der Kulturschätze verantwortlich zu machen. Es wäre aber andererseits verfehlt, die verheerende Wirkung der chauvinistischen Reaktion unserer Zeit zu verkennen.

Wir wollen es erläutern:

Menschen, deren Hirn mit alten, überholten Zitaten des schlecht verdauten und falsch verstandenen Kodex des Radikalismus belastet ist, nehmen ernstlich an, daß der nationale Gedanke für die gegenwärtige Katastrophe verantwortlich wäre. Gäbe es keine Nationen, keine nationale Frage, meinen jene, würden die Völker nicht Krieg führen gegeneinander, sondern in Frieden und Einigkeit leben. Daher die heilige Pflicht jedes Radikalen, die Nationen und das nationale Gefühl auszumerzen.

Nach dieser „Logik" der Marx-„Alphabeten" könnte man viele schöne und tiefschürfende „Schlüsse" ziehen. Wir könnten beispielsweise zu folgenden „Schlüssen" gelangen: Da der Selbsterhaltungstrieb die gegenseitige Konkurrenz unter den Menschen hervorruft und zur Ausbeutung der Schwachen durch die Stärkeren führt, müßte man es als heilige Pflicht jedes Menschenfreundes erklären, den Selbsterhaltungstrieb zu bekämpfen.

Diese tiefen Denker des Marx-„Alphabetismus" haben eine Serie weiterer wertvoller Syllogismen gegen den nationalen Gedanken erbracht, die alle so stichhältig sind, wie der eben angeführte. Da dieser Gedanke in den Dienst militaristi-

scher Zwecke gestellt wird, muß man die nationalen Gefühle aus den Herzen der Menschen ausrotten. Folgt man dieser Konsequenz, so müßte man alle Gefühle des Mutes, des Heldentums und der Ambition, die für Kriegszwecke ausgeschrotet werden, ebenfalls ausmerzen. Nun werden aber auch Eisen, Stahl und Kupfer, Brot und Stiefel in den Dienst des Krieges gestellt, man müßte also nach dieser Logik auch sie als reaktionär erklären.

Andere tiefe Denker meinen, daß alle Schuld dem Unheil der Landesgrenzen zuzuschreiben wäre. Sie wären bereit, sich mit dem Vorhandensein von Nationen abzufinden, wenn sie nur keine bestimmten Heimstätten hätten, wenn die politisch-nationalen Grenzen das Antlitz der Erde nicht verunstalteten. Man müßte nur die Grenzpfeiler der Vaterländer niederreißen, und es gäbe keine Kriege mehr. Sie führen als Beweis: Ein Volk, das Landesgrenzen hat, ist stets bestrebt, sie zu erweitern und kann nicht dulden, wenn diese von anderen Völkern angegriffen werden. Proletarier kennen deshalb kein Vaterland, und wenn sie eines haben, dürfen sie sich zu ihm nicht bekennen.

Die Juden bildeten bis jetzt eine Ausnahme unter allen Völkern: Alle Völker besitzen territoriale Grenzen, sie kämpfen und leiden für ihre Vaterländer, nur die Juden sind gut daran, sie haben nicht wofür zu kämpfen und zu leiden. Das jüdische Volk darf mit Motel, dem Söhnchen des Vorbeters Pejsie, in der gleichnamigen Erzählung unseres großen Humoristen Schalom Alejchem sagen: „Ich habe es gut, ich bin eine Waise." Es müßte also bloß der Zustand herbeigeführt werden, daß alle Völker Waisen seien, daß der Prozeß der Angleichung umgestülpt werde: anstatt, daß die Juden den anderen Völkern gleich werden, sollten lieber alle anderen Völker der Welt den Juden angeglichen werden ...

Der chauvinistische Wahnsinn.

Die oben gekennzeichnete Einstellung beherrschte vor dem Krieg das sozialistische Denken, sie galt als Axiom. Der Weltkrieg hat sie jäh zertrümmert. Aus Sozialkosmopoliten sind über Nacht Sozialpatrioten geworden. Vom Regen in

die Traufe. Das „Alphabet“ wurde bloß gewechselt: Das „Alphabet“ des Klassenkampfes in den Papierkorb geworfen und das des verspotteten patriotischen Kampfes hervorgeholt. Karl Marx wurde in „Seine Kaiserliche Majestät“ eingetauscht, an Stelle der Zitate aus dem „Kommunistischen Manifest“ erklingt die Weise: „O, welche Lust, Soldat zu sein!“; anstatt: „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“, heißt es nunmehr: „Bürger aller Vaterländer bewaffnet euch!“

Und Gustave Hervé ändert den Namen seines Kampforganes „La guerre sociale“ in „La victoire“. Gustave Hervé haben wir noch als beharrlichen Oppositionellen bei den internationalen sozialistischen Kongressen in Erinnerung. Er forderte stets energische Schritte gegen den Militarismus, eine Kriegserklärung mit Barrikadenkämpfen zu beantworten, gegen den Ausbruch eines Krieges den Generalstreik zu proklamieren.

Auf den internationalen sozialistischen Kongressen schenkte man Hervé keine besondere Aufmerksamkeit. Er war ihnen zu logisch, zu geradlinig. Hervés flammende Reden pflegte man mit einem Lächeln abzutun, aber keiner traute sich, ihn abzulehnen, weil er ja eigentlich nur ihre eigene Absurdität zur letzten Konsequenz geführt hatte.

Hervé hatte eben den Mut zur Absurdität, seinen Freunden aber fehlte er. Hervé argumentierte: Das Proletariat hat kein Vaterland, also ist es nicht unser Vaterland, sondern „leur patrie“, das Vaterland der Reichen und Mächtigen! So dachte Hervé, der mutige, aufrichtige Mensch. Darauf erwiderten die Sozialisten unlogisch: Es ist wohl richtig, daß wir Sozialisten kein Vaterland haben, zur Pflicht, es zu verteidigen, müssen wir uns dennoch bekennen.

Hervé wetterte gegen diese Inkonsequenz, er höhnte ihrer in geistreicher Art und mußte wegen antimilitaristischer Propaganda viele Jahre in den Gefängnissen der französischen Republik verbringen, in den Gefängnissen, die die Losung: „Liberté, Egalité et Fraternité“ ziert.

Hervé blieb sich treu, er ist auch heute noch das mutige, aufrichtige und geradlinige Kampftemperament. Er kennt keine diplomatischen Auseinandersetzungen mit seinem Gewissen. Was andere nur halb aussprechen, sagt er

vorbehaltlos, was andere leise lispeln, verkündet er laut und vernehmlich. Den Entschluß, den Namen seiner Zeitung zu ändern, begleitet er mit folgenden Worten:

„Meine Zeitung, die während der letzten sechzehn Monate die Politik der heiligen nationalen Einigkeit verfolgte und entschlossen ist, diese Politik nach Möglichkeit auch nach dem Kriege fortzusetzen, darf nicht mehr heißen: ‚La guerre sociale'. Ich finde es für nötig, zu verkünden, daß ich mich eher solidarisieren kann mit dem klerikalsten und reaktionärsten französischen Patrioten, der entschlossen ist, den Krieg bis zur Vernichtung des preußischen Militarismus zu führen, als mit jenen Pseudosozialisten von Zimmerwald, die allzu große Neigung zur Annahme eines deutschen Friedens offenbaren.

Wir wollen keinen sozialen, keinen Bürgerkrieg mehr, weder heute noch morgen. Heute — Krieg schlechthin; morgen — die Einigkeit unter allen Franzosen, um uns und der ganzen Welt Wohlstand, Gerechtigkeit und Brüderlichkeit zu bringen."

So Hervé, der konsequent ist, der sich nichts vormacht. Seine Devise lautet ja: „In erster Reihe Sauberkeit, Eindeutigkeit und Ehrlichkeit."

In Deutschland ist die Lage nicht anders. Sind die Sozialisten kaisertreu, darf ja auch Seine Majestät Marxist werden. Und „Genosse" Wilhelm der Zweite beteuert seine Sympathie für den Sozialismus ...

Der nationale Gedanke im internationalen Sozialismus.

Wir haben beide Schwächen des Sozialismus der Gegenwart charakterisiert, wir konnten auch ihre Symptome aufzeigen: Fieber und fieberhafte Reden bei den Antinationalen, Fieber und fieberhafte Reden bei den Chauvinisten.

Die chauvinistische Reaktion ist eine Folge der früheren antinationalen Simplizität. Wenn man früher das Niederreißen aller politischen und nationalen Grenzen fordern durfte, so darf man heute dem Kaiser und seinen Kanonen ein Hurrah zurufen. Beides ist krankhaft, mit vernünftigem sozialistischen Denken unvereinbar.

Als Karl Marx die Losung ausgab: „Proletarier haben kein Vaterland!“ hatte er recht. Das war vor ungefähr siebzig Jahren, als noch der bürgerliche Liberalismus in den Kinderschuhen steckte. Inzwischen hat sich der progressive nationale Gedanke zu einer eigenartigen historischen Erscheinung entwickelt. Der nationale Gedanke ist keine reaktionäre Erfindung kleinbürgerlicher Agitatoren, er ist Ausdruck des Selbsterhaltungstriebes der Völker, ihres Macht- und Selbstbewußtseins. Seine Grenzen sind: eine Heimstätte für das Volk, Garantien für seine freie Entfaltung.

Das wußte der unverfälschte internationale Sozialismus zu würdigen. Die Menschheit ist nach zwei Richtlinien zu trennen, in Völker und Klassen. Die Scheidung in Klassen ist jüngeren Datums als die in Völker. Die Völker bestanden schon, noch bevor man sie in Klassen scheiden konnte. Die klassenmäßige Einteilung der Völker war im Mittelalter anders als in der Gegenwart. Damals zerfielen die Völker in Feudale, Bürger und Leibeigene, heute in Kapitalisten und Proletarier. Die Völker aber blieben erhalten, sie wandelten sich wohl in ihrer Kultur, aber nicht in ihrem Wesen. Wie das Wasser, verwandelt in Eis oder Dampf, stets die gleiche chemische Verbindung enthält.

Der Selbsterhaltungstrieb der Völker kann nicht vernichtet werden. Es ist Weltfremdheit und Asketismus, von den Völkern zu verlangen, sich den Juden anzugleichen, indem sie sich von ihren Vaterländern lossagen und jedes Gefühl edlen nationalen Patriotismus ablehnen.

Der vernünftige nationale Gedanke ist der nationale Selbsterhaltungstrieb der sozialistischen Arbeiterklasse. Er allein kann die kranke Menschheit des kapitalistischen Zeitalters heilen, ihre nationalen und sozialen Gegensätze einer Lösung zuführen.

1916.

Zur sozialen Revolution.

Groß ist unser Thema, aber knapp der Raum: Seine Behandlung wird demnach schematisch und oberflächlich erscheinen.

Ein Frösteln durchschauert das Hirn, denkt man über den jetzigen Niedergang des sozialistischen Gedankens nach. Nicht das ist das Schrecklichste, daß das Gerippe der sozialen Bewegung, die glanzvolle Organisation der Internationale mit ihren Dutzenden von Landesparteien, die über Hunderttausende von Mitgliedern verfügen, daß die Internationale mit ihrer mächtigen Abgeordnetenschaft in allen Parlamenten, mit den Millionen von sozialistischen Wählern in Trümmer gegangen ist. Viel schlimmer ist der geistige Verfall, die Verwirrung in den Köpfen, das Chaos im sozialistischen Denken und Fühlen, das Bewußtsein der Ohnmacht gegen die Tollheit, gegen die Macht der Gewalt.

Eine Organisation ist etwas, das mit der Zeit wieder aufgebaut werden kann. Wenn nicht im Augenblick, so kann man später einmal die zerfallenen Parteien und Sektionen wieder aufrichten und sie miteinander durch eine neue Internationale vereinigen. Der gegenseitige Haß, der erbitterte Argwohn der Arbeiterklasse einer Nation gegen die der anderen, auch er wird mit der Zeit sich abkühlen, das Vertrauen wird wiederhergestellt sein durch gemeinsame Arbeit, durch gemeinsames Gezänke . . .

Der „Verrat“ an den zahllosen Resolutionen des sozialistischen Kodex, den die eine oder andere Partei im Taumel der Kriegserklärung geübt hatte — der soll ihnen nicht allzu scharf angekreidet werden, er war, juristisch gesprochen, eine „Übertretung“, etwa: „Du sollst nicht für das Budget stimmen“, oder: „Du sollst mit der Bourgeoisie nicht an einem Ministertisch sitzen.“ — Nun, man hat eben

gefehlt, eine Übertretung begangen, es ist nicht so schlimm, Fehler lassen sich korrigieren, Sünder können Buße tun, und überhaupt ist es noch sehr fraglich, ob es eine Sünde war ...

Aber den sozialistischen Glauben, die revolutionäre Sicherheit, die Vollkommenheit und Aufrichtigkeit des Protestes und der Begeisterung, schließlich die Unverdrossenheit der Überzeugung, daß wir in einer revolutionären Zeit leben — diese geistigen Schätze, wer wird sie uns zurückerstatten?

Und gibt es denn überhaupt einen Weg, der uns vom kapitalistischen Chaos zur sozialen Revolution hinüberleiten könnte?

Der alte Weg des offiziellen, kanonisierten Sozialismus war mit schönen Worten gepflastert, mit Phrasen und Deklarationen über Sozialismus und Revolution. Aber er führte uns nicht *zur sozialen Revolution*, sondern *von ihr weg*. Da wir im Schlamm von Worten versanken, gewöhnten wir uns bald an Wortklaubereien. Es sonderte sich jede einzelne Richtung ab und ertrank in Phrasen. Vom politischen Kampfe blieb nur mehr der Wahlschacher übrig, die Jagd nach Stimmen und Mandaten. Der ökonomische Kampf verwandelte sich in ein Gewirr von Einzelstreiks mit Schiedssprüchen, und der schneidige Anarchismus fand seinen ruhigen Hafen an den schlüpfrigen Gewässern der Freien Liebe und Geburtenkontrolle ... Der 1. Mai wurde zu einer langweiligen Veteranenparade. Und die roten und schwarzen Fahnen werden selbst von den wildesten Ochsen nicht mehr gefürchtet.

Die Erste Internationale war in sich geschlossen, sie stand daher der sozialen Revolution näher als die Zweite Internationale, und die Beherrscher der Welt fürchteten sie wie den Teufel. Heute wissen die Herrschenden, daß sich die revolutionäre Phrase vom revolutionären Temperament, die Praxis von der Theorie losgelöst hat: Die Phrase ist in die großen sozialistischen Parteien, der revolutionäre Schwung — in die anarchistischen Konventikel, die Praxis in die Massenorganisationen eingedrungen, und die Theorie hat sich bei den isolierten Theoretikern eingenistet, die dicke Wälzer schreiben. Daher wissen die Herrschenden, daß

sie nichts zu befürchten haben, solange die Bewegung zersplittert ist.

Der Weg zur sozialen Revolution führt nicht über die Zersplitterung und Absonderung, sondern über die Vereinigung aller Richtungen. Solange Phrase, Temperament sowie fruchtlose Theoretisiererei sich gegenseitig in Acht und Bann tun werden, wird die Menschheit nur Rückschritte, aber keine Fortschritte machen.

Eine geeinte große Familie von sozialen Kämpfern, frei verbündet nach Überzeugungen, gegründet auf Meinungsfreiheit und einheitlichem Handeln an Stelle der alten halbmilitärischen Organisationsdisziplin, eine Organisation, die alle Richtungen vereinigt und ihnen volle Bewegungsfreiheit gewährt — einzig und allein eine derartige Organisation kann die Arbeiterklasse zur sozialen Revolution führen.

Konkret gesprochen: Das einheitliche, obligatorische Programm muß abgeschafft werden, denn es verkörpert nur Worte und Resolutionen. Das Programm einer jeden Gruppe sollte gleichberechtigt sein. Innerhalb der mächtigen Familie der Internationale sollten die Gleichgesinnten sich frei um ihre eigenen Programme gruppieren dürfen: Sozialisten, Sozialdemokraten, Anarchisten, nationale Gruppen, Reformisten usw. Jeder Gruppe sei es gestattet, ein eigenes obligatorisches Programm aufzustellen, sobald sie in ihren eigenen Reihen eine Majorität dafür findet, aber die Familie als solche sollte daran nicht gebunden sein, ihr sollte bloß das einheitliche Vorgehen obliegen. Dieses aber ist mit allen möglichen Programmen vereinbar.

Und noch eine wichtige Änderung sollte Platz greifen, sobald wir den Weg zur Revolution einschlagen: Die Arbeiterführer müßten Arbeiter, müßten selbst Proletarier, selbst Unterdrückte sein. Es dürfte nicht mehr jener sinnlose Zustand herrschen, daß Arbeitermassen von Personen geführt würden, die ökonomisch der herrschenden Klasse angehören. Es können die Massen zur sozialen Revolution nicht von Leuten geführt werden, *die ökonomisch daran interessiert sind, daß die soziale Revolution bei ihren Lebzeiten nicht stattfinde.*

Einfach gesprochen: Alle „Bonzen" der Arbeiterorganisationen dürften kein höheres Gehalt beziehen, als den von

der Union für jeden Handarbeiter festgesetzten Lohn. Dann werden aus der Mitte der Arbeiter selbst wiederum solch geniale Führer erstehen können, wie etwa Bebel, Dietzgen und Most, die man jetzt überhaupt nicht mehr vorfindet. In die Arbeiterbewegung soll man der Überzeugung, nicht der Karriere wegen eintreten.

Schließlich müßte die soziale Bewegung ihre Stellungnahme zur nationalen Frage ändern, durch die sie sich so gründlich blamiert hat. Sie müßte den Kampf um die nationale Befreiung aufnehmen, aber nicht so oberflächlich und kühl bis ans Herz hinan, wie bisnun, sondern mit dem vollen Bewußtsein, daß *ohne nationale Befreiung auch keine soziale Befreiung möglich sei.*

Das sind die drei Richtlinien, die uns wieder zur sozialen Revolution führen werden:

Die Idee der Brüderlichkeit und Meinungsfreiheit innerhalb der einheitlichen allgemeinen sozialistischen, anarchistischen, revolutionären Familie;

die Idee der proletarischen Führerschaft innerhalb der proletarischen Organisationen;

die Idee der nationalen Befreiung als Grundpfeiler für die soziale Befreiung.

Oktober 1916.

Dynamit und Zivilisation.

In der Nacht von Samstag auf Sonntag wurde ich wie hunderttausend andere Einwohner von New York durch einen seltsamen, unsanften Rippenstoß geweckt. Im Schlafe wähnte ich, eine Bombe wäre unter dem Bett explodiert. Und schon vernahm ich von der Straße her laute, erregte Gespräche. Ungewöhnlich lebhaft für diese späte Nachtzeit. Ich trat ans Fenster, blickte hinaus — überall verhärmte und neugierige Gesichter.

Einige Minuten darauf war ich bereits, stolpernd über Haufen von Glasscherben, bei der Brücke angelangt, und von Südwest drang roter Feuerschein bis zum halben Himmel vor. Der Schein hüpfte, teils sich weiterverbreitend, teils zusammenschrumpfend, und plötzlich schoß eine Feuersäule in die Höhe und verschwand wieder. Bei der zweiten großen Explosion erbebte die mächtige Brücke, und dann trat wieder Ruhe ein. Noch ein solches Getöse — die Brücke wäre eingestürzt und hätte uns müßige Gaffer unter ihren stählernen Ruinen begraben. Sich zu verstecken, wäre ja ein Unsinn gewesen, überall herrschte *die gleiche* Gefahr, und der erste Gedanke, der einem in den Sinn kam, war — zur Brandstätte zu eilen, woher das Getöse vernommen wurde. Dort dürften ja Tausende von Menschen umkommen. Wer könnte zögern? Hineilen, um zu helfen, hineilen um zu retten, was zu retten wäre! Bah, Unsinn! Die Polizei wird ja ohnehin niemand heranlassen; wenn sie sich selbst keinen Rat weiß, so wird sie ja ihren ehrenvollen Posten um so weniger uns, der vermaledeiten „Zivilbagage", überlassen wollen.

Man sieht nun, welch prosaische Gedanken einem im ersten Augenblick durch das Hirn fahren, wenn man ein unbeteiligter Zuschauer bei einer Katastrophe ist. Wie

winzige Gespenster springen sie einem im erregten Gehirn umher und treiben ihren Schabernack. Vor unseren Augen spielt sich eine furchtbare Zerstörung ab, und dennoch ist einem der Kopf voll von müßigen Fragen: Wo brennt es, und welcher Ursache ist der Brand zuzuschreiben? Welch ein kleines Geschöpf ist der Mensch! Erst wenn er zu dem Schlusse gelangt, daß er nichts erfahren und nichts helfen könne, wird sein Kopf philosophischen Betrachtungen zugänglich . . .

Auf diese Weise beruhigte ich mich über meinen unbefriedigten Wissensdrang und über meine Ohnmacht, helfend eingreifen zu können, und blieb, um dem Brande zuzusehen, in der Erwartung eines noch gewaltigeren Getöses, das die Brücke und mit ihr auch mich und die erregte Zuschauermenge in die Luft sprengen würde. Derartige philosophische Gedanken drangen aus den gischtenden Feuerzungen zu mir herüber, über die majestätische Stille des Flusses, im sinnlosen Getümmel der Straßenbahnen, die fortwährend mit derselben mechanischen Geschäftigkeit angerast kamen, als wäre nichts geschehen.

Ich kam mir wie der römische Naturforscher *Plinius* vor, der vor etwa zweitausend Jahren von der kleinen Insel Kapri aus das Erdbeben beobachtet hatte, während die feurige Lava des Vulkans über Pompei und Herculanum niedergegangen war. Er war Zeuge, wie zwei große, lebenstrotzende Städte vom unbändigen Element in Feuer und Rauch, in der Flut der kochenden Lava aufgingen. Der Forscher war selbst in Gefahr, aber die Stimmen der unzähligen Opfer drangen nicht an sein Ohr: Der Jubel der entfesselten Natur übertönt und tritt über den menschlichen Jammer hinweg.

Philosophische Gedanken, konfrontiert mit der wilden Natur, die ihre Ketten sprengt und Rache am Menschen nimmt, sind das Schönste in der Welt. Hier war ich Zeuge, wie die ungezügelte Natur gegen die zügellose Gesellschaftsordnung protestierte. Es war die gewaltigste Demonstration, die das Dynamit gegen den Militarismus unternehmen konnte, eine Demonstration, die spottend über all jene machtlosen klugen Pazifisten hinwegging.

Was besagte uns dieser Brand? Was sprachen diese feurigen Zungen zu uns? Sie sprachen ein Urteil der Verdammnis

aus über unsere Feigheit, über unsere Versklavung, über unseren elendigen „Zivilisationsrummel“. Und mit brausendem Gelächter stiegen die Gase hinweg über das Dock, über die Feuerwehrmannschaft, über die gewaltige Sklavenstadt New-York und über die kleinen Sklavenstädte von New-Jersey.

Aha, oho, jubelte das Dynamit mit Donnerstimme, und all die verschiedenen Arten von Melinit und Nitroglyzerin begleiteten es aus den brennenden Sprengstofflagern mit ihren knallenden Trompeten: Aha, oho, ihr glaubt wohl, hier die Herren zu sein, und daß ihr mit *eurer* Weisheit die höchste Stufe der Zivilisation erreicht habt. Darum: Krach, kr-a-ach! Oder seid ihr etwa der Ansicht, daß es im menschlichen Leben nur einen einzigen Zweck gibt — zu leben und zu prassen? Ich pfeife auf eure Findigkeit — krach, kr-a-ach! „Fortschritt“ nennt sich euer Ideal, Rauch und Dunst und Schmutz, je mehr, desto besser — ist das der Sinn eures Lebens und Sterbens? Darum lasse ich euch noch einmal meine Kraft spüren, versucht bloß, sich mir zu nähern. Im Nu kann ich eure Wolkenkratzer in Trümmer schlagen, eure ganze Herrlichkeit wie einen Speicheltropfen wegwischen von der gefesselten Erde!

„Wißt ihr denn, wie viele euresgleichen ich bereits in einer einzigen Viertelstunde erstickt, in Atome zerlegt habe?“ rühmte das Dynamit sich gleichsam vor den Leuten auf der Brücke und zeigte ihnen eine lange, glühende Zunge. „Eure Zeitungen werden am Morgen erscheinen, wetteifernd in der Zahl meiner Opfer, und niemand von euch wird sich darüber den Kopf zerbrechen, wievielen Zeitungslesern ich heute den Garaus gemacht habe! Krach, kr-a-ach!“

„Was könnt ihr mir tun?“ fuhr das Dynamit, spottend über meine philosophisch gestimmte Phantasie, fort. „Ihr werdet mich schlimmstenfalls ‚lokalisieren‘. Dann werdet ihr den Schuldtragenden suchen. Ihr werdet es finden, das Opferlamm für meine wahnsinnige Laune, für eure wahnsinnige Zivilisation, und ihr werdet es ins Gefängnis sperren. Eure Starken und Mächtigen, die mich erfunden und geschaffen, um ihr treuer Beschützer zu sein, jene, die an mir, dem Sprengstoff, ihr Leben fristen, um das Leben anderer zu vernichten — sie werden sowohl die Fahnder und Richter als auch die Vollstrecker ihres eigenen Urteils sein. Und ihr

alle, ihr Knechte des der Zivilisation zu verdankenden Dynamits, ihr werdet den Himmel lobpreisen, daß die Verwüstung lokalisiert wurde!“

So sprachen die höllischen Zungen des wildgewordenen Elementes zu mir. Und ich lauschte seinen alpdrückenden Predigten, und Neid, bleischwer, legte sich auf meine Gedanken. Ich beneidete das Dynamit ob seines trefflichen Protestes uns Menschen gegenüber. Weshalb ist unsere eigene „Schöpfung“ gefährlich, und weshalb sind wir, seine Beherrscher, so demütig, so sklavenhaft? Warum ist sie so mutig und wir so feige? Warum wird sie bei der leisesten Berührung so wild vor Zorn, und wir, die Klugen, die Träger des Bewußtseins, die Träger der stolzen Krone des freien Gedankens auf dem gebückten Haupt, wir lassen uns mit Füßen treten, knechten und — lassen es gewähren!

Es verdroß mich sehr, daß wir modernen Menschen aus solchem Zeug sind, das sich aus Bequemlichkeit, aus Tradition, aus Karriere, aus Phrasen, aus der Jagd nach dem Glück zusammensetzt, aus allem möglichen Mischmasch, nur nicht aus Dynamit.

Ein großer Prophet verkündete einst: „Seid heilig wie Gott, wie euer Vater im Himmel.“

Und ein anderer großer Prophet verkündete: „Seid unschuldig wie die Vögel in der Luft.“

Da rief ein genialer Dichter uns zu: „Seid ruhig und harmonisch, wie der blaue Himmel, seid tief, wie das blaue Meer.“

Darauf erwiderte ein anderer Dichter: „Laßt uns sein wie die schöpferische Sonne“, da unterbrach ihn ein anderer: „Laßt uns lieber sein wie der stille, blasse, verträumte Mond.“

Aber in jener Nacht der Explosion und des Brandes riß mich einen Augenblick lang der seltsame Gedanke hin: Ach, wären wir doch wie Dynamit. Aber Unsinn! Wir sind nicht, noch werden wir je etwas Ähnliches sein wie Gott oder Dynamit, wie Sonne oder Mond, wie der Himmel oder die Vögel: Wir sind weich wie Teig und werden es bleiben.

1. August 1916.

Ein Gedenktag des Mordens und des moralischen Zusammenbruchs.

Die Woche vom 28. Juli bis zum 4. August 1915 ist eine Woche trauriger, blutiger Gedenktage.

Ja, blutige Gedenktage jähren sich jetzt, und noch sieht man kein Ende. Man ist sogar zu glauben geneigt, daß dieses Jahr vielleicht nur als Anfang zu werten sei ...

Ich will nicht unter die Propheten gehen, ich habe viele wichtige Gründe dafür. Der wichtigste ist, daß in diese Woche gerade auch ein Gedenktag des *Bankrotts* fällt; alle Prophezeiungen und alle hehren Lehren sind pleite gegangen, die die Masse in ihrer Einfalt als Tabu zu betrachten pflegte.

Das Jahr vom August 1914 bis Juli 1915 ist das letzte naiver Prophezeiungen und das erste einer neuen, nüchternen Weltanschauung.

In dem Ozean von Blut und Tränen sind alle naiven „Wahrheiten" von Fortschritt, Humanität, Zivilisation und „historisch notwendiger" sozialer Revolution ertrunken. Auf den rauchgeschwärzten Trümmern der alten Kultur wird eine neue Weltanschauung sich erheben: Eine Weltanschauung aus Feuer und Stahl, errungen unter hartem Kampf und übermenschlichen Leiden.

Sie wird sich nicht mehr auf Ideen und Logik stützen, auf den zauberhaft mechanischen Lauf des guten Großmütterchens Geschichte, sondern sie wird alles auf Macht und ehernen Willen, auf Anstrengung und unbarmherzigen Kampf gründen.

Das Jahr vom August 1914 bis Juli 1915 bedeutet in jeder Beziehung eine neue Ära, eine neue Zeitrechnung. Es hat mit allen vermeintlichen Idyllen und Philosophien auf-

geräumt, die den kritischen menschlichen Geist eingelullt haben. Es ist über die sogenannten ehernen Gesetze der Geschichte mit einem Lächeln hinweggegangen, die aus sich selbst heraus den sogenannten Fortschritt, die sogenannte allgemeine Befriedung und den allgemeinen Frieden bringen sollten. An Stelle der guten alten „Ehernen Gesetze" muß der *eiserne* — Wille treten. Was die ehernen Gesetze des Fortschritts und der sozialen Revolution ohne unser Hinzutreten und beinahe unabhängig von uns erreichen sollten, das müssen wir selbst zu erkämpfen und zu erlangen trachten.

Das Kriegsjahr verleiht der uralten Weisheit der Sprüche der Väter neue Wahrheit: „Wenn ich nicht selbst für mich sorge, wer denn sonst?" Und die Geschichte, dieses treue Großmütterchen, kann es ja auch nicht für uns tun. „Und wenn ich es *jetzt* nicht tue, wann denn?" Wenn wir jetzt den Kampf nicht wagen, so wird uns schon kein „eherner" historischer Prozeß mehr was helfen. Wer auf die Erlösung durch den Messias harrt, auf das Eintreffen der „historischen Notwendigkeit", begeht Selsbtbetrug und beweist damit lediglich seine Unfähigkeit, für seine Zukunft zu kämpfen.

Der Messias, der Fortschritt, der historische Prozeß -- sie bilden nur den Trost der Schwachen und Verzagten.

Dieser Trost ging am 4. August 1914 dahin, als wir sahen, daß die deutsche Sozialdemokratie die Kriegskredite bewilligte und der Vergewaltigung Belgiens zustimmte, daß die französischen Sozialisten mit dem Bündnis auf Leben und Tod zwischen der Dritten Republik und dem letzten Zaren einverstanden waren.

Das soll beileibe nicht bedeuten, als wollten wir die Pose der Moralprediger annehmen, um den Sozialisten der anderen Völker die Leviten zu lesen. Die Sozialisten, Anarchisten, ja die Revolutionäre überhaupt sind ja heutigentags die besten Vertreter der Menschheit, und wenn sie zum Krieg Ja und Amen gesagt haben, so waren dafür gewichtige, tragisch-ernste Gründe vorhanden; wir können niemand beschuldigen als uns selbst, als unseren dummen, naiven, fanatischen Glauben an den „Fortschritt", der quasi von selbst, ohne unser eigenes Hinzutun kommen würde.

Diese Woche jährt sich der Tag eines gewaltigen moralischen Zusammenbruchs. Bankrott ist der Bluff, der uns seit

Dutzenden von Jahren die Augen blendete, der Bluff, daß wir sozusagen allwissend wären, daß wir alles verstünden und bereits eine imposante Macht darstellten.

Genau ein Jahr ist es her, seit es uns klar geworden, daß wir so gut wie unwissend sind, daß wir die magische Formel, um den Messias herabbeschwören zu können, noch nicht entdeckt, und daß wir, die hoffärtigen Fortschrittsbanausen und Revolutionäre, noch sehr weit davon entfernt sind, die bestimmende Macht im Leben der Menschheit zu sein.

Es jährt sich der Tag, an dem alle ernsten Revolutionäre, ohne sich selbst betrügen zu wollen, zu der Überzeugung gelangt sind, daß wir andere Wege suchen müßten, um der Freiheit, der Gerechtigkeit und Einigkeit zum Durchbruch zu verhelfen.

In den Meilenstein des neuen historischen Weges ist mit Stahl, mit Feuer und Blut das neue Gebot eingemeißelt: Wer nicht selbst für sich kämpft, für den werden die Menschheit und der historische Prozeß gewiß nichts unternehmen.

Und darum kann niemand etwas voraussehen, noch voraussagen: Weder die Dauer des Krieges, noch sein Resultat, noch welche Entwicklung er nehmen wird. Auch weiß niemand, was mit ihm geschehen wird. Eines aber ist gewiß: *Was* wir zu fordern haben, *wonach* zu streben und *wofür* zu kämpfen.

Juli 1915.

IV.

Zur Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung

Wie es zur Spaltung der jüdischen Arbeiterbewegung kam.

(Fragment.)

Zur Orientierung in der Vereinigungsfrage der jüdischen sozialistischen Parteien ist es von Nutzen, sich darüber Klarheit zu verschaffen, wie es überhaupt zur Spaltung der jüdischen Arbeiterbewegung gekommen war, was die jüdischen Arbeiter in die verschiedenen, sich gegenseitig bekämpfenden Organisationen getrieben hatte. Man muß zu den ersten Schritten des Sozialismus unter den Juden zurückkehren, man muß vom Anfang beginnen.

I.

Am Anfang war alles wüst und öde und der Geist des der Agonie verfallenen Patriarchalismus schwebte über dem Ansiedlungsrayon. Es ward der erste Tag und es entstand der „Bund“. Jahre hindurch stand der „Bund“ allein an der Spitze der jungen jüdischen Arbeiterbewegung. Es ward der zweite Tag und es entstand die Poalezion. Der „Bund“ stand „mit beiden Füßen in Rußland“, das heißt auf dem Boden der Diaspora, der Gegenwart, während die Poalezion die Diaspora grundsätzlich verneinte.

Nach einiger Zeit mußte der „Bund“ seine ursprünglich, ausschließlich auf den Ansiedlungsrayon in Rußland gerichtete Einstellung aufgeben, mußte *einen* Fuß setzen in die amerikanischen Ghettos. Er wäre schließlich auch bereit gewesen, Palästina mit einer seiner „Zehen“ zu bedenken, wenn Palästina hätte erklärt werden können nur als Teil des weiten Diasporaterritoriums, das der „Bund“ unter keinen Umständen verlassen wollte. In der Poalezion setzten sich nach einiger Zeit wohl ebenfalls Strö-

mungen durch, die den Möglichkeiten sozialistischen Wirkens in der Diaspora Rechnung trugen, aber nur unter der Bedingung, daß diese Tätigkeit in die territorialistischen Bestrebungen der Zukunft münde. Den Territorialismus konnte man aber bloß *anstreben*, von ihm, wie vom Sozialismus *schwärmen*, man konnte lediglich die Wege *suchen*, wie man um den Territorialismus *kämpfen* sollte.

Der „Bund" stand auf dem Boden der Wirklichkeit und auf diesem führte er einen mutigen Kampf gegen die Rechtlosigkeit der Gegenwart; die Poalezion aber schwebte in den höheren Regionen der Zukunftsträume, sie dachten intensiv darüber nach und forschten nach Möglichkeiten, eine Brücke von der Gegenwart zur Zukunft zu schlagen. Der „Bund" hatte eine feste, geschlossene Arbeiterarmee, in seinen Reihen war pulsierendes Leben, Bewegung und Kampf. Die Poalezion hingegen war der stets unruhige, forschende Gedanke, dem Leben der Gegenwart nur wenig angepaßt. Die Poalezion hatte wohl auch die Arbeiter zum Kampfe um ihre täglichen Interessen und den Sozialismus organisiert, das stand aber auch damals im Widerspruch zu ihrer allgemeinen Stellung in bezug auf die Wirkungsmöglichkeiten in der Diaspora.

Der „Bund" war die Praxis, die Poalezion — die Theorie. Eine Praxis ohne Theorie, eine Theorie wieder, losgelöst von der Wirklichkeit, beide gegeneinander mit einem unversöhnlichen Haß erfüllt, beide voll gegenseitiger Verachtung. Die Arbeiter des „Bund" betrachteten die Poalezion als Fiktion, als vorgeschobenen Posten der „verräterischen Bourgeoisie", als eine Art „Subatow-Affäre", die angezettelt wurde, um das Klassenbewußtsein der jüdischen Arbeiter zu verdunkeln. Die Arbeiter der Poalezion sahen in den „Bundisten" geistig beschränkte Menschen, unfähig zu denken und mit Kurzsichtigkeit geschlagen. „Engstirniger Bundist", pflegte man auf den Arbeiterbörsen der Poalezion zu singen. In dieser Komik offenbarte sich die tiefe Tragödie der jüdischen Arbeiterbewegung, die in der Kluft zwischen Gedanke und Tat zum Ausdruck kam.

Ein scharfer Beobachter und aufrichtiger Verehrer des „Bund", ein alter Führer der russischen Sozialdemokratie, Akimow-Machnowiec, stellte sich die Frage: „Wenn unsere

russische Arbeiterbewegung dem „Bund" wie ein Wassertropfen dem anderen gleich werden sollte, wäre ich befriedigt?" und er gab sich die Antwort: *„Ohne jeden Zweifel: Nein!* ... Denn dann müßte sich unter uns außerhalb des Kreises der *wirkenden Sozialisten* ein spezieller Kreis der *suchenden Sozialisten* bilden ... Das *Suchen wäre von der Tat getrennt.* Die Theorie, die Philosophie wäre gezwungen worden, sich vom Leben loszulösen, weil das Leben sie ignoriert, sie abgeschüttelt hätte ... Wir hätten unsere Betätigung im Volksleben fortgesetzt in der Organisierung der *zerstörenden Kraft* des Proletariats, aber *schöpferische* Elemente würden bei uns nicht verbleiben, *sie würden sich vielmehr einen Platz außerhalb unserer Partei suchen*)."* Das sind wahrhaft wertvolle Worte. Warum sind aber im Leben der jüdischen Arbeiterschaft die Tat und der Gedanke, der Kampf und das Suchen in eine derartige Feindschaft geraten?

II.

Die ersten Spuren einer Klassenbewegung unter den jüdischen Arbeitern Rußlands finden wir in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts (vielleicht sogar noch früher). Sie hatte damals einen ausschließlich ökonomischen Charakter und in der ersten Zeit natürlich mit dem Sozialismus nichts gemein. So zum Beispiel der Verein der Damenschneidergesellen in Mohilew, der im Jahre 1864 gegründet wurde, der keine Meister aufnahm und Streiks durchführte. Die Vereine wurden von den Unternehmern und der Polizei sehr verfolgt. In den Siebziger- und Achtzigerjahren erlebten wir bei den jüdischen Webern in Bialystok spontane Aufstände, denen ausschließlich ökonomische Motive zugrundelagen. Im Jahre 1887 nimmt die Bewegung der jüdischen Weber in Bialystok eine mehr organisierte Form an, aber ohne jede Mitwirkung von sozialistischer Seite. Nach kurzer Zeit aber, nach Durchführung eines gelungenen planmäßigen Massenstreiks, verfällt sie wieder in einen chaotischen Zustand. Mit dem Jahre 1888, als

---

*) W. Akimow-Machnowec: „Die Baumeister der Zukunft" in „Obrosowanie", April 1907. In ähnlichem Sinne spricht er über den „Bund" in seiner Broschüre: „Materialien zur Charakteristik der Entwicklung der I. S. D. A. P.", Genf 1905. (Beide in russischer Sprache.)

in Wilna und in anderen Städten der nordwestlichen Gegend Streikkassen gegründet wurden, können wir eine Entwicklung der Arbeiterorganisationen feststellen. In diesem Zeitabschnitt werden die ersten Versuche unternommen, sozialistisches Bewußtsein in die Reihen des jüdischen Proletariats zu tragen. Gegen Ende der Achtziger- und Anfang der Neunzigerjahre entstehen in einigen Städten sozialdemokratische Komitees und Organisationen.

Wie überall, hat auch unter den Juden die Intelligenz den sozialistischen Gedanken den Arbeitern gebracht. Die assimilierte Intelligenz fand unter der jüdischen Arbeitermasse Anstoß an gewissen Eigenarten der Psyche, der Ideologie wie der wirtschaftlichen Lage. Diesen Eigenheiten gegenüber stellte sie sich rein intellektuell ein, sie glaubte, diese leicht beseitigen zu können. Der Agitator, der unmittelbare Wirkungen anstrebt, wird anfangs nur der technischen, der Agitationsschwierigkeiten gewahr. Die erste Frage, die ihn plagte, war — wie können wir die Agitation entfalten? Die junge Bewegung vermochte noch nicht, sich in der verworrenen gesellschaftlichen Situation zu orientieren, sie hatte deshalb auch die nationale Frage noch nicht erkannt. Als Agitator stieß der jüdische Sozialist auf ernste Hindernisse: der Arbeiter, an den er sich wandte, verstand nur Jiddisch, eine Sprache, in welche man damals kompliziertere Begriffe nicht fassen konnte; es fehlte an gemeinverständlicher Literatur. Gewisse Schwierigkeiten bereitete noch das Problem, wie die Tätigkeit der Masse zu überwinden wäre, wie man in ihr das Gefühl für höhere Interessen, für Kampf und Freiheit wachrufen könnte. Die erste Schwierigkeit konnte durch geistige Entwicklung, durch Schaffen einer Parteiliteratur beseitigt werden. Die zweite aber zwang die Sozialisten, sich mit den unmittelbaren wirtschaftlichen Interessen der Massen zu befassen. Das führte wieder dazu, die sozialistische Idee den realen Interessen des wirtschaftlichen Kampfes anzupassen. Dieser Gedankengang kam zum Ausdruck in den Broschüren: „Wegen Agitacie“ („Über Agitation“) und „A Briw zy die Agitatoren“ („Ein Brief an die Agitatoren“), die nicht nur in der Geschichte der jüdischen, sondern in der der russischen Sozialdemokratie überhaupt eine neue Epoche bezeichneten. In

diesen Broschüren wurde der Übergang zur wirtschaftlichen Tätigkeit unter den Massen gefordert. Der Zeitabschnitt ausschließlicher Propagandagruppen wurde somit überwunden. *Seit damals war das Schicksal des Sozialismus im jüdischen Volke mit dem Umfang und den Erfolgen des ökonomischen Kampfes gegen die Unternehmer unzertrennlich verbunden.* Die Organisation wurde auf der Grundlage von Fachgruppen aufgebaut, auf den Streikkommissionen ruhte der gesamte Parteiapparat.

Es ist mir versagt, hier auf die Eigenartigkeit des ökonomischen Kampfes unter der jüdischen Arbeiterschaft einzugehen. Ich will mich hier nur darauf beschränken, festzustellen, daß die Unorganisiertheit des jüdischen Kleinbürgertums, wie die Einfachheit der Machtverhältnisse in der jüdischen Wirtschaft und die große Bedeutung, die das jüdische Proletariat im jüdischen Volke hat (der Prozentsatz des Proletariats, der Lohnarbeiter und Handelsangestellten ist unter den Juden viel größer als bei den Nachbarvölkern), begünstigten die Arbeiterstreiks*) besonders.

Es soll nur festgehalten werden, daß im Laufe von fünf Jahren (1900 bis 1904) unter den jüdischen Arbeitern im russischen Ansiedlungsrayon mehr Streiks vorkamen, als im gesamten Rußland, mit Ausnahme der Juden im Jahrzehnt 1895 bis 1904, und mehr als in demselben Zeitabschnitte in Belgien und fast doppelt so viel als in der Schweiz in den vier Jahrzehnten 1860 bis 1900. In den Jahren 1900 bis 1904 streikten von je 1000 Fabriksarbeitern jährlich in Deutschland 11, in Belgien 14, in England 15, in Österreich 21, in Frankreich 30, in Rußland 26, unter den Juden aber — 58! Die jüdischen Arbeiter waren hiebei in ihrem ökonomischen Kampfe außerordentlich erfolgreich: während in Belgien nur 7½%, in Österreich 9%, in Frankreich 13%, in Holland 18%, in Italien 22½%, in England 30%, in Spanien 34%, in den Vereinigten Staaten 35%, in Kanada 35%, in der Schweiz 48%, in Deutschland 50%, in Rußland 27% aller streikenden Arbeiter *vollen* Erfolg hatten, trugen im selben Zeit-

*) In seinem Buche „Die jüdische Arbeiterbewegung in Ziffern" (jiddisch) hat Borochow diese Behauptung mit reichhaltigem Zahlenmaterial belegt. Die wichtigsten Kapitel dieses Buches („Umfang, Intensität und Erfolg ...") findet man auf Seite 177. M. S.

abschnitt unter den streikenden jüdischen Arbeitern im russischen Ansiedlungsrayon 63½% einen *vollen* Erfolg davon, teilweisen Erfolg hatten 22½% und vollkommene Niederlagen erlitten bloß 14%. (Fast bei allen Völkern war der Prozentsatz der Niederlagen höher als der der Siege.) Die herrlichen Erfolge gaben den jüdischen Arbeitern stets neuen Mut in ihrem ökonomischen Kampf, der mit außerordentlicher Kraft entbrannte.

III.

Der jüdische Sozialismus verwandelte sich also in eine umfangreiche ökonomische Streikbewegung und der „Bund", der auf diesem Boden entstand, trug in seinen ersten fünf Jahren ausschließlich einen ökonomischen Charakter. Der Vorläufer des „Bund" wirkte in der sogenannten „propagandistischen Epoche", er nannte sich deshalb „Sozialdemokratische Komitees". Der „Bund" aber, der in der nächsten Epoche entstand, ließ die Bezeichnung „sozialdemokratisch" weg, er gab sich den viel bescheideneren Namen: „Allgemeiner jüdischer Arbeiter-Bund in Rußland und Polen".

Zur Führung von Streiks benötigt man keine Theorien, diese können sogar manchmal schädlich wirken, weil sie die Freude an den großen Erfolgen trüben können, sie können Zweifel aufkommen lassen, ob diese Erfolge einfach zu nehmen sind. In der Hitze täglicher Streikkämpfe (in den Jahren 1898 bis 1908 pflegte *an jedem Arbeitstag* ein Streik unter den *jüdischen Arbeitern* vorzukommen) konnte man nicht, durfte man nicht grübeln. Denken, Nachdenken hieße „das Klassenbewußtsein trüben", insbesondere, wenn man zum Schlusse gelangen konnte, daß diese Kämpfe mit ihren großen Erfolgen auf manches Außergewöhnliche, Eigenartige, Verdächtige hindeuten . . .

Der enge praktische Charakter der jüdischen Arbeiterbewegung ist zurückzuführen auf jene eigenartigen Bedingungen, die den ökonomischen Kampf der jüdischen Arbeiter so beispiellos begünstigt haben, die erfolgreichen Streiks und Boykotte, die unendlich lange Serie winziger und großer, nichtiger und riesenhafter Konflikte der Arbeiter mit ihren

Unternehmern (24% aller jüdischen Streiks hatten nicht mehr als 10 Teilnehmer, 66% nicht mehr als 50 Teilnehmer, es gab auch „Streiks“ von 3, 4, 2 Teilnehmern und sogar von einem Teilnehmer, es kamen allerdings auch Streiks vor, an denen 500, 1000, 2000 und sogar mehr als 10.000 jüdische Arbeiter teilnahmen). Das tragische Problem der Trennung von Gedanken und Tat, die Kluft zwischen der Theorie und dem Leben innerhalb der jüdischen Arbeiterklasse entspringt der Eigenart seines ökonomischen Kampfes. Nur die trockenen statistischen Tabellen, die dichten Ziffernreihen der Streiks, Aussperrungen, Boykotts, Sabotageakten der jüdischen Arbeiter, der hohe Prozentsatz ihrer Erfolge, die Wahrnehmung ihrer Solidarität und Kampfentschlossenheit geben uns Aufklärung darüber, wie sich die jüdische Arbeiterbewegung entwickelt und gespalten hat, wie in der Periode des großartigen täglichen Kampfes der mächtige „Bund“ entstanden war. Die jüdische Arbeiterbewegung hatte weder Gehör noch Verständnis für die ihr überflüssig und gefährlich scheinenden Theorien, sie scharte sich deshalb um jene Organisation, die den ökonomischen Kampf führte. Der „Bund“ und das jüdische Proletariat wurden zu Synonymen, zu verschiedenen Bezeichnungen ein und derselben Sache.

Da es mir hier versagt ist, vom statistischen Material den notwendigen Gebrauch zu machen, muß ich mich auf die Anführung von längst in Vergessenheit geratenen historischen Tatsachen beschränken, aber auch diese beweisen uns, daß der ökonomische Kampf der jüdischen Arbeiter seine innere Dialektik besitzt, daß er im Laufe der Zeit auf Widersprüche und Probleme stößt. Wir werden noch aufzeigen können, wie sich auch der „Bund“ mit jenen Problemen befassen mußte, gegen die er sich viele Jahre hindurch gewehrt hatte. Wir werden erkennen, daß die Praxis des ökonomischen Kampfes die poalezionistischen „Theorien“ zuerst in den Reihen des „Bund“, dann in den Reihen der Poalezion aufgerollt hat. Die Entwicklung der russischen Revolution ermöglichte es dem „Bund“, allerdings für die Dauer von einigen Jahren, diese Probleme und „Theorien“ neuerlich beiseitezuschieben.

1910.

An der Wiege des sozialistischen Zionismus.

Wir leben in einer interessanten Zeit. Eine tragische, eine häßliche und dennoch interessante Zeit. Ein Verlangen, jetzt, angesichts dieser interessanten Zeit, zu sterben, müßte als töricht bezeichnet werden.

Jener Zeitabschnitt aber, der ein Jahrzehnt hinter uns liegt, war vielleicht noch interessanter, jedenfalls schöner als unsere Gegenwart. In jenen Zeitabschnitt fiel die Gründungskonferenz der Poalezion Rußlands — es war genau am Vortage des Purim — und die Poalezion aller Länder wird dieses zehnjährige Jubiläum feiern. Es wird wohl eine bescheidene Feier werden, da man sich in dieser traurigen Zeit nicht recht freuen kann, glücklich aber werden sich jene Menschen fühlen, denen es gegönnt war, in jenen revolutionären Jahren zu wirken und zu kämpfen.

Die jüdische Arbeiterbewegung setzte sich damals aus vier sozialistischen Parteien zusammen. Der altehrwürdige „Bund", der „einzige Repräsentant", stand an der Spitze. Man kannte wohl damals bereits die geistige Oberflächlichkeit des „Bund", seine Unverantwortlichkeit und Unfähigkeit, einen Gedanken logisch durchzudenken, aber er war stark, ein Emporkömmling und hatte eine Faust, vor welcher alle jüdischen Handwerker und kleinen Krämer zu zittern pflegten. Der „Bund" machte sich oft an die russische Sozialdemokratie heran, diese aber fand an ihm wenig Gefallen und zeigte keine Lust, seine Ambitionen zu befriedigen. Solcherart sind eben die russischen Sozialisten.

Sie sind imstande, geistige Leistungen zu bewerten und haben ihre Freude an scharfsinnigen Köpfen, sie sind große Theoretiker, und gerade daran mangelte es beim „Bund".

Plechanow pflegte zu höhnen: „Die Theoretiker des ‚Bund', ha, ha!"

In den Reihen der Poalezion fand der jüdisch-sozialistische *Gedanke* seit jeher ein Heim. Jeder selbständig denkende Mensch, der den Mut besaß, sich an schwierige Probleme heranzuwagen, floh aus den Reihen des „Bund" wie aus einer Wüste, er wurde dann mit offenen Armen von der Poalezion empfangen.

Innerhalb der Poalezion gibt es jedoch tiefgehende Meinungsverschiedenheiten. Der geistige Vater des sozialistischen Zionismus, Dr. Nachman Syrkin, trat mit seiner Idee ein Jahr nach der Gründung des „Bund" auf, allein in Rußland waren Dr. Syrkins Gedankengänge völlig unbekannt, und ich mußte den sozialistischen Zionismus selbständig entdecken. Dies geschah im September 1900 in Jekaterinoslaw, und im November rief ich die erste sozialistische Organisation Poalezion ins Leben. Die Gruppe zählte gegen 150 Mitglieder, Arbeiter und Studenten.

Ich gehörte damals der russischen sozialdemokratischen Partei an und arbeitete unter Aufsicht des Jekaterinoslawer Lokalkomitees, das die illegale Zeitschrift „Juschni Rabotschi" herausgab. Von den Mitgliedern des sozialdemokratischen Lokalkomitees erinnere ich mich an den Russen Pozniakow, der wegen seines Atheismus aus dem theologischen Seminar ausgeschlossen wurde, an den Georgier Zachkaj und den Juden Taratuta. Pozniakow, ein Kerl, der umfangreiches Wissen besaß, pflegte mit mir zu bummeln und über Karl Marx und Richard Avenarius zu diskutieren. Erst Neunzehnjährig, kannten wir Marx' „Kapital" auswendig; wir warben unter russischen und jüdischen Arbeitern, indem wir sie mit illegalen Schriften beteilten.

Mir oblag es, mit den Arbeitern einzelne Kapitel aus Bogdanows populärem Buche „Grundlagen der politischen Ökonomie" zu lesen und ihnen die einzelnen Abschnitte an Hand von Beispielen aus dem täglichen Leben zu erläutern. Ich erinnere mich nicht mehr daran, wer oder was meine Zweifel geweckt hat, aber eines Tages, nach einem gemeinsamen Treffen jüdischer und russischer Arbeiter, offenbarte sich mir die Wahrheit des sozialistischen Zionismus.

Da fand das Lokalkomitee, daß ich auf die Arbeiter einen schädlichen Einfluß ausübe, daß ich sie lehre, selbständig zu denken, und ohne viel Federlesens schloß man mich aus der Russischen Sozialdemokratischen Partei aus. Einige Jahre nachher wurde Pozniakow wieder ein gläubiger christlicher Mystiker und verließ die sozialistischen Reihen, der Jude Taratuta wurde terroristischer Anarchist und fiel im offenen Kampfe gegen ein Heer von Kosaken. Was aus dem Georgier Zachkaj geworden ist, weiß ich nicht.

Was soll nun ein ausgeschlossener russischer Sozialdemokrat, der zionistischer Ketzer geworden, anfangen? Ich begab mich in einen großen Bildungsverein jüdischer Studenten und gewann die ersten Anhänger für die Poalezion in Rußland. Menachem Mendel Ussischkin, der „Gewaltige" des Jekaterinoslawer zionistischen Kreises, war eine stahlharte Natur, er pflegte sich zu rühmen, daß er an der Ecke der „eisernen" und „hartnäckigen" Gasse wohne (sein Haus befand sich wirklich an der Ecke der „Eisengasse" und der „Hartnäckigengasse"). Ussischkin erklärte streng und kategorisch, daß er solche Ketzergedanken nicht dulden werde. Dr. Schmarjahu Lewin, damals Rabbiner in Jekaterinoslaw, trat ebenfalls meinen sozialistischen Bestrebungen entgegen, tat es aber in feiner, kultivierter Form, er versuchte es mit Güte, bemüht, uns zu überzeugen. Er kam also in den Bildungsverein und hielt dort eine Reihe von Vorträgen gegen den sozialistischen Zionismus.

Die Jugend aber folgte den Älteren nicht. Auf meinen Vorschlag änderte der Verein seinen Namen in: „Zionistisch-sozialistischer Arbeiterverein". Als erstes organisierte er einen bewaffneten Selbstschutz während des kleinen Pogroms, den Jekaterinoslaw zu Pessach 1901 erlebt hatte. Das war der erste Selbstschutz in Rußland, drei Jahre bevor der „Bund" an die Organisierung des „Selbstschutzes" herangetreten war. Der nächste Schritt war ein allgemeiner Streik der Herrenschneider zu Sukoth des Jahres 1901, der erste große Streik jüdischer Arbeiter in Südrußland. Es streikten gegen 300 Arbeiter.

Wir wollen die nächsten Jahre übergehen, die Jahre des rapiden Aufschwungs unserer jungen Bewegung, wie sie sich in den nächsten drei Jahren über Rußland hinaus nach

Österreich verpflanzte, wie sie sich dann in drei Richtungen: Territorialisten (S. S.), Sejmisten, die nur auf die Diaspora eingestellt waren, und palästinatreuen Poalezion spaltete. Mir war es zugedacht, auch im Zeitabschnitte der Spaltungen im Mittelpunkte des Meinungsstreites zu stehen, und ich habe alle Einzelheiten noch frisch in Erinnerung. Das Kreiskomitee in Poltawa organisierte jene Gründungskonferenz der Poalezion, die allen Spaltungen ein Ende setzte. Das Jubiläum dieser Konferenz feiern wir gegenwärtig.

Die Konferenz wurde am Vortage des Purim im Jahre 1906 in einem engen, dumpfen Zimmer einer jüdischen Bäckerei, in der Nähe der Stadt Poltawa, eröffnet. Ich erinnere mich noch an die Namen von dreißig Delegierten, unter ihnen bekannte Genossen, wie Ben-Zwi, Serubowel, Chaschin, Saar und Rachel Janaith. Sieben Tage und sieben Nächte saßen wir dreißig Menschen in diesem engen Raum und trauten uns nicht auf die Straße, um nicht von der zaristischen Polizei entdeckt zu werden. Die dreißig Delegierten kamen aus allen Teilen Rußlands, wie Warschau, Lodz, Bialystok, Witebsk, Odessa, Kischinew, Sinferopol Kiew, Berditschew, insgesamt fünfzig Städten (mehrere Städte, in Kreise zusammengefaßt, pflegten nur einen Delegierten zu entsenden, um die Zahl der Delegierten zu verringern; je größer die Zahl der Teilnehmer, desto größer die Gefahr ...), die sechzehntausend Mitglieder aufwiesen.

Innerhalb der vier Wände des niederen Zimmers haben wir gegessen, auf dem Fußboden geschlafen und eine Menge theoretischer und praktischer Fragen erörtert. Zum Beispiel: die Nationale Frage, die Judenfrage, der Sozialismus und die russische Revolution, die Kolonisation in Palästina, der bewaffnete Aufstand gegen den Zarismus, die Frage des Weltverbandes Poalezion, die Frage der Gewerkschaften u. ä. m. Zu guter Letzt entdeckte uns dennoch die Polizei und wir mußten in aller Eile in ein Hotel im Zentrum der Stadt übersiedeln.

Unser „Rückzug" vollzog sich in „vollster Ordnung", der Feind konnte keinen einzigen „Gefangenen" machen. Eines der schönsten Hotels der Stadt wurde von uns gewaltsam besetzt, und wir verboten dem Wirt und den Kellnern strenge, andere Gäste aufzunehmen. Drei Tage lebten wir

hier wie Fürsten und setzten unsere Verhandlungen fort. Ich beteuere, daß wir dem Wirt für Quartier und Kost bar bezahlt hätten, wenn uns nicht die Polizei abermals auf die Spur gekommen wäre. Diesmal fielen zwei Gefangene in die Hand des Feindes, es gelang uns aber, alle Protokolle und Dokumente rechtzeitig in Sicherheit zu bringen, so daß die „Ochrana“ keinen Beweis gegen die beiden verhafteten Genossen besaß.

Im Hofe der Bäckerei, wo der erste Teil der Konferenz tagte, dürften noch sieben Bomben, die wir dort eingegraben hatten, zu finden sein. Weitere zwanzig Bomben fand man später, als man die Genossen B. Z., R. und mich verhaftet hatte. Diese hatte das Komitee in Poltawa aufbewahrt für den Fall eines Pogroms oder eines Aufstandes.

Nun wurde noch rasch eine spezielle „Theoretische Kommission“ gewählt, worauf die meisten Delegierten in ihre Wohnorte zurückkehrten. Die „Theoretische Kommission“ arbeitete noch einige Zeit in einem Städtchen des Gouvernements Poltawa; als aber die „Ochrana“ auch dort ihre Spur entdeckte, ging sie nach Sinferopol, wo sie ihre Arbeit ungestört zu Ende führen konnte. Sie formulierte das Programm der Partei und entriß bei dieser Gelegenheit den „Sejmisten“ die Organisationen des Krimer Kreises, sie nahm ihnen die geheime Druckerei weg und sicherte die Position der Poalezion in der Krim.

So wurde in jenen Tagen gearbeitet. Unter solchen schwierigen Umständen kam unsere Partei zur Welt. Ihre Wiege war die russische Revolution, der Knall der Nagajka war das Wiegenlied der jungen Partei Poalezion. Was Wunder, daß das Kind so geraten ist, ist es doch nicht aus Watte geformt, sondern aus Eisen geschmiedet.

13. März 1916.

Das Jubiläum der jüdischen Arbeiterbewegung.

Im Juli werden es 25 Jahre, da die jüdischen Arbeiter in Rußland zum erstenmal in einen großen Massenstreik getreten sind und die jüdische Arbeiterbewegung begonnen hat, einen halbwegs planmäßigen und zielbewußten Charakter anzunehmen. Das war der erste bedeutsame Schritt der jüdischen Arbeiterbewegung, nicht nur in bezug auf die Größe — es waren daran sämtliche jüdischen Weber, die bei den Vermittlern der Akkordarbeit beschäftigt waren, beteiligt —, nicht nur in bezug auf seine Dauer — zwei Monate! —, sondern auch in bezug auf seine glänzende Organisation. Die ersten Schritte einer planmäßigen Massenorganisation unter den Juden fallen alle in das Jahr 1887, genau 10 Jahre vor der Entstehung des „Bund".

Im allgemeinen ist die jüdische Arbeiterbewegung keinesfalls so jung, wie gewöhnlich angenommen wird. In zwei Jahren werden wir das fünfzigste Jubiläum des ersten jüdischen professionellen Vereines begehen können, von dem wir Daten besitzen. Damit meine ich den Arbeiterverein der Damenschneider in Mohilew, der im Jahre 1864 gegründet worden war. Über diesen Verein schrieben S. Tatitschew in der Zeitschrift „Promiszlenost i Zdorowie" (Mai 1903), Sarah Rabinowitsch („Die Organisation des jüdischen Proletariats in Rußland", 1903) und S. A. Margolin im „Woschod" (Mai 1906). Aber die gesamte Epoche zwischen der Gründung dieses Arbeitervereines und der Entstehung des „Bund" ist bei uns vollständig unerforscht und nirgends geschildert worden; es wird daher, hoffe ich, nicht ganz unnütz sein, die Genossen Leser zumindest mit den wichtigsten Ereignissen dieser Epoche bekannt zu machen.

Die jüdische Arbeiterbewegung in Rußland ist um fünfzig Jahre jünger als die russische Arbeiterbewegung,*) und doch war sie bereits in ihren Anfängen reich an interessanten Momenten. Der soeben erwähnte Verein der Damenschneider hatte nicht bloß gegenseitigen Kredit und gegenseitige Hilfe in Krankheits- oder Todesfällen zur Aufgabe, sondern er führte auch den Kampf der Arbeiter gegen die Unternehmer. Darauf gerieten die Unternehmer in Wut über den Verein, der bei den Arbeitern zu großem Einfluß gelangt war, und sie denunzierten ihn bei der Behörde. Auf Grund dieser Anzeige waren die Führer des Vereines schweren Verfolgungen von Seiten der Polizei ausgesetzt, die Streiks jedoch, die dieser Verein gegen die Unternehmer zu führen pflegte, waren sehr unbedeutend im Verhältnis zur Zahl der Arbeiter, wie zur Größe der Werkstätten und zu den Forderungen des Vereines. Die große Mehrheit der jüdischen Arbeiter ist bei kleinen Handwerkern beschäftigt und es darf daher nicht wundernehmen, daß auch die ersten Schritte der Arbeiterorganisation im Handwerk und nicht in der größeren Fabriksindustrie eingeleitet wurden.

Die ersten Spuren des ökonomischen Kampfes in der jüdischen Fabriksindustrie sind uns aus den Siebzigerjahren bekannt. In der illegalen Zeitschrift „Wperjod“ des berühmten russischen Sozialrevolutionärs P. Lawrov waren im Jahre 1875 überaus interessante Korrespondenzen aus dem nordwestlichen Teil veröffentlicht, in denen über einige unorganisierte Streiks von jüdischen Arbeitern in den Tabakfabriken in Wilna und in anderen Städten genau berichtet wird. Konspirationshalber ist in den Korrespondenzen das genaue Datum des Streiks nicht angegeben und die Korrespondenzen selbst sind anonym; jetzt aber ist es bekannt, daß ihr Autor einer der ersten Juden-Sozialisten: A. Sundlewitsch war.

Über die jüdischen Weber in Bialystok finden wir einige wenige Andeutungen im Leitartikel der ersten Nummer der illegalen Zeitschrift „Der Bialystoker Arbeiter“ (April 1899),

---

*) Die letzte beginnt nach den Archivforschungen des bekannten Ökonomen Tugan Baranowski mit Anfang des neunzehnten, teilweise noch im achtzehnten Jahrhundert.

in dem gesagt wird: „Wer von den älteren Webern erinnert sich nicht jener furchtbaren Streiks, die vor Jahrzehnten geführt wurden? Die „Aufstände", wie sie damals bezeichnet wurden, jagten allen Fabrikanten und Unternehmern Schrecken ein und, wie der Autor erzählt, pflegten die Arbeiter bei diesen Streiks ganz spontan zum ökonomischen Terror zu greifen, sie pflegten die Unternehmer zu verprügeln, Fensterscheiben in den Fabriksbureaus einzuschlagen und noch ähnliche Taten zu begehen. Die Streiks hatten zumeist einen Verteidigungcharakter, sie waren eine Antwort auf die Versuche der Unternehmer, die Löhne zu drücken, die Arbeitszeit zu verlängern, die Arbeiter streng zu bestrafen und sie schlecht zu behandeln. Von einem riesigen Angriffsstreik bei den Bialystoker Webern erzählt die „Robotscheje Dielo" Nr. 4—5 (1. Teil, Seite 34), zur Zeit des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1877/78. Dank dem Kriege machten die russischen Fabrikanten glänzende Geschäfte (Lieferungen für die Armee und Export nach Rumänien), und die Arbeiter stellten Lohnforderungen. Nach einem dreitägigen Streik siegten die Arbeiter. An diesem Streik, der vor 35 Jahren geführt wurde, nahmen alle Bialystoker Arbeiter teil, die jüdischen (ungefähr eineinhalb Tausend) wie die deutschen und polnischen — insgesamt gegen 15.000 Arbeiter.

Alle diese Konflikte gehören jedoch in die prähistorische Periode der jüdischen Arbeiterbewegung, weil in ihnen klassenbewußte Organisation und Planmäßigkeit völlig fehlten. In jener fernen Zeit war die Bewegung spontan entstanden und sogar der Mohilewer Verein der Damenschneider trug einen ausgeprägten religiösen Charakter. Wie alle anderen Vereine jener Zeit hatte auch er eine eigene Thorarolle, versammelte sich im Bethaus und dergleichen, bloß mit dem Unterschied, daß Arbeitgeber in den Verein nicht aufgenommen wurden.

In bezug auf den ökonomischen Kampf kann man die Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung in folgende sechs kurze Perioden einteilen.

1. *Die prähistorische Periode,* von der soeben die Rede war. Damals war die sozialistische Ideologie noch unreif und der ökonomische Kampf der Arbeiter uneinheitlich. Die

Arbeitermassen traten wohl zuweilen in einen Streik gegen die Arbeitgeber, sie hatten aber keinen Begriff von Sozialismus und Klassenkampf. Die wenigen jüdischen Sozialisten jener Zeit hatten, mit Ausnahme von Sundlewitsch, an den täglichen Kampf des Arbeiters um bessere Arbeitsbedingungen überhaupt nicht gedacht. Der Sozialismus hatte noch keinen Weg zum jüdischen Arbeiter gefunden, und die jüdischen Arbeiter — nicht den Weg zu einer bewußten Klassenorganisation. Diese Periode umfaßt die Sechziger-, Siebziger- und Achtzigerjahre, bis ungefähr 1886 bis 1889.

2. *Die Vorbereitungsperiode* einer umfassenden Organisation im russischen Siedlungsrayon wird eröffnet mit dem zweimonatigen allgemeinen Streik der jüdischen Weber in Bialystok von Juli bis September 1887 und mit der Gründung der ersten kleinen Streikfonds in Wilna im Jahre 1888. Das berechtigt uns, das Jahr 1887 als den Beginn der geschichtlichen Epoche der jüdischen Arbeiterbewegung im Siedlungsrayon zu bezeichnen. In den nächsten zehn Jahren hatten die Arbeiterschaft und der Sozialismus einander gesucht und gefunden.

3. *Die ökonomische Periode des „Bund“* beginnt mit der Gründung des „Allgemeinen jüdischen Arbeiterbund in Rußland und Polen“ im September 1897 und dauert fort ungefähr bis zum Jahre 1901 bis 1902 — jenem Zeitpunkt, in dem in der jüdischen Arbeiterschaft eine neue Arbeiterbewegung auftritt, die „Poalezion“ oder auch „Zionisten-Sozialisten“ genannt, und der „Bund“ sich nicht mit dem ökonomischen Kampf allein befaßt, sondern einen ausgeprägten politischen Charakter einer stramm organisierten Partei annimmt.

4. *Die Periode der politischen Spaltungen*, die in zwei kurze Zeitabschnitte geteilt werden kann: von 1901 oder 1902 bis zum Revolutionsjahr 1905, und die revolutionäre Zeit von 1905 bis 1907. Die fünfte (oder sechste) Periode beginnt jetzt, und von ihr kann der Geschichtsschreiber noch gar nichts aussagen: dies ist Sache des Politikers und Parteipublizisten.

All das bezieht sich auf die jüdischen Arbeiter in Rußland. In den anderen Ländern nahm die Entwicklung einen anderen Verlauf. Interessant ist jedoch, daß zur selben Zeit,

als die Bewegung in Rußland immer mehr und mehr einen Massencharakter annimmt (1887—1897), eine ähnliche Bewegung auch in andern Ländern der Diaspora entsteht: in New York fällt der erste Massenstreik der jüdischen Schneider in das Jahr 1886, in London streiken im Jahre 1889 zum erstenmal zirka 10.000 jüdische Schneider, in Galizien begannen polnische Sozialisten am Anfang der Neunzigerjahre das jüdische Proletariat zu organisieren, und in Amsterdam kommt es im Jahre 1894 zum ersten allgemeinen Streik der jüdischen Diamantenschleifer und es entsteht der mächtige „Diamanten-Arbeiterbund".

Wenn wir auch die ersten Spuren des jüdischen Arbeiterkampfes vor allem in Rußland finden, so entsteht aber eine große Massenbewegung fast zur selben Zeit in allen größeren Ländern der Diaspora. Diese Erscheinung hat einen triftigen Grund: die Achtziger- und Neunzigerjahre sind eine Zeit allgemeinen ökonomischen Aufschwunges, der auf die furchtbare Krise zu Ende der Siebzigerjahre folgte. Zur gleichen Zeit entfaltete sich auch der Sozialismus in aller Welt. In Amerika (Chicago) brechen die ungeheuren Arbeiterunruhen des Jahres 1886 aus, in Europa lebt 1889 die sozialistische Internationale wieder auf. Auch im jüdischen Leben gehen tiefeinschneidende Wandlungen vor sich: überall in Europa macht sich eine starke antisemitische Agitation fühlbar, über Rußland fegt der erste Pogromsturm dahin und der Emigrationsstrom aus Rußland, Galizien und Rumänien nach Amerika, England und Holland schwillt ungeheuer an. Die Achtziger- und Neunzigerjahre sind aller Welt eine Zeit chaotischen, dumpfen Gärens und allgemeiner Ratlosigkeit und Unzufriedenheit. Im Gefolge der Emigration treten die jüdischen Massen aus den verschiedensten Ländern in lebhaften Kontakt miteinander. Weite Horizonte eröffnen sich ihnen über den Ozean in aller Welt, der Volksgeist beginnt intensiv zu wirken. Die Gedanken, die in der jüdischen Arbeiterschaft rege geworden sind, werden auf unsichtbaren Wegen von Land zu Land getragen. Sozialistische Ideen werden aus dem düsteren Rußland in das freie England und Amerika verpflanzt. Von dort, mit neuem Gehalt erfüllt, kehren sie über London, Königsberg und Wien in die Ghettos Galiziens und Rußlands zurück. Ein Arbeiter, der kurz vor-

her in Rußland gestreikt hatte, übermittelt seine frischen Eindrücke dem Genossen, dem künftigen Streikenden in Bialystok oder Wilna. Von bunten Hoffnungen erfüllt, tritt der jüdische Arbeiter seinen Wanderweg an. An allen Stationen, wo er haltmachte, in Österreich, Deutschland, Paris, Holland und England, werden Verbindungen mit Genossen aller Länder hergestellt, der Same des revolutionären Arbeitergedankens wird durch den Wind der großen Wanderung über alle Teile der Welt verstreut.

Daher glaube ich, daß die Jahre 1886 (der erste Massenstreik in New York), 1887 (Bialystok) und 1889 (London) lichtvolle Erinnerungen sind, nicht bloß für jedes einzelne Land, sondern für die ganze Welt, wo der jüdische Arbeiter exploitiert wird und für ein besseres Leben kämpft. Und wenn die „privilegierten" Führer der jüdischen Arbeiterbewegung eine Spur von Verständnis für ihre eigene Geschichte hätten, so müßten sie jetzt in aller Welt das fünfundzwanzigste Jubiläum des bewußten jüdisch-proletarischen Kampfes in Rußland feierlich begehen.

Damit sich der Leser überzeuge, daß dem Bialystoker Streik im Jahre 1887 auch wirklich jene Bedeutung zukommt, die ich ihm beilege, werde ich seinen Verlauf genauer schildern*)

Während des russisch-türkischen Krieges von 1877 ist der Arbeitslohn der Weber infolge der günstigen Konjunktur und unter dem Druck eines gelungenen Streiks gestiegen. Es war die goldene Zeit der Weber: sie pflegten 10 bis 15 Rubel wöchentlich zu verdienen. Bei der damaligen Billigkeit der Lebenshaltung war das ein hohes Einkommen. Eine Wohnung

---

*) Zu jener Zeit durfte die legale russische Presse keine genauen Berichte über Streiks und Volksbewegungen überhaupt bringen. Außer einigen Andeutungen auf diesen Streik befindet sich eine genaue Beschreibung in der illegalen „Raboczeje Dielo" Nr. 4—5 (erster Teil, Seite 84—85). Wie wenig jedoch die offiziellen „einzigen Vertreter des jüdischen Proletariats" die Geschichte kennen, ist schon daraus ersichtlich, daß in der „bundistischen Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung" (1900) wie auch in ihren „Materialien zur Geschichte der jüdischen Arbeiterbewegung" (1906) mit keinem Sterbenswörtchen dieses merkwürdigen Ereignisses Erwähnung getan wird. Auch in den bekannten geschichtlichen Arbeiten von Pogazeszew, Pase, Akimow finden wir gar keine Berichte über diesen Streik.

kostete 1·50 Rubel monatlich, ein Kilo Fleisch 4 bis 5 Kopeken. Natürlich mußte die goldene Zeit ein rasches Ende nehmen, denn von dieser Konjunktur geblendet, hatte sich eine Menge neuer Arbeiter auf die Weberei gestürzt, anderseits sind auch die glänzenden Geschäfte der Fabrikanten mit dem Ende des Krieges zurückgegangen. Die Konkurrenz unter den Arbeitern und die Unerfahrenheit der neuen Arbeiter haben kurz darauf den Lohn so sehr gedrückt, daß die Weber in den Jahren 1885 bis 1886 bei 14- bis 16stündigem Arbeitstag sich mit einem Hungerlohn von 1·50 bis 3 Rubel wöchentlich begnügen mußten.

Zur gleichen Zeit sind auch die Wohnungen und die Lebenshaltung teurer geworden und die Arbeiter mußten in den Streik treten.

Es streikten bloß die jüdischen Arbeiter, die bei den Unternehmern der Akkordarbeit beschäftigt waren, da sie im Verhältnis zu den Fabriksarbeitern viel niedrigere Löhne hatten. Zweitausend oder zweitausendfünfhundert jüdische Arbeiter, die bei diesen Unternehmern in Arbeit standen, traten in einen Streik, der auf folgende interessante Art organisiert worden war:

Das Streikkomitee hatte es als unmöglich erachtet, die ganze Arbeit mit einem Schlag einzustellen, da es schwer gewesen wäre, das notwendige Geld aufzutreiben, um eine derart große Armee von Streikenden erhalten zu können. Daher hat sich das Komitee einen „permanenten" Streik zurechtgelegt, derart, daß nicht mehr als einige Dutzend Arbeiter in einigen Werkstätten gleichzeitig streiken sollten, während die Arbeiter der andern Werkstätten, die vorderhand noch in Arbeit standen, die Streikenden zu unterstützen hatten.

Die Disziplin war vollkommen und der komplizierte Plan gelang glänzend. Die Arbeit in den Werkstätten wurde nach und nach eingestellt. Die Arbeiter forderten eine Lohnerhöhung (per Strähne 7 Kopeken statt 3½ bis 5 Kopeken), und sobald eine Partie den Streik gewonnen und die Arbeit wieder aufnahm, traten sofort andere Arbeiter in den Streik. Ein Glied dieser Streikkette dauerte gewöhnlich einige Tage, höchstens eine oder anderthalb Wochen, und die Arbeiter hatten überall Erfolg.

Der Streik begann im Juli 1887. Erfolglos blieb auch die Intervention des Grodnoer Gouverneurs, der nach Bialystok gekommen war, um die Arbeiter zu bewegen, den Streik aufzugeben. All das fruchtete nichts, der Streik dauerte bis September fort und alle Arbeiter erwirkten eine Lohnerhöhung auf 7 Kopeken per Strähne. Die sozialistisch gestimmte Intelligenz hatte mit diesem Streik nichts gemein, in Bialystok wurde damals überhaupt noch keine sozialistische Agitation entfaltet. Auch in Wilna war die notwendige Verbindung zwischen der sozialistischen Agitation der Intelligenz und dem ökonomischen Kampf der Arbeitermassen noch nicht hergestellt. Gerade in Wilna ist bereits im Jahre 1885 sozialistische Agitation betrieben worden, sie blieb aber auf die Arbeiter ohne Einfluß. Erst in den Jahren 1893 und 1894 geht jener Zeitabschnitt zu Ende, in welchem beide Teile der sozialistischen Bewegung — die Intelligenz und die Arbeiter — gegenseitig Kontakt suchten.

In den ersten Jahren der Bemühungen um Fühlungnahme haben beide Teile sichtbare Erfolge zu verzeichnen. Aus dem Jahre 1887 ist nur dieser eine Streik in Bialystok bekannt; 1888 — 4 Streiks; 1892 — 3; 1893 — 7; 1894 — 9 Streiks von jüdischen Arbeitern (größtenteils bloß kleine Streiks in Wilna und bei den Bürstenarbeitern in Wilkowitschk). Die sozialistische Agitation trug ebenfalls ansehnliche Früchte: so zum Beispiel wurde der 1. Mai noch im Jahre 1892 von einem bedeutenden Teil der jüdischen Arbeiter in Wilna gefeiert.

1893 bis 1894 erkannten fast alle Sozialisten die Notwendigkeit des ökonomischen Kampfes der Arbeiter, um sie an der Hand ihrer alltäglichen Interessen zum Sozialismus zu erziehen. Auf diese Weise wurde endlich die Frage gelöst, wie man den sozialistischen Gedanken in die Arbeitermassen tragen sollte, und wie man sie für das ferne Ideal des Sozialismus interessieren könnte. Diese Annäherung auf der Grundlage des ökonomischen Kampfes flößte der jüdischen Arbeiterbewegung neue Kräfte ein und ließ sie groß und fruchtbar werden.

Die ersten sechs bis sieben Jahre haftete der jüdischen Arbeiterbewegung ein fast ausschließlich ökonomischer und erzieherischer Charakter an, und erst in den Jahren 1900

bis 1902 tritt der jüdische Arbeiter in den politischen Kampf gegen den Absolutismus.

Wie weit der ökonomische Kampf in Litauen und Polen um sich gegriffen, ersieht man aus folgenden Ziffern, die die Zahl der im Jahrzehnt 1895 bis 1904 streikenden jüdischen Arbeiter angeben:

[1]	[2]	[3]	[1]	[2]	[3]
1895 . . .	83	4.700	1900 . . .	277	16.000
1896 . . .	92	3.300	1901 . . .	453	22.000
1897 . . .	150	23.800	1902 . . .	455	28.000
1898 . . .	179	11.000	1903 . . .	340	41.000
1899 . . .	223	18.600	1904 . . .	166	8.000

Insgesamt haben in den zehn Jahren die jüdischen Arbeiter nicht weniger als 2418mal gestreikt, mit einer Beteiligung von ungefähr 175.000 Arbeitern. Wenn man den durchschnittlichen Umfang der Streiks für jedes Jahr berechnen soll, wird sich ergeben, daß die durchschnittlich größten Streiks (160 Mann auf einen Streik) in das Jahr 1897 fallen; und gegen Ende dieses kampfreichen Jahres entstand der „Bund". Ferner können wir feststellen, daß die kleinsten Streiks (durchschnittlich 49, 58 und 62 Mann per Streik) in die Jahre 1900 bis 1902 fallen, das heißt gerade in jene Jahre, da die Spaltung der jüdischen Arbeiterbewegung begonnen hatte, die „Poale-zion" entstanden war und der „Bund" sie aus seinen Organisationen ausgeschlossen hatte.

Das beweist, daß die Geschichte der jüdischen Arbeiterparteien in einem interessanten Zusammenhang steht mit den Erscheinungen des ökonomischen Kampfes innerhalb der jüdischen Arbeiterschaft. Genaueres über diesen Zusammenhang — bei anderer Gelegenheit.

Ich will meinen Artikel mit folgender Bemerkung schließen: Wir haben in diesem Jahre ein vierfaches Jubiläum, es werden 35 Jahre seit dem ersten spontanen „Aufstand" der jüdischen Arbeiter; 25 Jahre seit ihrer ersten zielbewußt organisierten Bewegung; 15 Jahre seit der Gründung der ersten jüdischen Arbeiterpartei („Bund") und fünf

---

[1]) Jahr. [2]) Zahl der jüdischen Streiks. [3]) Annähernde Zahl der streikenden jüdischen Arbeiter.

Jahre seit der Gründung des Weltverbandes der jüdisch-sozialistischen Arbeiter „Poale-Zion".

1877 — 1887 — 1897 — 1907! Vier grundlegende Daten des jüdischen Arbeitergedankens und seiner revolutionären Tat; jedesmal die Bewegung um zehn Jahre älter, um zehn Jahre reifer ihr Bewußtsein und ein Schritt vorwärts in ihrer Entwicklung, eine neue, aussichtsreichere Perspektive. Aus dem Chaos in einen Zustand gewollter Ordnung, hierauf zur festen Organisationsform und zu allerletzt zur Geschlossenheit in aller Welt — das der Entwicklungsweg des jüdischen Proletariats.

1912.

V.

Aus Ber Borochows Lehr- und Kampfjahren



Ber Borochow
(1900)

Erinnerungen an Ber Borochows Jugendzeit

von seinem Vater M. A. Borochow.

Ber Borochows Geburt.

Ber Borochow war es beschieden, in Zeiten schwerer Reaktion das Licht der Welt zu erblicken.

Die Bombe, die Alexander II. in Stücke gerissen hatte, galt den dunklen Mächten des russischen Volkes zugleich als Signal, das Leben ihrer jüdischen Mitbürger zu bedrohen. Eine Welle von Pogromen begann das Land zu überfluten, zwar nicht von jenem Ausmaße und jener Grausamkeit und Brutalität, zu der sich die Kunst des Mordens einige Jahrzehnte darauf „emporgeschwungen" hatte, immerhin aber arg genug, die Juden des ehemals mächtigen russischen Reiches in Schrecken zu versetzen.

Die Statistik jener Zeit hatte nur drei bis vier große und einige Dutzend kleinere Pogrome zu verzeichnen, aber die Furcht vor Wiederholungen beherrschte die Gemüter aller Juden. Und trotz der Warnungen der Machthaber, daß neuerliche Pogrome strenge geahndet würden, hatte der jüdische Volksinstinkt erkannt, daß die Warnungen nur zum Schein erlassen worden seien, und daß die jüdische Bevölkerung bei der Wiederholung von Pogromen von seiten der Regierung eigentlich keinen Schutz zu gewärtigen habe. So lebte man dahin in beständiger Todesangst. Zur Nacht, oder so oft man das Haus verließ, pflegte man die wertvolleren Gegenstände an Orten zu verstecken, von denen angenommen wurde, daß sie von den Pogromhelden nicht aufgestöbert werden könnten.

Von unbegreiflicher Seltsamkeit ist die Seele des Menschen: seine geringe Habe suchte er in Sicherheit zu bringen, während sein höchstes Gut, sein Leben, unbeschützt bleiben mußte!

In jener unruhigen Zeit lebten Ber Borochows Eltern in Solotonosch, im Gouvernement Poltawa, und wie die ganze jüdische Bevölkerung Rußlands in der steten Angst, am nächsten Tage nicht mehr am Leben zu sein. Und in der Erwartung hereinbrechenden Unheils sahen sie der Geburt ihres Sohnes entgegen.

Es ist daher gar nicht wunderzunehmen, daß das zukünftige „Genie von Poltawa" Sonntag nachts, den 21. Juni 1881, als schwächliches, unentwickeltes Kind zur Welt kam, so daß seine Beschneidung verschoben werden mußte. Wochenlang lag es in Daunen und Watte gehüllt, bis es erst gegen Sabbat Nachmu „dem Bunde Abrahams einverleibt" werden konnte.

Ber Borochows erste Reise.

Außer den unmittelbaren Leiden, die unser Volk durch die Pogrome erlitten hatte, machten sich noch unzählige verderbliche Folgeerscheinungen bemerkbar. Die jüdische Bevölkerung in den kleinen Städten und Dörfern war von Angst ergriffen, von Mutlosigkeit und Apathie gegen jedwede Beschäftigung. Wer keinen Beruf hatte, wußte nicht, wonach zu greifen, wiewohl er sich bei normalen Zeiten irgendwie hätte durchschlagen können. Viele, die Geschäfte besaßen, pflegten sie zu liquidieren, um einem etwaigen Mißgeschick auszuweichen. Wer die Möglichkeit hatte, ging ins Ausland oder zumindest in eine Großstadt. Man glaubte, in Orten mit einer großen jüdischen Bevölkerung gegen Pogrome sicherer zu sein. Es gab sogar Fälle, wo die jüdischen Einwohner des einen Städtchens in das andere auswanderten, weil sie damit der Möglichkeit, einen Pogrom durchzumachen, entrinnen zu können glaubten.

Ber Borochows Familie kam im Frühling des Jahres 1881 nach Solotonosch, um dort beständigen Wohnsitz zu nehmen. Sein Vater, Moscheh Aron Borochow, hatte die Absicht, dort

eine jüdische Schule zu eröffnen. Die unsichere Lage hatte aber zur Folge, daß Borochows Eltern ihre Pläne änderten und nach Poltawa zurückkehrten.

Prunkvolles und reichliches Mobiliar besaßen sie ja gerade nicht, doch erlaubten es ihre Verhältnisse nicht, den unvermeidlichen Verlust auf sich zu nehmen, wenn sie ihre Habe verkauft hätten. Sie beschlossen daher, ihre Sachen nach Poltawa zu überführen und mieteten, um Spesen zu ersparen, ein Fuhrwerk, das alles aufnehmen und sie für das Neujahrsfest nach Weliki Buduschzi, in ein Dorf unweit von Poltawa, bringen sollte, wo Ber Borochows Großeltern mütterlicherseits wohnten; von dort wollten sie nach den Feiertagen nach Poltawa.

Auf diese Weise machte der zwei bis drei Monate alte Säugling in Begleitung seiner Eltern eine zwei- oder dreitägige Reise mit, in einer gedeckten Landfuhre, die mit einem Bett, einem Tisch, einigen Sesseln und anderem Gerümpel des Hausrats beladen war. Die Folge dieser improvisierten Fahrt war, daß das Kind eine tüchtige Erkältung heimbrachte. (Es war Ende August.) Das einzig Positive, das man dieser Reise hätte zubilligen können, war vielleicht die große Reiselust, die Borochow in den späteren Jahren überkommen hatte ...

Seine Erkältung zeigte gerade im Anfang keine besonderen Symptome. Das Kind weinte heftig in der Nacht. „Allwissende" Frauen sagten voraus, daß dieser Zustand andauern würde, bis das Kind den dritten Monat erreicht habe. Als die drei Monate verstrichen waren und es noch immer jede Nacht weinte, meinten dieselben „allwissenden" Frauen, daß das Weinen mit dem sechsten Monat aufhören würde. Es gab sogar welche, die den „Trost" wußten, daß ein Kind in manchen Fällen bis zu einem Jahre weinen könne.

Indessen sollte die Mutter des Kindes sehr bald die wahre Ursache des Weinens erkennen: am Halse des Kindes hatte sich ein Geschwür gebildet. Kein Zweifel, daß dieses eine Folgeerscheinung der ersten Reise war.

Zur Rehabilitierung der „allwissenden" Frauen sei hier einbekannt, daß das Kind, sofern sich sein Vater erinnern kann, gerade als es sechs Monate alt wurde, zu weinen aufgehört und sich vollständig beruhigt hatte.

Bori liest schon mit drei Jahren Russisch.

Als Bori zwei Jahre und drei Monate zählte, bekam er ein Schwesterchen. Sie interessierte ihn sehr und er half der Mutter, sie zu beaufsichtigen. Zu jener Zeit mußte es in jedem Hause eine „Magd“ geben; Boris Mutter aber konnte es sich nicht leisten, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen. Außer den kritischen zwei bis drei Wochen, in denen man ohne Aushilfe nicht auskommen konnte, besorgte Boris Mutter selbst alles Nötige in der Wirtschaft. Der Kleine wundert sich, daß die Mutter kein Kindermädchen für das Schwesterchen hat. Es fällt ihm auf, daß es in jeder Wohnung des Hauses ein Kindermädchen gibt. Die Mutter erklärte ihm, es sei unstatthaft, die eigene Arbeit Fremden aufzubürden; und so lernt er schon in der frühesten Jugend erkennen, daß Leute, die ihre Arbeit durch andere, nicht zur Familie Gehörige, verrichten lassen, sich einer Unmenschlichkeit schuldig machen. Nun empfindet er noch tiefer die Notwendigkeit, der Mutter bei der Betreuung seiner kleinen Schwester behilflich zu sein.

Um dieselbe Zeit erweckt der Lehrerberuf des Vaters seine Aufmerksamkeit. Am meisten interessiert ihn der Gesang. Die Kinder üben die Tonleiter des Wochenabschnittes, und Bori fällt mit seinem dünnen Stimmlein ein. Er erbittet bei seinem Vater ein Buch, er erhält es, eilt zur Mutter und erkundigt sich nach der Bedeutung eines jeden Buchstaben. Drei- oder vierjährig, kann er schon nach wenigen Tagen in seinem Buche geläufig Russisch lesen.

In den ersten zwei oder drei Jahren wurde im Hause ausschließlich Jiddisch mit ihm gesprochen, doch sollte sich dies plötzlich ändern. Im Gymnasium machte sich um jene Zeit eine Intoleranz gegen jüdische Schüler bemerkbar, die infolge ihrer jiddischen Umgangssprache ein schlecht akzentuiertes Russisch sprachen; man ließ sie bei der Aufnahmsprüfung durchfallen, obzwar sie in der russischen Sprache selbst genügende Kenntnisse aufwiesen. Die Wirkung dieses Druckes bekam auch Bori zu spüren, da man zu Hause Russisch mit ihm zu sprechen begann. Er aber orientierte sich bald; namentlich wenn er sein Büchlein erhielt, summte er jede Erzählung vor sich hin. Zugleich

unterrichtete er auch seine inzwischen älter gewordene Schwester, die sich mit ihrem Bruder in einem so natürlichen Russisch unterhielt, daß beide, so oft sie mit ihrer Mutter im Stadtgarten spazieren gingen, von den promenierenden Russen für christliche Kinder gehalten wurden.

Bori als Alef-Bejs-Schütze.

Beinahe um die gleiche Zeit tauchten im Hebräisch-Unterricht neue Methoden auf. Die natürliche Methode des „Ibrith-Bëibrith" war damals noch völlig unbekannt. Zwar waren schon damals oder etwas später Nachrichten verbreitet von „Safa-Berurah"-Gesellschaften, die in Palästina und sogar in manchen Ländern der Diaspora gegründet worden waren; all diese waren jedoch nur für Erwachsene bestimmt, aber nicht für Kinder. Ein Lehrbuch unter dem Titel „Messilah chadaschah", das hebräische Vokabeln und Sätze mit russischer Übersetzung enthielt, gelangte auch nach Poltawa, und die fortgeschrittenen Lehrer stürzten sich darauf als eine wichtige Errungenschaft in der Pädagogik. Aus solchen und ähnlichen Lehrbüchern hatte Bori seine erste jüdische Bildung bezogen; und diese ermöglichten es ihm, mit Hilfe seiner russischen Kenntnisse, noch vor der Erreichung des vierten Lebensjahres fließend Hebräisch zu lesen und sich einen, seinem Alter gemäß, recht ansehlichen hebräischen Wortschatz anzueignen. Auf diese Weise blieb es ihm wenigstens erspart, sich das altmodische „Komez Alef" eintrichtern zu lassen.

Boris zweite Reise.

Anläßlich der Drucklegung des Buches „Ssefer Haschemoth" von Jecheskel ben Jossef Mandelstamm, dem Vater des berühmten Augenspezialisten und zionistischen Führers Dr. Max Mandelstamm in Kiew, mußte Boris Vater nach Warschau. Da er normalerweise während des Schuljahres nicht gut abkommen konnte, unternahm er die Reise während der Pessachferien. Damit seine Familie, die aus ihm, seiner Frau Chajeh Rachel und den beiden Kindern

Bori und Nadi bestand, zu Pessach nicht allein bleiben sollte, beschloß er, sie mitzunehmen und sie bei seinen Verwandten in Krementschug unterzubringen. Es war auch verabredet, daß seine Frau samt den Kindern dann nach dem zwischen Krementschug und Kiew gelegenen Prochorowka fahren sollten, wo sie ebenfalls Verwandte besaßen. Das war auch nicht weit von Solotonosch, der Geburtsstadt Boris.

In Prochorowka sollten sie bleiben, bis der Vater aus Warschau zurückkehren würde. Die Reise war sehr interessant, da der Dnjepr damals aus dem Ufer getreten war. Besonders wohl dabei fühlte sich damals der etwa sieben- oder achtjährige Bori, denn wir mußten in einer einfachen Fischerbarke von Kaniew (der nächsten Station) nach Prochorowka. Hier sah er das Wasser aus solcher Nähe, daß er es förmlich zu tasten versuchte. Ferner bot sich ihm hier die beste Gelegenheit, alle möglichen Uferbildungen kennenzulernen; besaß er ja darin ein entsprechendes theoretisches Wissen, geschöpft aus geographischen Werken, denen er sich mit Eifer hinzugeben pflegte. Bald hatte er eine Insel, bald eine Mündung und ähnliches bemerkt.

Als er bereits an Ort und Stelle war, sprach er mit seinem Onkel und seiner Tante fortwährend von seinen Eindrücken, von denen er dermaßen beherrscht war, daß er bei Tisch sich viel mehr mit diesen als mit dem Essen beschäftigte. Bei seinen Erzählungen traten oft sehr komische Situationen zutage. Einmal saß er so bei Tisch und rief der Mutter eine gewisse Stelle ins Gedächtnis, wo ihn eine Buchtbildung interessiert hatte, er fragte sie, ob es ein Poluostrow (Halbinsel) oder ein Myss (eine Landzunge) gewesen sei. Die Tante, eine einfache Frau, wandte sich darauf an seine Mutter: „Pfui, Chaje Rachel, warum läßt du ihn bei Tisch von solch ekelerregenden Dingen sprechen?“ Der kleine Bori hatte es bald gemerkt, daß seine Tante „Myss“ mit „Mysch“ (Maus) verwechselt habe. Er lachte und klärte sie, seiner Gewohnheit gemäß, über ihren Irrtum auf.

In Prochorowka gab es ein großes Holzlager, das einem Kaufmann aus Solotonosch gehörte, bei dem Boris Onkel, Chajim Mordche Landau, angestellt war. Es gab auch dort einen zweiten Angestellten namens Michel Welwel, einen

sehr gelehrten und intelligenten Mann, der sich zeitweise auch als hebräischer Schriftsteller betätigte. Dieser liebte den kleinen Bori und nahm ihn oft bei Dienstgängen gerne mit, denn er hatte die hohen Holzstöße zu beaufsichtigen, damit sie bei einem Hochwasser nicht fortgeschwemmt würden.

An niedrigen Stellen lagen die Hölzer schon tief im Wasser, so daß man zu ihnen nur mit einem Boot gelangen konnte. Michel Welwel konnte dem Drängen des klugen, interessanten Bori nicht widerstehen und ließ ihn im Boot mitfahren. Nach einigen solchen kurzen Fahrten fühlte sich Bori bereits sehr heimisch im Boote, spazierte frei herum, während Michel Welwel am Ruder saß und Boris Schilderungen von seiner Fahrt auf dem Dampfer mit großer Aufmerksamkeit zuhörte.

Bei einer dieser Fahrten bemerkte Bori eine „Insel", weit entfernt von der Stelle, der sie zusteuern mußten; er bat Michel Welwel, ihn dorthin zu bringen, um die Insel aus der Nähe besichtigen zu können. Michel Welwel, der sonst gerne seine Wünsche erfüllte, weigerte sich diesmal, dorthin zu fahren. Bori ging seelenruhig zum andern Ende des Bootes und setzte sich auf seinen Rand. Michel Welwel, zu Tode erschrocken, begann, da er das Ruder nicht auslassen durfte, Bori flehentlich zu bitten, doch den Rand zu verlassen. Darauf Bori: „Wenn Sie mich an die Insel rudern, werde ich vom Rand hinunter." Gewiß, Bori hatte dann die Gelegenheit, an Michel Welwels Bootfahrten teilzunehmen, verloren, aber sein Ziel war glänzend erreicht.

Als ihm einmal die Mutter vorhielt: „Sieh', was du angerichtet hast, Michel Welwel wird dich nicht mehr mitnehmen, erwiderte er: „Jetzt ist es uninteressant, die Flut nimmt ab, und er wird nicht mehr hinfahren müssen, übrigens kehrt der Papa bald aus Warschau zurück, und wir werden ohnehin nach Hause."

Bori „reist" nach Palästina. Er verliert seine Galoschen.

Bori hat das Alphabet schnell hinter sich und beginnt Bücher zu lesen. Er las, was ihm unter die Hände kam: alle

Bücher, die es im Hause gab, bei Freunden, selbst solche aus der Stadtbibliothek. Er wurde auch bald der Mittelpunkt unter seinen jüdischen und christlichen Altersgenossen. Nicht nur Kinder seiner Altersstufe, sondern auch viel ältere pflegten sich um den kleinen Bori zu scharen. Las er ein Buch, so gab er ihnen den Inhalt wieder und machte ihnen Erläuterungen, sobald sie etwas nicht genau verstanden.

Wie bereits erwähnt, las er alles wahllos; bekam er ein Buch in die Hand, das ihm Schwierigkeiten bot, so wurde er nicht müde, es zweimal oder öfters zu lesen, und wenn ihm endlich das Gelesene klar zu werden begann, so wandte er sich dann an den Vater oder an die Mutter, mit der Bitte, ihm die Stellen zu erklären, die ihm unverständlich geblieben waren.

Mehr als alles andere hatten ihn in den frühesten Kinderjahren Reisebeschreibungen gefesselt. Die Erzählungen von Jules Verne und anderen einerseits, und anderseits die Sehnsucht nach dem Heiligen Lande, die die heimische Chibath-Zion-Bewegung in ihm weckte, übten einen solchen Einfluß auf ihn, daß er an irgend einem Tage — er war damals neun oder zehn Jahre alt — sich mit einem seiner getreuen Jünger aufmachte, den Weg nach Palästina zu suchen. Das Ergebnis jener „Reise" war, daß die beiden Reisenden, die sich gerade einen kalten Herbsttag für die Reise ausgesucht und sie zu Fuß zurücklegen wollten, außerhalb der Stadt aufgefunden und spät nachts durch Fremde zu ihren erschrockenen Eltern zurückgebracht wurden.

Auf der „Reise" hatte Bori seine Galoschen verloren, sie waren in einem der tiefen Tümpel stecken geblieben, die die „Reisenden" unterwegs durchwaten mußten. Er erhielt dafür den verdienten Lohn ...

Bori „verliert" seine Unterwäsche.

Seine Willfährigkeit, jedem, der die Neigung dafür zeigte, Wissen beizubringen, führte ihn oft in die Gesellschaft von Kindern der ärmsten Schichten, da ja gerade diese keine Möglichkeit hatten, Unterricht zu genießen. Nun er mit

solchen Kindern verkehrte, freundete er sich ihnen an, verbrachte mit ihnen seine freie Zeit und belehrte sie gleichzeitig.

Einmal, an einem heißen Sommertag, ging er mit einigen seiner Verehrer zum Fluß, um zu baden. Er dürfte damals Schüler der unteren Gymnasialklassen gewesen sein. Da er lange wegblieb, war die Mutter unruhig geworden, auch glaubte sie, daß er schon tüchtigen Hunger haben dürfte; und in der Gegend des Flusses gab es ja keine Läden, wo man sich etwas zum Essen hätte kaufen können. Endlich erschien Bori, und die Mutter bemerkte sogleich, daß man unter seinen Oberkleidern den nackten Leib hervorsah.

„Wo ist dein Hemd, wo sind deine Unterhosen?“ begann ihn die Mutter aufgeregt auszufragen.

„Ich hab' sie verloren“, entgegnete er.

„Wie denn verloren? Wie kann man seine Unterwäsche verlieren? Ist sie dir vielleicht gestohlen worden?“

„Nein, sie ist mir nicht gestohlen worden.“

„Was denn sonst, lieber Bori? Sag' die Wahrheit, ich werde dich nicht strafen.“

„Ich habe meine Unterwäsche dem ... geschenkt“, und er nannte den Namen eines Freundes, den auch die Mutter als sehr bedürftig kannte.

„Warum hast du mir nicht gleich die Wahrheit gesagt? Hat dich dein Freund zur Lüge verleitet, oder hast du sie dir selbst ausgedacht?“

„Ich habe gar nicht daran gedacht, daß du mich danach fragen wirst, es fiel mir gar nicht ein, darüber nachzudenken. Nun, da du mich gefragt hast, habe ich dir geantwortet.“

„Ach, du müßtest ja schon ganz ausgehungert sein, warum warst du so lange fort?“

„Er wollte sie lange nicht annehmen, und ich mußte ihm zureden. Ich erklärte ihm, daß er ja zu Hause kein anderes Hemd besitze als das zerrissene, das er am Leibe trug. Und wie sein Hemd zerrissen war! Und Unterhosen hatte er auch keine. Er sagte mir: Deine Mutter wird dich ja verprügeln. Und ich erwiderte ihm: Meine Mutter wird mich nicht verprügeln, sie wird mir andere Wäsche geben.“

Bori beginnt mit Lektionen Geld zu verdienen und unternimmt seine zweite Palästina-Reise.

Gilt es am Gymnasium an einem Lehrer Rache zu nehmen, so ist Bori der erste, der sich an der Ausführung dieses Aktes beteiligt. Er findet aber auch immer einen Weg, sich der Strafe zu entziehen.

Einmal hatte er etwas angestellt und wurde vom Lehrer — ich glaube, es war der Deutschlehrer — mit Karzer bestraft. Bori bietet sich bald Gelegenheit, aus dem Fenster zu springen, er mischt sich unter die anderen Gymnasiasten, die aus irgend einem Grunde aufgehalten worden waren, und verläßt gemeinsam mit ihnen das Gymnasium.

Um jene Zeit begann er sich etwas unabhängiger zu fühlen. Er war noch Schüler der unteren Klassen; nach den Vorschriften des Gymnasiums konnte er noch keine Empfehlung vom Direktor oder von den Lehrern als Repetitor erlangen, aber seinem Vater, der hebräische Lektionen gab, gelang es, ihm bei Bekannten einige Schüler zu verschaffen. Bori stand damals in der Übergangszeit vom Kindheits- zum Knabenalter. Immer freundlich und nett im Umgang, hatte aber das Kindliche in ihm noch die Oberhand, und er brachte seinen Schülern nicht nur die Schulgegenstände, sondern auch mannigfache Spiele und Kunststücke bei. Die Eltern der Schüler führen bei seinem Vater Klage über ihn, und dieser sucht ihn zu überzeugen, daß seine Handlungsweise unrichtig sei. Bori verteidigt seinen Standpunkt damit, daß Kinder aus Vergnügen lernen müßten, durch Spiele und dergleichen. Er hatte schon damals die Erziehungsmethoden von Rousseau und Pestalozzi gut gekannt. Da aber der Vater darauf bestand, daß Bori Unrecht habe, wurde er der Lektionen überdrüssig.

Sein Vater, der ihm teilweise aus Prinzip und teilweise aus dem Willen heraus, auf ihn zu wirken, jede Selbständigkeit gewährte, läßt ihn über seine Einkünfte selbst frei schalten und walten, so daß Bori einige Ersparnisse besitzt.

Nun, da Bori sich heimlich aus dem Karzer des Gymnasiums geschlichen hatte, wußte er, daß er weder seitens der Gymnasialbehörde, noch seitens seines Vaters eine „Ermutigung“ erhalten würde, und da ihm auch seine Rolle

als nicht anerkannter Lehrer nicht paßte, entbrannte in ihm neuerlich das Verlangen, nach Palästina zu gehen.

Diesmal fehlte es ihm an Mitteln nicht, und so verschwand er eines Tages.

Seine Eltern hatten eine Reihe von unruhigen Tagen durchzumachen, indem sie einerseits eine Spur nach ihrem verschollenen Sohne suchen und anderseits alles mögliche aufbieten mußten, das Geschehene zu verheimlichen, damit die Direktion des Gymnasiums von seinem Verschwinden nicht Wind bekäme.

Indessen erhielt Boris Vater einen Brief aus Nikolajew, der das Rätsel löste.

In Nikolajew, wohin Bori mit der Eisenbahn gekommen war, wandte er sich, da seine Mittel erschöpft waren, an den Rabbiner und erklärte ihm den Zweck seiner Reise; er wolle nach Palästina, sagte er.

Der Rabbiner Bagrow, zufällig ein Jugendfreund von Boris Vater, nahm ihn freundlich auf und wies ihn darauf hin, daß jetzt gar keine Möglichkeit bestehe, seinem Wunsche nachzukommen. Auch sei er ein Freund seines Vaters, er müsse ihm vom Verbleib seines Sohnes berichten, Schlimmes würde ihm dabei nicht passieren. Das tat auch Rabbiner Bagrow. Er schrieb an Boris Vater, wann Boris Rückkehr zu erwarten sei, und schickte ihn mit der Bahn nach Hause. Zum Glück lief es diesmal ohne Folgen für Bori ab. Die Eltern hatten für den inneren Drang ihres Sohnes nach dem zauberhaften Lande Verständnis und wußten, daß sie diesen Drang mit Vergeltungsmaßregeln nicht ausmerzen würden. Sie bemühten sich auch, die Sache im Gymnasium teilweise durch Verheimlichung der Wahrheit, teilweise durch Protektion beizulegen, so daß alles ein friedliches Ende nahm.

Boris Leseeifer zeitigt traurige Ergebnisse.

Als Bori ins Gymnasium kam, ging er mit Fleiß an die Schulaufgaben, er las aber gleichzeitig sehr viel. Wenn er aß, so sah er nur mit einem halben Auge auf das Essen, während er sich mit den anderen anderthalb in die Lektüre vertiefte. In kurzer Zeit spürte er, daß mit seinen Augen etwas Ungewöhnliches vorging. Er wird von einem Spezia-

listen untersucht, und dieser findet, daß Bori die Sehkraft seines rechten Auges gänzlich eingebüßt habe. Dem sei nicht mehr zu helfen, sagte er, Bori aber müsse die Lektüre auf das Allernotwendigste beschränken, um das zweite Auge vor einer ähnlichen Katastrophe zu bewahren.

Die Abhärtung gegen Folterungen.

Indessen begann Bori an den sozialen Fragen Interesse zu finden, die durch die illegale Literatur verbreitet wurden. Sein Vater galt als offizielle Persönlichkeit, als Lehrer unterstand er direkt der Behörde für Volksbildung. In dieser Eigenschaft mußte er politisch zuverlässig und ein Feind jener Elemente sein, die gegen die bestehende Ordnung auftreten. In seinem Hause durfte sich keine verbotene Lektüre befinden. Aber gerade dieser seiner Eigenschaft wegen wurde er als treuer Anhänger der Gesetze betrachtet, und es fiel ihm leichter als anderen, an verschiedenen illegalen Angelegenheiten teilzunehmen. Taucht die Vermutung auf, daß die geheime Druckerei beobachtet werde, so wird der ganze Apparat vorsichtig in der Nacht zum Lehrer Borochow überführt, welchen als Konspirator zu verdächtigen niemand in den Sinn kommt. Und die Polizei, die die Stelle, wo sich tags vorher die Geheimdruckerei befunden hatte, absucht, zieht mit langer Nase ab.

Einem gewissen Kritschewsky, der sich mit revolutionärer Propaganda befaßte, wurde das Stadtviertel, wo er als politisch nicht einwandfrei galt, zu brenzlig; er wird von der Familie Borochow aufgenommen, verschafft sich einen Totenschädel, stellt ihn ins Fenster, um jeden Verdacht von sich zu lenken.

Die Polizei stattet einer Sozialistin, einem gewissen Fräulein Perlin, einen Besuch ab und findet bei ihr kompromittierende Briefe ihres Bräutigams Fialkow, eines Verschwörers und Terroristen. Seinen Genossen gelingt es, ihn zu warnen, bevor er zu seiner Braut kommt, wo ihn die Polizei bereits erwartet. Also begibt er sich bald in das sichere Haus des Lehrers Borochow, wo ihn Chaje Rachel Borochow als Kranken verkleidet, den man am Arme führen muß; sie bringt ihn an eine ungefährdete Stelle, von wo er

in einem Wagen zum Bahnhof einer anderen Station fährt, da er auf dem Bahnhof von Poltawa bereits von der Polizei erwartet wird.

Solche und ähnliche Dinge sieht Bori sich abspielen, er informiert sich über alles und lernt die illegale Literatur kennen. Daraus und aus Gesprächen erfährt er, daß die Polizei, wenn sie einen Sozialisten verhaftet, bei diesem den Namen seiner Genossen zu erfahren trachtet, ja, daß sie sogar nicht vor Folterungen zurückschrickt, um den Verhafteten zu zwingen, die Namen seiner Genossen zu verraten. Bori versetzt sich in seiner Vorstellung selbst in die Lage, in der er einst dieser Versuchung zu trotzen haben würde.

Einmal bemerkte die Mutter eine große, schwer eiternde Wunde an Boris Hand. „Woher hast du das, Bori?" fragte sie ängstlich und erfuhr, daß er eine Abhärtungskur gegen Folterungen durchgemacht hatte; um sich zu überzeugen, daß er seine Genossen nicht verraten werde, hatte er seine Hand in eine Kerzenflamme gesteckt und sie so lange daran gehalten, bis er innerlich überzeugt war, daß er trotz größten Qualen ein treu ergebener Genosse bleiben würde.

Bori verzichtet auf das Universitätsstudium.

Beinahe alle Lehrer des Gymnasiums waren Bori seiner scharfen Auffassungsgabe und klugen Einfälle wegen sehr zugetan, selbst wenn er sich gegen die Schuldisziplin vergangen hatte.

Sein Deutschlehrer, ein bedeutender Gelehrter, äußerte sich seiner Mutter gegenüber: „Ihr Sohn ist ein vorzüglicher Kopf, er ist auch sehr brav, aber er erlaubt sich schon zuviel. Er hilft anderen in Fällen, wo es unstatthaft ist, und läßt sich nicht zur Disziplin erziehen. Ich schätze ihn seiner großen Gaben wegen sehr, aber Sie müßten ihn anleiten, der Obrigkeit zu gehorchen. Sonst werden ihm alle seine Vorzüge nicht helfen, und er wird seine Ausbildung nicht fortsetzen können."

Der Lehrer des Französischen meinte, er würde sich mehr als glücklich schätzen, einen Sohn wie Borochow zu haben.

Selbst Markow, der Direktor des Gymnasiums, ein bekannter Judenfeind, empfahl seinen *christlichen* Freunden, sobald sie für ihre Kinder einen tüchtigen Lehrer benötigten, den *jüdischen* Gymnasiasten Borochow, trotzdem es gegen das Gesetz verstieß. Doch hatte Bori den Antisemitismus in vielen Hinsichten genug zu spüren bekommen.

Der Lateinunterricht wurde mit der sechsten Klasse abgeschlossen. Die schriftlichen Arbeiten für das Examen wurden vorher vom Direktor und den Lehrern durchgesehen, qualifiziert und darauf an die Kreisschulbehörde gesandt. Das Gymnasium in Poltawa unterstand der Kiewer Kreisschulbehörde, deren Organe samt dem Rektor der Universität, an der die Studenten studieren sollten, die Aufgabe hatten, die Qualifikation der Arbeiten zu überprüfen und sie an das Gymnasium zurückzuleiten. Die Arbeiten kamen gewöhnlich zurück, da die Schüler bereits die siebente Klasse besuchten. Um die Zeit, als Bori die siebente Klasse besuchte, war der Mathematiklehrer Tschernischewitsch, ein sehr freisinniger Mann, der Bori ins Herz geschlossen hatte, Klassenvorstand. Eines Tages kam Tschernischewitsch mit verstimmter Miene in die Klasse und wetterte gegen die Ungerechtigkeiten, die von den Lehrern der jungen Generation, denen es am allerwenigsten zuzumuten gewesen wäre, begangen wurden. Dann las er ein von der Kreisschulbehörde eingelangtes Schriftstück vor, wo mitgeteilt wurde, daß bei den lateinischen Arbeiten drei Schüler unverdiente Noten erhielten: Zwei hätten bessere Noten erhalten, als ihnen gebührte (die beiden waren Christen), während einer mit einer schlechteren Note sich zufriedengeben müsse. „Und dieses Unrecht wurde unserem tiefgelehrten Borochow zugefügt. Ist das nicht eine Riesenschande für unsere Zivilisation!“ schloß Tschernischewitsch entrüstet.

Bori erhob sich bleich, dankte dem Lehrer und sagte: „Derartiges ist vielleicht notwendig, um die hohen Eigenschaften unseres verehrten Klassenlehrers besser einschätzen zu können.“

Das erfuhr Boris Vater von einem christlichen Schüler, den er Hebräisch unterrichtete. Bori selbst hatte zu Hause nie davon gesprochen.

Im Jahre 1900, als Bori das Gymnasium absolvieren sollte, hieß es, daß er die goldene Medaille, die alljährlich dem besten Schüler verliehen wurde, erhalten würde. Der zweitbeste Schüler war ein Christ namens Ridenko, ein guter Freund von Bori und ein sehr fähiger und braver Junge; sein Vater aber war ein bekannter Judenfresser. Der antisemitische und verbissene Direktor Markow sann auf Mittel, um Bori der Medaille verlustig zu machen. Der Direktor war auch Lehrer der russischen Sprache und Literatur. Als den Schülern eine gewisse Abhandlung als Schlußexamen aufgegeben wurde, hatte Bori seine Arbeit als erster abgeliefert. Da wandte sich der Direktor an ihn:

„So rasch? Ich würde Ihnen raten, junger Mann, Ihre Arbeit noch einmal rasch durchzusehen."

„Ich habe sie bereits durchgesehen", erwiderte Bori.

„Nichtsdestoweniger rate ich Ihnen, sie noch ein zweites Mal durchzusehen."

Da Bori bemerkt hatte, daß ihm Markow nicht glaubte, entgegnete er trotzig:

„Ich brauche sie nicht zweimal durchzusehen."

Der Direktor nahm Boris Arbeit und qualifizierte sie mit einer Drei. Begreiflicherweise konnte sich Bori über Nacht nicht derart verschlechtert haben, daß er in einem Gegenstand eine Drei verdient hätte, in dem er sonst von Markow immer die Note Fünf zu erhalten pflegte. Die schlimmste Note, die er ihm nach allen Vorschriften hätte geben können, wäre eine Vier gewesen. Damit aber hätte Markow sein Ziel nicht erreicht: seine Vier wäre in der überwiegenden Zahl von „Fünfern" untergegangen. Eine Drei aber saß fest. Markow hatte selbst eingestanden, daß er Bori nur seiner Frechheit wegen eine Drei gegeben habe.

Als der Vater von Bori verlangte, an der Universität zu inskribieren (das galt ja damals als der Endzweck allen Studiums), erklärte ihm Bori, es gäbe auch an den Universitäten „liberale" Personen wie Markow, es sei daher von der Universitätsbildung ohnehin nichts Rechtes zu erwarten. Da zu jenen Zeiten die Unruhen an den Universitäten bereits begannen, so hatten seine Argumente die erwünschte Wirkung auf den Vater, so daß dieser nicht mehr darauf bestand.

Bori muß zur Musterung, verliert ein zweites Mal seine Galoschen und teilweise auch seine Freiheit.

Im Jahre 1902 mußte Bori zur Musterung. Nach seinem Familienstande genießt er die Begünstigung zweiten Ranges und wird vom regulären Dienst befreit. Darauf wird er untersucht, ob er für die Reserve tauglich sei. Der Arzt mustert sein rechtes Auge und ruft aus: „Ein völlig blinder Mensch!" Natürlich wäre er freigekommen. Bori galt jedoch die Wahrheit, die Wirklichkeit als das Höchste, und er entgegnete dem Arzt: „Ein Mensch besitzt zwei Augen." Diese Bemerkung sollte ihn einige Wochen seiner Freiheit kosten, denn er mußte mit den Rekruten einrücken. Endlich gelang es ihm, die höheren Beamten zu überzeugen, daß der Arzt ihn ungerecht behandelt habe, und er wurde freigelassen.

Auf dem Rückweg vom Musterungsgebäude pflegten die Christen die Juden anzustänkern und zu beleidigen. Bori organisierte im Nu eine Gruppe, die aus Juden und einigen Christen aus den Reihen seiner Verehrer bestand, und es begann eine regelrechte Prügelei. Es war schon so weit, daß die ihnen an Zahl überlegenen Gegner das Kampffeld räumen wollten. Das wurde aber von der Polizei bemerkt, und sie stürmte zum Kampfplatz. Da rief Bori seinen Leuten zu: „Heda, ihr Freunde, von seiten der Polizei haben wir keine Gerechtigkeit zu erwarten. Macht euch rechtzeitig davon!" Er ließ die Freunde voranlaufen und folgte ihnen. Einer der Verfolger, ein geschickter Läufer, holte ihn ein und trat ihm auf eine Galosche, Bori schüttelte sie vom Fuße und lief davon. Der Verfolger hielt eine Weile inne, hob die Galosche auf und schleuderte sie gegen Bori, ohne ihn zu treffen. Bori sah sich um, der Verfolger war weit. Blitzschnell riß er die zweite Galosche vom Fuße, warf sie nach seinem Verfolger und traf ihn mitten ins Gesicht, so daß dieser sich umwandte. Und so gelang es ihm, sich in Sicherheit zu bringen. Auf diese Weise kam Bori um sein zweites Paar Galoschen.

Diesmal aber war die Belohnung ausgeblieben ...

Wie Bori seinen Vater noch vor seiner Trauung Großvater werden ließ.

Ber Borochow hatte schon frühzeitig zu schreiben begonnen. Er behandelte verschiedene Themen in verschiedenen Sprachen, am häufigsten aber in der russischen Sprache. Sie war ja die einzige, in der er Aussicht hatte, gedruckt zu werden, denn seinen Ruf als Gelehrter hatte er russischen Gelehrten zu verdanken. (Namentlich dem Professor Lessewitz, der ihm den Weg zum berühmten Gelehrten gebahnt hatte.)

Bori sandte eine philosophische Abhandlung an die Zeitschrift „Russkaja Myssl". Diese drückte sich in sehr schmeichelhaften Worten über seine Arbeit aus, konnte sie aber aus bestimmten Gründen nicht veröffentlichen. Aber in Boris Lage tritt dadurch keine Erleichterung ein. Er erhielt zwar Ermunterungen und sogar Zusagen, aber nichts darüber hinaus.

Eines Tages besuchte Boris Vater den bekannten hebräischen Gelehrten und fruchtbaren Schriftsteller Alexander Süßkind Rabinowitsch, der um jene Zeit (im Jahre 1900) in Poltawa wohnte. Da empfing ihn Rabinowitsch mit den Worten: „Glück auf zu dem Enkelchen, das Bori Ihnen geschenkt!" Bori war damals noch unverheiratet, ja nicht einmal verlobt gewesen. Einen Augenblick lang war der Vater etwas überrascht, er dachte sich aber sogleich, daß sich Rabinowitsch einen derartigen Glückwunsch erspart hätte. Darauf trat Rabinowitsch auf ihn mit einem Buche zu (es war ein Almanach in russischer Sprache, herausgegeben von dem Rabbiner Frajdenberg in Krementschug), zeigte ihm darin einen von Bori verfaßten Aufsatz und sagte: „Sie verbrechen ja manchmal auch solche Dinge."

Nach dem Kischenewer Pogrom.

Boris Eltern sahen sich im Jahre 1881 gezwungen, nach Poltawa zu übersiedeln, aber der Pogrom in Kischenew drückte ihnen den Wanderstab in die Hand zu einer weiten Reise.

Sie beschlossen, nach Amerika auszuwandern. Es begannen Verhandlungen und Überlegungen, ob alle zugleich fahren sollten, oder vorläufig nur einzelne Familienmitglieder. Bori erklärte, er könne auf keinen Fall mit. In der Zwischenzeit hatte er sich mit Ljuba Borochow, der Mutter seiner beiden Kinder, verlobt, die damals Ljuba Melzer hieß. In der Tat war weder er, noch waren seine Eltern oder die Eltern seiner Braut in so günstigen materiellen Verhältnissen gestanden, daß sie gemeinsam, geschweige noch mit einer vergrößerten Familie hätten auswandern können. Aber bei gewissen gemeinsamen Anstrengungen wäre dies nicht unmöglich gewesen. Es trat aber bald zutage, daß Bori außer den erwähnten Motiven, die er zum Scheine seinen Eltern vorgeschützt, noch viel tiefere Ursachen abhielten, von denen er nicht abzubringen war.

Nach dem Pogrom in Kischenew, um die Osterzeit des Jahres 1903, hatte sich aller Juden Rußlands die Pogromangst bemächtigt, da und dort gründeten sich Selbstschutzverbände. Von privater Seite hatten Borochows Eltern erfahren, daß er Waffen an die Mitglieder des Selbstschutzes verteilte. Sie fragten ihn aber nicht danach, denn es war eine streng konspirative Angelegenheit, die ihnen unter strengster Diskretion mitgeteilt wurde. Aber diese Periode gehört in die Zeit, da die Eltern sich bereits in Amerika befanden, und er war ja bekanntlich in Rußland zurückgeblieben. Über seine Tätigkeit und über die Stellung, die er in der Selbstschutzbewegung eingenommen hatte, werden seine Mitkämpfer genauer informieren können; und sie werden sie auch besser einzuschätzen wissen. Damit können die Aufzeichnungen, die sein Vater über ihn zu machen versucht hatte, abgeschlossen werden.

J. Ben-Zwi (Jerusalem).

Aus den Gründungsjahren der Partei in Rußland.

I.

Ber Borochow lernte ich in seinem zwölften oder dreizehnten Lebensjahre kennen. Zu Hause und von seinen Kameraden wurde er russisch mit dem Kosenamen „Boria“ gerufen, und erst später, als er in Konsequenz seiner Anschauungen und seiner politischen Tätigkeit vom Russischen zum Jiddischen überging, änderte er seinen Namen in Berl. Doch die Sprache, in der er redete und dachte, die Sprache des Alltags und der Schule, in der die Mehrzahl der jüdischen Jugend der Ukraine in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts aufwuchs, war Russisch.

Borochows Eltern gehörten der älteren Generation der Haskalah an. Sein Vater war hebräischer Lehrer in Poltawa — gegenwärtig übt er seinen Beruf in Amerika aus — und mußte Tag und Nacht sein Brot in schwerer Arbeit verdienen, in Schulen wie durch Privatunterricht. Unter dem Zarenregime, das das Bildungsstreben der Juden mit den schärfsten Mitteln bekämpfte, betrachtete jeder jüdische Vater die Aufnahme seines Sohnes in ein Staatsgymnasium als einen außerordentlichen Glücksfall. Kaum gelangte jedoch der Sohn ins Gymnasium, da hörte gewöhnlich das Interesse des Vaters an der jüdischen Erziehung seines Sohnes auf.

So gab es in Poltawa „Chowewe Zion“, die ihr Leben lang gegen die Assimilation kämpften, kaum hatten aber ihre Kinder das „Glück“, in Staatsschulen (natürlich russische) aufgenommen zu werden, da wurde ihre jüdische Erziehung völlig vernachlässigt. Ähnliches widerfuhr dem jungen Boria.

Poltawa, Sitz eines ukrainischen Gouvernements, war eine ruhige Stadt mit geringer Einwohnerzahl. Abgesehen von einigen Mühlen, hatte sie keine Fabriksindustrie, sondern Kleinhandwerksbetriebe; ebensowenig hatte sie einen nennenswerten Handel, außer den Jahrmärkten, die im Sommer stattfanden, wie etwa der des Propheten Elias. Die ruhige und stille Stadt lebte hauptsächlich vom Handel mit den umliegenden Dörfern und kleinen Städten. Davon lebte auch die Mehrzahl der Juden, der Rest war Handwerker und Arbeiter. Mangels regen Wirtschaftslebens und eines nennenswerten ansehnlichen Proletariats, konnte sich keine selbständige Arbeiterbewegung weder bei den Juden noch bei der übrigen Bevölkerung entwickeln. Obwohl also in Poltawa keine objektive Grundlage für die Entwicklung einer proletarischen Bewegung gegeben war, „sorgte" gewissermaßen dafür die zaristische Regierung, indem sie diese ruhige Stadt als Verbannungsort für Revolutionäre bestimmte. So kam es, daß sich in Poltawa die besten Kräfte der russischen Intelligenz zusammenfanden, wie zum Beispiel Dr. Wolkenstein und Frau von der revolutionären Partei „Narodnaja Wolja", ferner Korolenko samt Familie, bei dem der Treffpunkt aller Anhänger des Freiheitsgedankens war. Hieher wurden auch politische „Verbrecher" der jüngeren Generation verschickt, wie die Gründer der „Iskra", der sozialrevolutionären Partei, Tolstojaner und andere. Unter anderem erinnere ich mich noch an Martow und Baruch Stolpner.

Poltawa hatte auf diese Weise das besondere Glück, intellektuelle Kräfte von höchstem Rang, Repräsentanten der verschiedenen Strömungen der russischen Revolution, zu beherbergen. Ihr Einfluß auf die junge Generation war stark, besonders auf die jüdische Jugend, die in zwei Staatsgymnasien und einer Realschule Unterricht genoß. Ich wohnte oft Vorträgen über Philosophie, Gesellschaftslehre, Nationalökonomie, kulturelle und politische Themen bei, die teils legal, meistens aber illegal in Privathäusern, Schulen und Bethäusern abgehalten wurden.

Poltawa war aber nicht nur ein Zentrum revolutionärer Bestrebungen, sondern auch ein Mittelpunkt der jungen jüdischen nationalen Bewegung. Die „Chibat Zion" hatte sich

schon in den Achtzigerjahren in Poltawa eine Zelle geschaffen; Borochows Vater, Mosche Aron, gehörte dem Kreise an, der in Poltawa die zionistische Bewegung schuf und propagierte. Gleichzeitig mit der Organisierung der Palästinabewegung (es leben noch heute in Palästina einige der ersten „Bilujim"*) aus Poltawa) enstand eine Kulturbewegung und es stieg das Interesse für jüdische Geschichte, die Kulturgüter des Judentums, hebräische Erziehung, moderne Schulen, jüdische Bibliotheken usw.

Mitten unter den beiden Strömungen, des Sozialismus und des nationalen Gedankens, wuchs der außergewöhnlich begabte Boria auf. Er verarbeitete geistig jene beiden Ideenkomplexe. Zwischen „Iskra" einerseits, den „Bne Mosche" und „Chowewe Zion" anderseits mußte er sich seinen Weg bahnen. In ähnlicher Lage hatten sich ja viele seiner Altersgenossen und auch teilweise die letzte Generation befunden: sie schwenkten teils nach links, teils nach rechts ab. Alle schlossen sich jedoch einer der bereits bestehenden Gruppen an und kümmerten sich nicht darum, was im anderen Lager vorging. Die Anhänger der Assimilation leugneten die Existenz der nationalen Frage. Sie trieben Vogel-Strauß-Politik. Die Anhänger der jüdisch-nationalen Bewegung dagegen schalteten gewaltsam das Problem des Klassenkampfes, das sowohl im jüdischen wie im allgemeinen Leben vorhanden war, aus dem Kreis ihrer Betrachtungen aus und verschoben es ad calendas graecas, sei es, weil sie unklare Vorstellungen von der Bedeutung dieses Kampfes hatten, sei es, weil sie absichtlich ihren politischen Horizont einengten. Weder diese noch jene gaben der denkenden Jugend befriedigende Antwort auf die sie bedrängenden Fragen. Viele empfanden den Widerspruch in den Lösungen, die ihnen vorgetragen wurden, und die Einseitigkeit der beiden Bewegungen. Eine neue Strömung, die sich bald ein Existenzrecht in der jüdischen Wirklichkeit erkämpfte, bahnte sich Weg. Es war dies der Poalezionismus, der sozialistische Zionismus, der beide Richtungen in sich schloß, die sozialistische und die nationale. Poltawa war einer der

*) „Bilu", der Name jener Bewegung der Achtzigerjahre, die die Auswanderung nach Palästina und die Kolonisation dortselbst propagierte. M. S.

Punkte, wo diese Bewegung entstand, und Borochow der Meister, der ihr die Richtung wies.

Schon in seiner Gymnasialzeit bereitete sich Borochow außerhalb der Schule auf seine spätere Tätigkeit vor und eignete sich vielfaches Wissen an: Mathematik, Naturwissenschaft, Sprachen, Geschichte, Soziologie, Wirtschaftslehre, Ethik, Logik, Philosophie usw. bildeten den Gegenstand seines Studiums bis zu seinem 19. Lebensjahr. Zunächst stand Borochow außerhalb jedes Parteilebens. Doch schon damals zeichnete er sich durch sein besonderes Verständnis für soziale Gemeinschaft aus, man konnte in ihm schon damals den späteren geistigen Führer seiner Generation ahnen. Ungefähr im 18. Lebensjahr sammelte Berl einen Kreis junger Menschen um sich, teils älter, teils jünger als er, der sich mit Philosophie und Geschichte befaßte. Borochow zeichnete sich durch Gedankentiefe und Kühnheit wie auch durch die Art seines Vortrags aus. Ich erinnere mich noch gut an die Zeit, als man in Poltawa sagte, es sei nicht möglich, die Werke von Kant oder Schopenhauer in der Stadt zu bekommen, da Borochow und sein Kreis sich gerade mit deutscher Philosophie beschäftigen. Ein andermal waren keine Bücher über Ethik aufzutreiben, da Borochow und seine Freunde gerade Ethik studierten. Seine Vorträge über Ibsen und die großen Ethiker Nietzsche, Stirner verschafften ihm in den Jugendjahren einen guten Ruf. Eines Tages kam Lesevic, der alte Professor der Philosophie, nach Poltawa. Der achtzehnjährige Borochow scheute sich nicht, dem berühmten Professor entgegenzutreten. Der Professor sprach sich dann über Borochow sehr lobend aus.

All das gehört in den vorgeschichtlichen Abschnitt, in die Zeit vor seinem Eintritt in das politische Leben, dessen theoretische Vorbereitung es aber bildete. Ungefähr um 1900 (in der achten Klasse des Gymnasiums) wurden seine Beziehungen zur sozialdemokratischen Partei enger und er schloß sich ihr zuerst in Poltawa, dann in Jekaterinoslaw an. Von seiner Tätigkeit in letzterer Stadt ist mir nicht viel bekannt. Ich weiß nur, daß er mit seinen Vorträgen in kleineren Zirkeln unter der Intelligenz und unter Arbeitern hervortrat. Seine Tätigkeit in der russischen Sozialdemokratie fällt in den Winter 1900/01. Doch Berl fand

offenbar keine volle Befriedigung darin. Es ist möglich, daß der Grund hiefür sein starkes Verlangen war, die sozialistische Theorie aus erster Quelle zu schöpfen, denn aus zweiter Hand Kenntnisse zu gewinnen oder den Führern blind zu folgen, genügte ihm nicht — ferner fand er in der Partei und ihrer Literatur keine hinreichende Antwort auf die Judenfrage, die ihm keine Ruhe ließ. Er war mutig genug, die Zweifel und Gedanken, die ihn quälten, frei herauszusagen, und er erregte dadurch den Verdacht der Dogmatiker.

Der Pogrom von Kischinew traf die jüdische Jugend zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Die blutigen Ereignisse ließen den Widerspruch zwischen der falschen Theorie des radikalen Kosmopolitismus und der Wirklichkeit kraß zu Tage treten. Sie waren für Berl ein Grund mehr, sich mit dem nationalen Problem zu befassen und die Brücken zum „goldenen" Weg der Assimilation endgültig niederzureißen.

Berls Interesse an dem Zionismus wuchs — soweit ich mich erinnere — im Zusammenhang mit der durch Beckermanns antizionistischen Artikel „Über den Zionismus und seine Leitmotive" (in der russischen Zeitschrift „Russkoje Begatstwo") hervorgerufenen Auseinandersetzung. Berl antwortete in einem ausführlichen Artikel. Vor der Drucklegung las er ihn einem Kreise vor, der aus den besten Köpfen verschiedener Parteien bestand. Diese Vorlesung rief scharfe Diskussionen und eine interessante theoretische Erörterung der nationalen Frage hervor. Diese Erörterung, so wie Borochows Analyse der Begriffe: Nationalismus, Internationalismus, Kosmopolitismus und Assimilation, Klasse und Nation, übte auf die Jugend Poltawas großen Einfluß. Borochows Antwort an Beckermann sollte jedoch nicht erscheinen. Der Grund war, daß die russischen Zeitungen und Zeitschriften von assimilierten Juden oder von Russen redigiert wurden, die in dieser Frage der Ansicht ihrer assimilierten jüdischen Freunde und Leser Rechnung trugen. Sie wollten deshalb dem radikalen nationalen Gedankengang Borochows kein Gehör verschaffen. Doch die Erörterung dieses Problems und der lebhafte Meinungskampf, an denen Juden und Nichtjuden, Iskra-Leute und Sozialrevolutionäre, Zionisten

und extreme Assimilanten teilnahmen, lieferten Borochow reichliches Material zur Klärung dieser Begriffe, für seine späteren Arbeiten „Grundsätze des Poalezionismus", „Klasseninteressen und nationale Frage" u. m. a.

In diesem Zeitabschnitte zog sich Borochow von jeder praktischen Arbeit zurück und widmete sich ausschließlich dem theoretischen Studium; er las, schrieb und hielt in Freundeskreisen Referate. In diese Zeit fallen seine ersten Arbeiten, die später in Druck erschienen: „Über den Charakter des jüdischen Intellekts", „Zur Frage Zion oder Territorium" (1906 nach dem Sechsten Zionistenkongreß).

Mit der Uganda-Krisis trat in Berls Tätigkeit eine Änderung ein. Er nahm gegen den Territorialismus Stellung und beschloß, seine Kraft der praktischen Arbeit zu widmen, was er auch gegen Ende 1904 ausführte. Mit jugendlichem Elan und Eifer stürzte sich Borochow in die Agitation für den Zionismus. Er erwies sich als glänzender Referent und Diskussionsredner. Er besuchte die meisten Städte Polens und Litauens, hierauf die Ukraina, Podolien und Wolhynien: innerhalb weniger Monate hatte er sich im ganzen Ansiedlungsrayon einen Namen geschaffen. Interessanterweise hielt Borochow seine Vorträge auf diesen Reisen in russischer Sprache (sogar im Rathause zu Wilna), da er Jiddisch noch nicht gut beherrschte.

Auf seinen Reisen kam Borochow in Kontakt mit den jüdischen Massen, die er in Poltawa nicht kennen lernen konnte, hier stieß er auch zum erstenmal auf den „Bund", die älteste jüdische Arbeiterpartei, die gegen das Streben der Juden. nach voller nationaler Befreiung, nach Sicherung ihrer Zukunft auf einem Territorium, eine negative Haltung einnahm.

In den Gebieten jüdischer Massensiedlung, besonders der Arbeiterzentren, fand Borochow Gehör und Verständnis für die synthetische Bewegung des Poalezionismus, die er intensiv propagierte. Seine Begegnung und seine praktischen Erfahrungen mit den arbeitenden Volksmassen in Polen, Litauen und dem südwestlichen Teil Rußlands bereicherten seine Kenntnisse von der Lage des jüdischen Volkes. Mit diesen geistigen Waffen ausgerüstet, trat Borochow an die Gründung der Partei in Rußland heran (zweite Hälfte 1905).

II.

Der Zeitabschnitt, über den ich jetzt berichten will, ist der des Beginnes der Konsolidierung des poalezionistischen Gedankens. Vereine und Organisationen entstanden unabhängig voneinander gleichzeitig an vielen Punkten innerhalb und außerhalb Rußlands; in Wilna, Warschau, Odessa, Minsk, Krim, Jekaterinoslaw, Rostow, Zentralrußland usw.

Der zentrale Gedanke des proletarischen Zionismus, die Vereinigung beider Strömungen: des Zionismus und Sozialismus, formte die zahlreichen Organisationen zu einer besonderen Bewegung, die sich einerseits völlig unterschied von der ganz- oder halbassimilierten proletarischen, anderseits von der allgemeinen nationalen Bewegung, der jedes Verständnis für Klasseninteressen und soziale Probleme mangelte. In einzelnen Punkten jedoch gingen diese Organisationen auseinander. Die meisten waren schon damals unter dem Namen Poalezion bekannt. Diese Bewegung zerfiel aber in drei Gruppen, und zwar: erstens nach ihrer Stellung zum politischen Kampf in der Diaspora: im Parteijargon hieß man sie P. K.isten (für den politischen Kampf) und Anti-P. K.isten; zweitens nach der Stellung zur Sprachenfrage: in Hebraisten und Jiddischisten; drittens nach der Stellung zu Palästina und Uganda, an deren Stelle später der Territorialismus schlechthin trat. Der Vollständigkeit halber seien noch zwei trennende Punkte erwähnt: die Stellung zum Zionistenkongreß und zur sozialistischen Theorie. Doch die Meinungsverschiedenheiten, beziehungsweise die des Kongresses, kamen erst in späterer Zeit offen zum Ausdruck; die Differenzen in der sozialistischen Weltanschauung (sozialistisch, sozialrevolutionär, materialistisch, revisionistisch) spielten wohl eine bedeutende, aber keine entscheidende Rolle. Insbesondere verwischten sich diese Unterschiede seit dem Auftreten des „Sejmismus“.

Die Gruppe, die sich am raschesten konsolidierte, war die der „Minsker Poalezion“, sie lehnte den politischen Kampf in der Diaspora ab. Sie beschränkte sich auf die ökonomische Tätigkeit und enthielt sich jeglicher politischer Betätigung. Für diese Einstellung konnten die „Minsker“ im Ansiedlungsrayon keine Anhänger gewinnen, sie blieben

vereinsamt. Alle anderen Organisationen waren für den politischen Kampf.

In der Sprachenfrage schieden sich die Vereine wie folgt: Viele Organisationen, besonders in Litauen, waren hebraistisch, das heißt sie betonten, daß für sie Hebräisch die Nationalsprache sei — andere wieder, wie die „Minsker" und die polnischen Genossen, waren mehr für Jiddisch. In der Ukraine, wie mir scheint in Jekaterinoslaw und Poltawa, war man für Hebräisch, ohne Jiddisch abzulehnen. In Wirklichkeit war das für Südrußland eine abstrakte Frage, da dort die Umgangssprache der jüdischen Massen weder Hebräisch noch Jiddisch, sondern Russisch war.

Der dritte Streitpunkt, Zion oder Territorium, spaltete die Bewegung in zwei Teile, die fast gar nichts Gemeinsames miteinander hatten. Zuerst organisierte sich der territorialistische Flügel, der damals seine bekannte Deklaration herausgab, die von der palästinagerichteten Poalezion mit Anspielung auf ihr Miniaturformat oft verhöhnt wurde. Die rasche Organisierung der territorialistischen Richtung (S. S.) kam für die palästinagerichtete Poalezion, die noch nicht so weit war, überraschend. Auch sie folgte dem gegebenen Beispiel und begann sich schleunigst zu organisieren: im Gouvernement Poltawa, in Polen, Litauen, Krim wie im südrussischen Kreis. Die Aufgabe war nicht leicht, da sie an vielen Fronten zu kämpfen hatte: in Litauen gegen den „Bund" und die obgenannten „Minsker", in Polen gegen P. P. S. und „Bund", in Südrußland gegen die „Iskra"-Leute und die S. R.; und überall kam jetzt noch ein neuer Gegner, die S. S. (Territorialisten) hinzu. Unter solchen Umständen ging die Konsolidierung der Poalezion vor sich.

Der Siebente Zionistenkongreß, der erste nach Herzls Tod und nach der Uganda-Spaltung, stand vor der Tür. Während dieses Kongresses, auf dem sich Poalezion aller Richtungen und Länder trafen, wurde in einer Beratung in Zürich die Formel für eine einheitliche Partei gefunden. An dieser Beratung nahm auch Borochow teil. Damals entschied er sich auch, sein Schicksal mit dem der neuen Bewegung zu verbinden.

In diesem Moment jedoch erlitt die junge Bewegung einen Stoß von innen, der sie zu vernichten drohte. Es war

dies eine neue Spaltung. Die „Sejmisten“ oder J. S. (jüdische Sozialisten) tauchten auf. Diese Partei war aus der Vereinigung zweier Elemente entstanden, einerseits aus der Intelligenz des Kreises „Wosrozdenie“ („Auflebung“), zumeist Studenten, die an ausländischen Universitäten ihre Bildung erhalten hatten, anderseits aus Arbeitermassen, die sich der Poalezion angeschlossen hatten. Die Gefahr, die von Seiten der J. S. drohte, war größer als die von Seiten der S. S. Die letzteren waren durch ihre klare negative Einstellung zu Palästina genügend bekannt, und die Arbeiter rechneten mit ihnen als Gegner. Die „Sejmisten“ aber bekannten sich nie als Palästinagegner, im Gegenteil, sie erklärten, in ihren Reihen sei Platz für extreme Palästinaanhänger wie für extreme Territorialisten. Sie hatten auf die Frage: Palästina oder Territorialismus noch keine Antwort gegeben, denn diese stand ihrer Meinung nach vor Erlangung der nationalpersonalen Autonomie nicht auf der Tagesordnung. Die politische Autonomie, behaupteten sie, sei zeitlich und prinzipiell eine Vorbedingung für die Verwirklichung der territorialen Autonomie, gleichgültig, ob sie in Palästina oder anderswo verwirklicht werden sollte. Der Kampf gegen die J. S. war viel schwerer als der gegen die S. S. Diese kokettierten mit der Einstellung des orthodoxen Marxismus zur nationalen Frage und bedienten sich selten der nationalen Argumentation, während die J. S. das nationale Moment unterstrichen, sich mit dem nationalen Programm in der Diaspora befaßten und gegen die Assimilanten der „Iskra“, P. P. S. und die Halbassimilation des „Bund“ einen unbarmherzigen Kampf führten. All das verlieh ihnen große Anziehungskraft auf die Anhänger der Poalezion, so daß sie in kurzer Zeit die Hälfte ihrer Mitglieder an sich riß. Die Poalezion stand damals nicht nur vor der Gefahr einer Spaltung, sondern einer gänzlichen Auflösung.

Zu den früher genannten Gegnern kam also ein noch viel gefährlicherer hinzu. In diesem Prozeß des inneren Kampfes gegen die Liquidation des Palästinismus und des äußeren Kampfes gegen die Assimilation entstand die Partei Poalezion.

Borochow kam vom Siebenten Zionistenkongreß, zu dem er mit seiner Frau Ljuba gefahren war, gerade zur rechten

Zeit zurück, als sich die erste russische Revolution und in ihrem Gefolge die Pogromwelle über Rußland ergoß. Als er Rußland verlassen hatte, stand er noch im Lager des allgemeinen Zionismus. Nach seiner Rückkehr schloß er sich dem proletarischen Zionismus an und setzte sich als Ziel die Festigung seiner Reihen, die durch den Abfall der „Sejmisten" stark erschüttert waren.

Auf der Kreisberatung in Poltawa im November 1905 trat Borochow offiziell in die Partei ein, wo er sich an der Umarbeitung ihres Programms beteiligte. Die Beratung in Poltawa war ein Wendepunkt in der Geschichte der Partei. Sie gab dem Kampf gegen die sejmistische Liquidation neuen Antrieb und schuf ein neues Bollwerk für den proletarischen Zionismus. Sie vergrößerte die Partei nicht nur durch eine neue Kreisorganisation, sondern gab auch neue Losungen aus und führte zur Gründung eines neuen Kampforganes, der Monatsschrift „Jewrejskaja Rabotschaja Chronika", zuerst nur Organ des Poltawaer Rayons, später Zentralorgan der Bewegung in ganz Rußland. Auf dieser Konferenz, zu deren Einberufern und Hauptakteuren auch ich gehörte, traf ich meinen Jugendfreund Borochow zum erstenmal als Parteigenossen.

Bald nach der Beratung stürzte sich Borochow mit jugendlicher Begeisterung in den Kampf gegen die „S. S." und „Sejmisten". Sein Hauptziel war jedoch nicht dieser Kampf, sondern eine viel wichtigere Sache: die Vorbereitung des allrussischen Parteitages und die Konstituierung der allrussischen Partei. Es war gerade der Höhepunkt der Revolution. Während der Beratung in Poltawa begann der erste große politische Streik (als erste streikten die Eisenbahner). Bald darauf brach aber eine Reihe blutiger Judenpogrome aus. Mir war es beschieden, mit eigenen Augen die Resultate des schrecklichen Pogroms in Jekaterinoslaw zu sehen. Ich kam daselbst in Parteiangelegenheiten am Tage nachher an und nahm am Begräbnis von 70 Opfern teil.

Von Poltawa fuhren Borochow und ich als Delegierte der Beratung zur südwestlichen Rayonskonferenz, die im Dezember 1905 in Berditschew tagte. An dieser Konferenz nahmen teil Delegierte der Partei der Rayone Kiew, Podolien, Wolhynien und Bessarabien. Unter außergewöhnlichen

Umständen wurde die Konferenz abgehalten. Während draußen die Kosaken wie Bestien tobten und jeden verfolgten, der es wagte, spät abends auf die Gasse zu gehen und sich dadurch verdächtig machte, ein „Demokrat“ zu sein, saßen wir, zusammengedrängt, in einer kleinen Stube und verbrachten bei flackerndem Kerzenschein Tag und Nacht mit theoretischen Auseinandersetzungen.

Darauf erkrankte Borochow und mußte das Bett hüten. Es waren naßkalte Tage, so daß eine Reise für ihn mit ernsten Gefahren verbunden war, aber er achtet nicht auf persönliche Gefahren, da es das Parteiinteresse erforderte. Mit hohem Fieber verläßt er seine Familie und fährt mit mir zur Konferenz. Er ist heiser und kann kaum sprechen. In den Sitzungspausen reiche ich ihm Arzneien. Hierauf kehrt er zum Kampfplatz zurück.

Ohne Rücksicht auf seine Krankheit ist Borochow der Wortführer der Palästina-Richtung und überhaupt die zentrale Persönlichkeit der Konferenz. Von den Gegnern waren alle Führer zum Kampfe ausgerückt. Ich erinnere mich an Nuchem Stif (damals unter dem Namen Mark bekannt), Wlad. Fabrikant (Poltawaer Student der Technik, einer der Führer der Gruppe „Wosrozdenie“), Israel, Serubawel u. a. Der Kampf dauerte lange, mehr als zehn Tage. Formell blieb die Einheit der Partei erhalten, doch gab es bereits zwei entschiedene Richtungen, so daß die tatsächliche Spaltung bald eintrat. Nach meiner festen Überzeugung und meiner Kenntnis der damaligen Lage glaube ich, daß ohne Borochows Teilnahme an dieser Konferenz und an der vorangegangenen Beratung von Poltawa der große Rayon von Berditschew sich zur Gänze den „Sejmisten“ angeschlossen hätte, so daß von der Poalezion nichts übrig geblieben wäre.

Die Berditschewer Spaltung war bloß ein Glied in der Kette der Konsolidierung unserer Partei. Borochow bereiste Litauen und verschiedene Städte des südwestlichen Rayons, legte die theoretischen Grundlagen fest und stellte eine Verbindung aller dieser Punkte mit dem in Poltawa befindlichen provisorischen Zentralkomitee her. Auch mit Polen, Krim, Zentralrußland wurde die Verbindung hergestellt. So wurde allmählich der erste allrussische Parteitag vorbereitet, der in Poltawa stattfand. Der Parteitag wurde Purim (1906) er-

öffnet; damals wurde der Grundstein der allrussischen sozialdemokratischen Partei Poalezion gelegt.

Der Parteitag von Poltawa befaßte sich mit zwei Fragen: mit der Klärung des poalezionistischen Programms und der Feststellung der Organisationsprinzipien der Partei. Zehn Tage dauerte der Parteitag, die Beratungen wurden dann in Eile beendet, unter dem Druck des Belagerungszustandes, der Polizeiüberfälle in der ganzen Stadt, der Bespitzelung und der Provokationen. Es kam zur Wahl eines Zentralkomitees, das die Aufgabe hatte, nicht bloß die Beschlüsse des Parteitages durchzuführen, sondern auch die erörterten ideologischen Grundsätze des Poalezionismus festzulegen. Zu den Mitgliedern des Zentralkomitees gehörte auch Borochow.

Der Parteitag wurde von der Polizei „entdeckt" und einige Führer, unter ihnen auch Borochow, wurden für eine gewisse Zeit verhaftet. Den übrigen Mitgliedern des Zentralkomitees gelang es, aus Poltawa zu fliehen und Konstantinograd zu erreichen, um dort das theoretische Programm der Partei auszuarbeiten. Doch nach kurzer Zeit erkannten wir, daß in diesem Städtchen die Bedingungen für politische Arbeit wegen der Bespitzelung durch die Polizei sehr schwer waren. Daher verlegten wir unsere Arbeitsstätte nach einem Ort, fern dem Ansiedlungsrayon und den „Augen des Gesetzes", des russischen Regimes. Wir fuhren nach Melitopol, der Hauptstadt der Krim, wo Felix Mencikowski Mitglied des Zentralkomitees war (gegenwärtig in der landwirtschaftlichen Versuchsstation der zionistischen Organisation in Palästina tätig, jeder politischen Arbeit fern). Hier verbrachten wir ungefähr drei Wochen mit der Bearbeitung und Formulierung unserer Grundsätze. Wir legten uns unsere Arbeit so zurecht, daß man uns in der Stadt nicht bemerkte. Jeder von uns hatte einen besonderen Arbeitsraum; sogar zum Mittagmahl gingen wir einzeln, damit man auf uns nicht aufmerksam werde. Es fanden gerade damals Vorträge der „Sejmisten" statt, doch nur bei einem derselben trat Borochow als Diskussionsredner auf und verschwand bald, um nicht darauf aufmerksam zu machen, daß wir uns in der Stadt befanden.

Wir arbeiteten zumeist nach folgendem Plan: Borochow hielt ein Referat, daran knüpften sich Diskussionen, bis man zu

einem Resultat gelangte. Alles wurde protokollarisch festgehalten. So schritten wir von einem Punkt zum zweiten. Wir hatten eine Unzahl von Fragen zu erledigen: National und International, Nation und Klasse, philosophische Analyse der Grundlagen der nationalen Frage, Statik und Dynamik; Assimilation und Konkurrenz (hauptsächlich darauf hatten die „Sejmisten" ihre Theorie aufgebaut); sozialökonomische Analyse der proletarischen Parteien im jüdischen Volk; Grundlagen personaler Autonomie einer nationalen Minderheit und der territorialen Autonomie, schließlich die Realisierung des Zionismus durch den Kampf der Arbeiterklassen, nicht bloß als Ziel, sondern auch als Prozeß ihrer allmählichen Festigung in nationaler und sozialer Hinsicht. Diese erfolgt auf zweierlei Art: durch die Stärkung der Positionen in den jetzigen Wohnländern und durch Schaffung neuer Positionen im Land der Zukunft.

Dieses Material aus den Referaten Borochows und der anschließenden Diskussion diente Borochow als Rohmaterial für seinen symmetrischen Gedankenbau, dem er den bescheidenen Namen: „Unsere Plattform" („Die Grundlagen des Poalezionismus") gab.

Dieses theoretische Gebäude, das sich zur Gänze auf die Diasporawirklichkeit stützte — denn in Palästina hatten wir damals noch nicht Fuß gefaßt — konnte nicht vollständig sein, da ihm ein wichtiger Baustein fehlte: die konkrete Arbeit und das reale Leben in Palästina. Ich will feststellen: damals bestanden schon Verbindungen zwischen uns im Auslande und den ersten Chaluzim in Palästina. Ich hatte als erster unter den Mitgliedern des Zentralkomitees im Sommer 1904 für kurze Zeit eine Reise nach Palästina unternommen. Damals nahm ich die Verbindung mit den ersten Chaluzim aus Litauen auf. Einigen Chaluzim aus Homel, von den Mitgliedern des Selbstschutzes, die nach dem Pogrom nach Palästina gingen, begegnete ich in der Farm Sedjera, den verstorbenen Genossen Jechaskeel Chankin in Rischon Lezion oder in Petach-Tikwah, die Brüder Jissrael und Elieser Schochat traf ich bei der Arbeit oder auf der Wacht in den Weingärten in Rischon Lezion. Das war im letzten Viertel des Jahres 1904. Zur Zeit der Gründung der Partei, im Winter 1906, kamen nach Palästina zahlreiche Chaluzim aus

Polen, Litauen und dem Süden, insbesondere aus Rostow. Diese Einwanderung war einerseits eine Reaktion auf die Palästina negierende Richtung des Territorialismus — hier kamen dem Aufrufe Ussischkins und den Briefen Witkins eine ansehnliche Bedeutung zu. Anderseits bestanden diese Chaluzim aus den Mitgliedern des Selbstschutzes, die gleich nach den furchtbaren Pogromen in Südrußland auswanderten.

Während des Parteitages und auch vorher standen wir mit den ersten Chaluzim in Palästina in Verbindung, ihre Briefe wurden in unserer jiddischen und russischen Presse publiziert. Soweit ich mich erinnere, hatten wir zuerst mit den Chaluzim aus Rostow Kontakt, später in der Wilnaer Periode, Winter 1906, mit Ben Gurion. Allein unsere Stellung im Lande war schwach, die Nachrichten von den Vorgängen sehr spärlich. Dies hatte eine Reihe von Fehlern in der theoretischen Begründung von „Unsere Plattform“ zur Folge. Darauf ist auch Borochows Gegnerschaft zu Oppenheimers Projekt von der kooperativen Kolonisation zurückzuführen, die eine Zeitlang dauerte. Hier ist nicht der Platz, auf Borochows Theorien näher einzugehen. Doch darf festgestellt werden, daß der Grundgedanke: die Wiedergeburt des jüdischen Volkes und der Aufbau Palästinas seien nur durch die Arbeiterklasse möglich, wurde zuerst in der „Plattform“ ausgesprochen. Dieser Gedanke, der zuerst nur geistiges Eigentum der Poalezion war, ging später in den Besitz der gesamten Arbeiterschaft Palästinas und ihrer Verbündeten in allen Ländern über.

Die „Plattform“ wurde in Abschnitten veröffentlicht. Der Anfang in den drei Nummern von „Jewrejskaja Rabotschaja Chronika“ in Poltawa, die Fortsetzung in den beiden Nummern des „Molot“ in Simferopol. Die „Plattform“ erschien zuerst in russischer Sprache. Mit dem Übergreifen der Bewegung von Südrußland auf Polen und Litauen wurde es notwendig, die „Plattform“ in jiddischer Sprache herauszugeben. In Lodz wurde ein Redaktionskomitee eingesetzt, das die jiddische Übersetzung von S. Rubaschow herausgeben sollte (Sommer 1906). Dieser Plan gelangte nicht zur Ausführung; nur der Schluß erschien damals in jiddischer Übersetzung im Wilnaer „Vorwärts“

unter dem Titel: „Die Rolle der Arbeiterklasse in der Realisierung des Territorialismus". Eine Gesamtausgabe der „Plattform" in jiddischer Übersetzung erschien erst nach dem Weltkriege.

Die Poltawaer Epoche endete mit einer plötzlichen Katastrophe. Die Polizei hatte das Waffenlager des Poalezion-Selbstschutzes ausgehoben. Nun begann eine scharfe Verfolgung der Partei. Autor dieser Zeilen mußte aus Poltawa fliehen, und die Regierung nahm aus Rache seine Eltern und die ganze Familie fest. Später wurden auch L. Melzer, der verantwortliche Redakteur der „Chronika" (ein Bruder von Ljuba Borochow) und Borochow selbst verhaftet. Die übrigen Mitglieder des Zentralkomitees übersiedelten nach Wilna. Sie nahmen das Bureau des Zentralkomitees mit sich. So hatte es Borochow vor seiner Festnahme gefordert. Das Zentrum unserer Arbeit wurde darauf nach Wilna verlegt.

Es ist bezeichnend, daß Borochow auch im Poltawaer Gefängnis Möglichkeit zu politischer Arbeit fand. Unter den Gefangenen waren eine Anzahl Bauern, die wegen ihrer Zugehörigkeit zur agrarrevolutionären Bewegung eingekerkert waren. Borochow hielt ihnen Vorträge über politische Themen, über die Grundlagen der nationalen Frage und den Klassenkampf, über Nationalökonomie und Sozialismus. Nicht vielen ist es bekannt, daß in der ukrainischen Sozialdemokratie eine besondere Richtung entstand, die die nationalukrainischen Ziele mit dem sozialistischen Gedanken vereinigte und Borochows Thesen aus seiner Arbeit „Die Klasseninteressen und die nationale Frage" zur Grundlage ihres Programms machten. Sie nannten sich auch Borochowisten.

Borochow war lange im Kerker, doch auch von dort aus stand er mit uns in Verbindung. Unter großen Schwierigkeiten gelang es uns dann, ihn gegen Kaution im Winter 1907 freizubekommen. Nach einiger Zeit ging er ins Ausland.

Hiemit geht die Poltawaer Periode — die Gründungsepoche zu Ende. Es begann ein neuer Abschnitt, in welchem die Partei zur Massenpartei wurde, der eine große Rolle unter den jüdischen Massen im Ansiedlungsrayon zugedacht war.

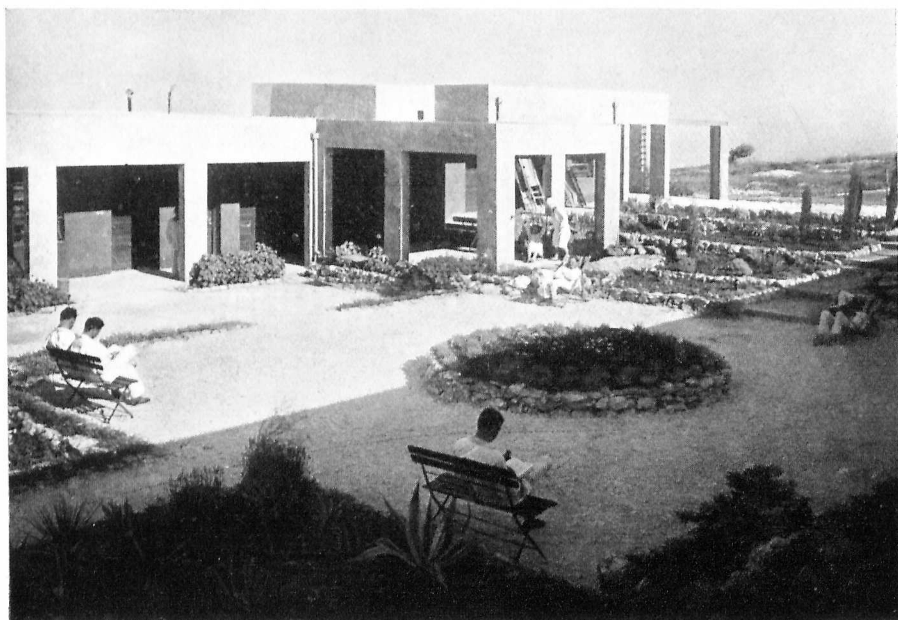
S. Kaplansky (Jerusalem).

Borochow in der Geschichte unserer Bewegung.

Ich habe versucht, im Werke Borochows jene Teile seines Schaffens, die den Stempel der Ewigkeit tragen, von jenen, die nur Kinder ihrer Zeit sind und mit dieser vergehen, zu sondern. Ich habe diesen Versuch aufgegeben. Denn als ich all das las, was Borochow vor mehr als zwanzig Jahren schrieb, habe ich mich von Neuem überzeugt, daß eine Reihe von Borochows Gedanken, die uns damals — sogar vielleicht auch noch vor zehn Jahren — wirklichkeitsfremd erschienen und die wir als vorübergehenden Tribut des Denkers und Kämpfers an den Geist seiner Zeit und als notwendige Auseinandersetzung mit ihm beurteilten — ich habe mich überzeugt, daß sie später einen geradezu prophetischen Wert erhielten. Und wie es zur Zeit von Borochows Tod zu früh war, ihn und sein historisches Werk zu würdigen, so ist es auch heute noch nicht möglich, da uns noch immer die nötige Distanz zu seiner geistigen Arbeit fehlt, um seiner Persönlichkeit und seiner Erscheinung in ihrer historischen Bedeutung vollkommen gerecht zu werden.

Wir würden dem Geiste des Verstorbenen untreu werden, wollten wir sein Werk kanonisieren, wollten wir es mit einer Hülle von unantastbarer Heiligkeit umgeben und all das, was Borochow gesagt und geschrieben, als *ewige* Wahrheit erklären. Es ist klar, daß gleich uns auch die kommenden Geschlechter der jüdischen sozialistischen Bewegung nicht nur von Borochow lernen und seine Lehre glattwegs übernehmen werden, sondern sich kritisch mit ihm auseinandersetzen werden, genau so, wie wir es einst getan. Auch heute ist es uns klar, daß nicht alle seine Anschauungen

Das Denkmal Ber Borochows im arbeitenden Palästina



Arbeitersanatorium „Borochow" am Karmel



„Schchunath Borochow" (Arbeitersiedlung Borochow)

gleichen Wert haben, daß vielmehr ihrer Gültigkeit historische Grenzen gesetzt sind. Oft will es uns scheinen, daß das Auseinanderhalten und Scheiden des Denkers Borochow vom Kommentator seiner Zeit, des Zukunftsblickenden vom Gegenwartsbedingten, daß diese historisch-wissenschaftliche Kritik für uns erst das wahre Führertum Borochows in seiner Klarheit und Deutlichkeit herauskristallisieren könnte.

Wenn wir aber doch nach einer kurzen Formel suchen wollen, um das auszudrücken, was Borochow für uns und unsere Generation gewesen, so müssen wir sagen, daß er der Forscher und Denker der erwachenden Poalezion-Bewegung gewesen ist. Das Schicksal hat seinen Lebensfaden gerade in jenem Zeitpunkt abgerissen, wo wir an der Schwelle der Verwirklichung standen.

Doch können wir nicht entscheiden, ob seine oben charakterisierte Rolle das Resultat seiner Persönlichkeit oder das Resultat einer gegebenen Situation gewesen ist; in der Geschichte der jüdisch-sozialistischen Bewegung aber wird Borochow auf jeden Fall der Bahnbrecher bleiben. In der Entstehungszeit der Weltbewegung Poalezion, in den zehn Jahren des Suchens, der Differenzierung und Konzentration der zerstreuten Kräfte aller Galuth-Länder, in den zehn Jahren der Organisierung des jüdischen Weltproletariats hatten wir zwei Persönlichkeiten, die den wahren Gehalt dieser Zeit symbolisierten: den Geist der Revolte gegen die jüdische und soziale Wirklichkeit und den Geist der revolutionären Forschung.

Nachman Syrkin war der Revolutionär gegen Galuth und gegen die Gesellschaft, die von der Ausbeutung lebt, er war der Kämpfer gegen die alten menschlichen Lebensformen, gegen die krankhaften Erscheinungen im jüdischen Volke. Er war die lodernde Fackel des sozialistischen Zionismus, der Träger des moralischen Pathos in dem neuen Strom des jüdischen Sozialismus, den er mit den Tiefen der jüdischen Geschichte verband, bis hinab zu den Wurzeln jüdischer Prophetie.

Borochow war der Träger des ideenhaften und intellektuellen Pathos des proletarischen Zionismus. Die ersten Schritte der Poalezion-Bewegung sind gezeichnet vom Erkennen der jüdischen Ökonomie, von der Analyse unserer

nationalen Wirtschaftslage im Galuth, bei Zuhilfenahme schärfster sozialistischer Kritik. Borochow hat die damalige poalezionistische Kritik zur Denkmethode erhoben. Mit marxistischer Denkungsweise hat er den ökonomischen Untergrund des Zionistischen Gedankens klargelegt und hat der jüdischen Arbeiterbewegung den Weg zur Erkenntnis ihrer nationalen Aufgaben und der ihrer Klasse deutlich gewiesen. Es ist Borochows Verdienst, daß Palästina im Bewußtsein tausender jüdischer Arbeiter zur historischen Notwendigkeit geworden ist.

Vielleicht können nur jene von uns, die in die bedeutsame Zeit der ersten russischen Revolution hineingeboren wurden und in der goldenen Zeit der anbrechenden großen sozialistischen Bewegung in West-Europa aufwachsen durften — vielleicht können nur sie beurteilen, wie viel Borochow bedeutete für uns und die gesamte jüdische Arbeiterbewegung, die die nationale Richtung einschlug. Der revolutionäre Wille dieser Zeit wurde erweckt und erhöht durch die wissenschaftliche Forschung, durch das Erkennen der gesellschaftlichen Triebkräfte, wurde zum ewigen Quell neuer Kraft und neuen Glaubens im Kampf um unsere Befreiung. Das revolutionäre Pathos wurde erweckt vom intellektuellen Pathos und gab dem Kämpfer Kraft und Stärke für den mühsamen Weg. Den festen Glauben an die wissenschaftliche und historische Richtigkeit poalezionistischer Ideologie hat uns Borochow in dieser Zeit gegeben. Doch Borochow ist nicht nur der Schöpfer dieser Denkmethode geblieben, er ist bei all seiner Forschung nicht versunken in der Öde einer lebensfremden Studierstube — sondern er war Lehrer und Kämpfer, war Führer und Wegweiser. In den Zeiten territorialistischer und sejmistischer Verwirrung bewährte er sich als Retter des poalezionistischen Gedankens in Rußland und wurde der Gründer der russischen Partei. Der Strom von Glauben und Vertrauen, den Borochow in der Metropole jüdischer Arbeiterbewegung erweckte, hat sich bald auch über Österreich und Amerika verbreitet und dort unseren Genossen Kraft und Stärke verliehen. Und als wir uns im Haag versammelten, um den Weltverband Poalezion zu gründen — da stand an seiner Wiege bereits der jüngste und zarteste Zweig unserer

Bewegung — die Partei der Poalezion Palästinas — gegründet von Borochows Jüngern und seiner Gefolgschaft.

Mit Borochows Namen sind auch die ersten Anfänge unserer Realisierungsarbeit in Palästina verbunden. Es wäre wahrlich eine unhistorische Übertreibung, wollte man sagen, daß das gesellschaftliche Werden in Palästina sich genau so entwickelt, wie Borochow vorausgesehen, oder daß wir ständig nur die Wege wandeln, die Borochow uns gewiesen. Zu den Fragen der Verwirklichung hatten wir noch zu Lebzeiten unseres großen Genossen oft eine andere Stellung. Der Lauf der Ereignisse hat das Antlitz der Dinge stark geändert, gerade jener Dinge, bei denen ehemals unsere Ansichten auseinandergingen. Es wäre ein Akt von Naivität, von sektenhafter Einseitigkeit, mit Sicherheit erklären zu wollen, wie heute Borochows Stellung zu dieser oder jener Frage wäre. Die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe, das revolutionäre Streben, das wir in den jüdischen Arbeitermassen, im jüdischen Volke in den letzten Jahrzehnten entfacht, in die Tat umzusetzen; in Fleisch und Blut zu verwandeln jene Ideale, die wir seit Jahren verkündet und deren Verwirklichung sich durch den unwegsamen Boden Palästinas hindurch Bahn bricht — *diese Aufgabe obliegt uns.*

Wir wollen viel von Borochows geistiger Erbschaft lernen. Wir wären aber schlechte und ungeratene Erben, wollten wir uns der Pflicht entziehen, mit unseren eigenen Kräften das Erbe zu vermehren und zu verstärken, das Erbe jenes Großen, der Träger unserer Fahne gewesen, der Herrscher war in unserer Gedankenwelt zur Zeit des Anfangs und Erblühens des sozialistischen Zionismus.

Sch. Her. (Tel-Aviv).

Borochows Rückkehr nach Rußland.

Der Zeitabschnitt im Leben Ber Borochows, über welchen ich hier schreiben will, umfaßt die wenigen Monate, die er, nach der Rückkehr aus Amerika, in Rußland verbrachte.

Es waren die Tage der großen Revolution in Rußland, die alle Völker und die vielen Stämme dieses Riesenreiches aufgerüttelt hat. Unter ihnen auch die Juden mit ihrem Proletariat und seinen vielen Parteien.

Alles war fieberhafte Bewegung. Die Ereignisse überstürzten sich. Siege und Niederlagen außen, Unruhen und Aufstände innen und Konferenzen, Konferenzen ohne Ende: lokale, staatliche, von Klassen und Nationen.

Die politischen Parteien, insbesondere die proletarischen, die erst vor kurzem aus den illegalen Kellerräumen emporgestiegen waren, mußten alle physischen und geistigen Kräfte konzentrieren, um die ihnen gebührenden Positionen zu erringen. Auch die Partei Poalezion Rußlands mußte diese Anstrengung machen. In jenem Zeitpunkte mußte sich ihre Tätigkeit entfalten auf dem Gebiete der Landespolitik, im allgemeinen jüdischen Leben, wie auch an der Front des jüdischen Sozialismus, wo es sehr rege zuging.

Die Partei wuchs und weitete sich aus. Der ständige Mangel an Parteiliteratur und Parteiintelligenz, die an den Sturmtagen das Schiff lenken sollten, machte sich damals besonders fühlbar. Die Blicke richteten sich deshalb auf den Gründer der Partei, den anerkannten Theoretiker Ber Borochow, welchen die Reaktion aus dem Lande getrieben und der im Kriege das ferne Amerika aufsuchen mußte.

Die Parteikonferenz, die im April, in den ersten Tagen nach der Revolution, stattfand, lud Borochow telegraphisch

zur Rückkehr nach Rußland ein. Mit dem Herannahen der dritten Parteikonferenz, die für Ende Juli geplant war, verlangten die Genossen immer energischer die Rückkehr Borochows.

Es darf nicht übersehen werden, daß die russische Revolution im Auslande einen mächtigen Eindruck machte und in den ausgewanderten Revolutionären, die sich sehnten, der „allen Völkern des Vaterlandes aufgehenden Freiheitssonne“ entgegenzueilen, ungeheure Hoffnungen wachrief. Unter diesen Enthusiasten befand sich auch Ber Borochow. Auch ihn drängte es, nach Rußland zurückzukehren.

Nach einem kurzen Briefwechsel langte gegen Mitte Juli die Nachricht ein, daß Borochow als Mitglied der Delegation des Weltverbandes Poalezion zum Holländisch-Skandinavischen Komitee in Stockholm eingetroffen, und daß er von dort in Kürze die Reise nach Rußland anzutreten gedenke. Borochow erfuhr, daß in Petersburg die Vorkonferenz der Nationalversammlung der Juden Rußlands vorbereitet wird, er beschleunigte seine Arbeit in Stockholm, um die Reise bald antreten zu können. Da verbot die provisorische Regierung jede Einreise nach Rußland. Auf Intervention der Genossen wurde vom Kriegsministerium die Bewilligung der Einreise für Borochow telegraphisch erteilt, aber das Telegramm kam zu spät. Nach dreitägigem unnützen Warten an der Grenze, mußte Borochow nach Schweden zurück. Die Genossen in Rußland verschoben hierauf die Parteikonferenz von Ende Juli auf Ende August.

Im Schreiben, welches Borochow damals aus Stockholm an die Parteileitung nach Rußland richtete, sprach er die Befürchtung aus, daß er sich mit den Genossen in Rußland nur schwer verstehen werde; es verlaute, daß sie alle „Bolschewiken“ seien, während er an den Grundsätzen Plechanows festhalte. Die Parteileitung bemühte sich, ihn zu beruhigen, die Gerüchte seien übertrieben und seine Einstellung werde sich erst an Ort und Stelle klären können.

Seine Befürchtungen waren aber nicht unbegründet. Im Laufe der Jahre hatten sich zwischen Borochow und seinen Genossen, seinen Schülern die Meinungsverschiedenheiten gehäuft. Diese betrafen nicht allein Fragen des allgemeinen, vielmehr auch des jüdischen Lebens, wie sie in seiner litera-

rischen und politischen Tätigkeit in Amerika zum Ausdruck kamen.

Das wußten aber nur wenige. Die Rückkehr Borochows nach Rußland hatte es allen offenbaren müssen.

Nach mühseligen Grenz- und Reiseschwierigkeiten kam Borochow am 5. September (nach der alten Zeitrechnung, die noch damals in Rußland eingeführt war, am 23. August) aus Stockholm in Petersburg an. Für den 8. September war die Eröffnung der Parteikonferenz in Kiew angesetzt. Borochow mußte aber noch in Petersburg gewisse Angelegenheiten bei der Regierungsbehörde ordnen und konnte erst am 8. September die Reise nach Kiew antreten. An dem gleichen Tage begab auch ich mich als Delegierter der Organisation Petersburg zur Parteikonferenz und traf mit Borochow in der Eisenbahn zusammen.

Wir sprachen über Parteiangelegenheiten und die Konferenz, über unsere Aufgaben in der Galuth und in Palästina: Wir sprachen über „Unsere Plattform" („Die Grundlagen des Poalezionismus") und ihre Begründung der Verwirklichung des Zionismus, die ich als einseitig und von der Wirklichkeit Palästinas losgelöst bezeichnete. Borochow gab es zu und sagte, daß er in der nächsten Zeit an eine Bearbeitung der „Plattform" schreiten wolle. In der neuen Bearbeitung — meinte Borochow — solle sowohl der Palästinismus als der Teil, der von den anderen Parteien handelt, völlig umgearbeitet werden*).

Das Erscheinen Borochows in der Konferenz bewies, wie beliebt er in der Partei war. Das war der schönste Augenblick der Konferenz. Es war bereits am dritten Tage der Beratungen. Die Vormittagssitzung wurde kaum eröffnet, als Borochow im Saale erschien. Ein Sturm von Ovationen brach aus und wollte kein Ende nehmen. Als Borochow, der in seiner Abwesenheit zum Ehrenvorsitzenden der Konferenz gewählt wurde, die Tribüne bestieg, rief man ihm von allen Seiten zu: „Es lebe Genosse Borochow, der Gründer unserer Partei!" Ein Blumenregen ergoß sich über Borochow, und in wenigen Minuten verwandelte sich die Tribüne in einen Blumengarten.

---

*) Siehe „Jewrejska Rabotschaja Chronika", 1914, Petersburg.

Dieser herzliche Empfang machte offenbar auf Borochow einen tiefen Eindruck. In diesem Empfang hallte die Freude und die allgemeine Begeisterung der Tage der großen Revolution wider. Dieses Echo vernahm man auch aus der kurzen Rede, die Borochow hielt, nachdem sich der Ovationssturm gelegt hatte:

„Lange Zeit waren wir voneinander getrennt, es haben sich in dieser Zeit viele Fragen gehäuft, über die ich mit euch sprechen möchte, jetzt darf man aber nicht viel reden. Ich dachte, ich werde bei meiner Rückkehr nach Rußland, den Boden, der die große Freiheit soeben errungen, küssen. Zu euch eilend — sofern man bei den gegenwärtigen Verhältnisse noch eilen kann — habe ich mich überzeugt, daß man jetzt weniger reden und mehr handeln muß*).

Ein volles Jahrzehnt war ich nicht hier. Ich konnte mich noch nicht genau orientieren. Ich weiß nur, daß wir viele Widersprüche, die das Leben hervorgebracht hat, klären, zu vielen Problemen Stellung nehmen müssen. Und wenn wir auch nicht wissen, was uns das Morgen bringt, so haben wir doch unser ewiges Ideal. Wir müssen anstreben, daß die Welt den Weg zum Sozialismus einschlage.

Sowohl im Zionismus als im Sozialismus müssen wir vorsichtig sein. Wir stehen jetzt vor der Aufgabe der Verwirklichung des Ideals unseres Volkes, und diese Aufgabe lastet auf uns Poalezion, da wir eine Partei sind, die auf halbem Wege nicht haltmacht.

Die Gegenwart ist reif für unsere Losungen. Ich könnte euch von vielen Ländern berichten, insbesondere von Amerika, wo sich die jüdische Arbeiterklasse unsere Losungen zu eigen gemacht hat. Wir müssen Pioniere des jüdischen Volkes in Rußland werden, wie wir es in Amerika bereits geworden sind.“

Borochow übermittelte hierauf die Grüße der Partei in Amerika und des Weltverbandes und fuhr dann fort: „Als ich Stockholm verließ, befaßten sich die Genossen mit einer äußerst wichtigen Arbeit: der internationalen Sozialdemo-

---

*) Die Zitate der Reden sind dem offiziellen Konferenzprotokoll, das in der „Jewrejska Rabotschaja Chronika“ veröffentlicht wurde, entnommen.

kratie die Forderungen der jüdischen Sozialdemokratie zu erklären. Ich kann euch mitteilen, daß wir Erfolge hatten, daß man uns großes Interesse entgegenbringt. Dort ist man sich darüber klar, daß ein Volk, das leben will, leben soll.

Wir müssen es auch hier erreichen, daß mit uns gerechnet wird. In Amerika heißt es bei jedem ernsten Ereignis: Wie wird die Poalezion dazu Stellung nehmen? Das wurde dort nach einem langwierigen, hartnäckigen Kampfe erreicht. Wir müssen auch hier die jüdische Öffentlichkeit und die revolutionäre Demokratie zwingen, sich stets die Frage vorzulegen: Wie denken darüber die Poalezion? Ich will hier die Worte des unsterblichen Führers der zionistischen Bewegung wiederholen: ‚Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen!‘

Ich rufe mit euch: ‚Es lebe die jüdische sozialdemokratische Arbeiterpartei Poalezion! Es lebe der Weltverband Poalezion! Hoch der Weltfriedensbund aller Völker! Hoch die Freiheit des jüdischen Volkes! Hoch die jüdische Republik in Palästina! Hoch der Sozialismus!‘ “

Die Rede Borochows wurde mit ungeheurer Begeisterung aufgenommen. Von nun ab machte sich der Einfluß der Persönlichkeit Borochows und seine aktive Beteiligung an den Arbeiten der Konferenz deutlich fühlbar. Er trat in das Präsidium ein, übernahm den Vorsitz der Redaktionskommission und nahm regen Anteil an der Erörterung aller Fragen, die zur Beratung standen. Seinen Ausführungen schenkte man besondere Aufmerksamkeit. Insbesondere war seine Rede in der Debatte über die Konferenz der Juden Rußlands, die in Kürze zusammentreten sollte, von großer Bedeutung. Borochow hielt diese Konferenz für sehr wichtig und knüpfte an sie große Hoffnungen. Das brachte er auch zum Ausdruck in der Rede, der wir aus dem Protokolle folgende Abschnitte entnehmen: „Wir stimmen mit den Zionisten in der Lösung der Judenfrage überein. Unsere Stellungnahme zur Konferenz wird dann richtig sein, wenn wir sie vom Gesichtspunkte des Weltkrieges präzisieren werden. Nicht die Diplomatie, sondern die Forderungen des Proletariats werden dem Kriege ein Ende setzen. Alle Probleme, die der Krieg aufgeworfen hat, werden nur durch die Friedenskonferenz, die das Proletariat einberufen wird, ge-

löst werden. Auch die Judenfrage wird nicht durch die Diplomatie, durch das Antichambrieren in den Vorräumen der Machthaber gelöst werden, sie kann nur mit der Beendigung des Krieges ihrer Lösung nähergebracht werden.

Wir müssen gegen jenen Teil des jüdischen Proletariats, der der assimilatorischen jüdischen Bourgeoisie nachäfft, den Kampf aufnehmen. Wir lehnen entschieden die Ansicht ab, daß das jüdische Volk in so viele Nationen, als die Zahl der Länder, in denen es lebt, zerfällt. Die Grenze des jüdischen Volkes ist nicht Wladiwostok und auch nicht eine andere Grenze Rußlands. Zum Internationalen Friedenskongreß können wir im Namen des Weltjudentums kommen, wir können ihn deshalb nur vom Weltmaßstabe aus beurteilen. Die Worte: Jüdische Nation scheuen wir nicht. Wenn wir vom jüdischen Volke reden, sind wir uns darüber klar, daß es bestanden hat noch vor seiner Differenzierung in Klassen. Wir wissen, daß das Proletariat einst zur Nation werden wird, daß nur die Arbeiterklasse die Nation bildet.

Wir werden auf dem Friedenskongreß unsere Forderung laut verkünden, da sich unsere nationalen mit unseren sozialistischen Forderungen im vollen Einklang befinden. Die Formel: freie Einwanderung und Kolonisation in Palästina kann uns nicht mehr befriedigen. Eine Heimstätte in Palästina ist keine politische Forderung, das können wir von einem internationalen Kongreß nicht verlangen. Das ist unser Zukunftsideal. Dem Kongreß müssen wir eine Reihe konkreter Forderungen vorlegen, wir dürfen hiebei nicht in die Bescheidenheit Bonzes (in der Erzählung von J. L. Peretz: „Bonze hat geschwiegen“) verfallen, der im entscheidenden Moment nichts als eine Buttersemmel verlangt hat. Wir müssen fordern, daß man uns Möglichkeiten sichert, in Palästina unser Heim, unsere Zukunft aufzubauen. Wir werden daher vorschlagen, daß die Formulierung unserer Forderungen nicht wirklichkeitsfremd, sondern politisch sein soll.

Unsere Forderungen müssen internationalen Charakter tragen. Wir wollen fordern, daß *Palästina eine administrative Einheit unter dem Schutze irgend einer Macht werde.* In Palästina soll eine moderne, demokratische Agrarreform durchgeführt werden. Uns soll das Recht der freien Ein-

wanderung und Kolonisation, aber auch das der nationalen Selbstverwaltung gewährt werden."

Eindeutig und kühn waren diese Worte, sie klangen neu in den Ohren unserer Genossen aus Rußland. Die „Hüter der Tradition" in der Partei fanden die Worte des Führers ketzerisch. Einer der prominenten Genossen beklagte sich, daß man in dieser Konferenz all zu oft die Worte: Jüdisches Volk höre und daß das Klassenmoment in den Hintergrund getreten sei. Auch Kendziersky, der erst aus Amerika heimgekehrt war, bemüht sich, seinen von Borochow abweichenden Standpunkt zu präzisieren und stellte fest, daß er, obwohl Borochow sein Lehrer sei, seiner Formulierung der Palästinaforderungen nicht zustimmen könne.

In seiner ganzen Größe offenbarte sich der neue Borochow an jenem Abend, in welchem er das Referat über „Palästina in unserem Programm und in unserer Taktik"*) hielt. Das war der „große Abend" der Konferenz. Der Führer und Lehrer, der Gründer der Partei und ihr großer Theoretiker, hat urplötzlich das als erlaubt bezeichnet, was lange Zeit als verboten galt. Das hörte man nicht aus dem Munde irgend eines der führenden Genossen, das sagte Borochow selbst.

Das Referat machte einen tiefen Eindruck, es wurde von der Mehrheit der Delegierten und Gäste mit großer Begeisterung aufgenommen. Allein unter den Führern steigerte sich die Verwirrung. Es entbrannte eine stürmische Debatte. Man bemühte sich, Borochow durch manche seiner früheren Behauptungen zu widerlegen. Man unternahm einen Kampf gegen den von neuen Gedanken sprudelnden Kopf mit Hilfe von Zitaten aus seinen Schriften, von denen er offen zugab, sie seien überholt. In der Hitze des Gefechtes fielen auch Worte wie: „Borochow hat seine eigene Lehre verraten!" „Wir akzeptieren nicht den neuen Borochow, wir halten uns an den alten!"

In seinem tiefsinnigen und geistig brillierenden Schlußwort vermochte Borochow manches aufzuklären und die Geister zu beruhigen. Trotz schärfster Opposition gelang es ihm auch, in der Palästinafrage einen Beschluß in seinem

---

*) Siehe den Aufsatz gleichen Titels auf Seite 225.

Geiste durchzusetzen. Dieser Beschluß bedeutete das aktive Eingreifen der Poalezion in die Siedlungsarbeit in Palästina, ein Standpunkt, den Borochow vor Jahren bekämpft hatte, an dem aber seine Schüler noch immer festhielten. Dieser Erfolg offenbarte nochmals den ungeheuren Einfluß Borochows auf die führenden Genossen der Partei in Rußland.

Die Schlußsitzung der Parteikonferenz leitete Borochow mit viel Takt, Humor und Herzlichkeit, der Eindruck dieser Sitzung wird für alle Teilnehmer unauslöschlich bleiben. Unmittelbar nach der Konferenz fing für Borochow ein Abschnitt fieberhafter Tätigkeit an.

Gegen Ende September trat in Kiew die Konferenz der Völker zusammen, die über die Regierungsform der russischen Republik zu entscheiden hatte. Borochow nahm an dieser Konferenz als Vertreter der Poalezion teil und hielt dort zwei Referate: Über die Föderation der Völker im künftigen Rußland und über das Sprachenproblem. In diesen Referaten wies Borochow nach, welchen politischen, ökonomischen und kulturellen Schaden das übertriebene zentralistische Regime Rußlands den Völkern des Reiches zugefügt hatte, daß Friede und freie Entfaltung aller Völker nur in einer föderativen Republik gesichert werden könnten. In diesem Geiste veröffentlichte Borochow nachher einen Aufsatz: „Rußland als Verband von Völkern“ im ersten Heft des „Swobodnij Sojus“ („Freier Verband“), dem Organ des Völkerrates, der in dieser Konferenz gewählt wurde.

Die Ausführungen Borochows bewiesen seine tiefgründige Kenntnis des nationalen Problems, seinen Scharfsinn und sein originelles Denken, sie machten auch auf die verschiedenen Vertreter der vielen Völker und Stämme Rußlands einen tiefen Eindruck. Die Konferenz wählte Borochow zum Delegierten der demokratischen Konferenz, die in Kürze in Petersburg zusammentreten sollte.

Borochow übernahm diesen Auftrag und gleich nach Beendigung der Konferenz der Völker begab er sich nach Petersburg. Inzwischen trat eine Wandlung ein. Die Beratung fand einen Monat vor Ausbruch der bolschewistischen Revolution statt, sie mußte sich mit vielen schwierigen Problemen befassen, es war weder der Wille,

noch die Zeit vorhanden, die nationale Frage zu erörtern. Das Referat Borochows über das nationale Problem in Rußland konnte sich kein Gehör mehr verschaffen.

Wichtige, ernste Tage nahten heran. Es begann der Wahlkampf zur Konstituante, die die gesetzlichen Grundlagen für das Reich schaffen und das Leben in der großen Republik erneuern sollte. Die Juden standen auch noch vor den Wahlen in die erneuerten und demokratisierten Jüdischen Gemeinden, wie auch zur Konferenz der Juden Rußlands, der die nationalen Kreise zum erstenmal eine Aufgabe übertragen wollten, die für das Diasporajudentum von historischer Bedeutung war: das Gesetz der Selbstverwaltung der größten jüdischen Siedlung der Welt zu beschließen und gleichzeitig politische Bedingungen zu schaffen, die die Bildung des territorialen Zentrums der Juden in Palästina ermöglichen sollten.

Begreiflicherweise war die Partei daran interessiert, daß in den beiden wichtigen politischen Tagungen ansehnliche Vertretungen aus ihrer Reihe erscheinen. Es war auch außer Zweifel, daß der ideale Vertreter der Partei in diesen Tagungen nur Borochow sein konnte. In der Tat war Borochow Listenführer der Partei bei den Wahlen zur Konstituante und zur Konferenz der Juden Rußlands, wie auch bei der Wahl in die Jüdische Gemeinde der Residenzstadt Petersburg.

Der alsbald mit großer Vehemenz entbrannte Wahlkampf machte eine ungeheure, umfangreiche Arbeit erforderlich: Programme und Losungen mußten entworfen, Verhandlungen über Bildung von Wahlblocks geführt und schriftliche Propaganda entfaltet werden. In diese ungeheure Arbeit, an welcher die besten Kräfte der Partei teilnahmen, stürzte sich Borochow kopfüber: er begab sich nach Kiew zu den Verhandlungen mit den ukrainischen Sozialdemokraten und Sozialrevolutionären über Bildung eines gemeinsamen Wahlblocks zur Konstituante; er entwarf das Wahlprogramm zur Konstituante, in welches er unsere allgemeinen nationalen Forderungen aufnahm, auch die Forderung nach einer Vertretung des jüdischen Weltkongresses bei den Friedensverhandlungen, um für die bürgerlichen und nationalen Rechte der Juden in allen Ländern, wie auch die

Forderung auf ein jüdisches Palästina zu vertreten. Zwischendurch reiste Borochow in verschiedene Städte und Städtchen, wo er Vorträge und Reden hielt.

Und hier, versenkt in der ungeheuren, fieberhaften Tätigkeit, ereilte ihn der Tod. Auf einer dieser Reisen hatte sich Borochow erkältet, und nach einigen Wochen schwerer Krankheit starb er in Kiew am 17. Dezember 1917.

Der Führer starb wie ein Soldat auf seinem Posten.

Anmerkungen.

Alef-Bejs-Schütze, Alef-Bejs: Hebräisches Alphabet.

Alliance Israelite Universelle, interterritoriale jüdische Weltorganisation, 1860 in Paris begründet. Sie übt eine charitative wie eine politische und kulturelle Tätigkeit aus, die aber zum großen Teil philantropischen Charakter hat. Die Organisation steht fast ausschließlich unter dem Einfluß der reichen Juden in Frankreich.

Ansiedlungsrayon, jene Teile des russischen Zarenreiches, in welchen sich die Juden ohne Einschränkung niederlassen durften.

Aschkenasim, Juden aus Ost- und Westeuropa.

Bne Mosche, ordensartige Vereinigung zum Zwecke der geistigen Schulung des jüdischen Volkes und seiner Vorbereitung für sein neues Leben in Palästina, begründet im Jahre 1889 in Odessa und bestand bis kurz vor dem I. Zionistenkongreß (1897).

Bund, oder der „Allgemeine Jüdische Arbeiterbund in Litauen und Polen“, jene Richtung in der jüdischen Arbeiterbewegung, welche jede besondere Eigenart der Judenfrage verneint. Da der „Bund“ die älteste politische Organisation der jüdischen Arbeiterschaft ist, bezeichnete er sich lange Zeit mit Vorliebe als den „einzigen Vertreter der jüdischen Arbeiterschaft“.

Chad Gadjah, „Ein Zicklein“, ein poetisches Märchen, welches in die Geschichte des Auszuges der Juden aus Ägypten aufgenommen wurde und an beiden Abenden des Osterfestes erzählt wird.

Chaluzim, wörtlich Pioniere, Bezeichnung für die jüdische Jugend, die nach Palästina geht, um dort Pionierarbeit für den Palästinaaufbau zu leisten.

Chassidim, Anhänger der religiösen Richtung „Chassidismus", deren Begründer der Bal-Schem war.

Chibath Zion, eine Bewegung, entstanden im Jahre 1884, die sich zum Ziele setzte, die Juden für die Rückkehr zur Landwirtschaft in Palästina zu gewinnen. Die Anhänger dieser Bewegung nannten sich Chowewe-Zion.

Dem Bunde Abrahams einverleiben ..., Bezeichnung für die Zeremonie der Beschneidung.

Diaspora-Nationalismus. Eine Richtung, die an der Lösung der Judenfrage in der Diaspora, im Sinne der Erhaltung des jüdischen Volkes, festhält.

Golus, auch Galut, die jiddische und hebräische Bezeichnung für Diaspora.

Hagadah, die Geschichte vom Auszuge der Juden aus Ägypten, welche nach alter Tradition an den zwei ersten Abenden des jüdischen Osterfestes im Familienkreise erzählt wird.

Haskalah, Aufklärung, eine Bewegung, die Aufklärung unter die Juden bringen wollte, „die die Anpassung der Juden an die moderne Kultur propagierte". Diese an sich für die Erhaltung des Judentums wichtige Bewegung, war der Ausläufer der Assimilationsbestrebungen. Die Anhänger dieser Bewegung nannte man: Maskilim.

Hilfsverein der Deutschen Juden, gegründet im Jahre 1901 in Berlin, hat ein ähnliches Arbeitsgebiet wie die Alliance, steht vorwiegend unter dem Einfluß der reichen Juden in Deutschland.

Ibrith Bëibrith, die Anwendung der natürlichen Unterrichtsmethode (etwa wie Berlitz) für Hebräisch.

Ica, oder J. C. A. = Jewisch Colonisation Association, Gesellschaft zur Förderung der Emigration der Juden und ihrer Ansiedlung in landwirtschaftlichen Kolonien, begründet durch Baron Moritz Hirsch im Jahre 1891. Die kolonisatorische Tätigkeit der Gesellschaft erstreckt sich über Argentinien, Kanada, Palästina und dem Orient, sie wirkte aber auch im alten Rußland. Unter anderem befaßt sie sich auch mit der Förderung der Kredithilfe und der gewerblichen Ausbildung unter den Juden.

Ita, oder J. T. A. = Jewish Territorial Organistation, eine Gesellschaft zur Förderung der konzentrierten landwirtschaftlichen Ansiedlung der Juden außerhalb Palästinas. Diese bildete auch die Weltorganisation der „Territorialisten".

Imranim oder Imraniten, auch Tiflissiten, eine Sekte, die benannt wurde nach ihrem Stifter Abu Imran (Mose) Al-Tiflissi (aus Tiflis), welcher in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts gelebt hat.

Jüdische Gasse, eine geläufige Bezeichnung für Jüdisches Leben; sie stammt aus jener Zeit, da sich das gesamte jüdische Leben in den Gassen des Ghetto abspielte.

Kometz Alef, Bezeichnung für den Anfangsunterricht im Hebräischen.

Litwaken, Juden aus Litauen.

Marx-Alphabeten, spaßhafte Bezeichnung für Theoretiker, die in den Elementarbegriffen des Marxismus stecken geblieben sind.

Mefizej Haskalah, Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter den Juden in Rußland, gegründet im Jahre 1863 in Petersburg, mit dem Ziel, die Kenntnis der russischen Sprache unter den Juden zu verbreiten und die Herausgabe „nützlicher Werke" in hebräischer und russischer Sprache zu fördern.

Missnagdim, Gegner des Chassidismus.

Polaken, Juden aus Polen.

Purim, der Gedenktag der Befreiung der Juden aus der Gewalt des sagenhaften persischen Machthabers Haman.

Sabbath Nachmuh, der Sabbath, der auf den Gedenktag (9. Ab) der Zerstörung des Tempels folgt, an welchem nach der Vorlesung des Thora-Abschnittes Trostworte des Propheten Jesaias vorgelesen werden.

Safah-Berurah-Gesellschaften, Vereine zur Gründung von Schulen, in denen Hebräisch auch als Sprache des täglichen Gebrauches gelehrt wird.

Sejmismus, stammt vom slavischen Wort: Sejm = Landtag. Diese Richtung strebte die Nationalpolitische Autonomie, die Etablierung eines „Jüdischen Landtages“ an. Erst nach Erreichung dieses Zieles sollte an eine territoriale Lösung der Judenfrage geschritten werden.

Sephardim oder Spaniolische Juden, jener Teil der Juden, der sich nach der Vertreibung aus Spanien oder auch schon von früher her, zum großen Teile im Orient und am Balkan niederließ.

Subatow-Affäre: Subatow, ein führendes Mitglied der Moskauer Geheimpolizei („Ochrana“), der gegen Ende der Neunzigerjahre mit teilweisem Erfolg versucht hatte, die Arbeiterbewegung, insbesondere die jüdische, von innen zu sprengen, indem er die Gewerkschaften legalisieren wollte, um die politische Tätigkeit zu unterbinden.

Tejmanim, Juden aus Yemen.

Territorialisten, Anhänger der Schaffung einer jüdischen Heimstätte außerhalb Palästinas; der sozialistische Teil dieser Bewegung nannte sich: S. S. oder Sozialisten-Territorialisten. Die Bezeichnung Territorialist wird aber auch manchmal angewendet für Zionisten, oder Sozialisten-Zionisten, die zum Unterschiede von anderen Richtungen die territoriale Lösung der Judenfrage vertreten.

Tonleiter des Wochenabschnittes: Betonungszeichen für die singsangartige Vorlesung des Thorawochenabschnittes.

Unionismus: Union = englische Bezeichnung für Gewerkschaft.

Vier Becher: Es gehört zu den Bräuchen des Osterfestes, an jedem der Abende viermal die Geschichte vom Auszuge der Juden aus Ägypten zu unterbrechen und einen Becher Wein zu leeren.

DRUCK DER VERNAY A. G., WIEN IX.

